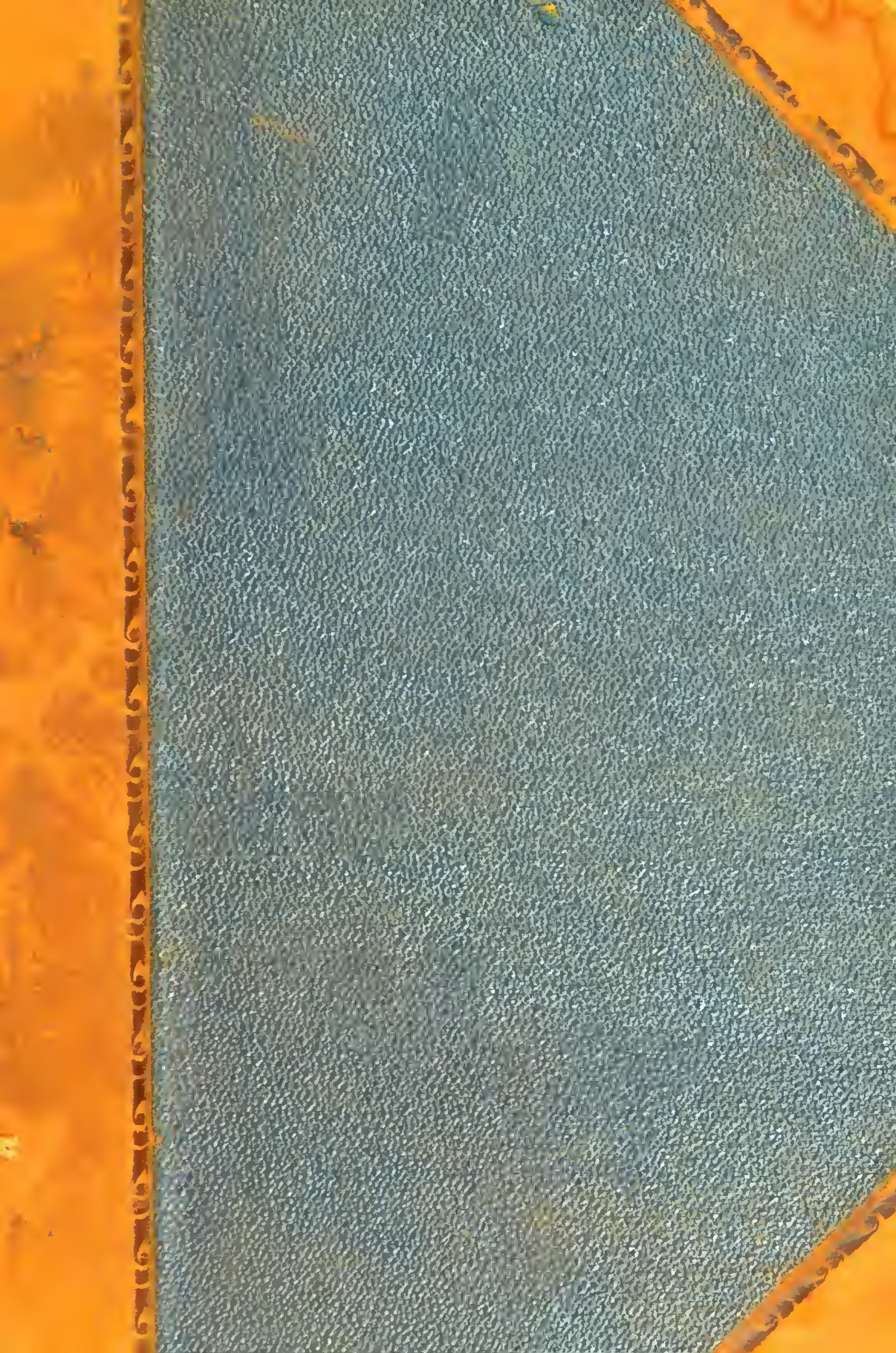
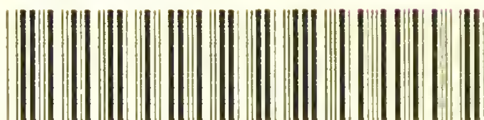




Idiotophilus.

Von

Pastor H. Sengelmann, Dr.
Direktor der Alsterdorfer Anstalten.

Erster Band.

Norden.
Diedr. Soltau's Verlag.
1885.

Systematisches Lehrbuch

der

Idioten-Heilpflege

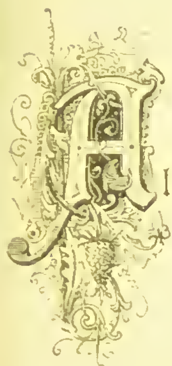
von

Pastor H. Sengelmann, Dr.
Direktor der Alsterdorfer Anstalten.



Norden.
Diedr. Soltau's Verlag.
1885.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

llen Idiotenfreunden und besonders den Vorstehern und Leitern von Idioten-Anstalten, Pädagogen und Aerzten

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Welche Vorwürfe man uns Deutschen auch auf dem Gebiete der Idioten-Pflege und der Idioten-Erziehung machen könnte: mit Unrecht würde man uns hier des Doctrinarismus beschuldigen. Lange ehe wir im Besitze einer Doctrin waren, haben wir uns praktisch daran gemacht, den armen Idioten zu helfen. Davon zeugen die bereits vorhandenen circa 30 Anstalten, denen eine höchst dürftige Literatur gegenübersteht, bestehend in einigen Abschnitten psychiatrischer Werke, in Broschüren und Monographien, Anstaltsberichten, kleineren Lehrbüchern und einer erst vor wenigen Jahren begonnenen Zeitschrift für das Idiotenwesen.

Das einzige größere systematische Lehrbuch, Georgens' und Deinhardt's Heilgymnastik, wie lehrreich es auch ist, ist doch idealistisch gehalten und der empirischen Grundlagen entbehrend.

Daß es endlich, nach 40jähriger praktischer Arbeit, an der Zeit ist, die gewonnenen Erfahrungen systematisch zu verwerthen, wird nicht leicht in Abrede gestellt werden. Durfte ich mich aber zu dieser Arbeit berechtigt und verpflichtet erachten?

Seit mehr als zwanzig Jahren war es mein Beruf, den armen Blöden zu dienen. Es war mir vergönnt, unter meinen Augen die größte und complicirteste unserer deutschen Anstalten aus kleinen Anfängen entstehen und sich zu ihrem jetzigen Umfang entwickeln zu sehen. Ihre Leitung wurde in meine Hand gelegt.

Gewiß lag hierin ein reiches Material vor mir ausgebreitet; und sollte ich es noch literarisch verarbeiten, so gestattete das heranrückende Alter keinen Aufschub.

Freilich lag die Versuchung nahe, nur den nächstgelegenen Wirkungskreis zum Ausgangspunkte zu nehmen. Aber die Alsterdorf kennen, werden hoffentlich mir bezeugen, daß nicht blos die hier gewonnenen Erfahrungen verwerthet sind, sondern auch den Beobachtungen Rechnung getragen ist, die ich in anderen Anstalten machte und dem Verkehr mit den bewährten Leitern anderer deutschen Anstalten verdanke, zu dem mir die Stellung zu unserer Conferenz für Idioten-Heilpflege seit mehr als zehn Jahren besonders Gelegenheit bot. Mein Buch giebt allerdings Alsterdorfer Ziele, ist mir aber selbst ein Zeugniß, wie manchfach bisher das Können hinter dem Wissen noch zurückblieb.

Um nicht blos den Anstalts-Vorstehern, sondern auch dem Lehr- und Pflegepersonal, ja selbst dem größeren Publikum in Bezug auf die Hülfe zu dienen, die ich den Aermsten unter den Armen wünsche, habe ich den verschiedenen Theilen des Buches eine verschiedene Form gegeben. An Verstand und Herz heranzukommen, habe ich mir zur Aufgabe gemacht. Nur durch das rechte Bündniß beider kann etwas zu Stande kommen. Daß dieser Bundesschluß nur durch den Geist des praktischen Christenthums zu vollziehen sei, ist meine feste Ueberzeugung. Man wird sie meinem Buche anmerken, das ich mit dem herzlichen Wunsche in die Welt hineinschicke, daß es die Zahl derjenigen Idiotenfreunde mehren möge, deren Losung der apostolische Ruf ist:

„Die Liebe Christi dringet uns also!“

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Theoretischer Theil.

A. Ontologie.

B. Symptomatologie.

a. Die psychischen Symptome.

b. Die physischen Symptome.

C. Aetiologie.

II. Historischer Theil.

III. Praktischer Theil.

A. Vorfragen.

B. Die Idioten-Anstalt.

a. Die Gründung und Verwaltung.

b. Die Erhaltung.

c. Die Gestaltung.

α) Das Personal.

1. Die Zöglinge.

2. Die Angestellten.

β) Das Leben in der Anstalt.

1. Der Unterricht.

2. Die Beschäftigung.

3. Die Erholung.

4. Die Gesundheitspflege.

5. Der Verkehr.

6. Die Lokalitäten.

7. Tagesordnung.

I. Theoretischer Theil.

A. Ontologie.

§ 1.

Die Idiotie oder der Blödsinn ist eine Erscheinung des psychisch-somatischen Menschenlebens.

1. Wir stellen diesen Satz voran, um das Feld zu bezeichnen, das wir im Folgenden betreten und auf dem wir eine bestimmte Erscheinung näher ins Auge fassen wollen. Ehe wir eine bestimmte Art der Menschengestaltung, eine Abart oder Krankheitsform — wie man's nennen mag — in Erwägung ziehen, ist es aber wohl nothwendig, den Normalzustand oder die ideelle Anlage der Menschennatur zu kennzeichnen. Dies um so mehr, als die letztere eine so verschiedenartige Auffassung bereits erfahren hat. Somit enthält der ausgesprochene Satz eine principielle Grundlage der ferneren Erörterung. Es sollte in ihm ausgesprochen sein, daß, sowie uns das Soma (der Leib) eine Substanz im menschlichen Wesen ist, wir auch die Psyche (Seele) als eine besondere Substanz betrachten. Bekanntlich ist diese Annahme jetzt nicht mehr eine allgemeine. Vogt (Köhlerglaube und Wissenschaft, Gießen 1856) stellt das Vorhandensein einer besonderen Seelensubstanz in Abrede, und will, was wir als Seelenleben bezeichnen, nur als die Summe der Gehirnthätigkeiten angesehen wissen*). Um eine Widerlegung dieser

*) Vergl. auch Büchner, Kraft und Stoff, 1855. — Dagegen erklärt Virchow (Archiv für pathol. Anatomie und Physiologie, Bd. VII, Heft 1): „Das Selbstbewußtsein auf dem Wege einer Gegeneinanderwirkung von Fasern und Zellen zu Stande kommen zu lassen, kurz als ein Resultat eines blos mechanischen Hirnaktes zu betrachten, erscheint doch auch denjenigen neueren Forschern, welche den ausgedehntesten Gebrauch von

Ansicht kann es sich hier nicht handeln. Nur auf zwei Erscheinungen soll aufmerksam gemacht werden, die schon ihre Unhaltbarkeit darthun. 1) Es giebt Thiere (Monaden), bei denen man bisher auch mit dem besten Mikroskop noch kein Gehirn entdeckt hat und denen dennoch eine Seele nicht abzusprechen ist, und 2) auch da, wo das Gehirn am meisten entwickelt ist, fallen diejenigen Funktionen, in denen wir das Seelenleben gewahren, ihm nicht ausschließlich zu (vgl. Güntner, das Seelenleben der Menschen. Wien und Prag 1861, pag. 3, 4. Joh. Müller, Handbuch der Physiologie, II, pag. 507).

2. Was aber ist die Seele? — Die Frage hat nicht ausschließlich die Menschenseele zum Objekt. Diese ist vielmehr nur eine Gestaltung derselben. Dennoch gehen manche Psychologien (z. B. die Heinrothsche) von ihr aus. Aber wir gehen mit Carus, Joh. Müller weiter zurück. Fassen wir nämlich die Seele als das über der räumlichen und zeitlichen Erscheinung der Organismen schwebende geistige Princip oder als die ihrem Leben zu Grunde liegende und nur durch dasselbe sich darbildende, göttliche Idee (C. G. Carus, Vorlesungen über Psychologie, pag. 37), so begegnet uns die erste Stufe des Seelenlebens da, wo der geistige Zustand gewissermaßen noch ein somnambüler ist, wie Oken sich über die Polypen, Seesterne, Muschelthiere u. s. w. ausspricht, die, da ihnen die besonderen Sinne und Nerven fehlen, nicht einmal die zum Leben erforderlichen Wahrnehmungen machen würden, wenn sie nicht durch eine Art unbewußten Hellsehens unmittelbar die Aenderungen in der sie umgebenden Natur empfinden. Carus zieht hierher auch die Seelen der Gewächse; sagt aber, die Seele gehöre hier noch ganz und gar der Gattung an und die einzelnen Thiere und Pflanzen seien nur vorübergehende, auf- und untertauchende Erscheinungen dieses Gattungslebens. Auf dieser Stufe fehlt das Welt- und Selbstbewußtsein. Jenes bringt die zweite Stufe des Seelenlebens. Wir begegnen ihm bei den höheren Weichthieren, den gegliederten Thieren, Insekten, Fischen, Amphibien, Vögeln und Säugethieren. Hier finden wir ein

mechanischen Erklärungen und nicht mit Unrecht machen, als ein Unding." Siehe auch gegen die materialistische Psychologie, Ideler, Grundriß der Seelenheilkunde, I, pag. 138 ɩc.; Griesinger, die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, 2. Aufl., pag. 6 ɩc.

ausgebildeteres Nervensystem, schärfere Sinne, wenn auch in verschiedenartigen Abstufungen und ersehen daraus, daß gerade die Sinne die eigentlichen Wecker und Förderer des Seelenlebens sind. Sie setzen das Wesen, in dem sie sich befinden, in einen bewußten Verkehr mit der Außenwelt. Der Einfluß der Sinne auf das Seelenleben wird auch daran wahrnehmbar, daß, je nachdem bei einem auf dieser Stufe stehenden Wesen diese oder jene Sinneswerkzeuge besonders ausgeprägt sind, ihm ein besonderer Charakter verliehen wird. Dem Weltbewußtsein, für dessen Vermittlung die Sinne ausreichen, gegenüber bildet sich — und damit treten wir auf die dritte Stufe — das Selbstbewußtsein, in welchem (nach Heinroths Ausdruck) gleichsam wie in einem Brennpunkt der Mensch sein ganzes Wesen, Leib und Seele, zusammenfaßt, und dieses einige, unzertrennliche Ganze eben Ich nennt. So tritt hier erst die Individualität ein. Der Mensch ist ein Individuum.

3. In dem Begriffe der Individualität liegt außer dem des Selbstbewußtseins der der Untheilbarkeit enthalten. Nicht die Seele ist das Individuum, sondern die Seele in ihrer Vereinigung mit dem Leibe. Der Mensch ist ein in sich einiges Ich, das sich nur nach zwei Seiten entfaltet, nach der äußeren als Leib, nach der inneren als Seele*). Darin liegt der wesentliche Unterschied dieser Stufe des Seelenlebens von den früheren. Wenn nach Aristoteles die Seele die Entelechie eines organischen Körpers ist, so trat dieselbe bei der ersten Stufe nur als eine in der Gattung sich verwirklichende, über ihr schwebende Idee hervor, bei der zweiten bewahrheitete sich die Ansicht jener Naturforscher, die das Thierreich den auseinander gelegten Menschen nannten. Erst auf der dritten Stufe ist der Zusammenschluß vollzogen. Hier begegnet uns die Seele als etwas Immanentes, und zwar dergestalt, daß eigentlich von einem Sitz der Seele nicht geredet werden kann.

4. Alle gegebenen Definitionen und Darlegungen sind von praktischer Wichtigkeit. Die materialistische Anschauung des Seelenlebens, die wir ablehnten, würde auf dem Arbeitsfelde,

*) Auf diese Untheilbarkeit macht Aristoteles (von der Seele, 1, 4) aufmerksam, wenn er von der Erinnerung und der Liebe sagt, sie kommen nicht der Seele, sondern dem Gemeinsamen von ihr und dem Körper zu. Griesinger, pag. 8, möchte noch die Phantasie hinzufügen.

auf das wir geführt werden, nur die medicinische Heilung des Idiotismus für berechtigt erklären und die ganze Erziehung nur auf Dressur beschränken. — Die verschiedene Gestaltung des Seelenlebens, welche auf der zweiten Stufe, wenn man sie mit der ersten vergleicht, eintritt, und der Einfluß der Sinne auf dieselbe erklärt uns manche krankhafte Erscheinungen, die auf der dritten Stufe sich finden. Der Blick auf das Thierreich, zu dem die Anschauung dieser Stufe uns nöthigt, giebt uns Vergleichungspunkte für viele Erscheinungen des Blödsinns, die auf gleichen Ursachen ruhen wie bei den Thieren, bei denen in dem noch nicht central gewordenen Nervensystem ein Mangel an Concentration der Vorstellungen sich ausspricht und die Handlung der Seele nur durch momentane Erregung bestimmt wird. — Die enge Zusammengehörigkeit und Untheilbarkeit der beiden Faktoren unserer Individualität weist uns auf die Zusammengehörigkeit der somatischen und psychischen Bildungsmittel hin, auf den Einfluß, den einerseits die geistige Einwirkung auf das leibliche Leben und den andererseits die körperliche Ausbildung (Muskelstärkung ꝛc.) auf das Seelenleben (auf die Willensenergie ꝛc.) ausübt. Ja, es wird dadurch die ganze Heilung des Uebels, mit dem wir es zu thun haben, auf die somatisch-psychische Gymnastik zurückgeführt.

Zusatz. § 1 würde uns nöthigen, schon hier uns gegen Kant auszusprechen, der den Blödsinn als Seelenlosigkeit definirt, wenn wir nicht dem psychischen Leben einen weiteren Umfang gegeben hätten. Wiefern aber Kant, wenn er nur das Seelenleben der dritten Stufe als solches gelten läßt, Recht habe, davon siehe unten.

§ 2.

Alle hier in Betracht kommenden Erscheinungen fallen nicht in das Gebiet des Irrsinns, daher wissenschaftlich nicht in das Gebiet der Irrenheilkunde, praktisch nicht in die Sphäre der Irrenheilanstalten.

1. Allerdings würde auch die Idiotie oder der Blödsinn in das Gebiet des Irrsinns fallen, wenn man das Individuum mit der Gattung vergliche. Man würde sagen können, in dem Blödsinnigen habe der Gattungsbegriff der Menschenseele sich selbst verlassen, sei von sich selber abgeirrt*). Aber wenn wir

*) Dasselbe will offenbar auch Saegert (die Heilung des Blödsinns auf intellektuellem Wege. II, pag. 131) sagen, wenn er sich so ausdrückt,

auf dieser Stufe des Seelenlebens die Seele als eine individuelle Substanz betrachten, so kann von Irrsinn nur da die Rede sein, wo sie selbst als solche bereits vorhanden war und dann die ihr vorgezeichnete Bahn verließ. Der Irrsinn setzt einen gesunden Zustand des Einzelwesens voraus*). Sich irren kann nur, wie Séguin sagt**), wer wissen kann, und das kann eben der Idiot nicht, so lange er in seinem ursprünglichen Zustande sich befindet. Der eigentliche Irrsinn ist überdies eine Erscheinung, deren Vorkommen vor dem zehnten Lebensjahre***) oder vor dem Pubertätsalter†) sehr problematisch ist††), bei der auch, selbst wenn der Irrsinn erblich ist, die Leidenschaften wesentlich mitwirken†††). Kommt es vor, daß Idioten in späteren Jahren in Irsinn verfallen, so muß man auf die Ursachen der Idiotie oder auf physische Erscheinungen, die mit ihr verbunden sind, zurückgehen und wird dann nicht selten in

---

er könne nur in so fern in das Gebiet der Seelenstörungen gerechnet werden, als die behinderte Entwicklung der Psyche von Grund auf ebenfalls eine Störung ihres normalen Lebensprozesses sei, denn I, pag. 23 hat er ausdrücklich erklärt: „Blödsinn im weitesten Sinne des Wortes ist keine Seelenkrankheit."

*) Esquirol. Die Geisteskrankheiten, übersetzt von Dr. Bernhard, II, pag. 158: Der Verwirrte ist der Güter beraubt, deren er sich sonst erfreute, er ist ein Armer, der früher reich war; der Idiot hat immer im Unglück und Elend gelebt. Cheyne Brady (the training of Idiotic and feeble-minded children. Dublin 1865) sagt: Der Idiot und der Irrsinnige sind gewöhnlich in eine Klasse geworfen. Es konnte kein größerer Mißgriff geschehen. — Die Unterscheidung liegt nämlich auf der Hand. Der Geisteskranke leidet an einer unnatürlichen Entwicklung des Gehirns; der Idiot an einem krankhaft entwickelten Gehirn. In dem Einen fehlt dem Geiste das eigentliche Gleichgewicht, in dem Andern hat er sich nicht selbst in der Gewalt.

**) Séguin, traitement moral hygiène et education des idiots, pag. 92.

***) Séguin, a. a. O., pag. 93.

†) Ideler, a. a. O., pag. 360. Esquirol, a. a. O., II, pag. 158.

††) Dagegen vgl. Dr. Berkhan, Das Irresein der Kinder.

†††) Ideler, a. a. O.: Erinnern wir uns, daß die Kindheit ihrem ganzen Charakter nach die Leidenschaft ausschließt, weil die Beweglichkeit und Veränderlichkeit des ganzen Gemüthes in Widerspruch steht mit dem einseitigen beharrlichen Streben der Leidenschaft, so erhellt hieraus, daß das zarte Gemüth völlig aus seiner Natur herausgetreten, gleichsam in eine bleibende Form gebannt sein müsse, um in krampfhafter Spannung seine kindischen Verirrungen bis zum völligen Wahnsinn zu übertreiben.

Epilepsie, apoplektischem Wesen 2c. die Begründung des eingetretenen Irsinns finden.

2. Zwar kommt auch in der Irrenheilkunde der Blödsinn (Idiotia, Amentia, Imbecillitas, Anoia 2c.) vor; aber in einem andern Sinne. Dieser — der sekundäre Blödsinn — ist der endliche Ausgang vorangegangener Seelenstörungen bei Geistesgesunden. Der Idiot war niemals geistesgesund, oder irgend eine schwere Gehirnkrankheit setzte schon frühzeitig seiner geistigen Entwicklung ein Ziel; er hatte entweder nie ein gesundes Seelenleben, oder es trat bereits in der Kindheit ein Stillstand oder ein Rückschritt ein. Der Sekundär-Blödsinnige war geistig gesund, wurde geisteskrank (melancholisch, tobsüchtig oder wahnsinnig), dann verwirrt und endlich blödsinnig*). Bei ihm finden sich fast immer noch Reste der vorangegangenen Seelenstörung: seine Stimmung kann noch die Spuren der primären Erkrankung zeigen; er kann Wahnvorstellungen, Sinnestäuschungen haben, kann sich krankhaften Trieben hingeben u. s. w., während der Idiot derartige krankhafte Seelenzustände nie gekannt hat und sie deshalb in seinen Zustand auch nicht hineinbringt**). Heinroth weist der Irrenheilkunde alle Arten der von ihm sogenannten Anoia zu, mit Ausnahme der Anoia simplex, in welcher wir das Objekt unserer speciellen Behandlung wiederfinden (I, pag. 341).

3. Wie man lange Zeit keine besonderen Heilanstalten für die Geisteskranken hatte, sondern sie besten Falles in den Hospitälern und allgemeinen Krankenhäusern unterbrachte, so wurden auch immer sowohl in diese, als späterhin auch in die Irrenhäuser wenigstens einzelne Idioten aufgenommen. Die meisten derselben vereinigten wohl die Salpetrière und Bicêtre in Paris. Seitdem besondere Idioten-Anstalten entstanden sind, weisen die meisten Irren-Heil- und Pflege-Anstalten die Idioten ab, und gewiß nicht mit Unrecht. Die Verschiedenheit des Zustandes der Idioten und Irrsinnigen fordert nämlich auch eine verschiedene Einwirkung und Behandlung.

---

*) Ideler faßt diesen Blödsinn mit der Verwirrtheit zusammen a. a. O. II, pag. 624.

**) Brandes, der Idiotismus, pag. 2.

§ 3.

Die Idiotie oder der Idiotismus ist derjenige Seelenzustand, in welchem aus physischen Ursachen oder unter Mitwirkung von Faktoren des physischen Lebens die normale Entwicklung der Geisteskräfte entweder unmöglich oder frühzeitig rückgängig gemacht oder gehemmt ist.

1. Das Wort Idiotie (idiotia) oder Idiotismus kommt von dem griechischen Worte ἴδιος, das entweder in dem Sinn von proprius oder privatus gebraucht wird. Die bei der Ableitung den letzteren Sinn zu Grunde legen, erklären den Idioten für einen der Geisteskräfte Beraubten; die sich an den ersteren Sinn halten, interpretiren, wie etwa der holländische Idiotenfreund Koetsveld, de mensch op zich zelven, der Mensch, der in Folge seines Zustandes für sich allein stehen muß, sich dem großen, organischen Ganzen der menschlichen Gesellschaft nicht eingliedern kann. S. Disselhof, die gegenwärtige Lage der Cretinen, Blödsinnigen und Idioten. Bonn 1857, pag. 5. C. E. van Koetsveld, Het Idiotisme, pag. 41.

2. Wir haben oben die Summe aller hier in Frage kommenden Erscheinungen unter dem einen Namen Idiotie (Idiotismus) zusammengefaßt und werden uns seiner stets als der generellen Bezeichnung bedienen. Eine allgemeine Geltung hat er in dieser Hinsicht noch nicht. Von den meisten deutschen und französischen Aerzten und pädagogischen Schriftstellern auf unserm Gebiete werden die Benennungen idiotia, idiotismus, Blödsinn, Cretinismus, imbecillité promiscue gebraucht; ebenso werden von den Engländern die hierher gehörigen Subjekte bald als feable-minded, bald als simpletons, fools, bald als imbeciles oder idiotic ohne Rücksicht auf ihre Klassificirung bezeichnet.

3. Die Feststellung des Begriffes Idiotismus (Blödsinn) hat ein medizinisches, pädagogisches und juristisches Interesse. Er beeinflußt das ärztliche und das erziehliche Verfahren und kommt wesentlich auch bei den Gerichten in Betracht. (Daher giebt auch das allgemeine Landrecht § 28, in Betreff seiner, eine Bestimmung.) Für die Feststellung des Begriffes ist jedoch von Wichtigkeit, daß den Gerichten gegenüber Dr. Neumann (Der Arzt und die Blödsinnigkeitserklärung, pag. 21 und 32) sich dahin ausspricht, daß bei der Frage nach dem Blödsinn

die Wissenschaft uns verlasse und das Reich der individuellen, subjektiven Ansicht beginne, daß überhaupt die bisher aufgestellten psychischen Krankheits-Species und Genera wenig den Anforderungen entsprechen, welche eine exakte Wissenschaft zu machen hat. Ebenso wird von Brandes (a. a. O., pag. 1) betont, daß der Begriff Idiotismus als ein pädagogischer angesehen werden müsse, in pathalogisch-anatomischer Hinsicht aber nicht festgehalten werden könne.

4. Indem wir die Idiotie für einen Seelenzustand erklärten, traten wir damit einer der vorhandenen Begriffsbestimmungen entgegen. Kant erklärt sie für Seelenlosigkeit. F. A. Carus in seiner Psychologie (Bd. II, pag. 303) nennt den Ausdruck zwar zu kühn, legt ihn aber doch seiner Schilderung zu Grunde. Dennoch zeigt diese Schilderung, daß Carus mehr an verkehrte Seelenthätigkeit, als an Seelenlosigkeit denke. In diesem Sinne — „als Unfähigkeit, Eindrücke festzuhalten und zu verarbeiten, oder als Mangel an Aufmerksamkeit und Besonnenheit oder besser Besinnungsfähigkeit" — läßt auch Saegert (a. a. O., I, pag. 7) allein den Kant'schen Ausdruck gelten. Von anderen Definitionen erwähnen wir nur folgende: Pinel: Abolition plus ou moins solue soit des fonctions de l'entendement, soit des affections du coeur. (Traité medico-philosophique sur les maladies mentales pag. 161.) Esquirol: un état particulier, dans lequel les facultés intellectuelles ne se sont jamais développées. Belhomme: un état constitutionel, dans lequel les fonctions intellectuelles ne se sont jamais développées. Séguin, der diesen Definitionen den Vorwurf macht, daß in ihnen die Wirkungen der Idiotie mit der Idiotie verwechselt seien, definirt (a. a. O., pag. 107): L'idiotie est une infirmité du système nerveux, qui a pour effet radical de soustraire tout ou partie des organes et des facultés de l'enfant à l'action régulière de sa volonté, qui le livre à ses instincts et le retranche du monde moral. Saegert (a. a. O., I. pag. 23): Blödsinn im weitesten Sinne des Wortes ist also keine Seelenkrankheit, sondern ein durch mancherlei Ursachen herbeigeführter Zustand des Centralorgans, der unter den gewöhnlichen Entwicklungsbedingungen die Entwicklung der Seele für eine höhere Stufe behindert und, wenn verwahrlost oder vernachlässigt, in Idiotie übergeht, oder

aber, wenn organische Einflüsse obwalten, welche das Ueberwiegen des vegetativen Lebens bedingen, Cretinismus zu nennen ist. Aehnlich wie Saegert faßt Georgens (Die Erziehung und Heilung der Idioten, pag. 18) das Wesen des Idiotismus auf „als Mangel an Bestimmungskraft und Mangel des Aeußerungs- und Bethätigungsvermögens, insofern es in den Centralorganen begründet ist und für die Mangelhaftigkeit der Besinnungskraft bedingend wird." Rösch (Neue Untersuchungen über den Cretinismus von Maffei und Rösch, I, pag. 145): „Der Blödsinn ist der Mangel an dem jedem wohlorganisirten Menschen von Natur zukommenden Grade der Intelligenz, d. h. der Fähigkeit, die durch die Sinne erhaltenen Eindrücke festzuhalten, zusammenzufassen und zu verstehen. Er besteht in einer mangelhaften Entwickelung des Gehirns und seiner Funktion, die Vorrichtungen des gesammten Nervensystems zu einer Einheit zu verbinden, in einer Unfähigkeit des Gehirns, welche nicht erst im späteren Leben durch Krankheit erworben ist, sondern schon in der mangelhaften und verfehlten Entwickelung liegt." Fr. Barthold (Der Idiotismus und seine Bekämpfung, pag. 7): „Idiotismus ist jene Art des kindlichen Schwach- und Blödsinns, bei welcher die Geisteskräfte sich niemals oder doch nur äußerst mangelhaft entwickelt haben, oder in ihrer Entwickelung frühzeitig gehemmt wurden, weil in Folge körperlicher, organischer Mängel und Mißbildungen einzelne Seelenvermögen verkümmert sind oder gänzlich fehlen." Brandes (a. a. O., pag. 1): „Unter Idiotismus (Idiotie) versteht man jene Art des Schwach- und Blödsinns, in welchem die Geisteskräfte sich niemals oder doch nur sehr mangelhaft entwickelt haben, oder wo sie in ihrer natürlichen Entwickelung frühzeitig gehemmt, unterbrochen, oder mehr oder weniger rückgängig gemacht worden sind."

5. Unsere Definition setzt einen Zusammenhang des physischen und psychischen Lebens, sowohl was das äußere Auftreten dieses Zustandes anlangt, als auch hinsichtlich der Ursächlichkeit, voraus. Dennoch leugnen wir die physische Normalität bei abnormer psychischer Gestaltung. Wir haben dabei anerkannte Autoritäten auf unserer Seite. J. Clarus (in seiner Abhandlung über die somatische Pathologie des Blödsinns) spricht es aus: „Körperliches und geistiges Zurückgebliebensein stehen ebenso wie Ent-

wickelung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten im Zusammenhange." Georgens erklärt aus seiner pädagogischen Erfahrung (Heilpädagogik, Bd. I, pag. 211): „Bei keinem der idiotischen oder auch nur halbidiotischen Kinder fehlten Abnormitäten der Organisation und Symptome der körperlichen Krankhaftigkeit." Und (a. a. O., Bd. II, pag. 8): „Wie bei den Idioten die durchaus normale Gestalt allerdings eine Ausnahme ist, so haben wir in unserm Kreise keinen Fall einer vollkommenen ‚körperlichen' Gesundheit gehabt." Was aber die Ursächlichkeit anlangt, so ist dieselbe in unserm § nicht ausschließlich, wie es von vielen Aerzten geschieht, auf das somatische Gebiet gelegt. Würde es nur einen angeborenen Idiotismus geben, so ließe sich vielleicht denen nicht widersprechen, die nur in dem mangelhaft konstruirten Nervensystem oder in abnormer Gehirnbeschaffenheit die Grundlage für den abnormen Seelenzustand finden. Aber da der Idiotismus auch als früh gehemmte und rückgängig gemachte Entwickelung auftritt, so vermag auch durch eine falsche Einwirkung auf das Seelenleben eine Störung der physischen Organisation hervorgebracht zu werden. C. G. Carus in seinen Vorlesungen über die Psychologie hat pag. 258 &c. den Beweis geliefert. Er führt als Beispiel die Lust an Lebensmitteln an und erklärt die immer mit Vorstellungen von leiblicher Ernährung beschäftigte Seele werde sich selbst unbewußt immer mehr der bildenden pflanzenartigen Seite der Organisation zukehren, es werden bald alle dieser Seite angehörigen Gebilde ein krankhaftes Uebergewicht erhalten und die Masse der in das Schema der Organisation hineingezogenen Naturelemente würde sich verhältnißmäßig vermehren. (Stärker und breiter werden der Kinnladen, Verstärkung des Gesichts-Untertheils durch Ablagerung von Zellstoff und Fett &c.) Vgl. Joh. Müller, Von der Wechselwirkung der Seele und des Organismus in seinem Handbuch der Physiologie des Menschen, Bd. II, pag. 553. — Wo nun bei der Idiotie die Störung des Seelenlebens die primäre Ursache ist, da können freilich in gewissen Fällen auch noch physische hinzukommende Abnormitäten einen zweiten Faktor für das Zustandekommen abgeben.

§ 4.

Der Idiotismus, der in gradueller Hinsicht als Schwachsinn, Blödsinn und Cretinismus unterschieden werden kann, ist, was die psychisch-physische

Erscheinungsform anlangt, entweder erethischer (irritirter) oder apathischer (torpider) Idiotismus und wird, was die Entstehungszeit betrifft, als angeborener (idiotismus congenitus) vom accidentiellen (id. accidentalis) und mit Rücksicht auf sein örtliches Vorkommen als sporadischer (id. sporadicus) vom endemischen (id. endemicus) unterschieden.

1. Mehr noch als bei der Definition und Benennung des Idiotismus tritt bei der Theilung des Begriffs uns die Verschiedenheit derer, die den Gegenstand bereits behandelten, entgegen. Und hier sind die Abweichungen keineswegs so indifferent wie dort, weder für die Wissenschaft, noch für die Praxis. Unser § hat denjenigen Theilungsgrund vorangestellt, nach welchem von den Meisten unterschieden zu werden pflegt. Die Grade, in welchen der Idiotismus aufzutreten pflegt, sind von jeher den Meisten zunächst in die Augen gefallen und sie haben darnach ihre Partition gebildet*). Waren es nun hierbei die einzelnen „Fälle", von denen man ausging, so ist es kein Wunder, daß die Zahl der Klassen sich sehr verschiedenartig gestalten mußte. Je mehr einzelne Nebenumstände den Werth von wesentlichen Merkmalen erlangten, je weniger das Generelle festgehalten ward, desto mehr mußte die Zahl der Klassen zunehmen. So finden wir bei Duncan und Millard (a. a. O., pag. 12) acht Klassen zusammengestellt. Es hat bei dieser Specialisirung das praktische Interesse vorgewaltet**) Landenberger (13. Bericht der Winterbacher [Stettener] Idioten-Anstalt, pag. 8, Anm.) unterscheidet — ohne die Cretinen hereinzuziehen — eigentlich Blödsinnige, deren Wille nur Triebwille ist, Kranksinnige, nämlich Gemüthsstumpfe, Alberne, Aufgeregte, mit Willensabnormitäten Behaftete u. s. w., bei welchen die Willkür sich zwar entwickelt hat, es aber nicht zum vernünftigen Leben kommt, und endlich Schwachsinnige, welche wirklich Vernunft und Willensfreiheit haben, aber in

*) Griesinger, pag. 353: „Man kann mehrere Grade unterscheiden. Es ist unzweckmäßig, viele solche fein von einander abgrenzende Grade und Abstufungen aufstellen; am besten unterscheidet man einfach: die schwereren Fälle geistiger Nullität — Blödsinn, Fatuität, und die leichteren blos geistige Schwäche — Schwachsinn, Imbecillität.

**) Ireland, On Idiocy and Imbecillity redet von Genetous I., Microcephalic I., Eclampsic I., Epileptic I., Hydrocephalic I., Paralytic I., Cretinism., Traumatic I., Inflammatory I., Idiocy by deprivation.

geringerem Grade, als der geistig gesunde Mensch. Die beiden letzten Klassen Laudenbergers sind dieselben, welche Rösch (a. a. O., pag. 145) Stumpfsinnige nennt. Er unterscheidet dieselben von den Blödsinnigen, indem er sagt: „Während der Stumpfsinn dadurch charakterisirt ist, daß die durch die Sinne aufgenommenen Eindrücke und die durch diese erregten Vorstellungen nicht scharf und bestimmt genug sind, fehlt es bei dem Blödsinn weniger an der Schärfe und Bestimmtheit der Sinneseindrücke und Vorstellungen, als vielmehr an der gleichzeitigen Auffassung verschiedener Eindrücke und Vorstellungen, und die Verknüpfung derselben zu einem Ganzen. Der Stumpfsinnige vermag wohl die unvollkommenen Sinneseindrücke, die er erhalten, und die unklaren Vorstellungen, die er sich gemacht hat, einigermaßen, wenn auch langsam und träge, zu verknüpfen und zu einem Ganzen zu ordnen; der Blödsinnige dagegen verbindet auch die schärfsten sinnlichen Eindrücke und die diesen entsprechenden Vorstellungen entweder gar nicht oder so falsch, daß die dadurch veranlaßten Aeußerungen und Handlungen dieser Menschen oft auf Hirnbegabte einen höchst komischen Eindruck machen. Während es dem Stumpfsinnigen oft an der gehörigen Ausbildung der Sinnnerven und Sinnesorgane fehlt, sind die Sinne der Blödsinnigen in der Regel scharf genug; sie sehen und hören gut u. s. w., es fehlt ihnen aber am Centralorgan der Nerven, am Gehirn, sie verstehen nicht, was sie sehen, hören u. s. w. Das Gehirn hat nicht seine gehörige Ausbildung erlangt, daher sind die einzelnen Gebiete des Nervensystems und ihre Vorrichtungen nicht zu einem Ganzen, zu einer Einheit verbunden, darum fehlt dem Blödsinnigen das Selbstbewußtsein und die vernünftige Selbstbestimmung, der unterscheidende Charakter der Menschenseele." Was übrigens den Ausdruck „Blödsinn" anlangt, so bezeichnet er bei Rösch nur eine Art des Cretinismus, und Cretinismus ist bei ihm, wie die generelle Bezeichnung, so der Name für Idiotismus in seiner höchsten Potenz (a. a. O., pag. 1, 2). Denselben logischen Fehler begegnen wir bei Esquirol. Bei ihm ist der allgemeine Begriff Idiotie, er zerlegt denselben aber in Blödsinn (Imbecillité) und Idiotie im engeren Sinne. Die graduelle Unterscheidung begegnet uns auch bei dem Amerikaner Dr. Howe (The causes of idiocy, pag. 7). Er unterscheidet

Idioten der niedrigsten Stufe (of the lowest class), fools und simpletons. Die erste Klasse bezeichnet er wie folgt: Sie sind bloße Organismen, Massen von Fleisch und Bein in menschlicher Gestalt, in denen das Gehirn und Nervensystem keine Herrschaft über die Muskeln ausüben, die folglich keine freie Bewegung haben, ohne Sprache und ohne Kundgebung intellektueller und affektiver Fähigkeiten sind. Die Fools stellt er höher: bei ihnen findet sich eine theilweise Herrschaft des Gehirns und der Nerven über das Muskelsystem, daher theilweise Fähigkeit zur Bewegung und animalischen Aktion, theilweise Entwickelung der affektiven und intellektuellen Fähigkeiten, aber nur der zarteste Funke der Vernunft und sehr unvollkommene Sprache. Die Simpletons (Schwachsinnigen) stehen am höchsten. Bei ihnen ist die Harmonie zwischen Nerven- und Muskelsystem fast vollständig. Es kommen normale Fähigkeiten hinsichtlich der Bewegung und der animalischen Aktion vor; perceptive und affektive Begabung ist vorhanden und Vernunft genug für die individuelle Lebensgestaltung, aber nicht genug für die socialen Beziehungen. (Duncan, a. a. O., verwirft den Namen Simpleton und substituirt feeble-minded.) Soll eine Theilung nach Graden — Stahl, a. a. O., pag. 6 zweifelt an der Möglichkeit derselben — angenommen werden, wie es sich für die pädagogische Klassifizierung empfiehlt, so möchte die letzterwähnte sich zur Annahme empfehlen. Die unsrige steht ihr nahe. Wenn wir Schwachsinn für die Beziehung derjenigen Stufe des Idiotismus nehmen, die der normalen Entwickelung am nächsten steht, so waren wir etymologisch dazu nicht besonders verpflichtet. Denn blöde sein heißt ursprünglich auch nichts Anderes als schwach sein. Aber der Sprachgebrauch hat einmal dahin entschieden, daß Blödsinn einen höheren Grad der Geistesschwäche bezeichnet. Demgemäß unterscheidet Brandes (a. a. O., pag. 4) den Blödsinn geringeren Grades (Schwachsinn, imbecillitas), und den Blödsinn höheren Grades, den eigentlichen Blödsinn (Fatuitas), schließt jedoch den Cretinismus von dem Begriff des Idiotismus aus (a. a. O., pag. 2).

2. Für die Klassifikation einzelner Fälle zum Zwecke der Heilpädagogik ist offenbar die Eintheilung nach den verschiedenen Erscheinungen des psychisch-physischen Lebens wichtiger, als die

nach den Graden, in welchen die Kraft des Idiotismus auftritt. Aber auch wissenschaftlich ist diese Theilung von höherem Werthe, sofern bei ihr auf die Aetiologie der Erscheinungen zurückgegangen werden muß. Gehen wir nun auf das Mittelglied zwischen dem physischen und psychischen Leben, so finden wir dies, wie Heinroth richtig bemerkt (Anthropologie, pag. 176), in dem Temperamente. Das Temperament hat nämlich „seine Basis", die Bedingung seines Bestehens, in der Organisation, sein Prinzip aber oder die Bedingung seiner Erregung in dem dem Seelenleben eingeborenen Triebe. Bis dahin geht deshalb auch Georgens (Heilpädagogik, I, pag. 206) bei der Klassifikation der idiotischen Erscheinung zurück. Er unterscheidet den Stumpfsinn, den narrenhaften Idiotismus, den melancholischen Idiotismus, und den Idiotismus der Beschränktheit, die dem phlegmatischen, dem sanguinischen, dem melancholischen und dem cholerischen Temperament entsprechen. Jedoch giebt derselbe Verfasser (a. a. O., II, pag. 146) so mancherlei Beschränkungen und weist in einer Weise auf die Flüssigkeit der Unterschiede hin, daß wir das Gefühl haben, er habe sich auf einen unnöthig die Klassifikation erschwerenden Ueberfluß von Kategorien eingelassen. Vergleichen wir nun aber unsere Zweitheiligkeit, wie auch Brandes (a. a. O., pag. 6) und Laudenberger (in dem erwähnten Bericht) sie annehmen, mit seiner Viertheiligkeit, so wird der genauere Beobachter leicht wahrnehmen, daß auch bei ihr von der Temperamentsverschiedenheit ausgegangen ist. Die Viertheiligkeit kommt ja nur zu Stande, indem die vier Verhältnisse ausgeprägt werden, in denen die Empfänglichkeit und das Reaktionsvermögen zu einander gestellt werden. Reiche Empfänglichkeit und reiches Reaktionsvermögen geben das cholerische, geringes Vermögen der Empfänglichkeit und der Reaktion das phlegmatische, geringe Empfänglichkeit und reiches Reaktionsvermögen das melancholische, und endlich reiche Empfänglichkeit und geringes Reaktionsvermögen das sanguinische Temperament. Wenn wir nun bei unserer Zweitheiligkeit die eine Form des Idiotismus die erethische genannt haben, so finden wir in ihm das cholerische und sanguinische Temperament vertreten, während die andere, die apathische oder torpide Form, Erscheinungen des melancholischen und des phlegmatischen Temperamentes umschließt. Rösch (a. a. O., pag. 147) unter-

scheidet „Blödsinn mit grobem, lympathischem Habitus, Trägheit in allen Lebensverhältnissen, verkümmertem Wachsthum, Stumpfsinn, Uebelhörigkeit oder Taubstummheit verbunden, — und Blödsinn mit feinem, schwächlichem Habitus, bedeutender Reizbarkeit und Beweglichkeit, mit mehr oder weniger atrophischem Knochensystem und difformem, häufig in allen Dimensionen zu kleinem Schädel." Diese Theilung entspricht der unserigen, nur daß die dem Temperament zu Grunde liegende physische Basis in den Vordergrund tritt. Da das Lymph- oder Drüsensystem unter den organischen Systemen das am wenigsten empfängliche und reagirende, das phlegmatische Temperament begründet: so ist der von Rösch zuerst erwähnte Blödsinn kein anderer, als der von uns so genannte torpide Idiotismus. Und was die zweite Form anlangt, so liegt es in seinen Worten ausgesprochen, daß dieselbe mit den von uns als erethisch bezeichneten Idiotismus identisch sei. Jede dieser beiden Arten hat einen Habitus, an welchem sie auch äußerlich meist leicht erkennbar ist. Griesinger (a. a. O., pag. 383) zeichnet denselben, wie folgt: „Die tiefstehenden Idioten der torpiden Art zeigen oft schon einen groben, plumpen, disproportionirten Körperbau und häßliche, trotz kindischer Unreife alte Züge. Die Trägheit ihrer Bewegungen, ihre Passivität, ihr stumpfes, immer gleiches, von nichts erregtes Wesen nähern sich in vielen Fällen einem schlafartigen Zustande; viele haben noch einen finstern, melancholischen Zug, viele andere nur den Ausdruck absoluter Indifferenz, Gedankenlosigkeit und Geistesöde. — Die Idioten der zweiten (erethischen) Art sind selten bedeutend mißgestaltet, aber gewöhnlich hinter ihrem Alter zurückgeblieben, zuweilen proportionirt, wirklich wohlgebildet und von feinem, aber schwächlichem Habitus. Sie sind beweglich, unruhig, rasch, reizbar, dem Wechsel der Eindrücke hingegeben, aber äußerst zerstreut, in den höheren Graden unfähig, auch nur das Geringste haften zu lassen. Man ist oft ganz erstaunt, bei dem heiteren Aussehen und scheinbar lebendigen Wesen dieser Kinder auch nicht eine Spur von Sprache und Verständniß zu finden."

3. Unter dem angeborenen Idiotismus ist eben nur derjenige zu verstehen, der gleich da wahrgenommen wird, wo bei gesunden und vollsinnigen Kindern die ersten Regungen des Seelenlebens zur Erscheinung kommen. Es ist nicht immer

zugleich an die etwa in der Zeugung und Abstammung enthaltene Ursächlichkeit zu denken. Denn derjenige Idiotismus, der eben in dieser seinen Ursprung hat, kann auch als accidentieller auftreten, er kann sich erst nach einigen Jahren zeigen, wie ja auch die ererbte Syphilis, Tuberculose rc. erst später sich einstellen, trotzdem daß die Ursachen schon in dem Zustande der Eltern vor der Zeugung enthalten sind. Unter dem accidentiellen Idiotismus ist derjenige verstanden, der etwa in Folge von akuten Krankheiten, die das Gehirn berührten, oder durch mechanische Verletzungen desselben und des Schädels entstand. Stahl (Neue Beiträge zur Physiognomik und pathologischen Anatomie der idiotia endemica, 2. Aufl., 1851) nimmt an, daß die Pathogenie der idiotia congenita in vielen Fällen bereits in der Fötalperiode abgelaufen sei, wofern aber nicht, innerhalb des ersten Lebensjahres ins Leben trete. Für das Entstehen aber der nach schon bestandener Intelligenz durch akute oder chronische Leiden eintretenden Idiotie nimmt er das siebente Lebensjahr als Grenze, pag. 1, s. weiter unten § 17. Derjenige Blödsinn, der sich aus Seelenkrankheiten des späteren Lebens herausbildet, fällt, wie schon erwähnt wurde, nicht in das Bereich unserer Betrachtung.

4. Endemisch ist der Idiotismus, sofern er in gewissen Gegenden massenhaft vorkommt, veranlaßt durch örtliche Eigenthümlichkeiten; sporadisch, sofern die Erscheinungen desselben vereinzelt sind und ohne den Zusammenhang gemeinsamer localer Ursächlichkeit auftreten*).

5. Was Clarus (a. a. O., pag. 86) hinsichtlich der Grade des Idiotismus sagt, daß sie so mannichfach seien und so allmählich in einander gehen, daß sich bestimmte und streng von einander unterschiedene Stufen desselben wissenschaftlich gar nicht begründen ließen, gilt, mit Ausnahme der nach dem letzten Theilungsprincip**) gebildeten Klassen, von allen Unterschei-

---

*) Gegen Diejenigen, z. B. Zillner, welche jede Art des Unterschiedes zwischen endemischen und sporadischen Blödsinn leugnen, s. Griesinger, a. a. O., pag. 389.

**) Obgleich Zillner über „Den Cretinismus in Salzburg“ und Georgens (a. a. O., I, pag. 197) auch dies Princip nicht ausnehmen. Georgens sagt: „Die Begriffe der endemischen und sporadischen Krankheit und Krankhaftigkeit scheinen allerdings schwer gegen einander abzugrenzen.“

dungen. Da die Temperamente bei gesund entwickelten Persönlichkeiten fast nie in ihrer Reinheit auftreten, so folgt dies auch für die Unterscheidung der Idiotismusformen, die auf der Basis der Temperamente vorgenommen ist, und da, was angeboren ist, nicht immer sofort nach der Geburt in die Augen fällt, so wird in manchen Fällen selbst die sichere Unterbringung in eine der beiden Klassen des angeborenen und accidentiellen Idiotismus ihre Schwierigkeit haben. Nur hinsichtlich der beiden Enden des Gebietes, auf dem sich die verschiedenen Formen des Idiotismus bewegen, wäre vielleicht noch ein Wort zu sagen. Wenden wir uns nach der Seite des Schwachsinns — also des Idiotismus in der milderen Form — so müssen wir mit Georgens (Heilpädagogik, a. a. O., II, pag. 18) sagen: „Die gesunden Kinder, die sich zu praktischen Geschäften tauglich erweisen und mit ihrer Umgebung vollständig zu verständigen vermögen, aber in der Schule durchaus keine Fortschritte machen wollen, können weder als schwachsinnig noch als idiotisch beschränkt bezeichnet werden. Ihre Beschränktheit hat den Charakter der geistigen Schwerfälligkeit oder Sprödigkeit, ist aber nur zu häufig durch die Erziehung überhaupt, durch die Schule insbesondere, statt ‚gemildert‘ zu werden, verschlimmert worden, ja, es läßt sich nicht leugnen, daß es eine geradezu dumm machende quasi-pädagogische Behandlung giebt.“ Diese Kinder sind es, die Stötzner bei seinen „Schulen für schwachbefähigte Kinder“ (Leipzig und Heidelberg 1864) im Auge hatte. Aber er greift allerdings über sie hinaus und in den Kreis des Idiotismus hinüber, den wir als die mildere Form desselben bezeichneten. Das sehen wir aus folgender Zusammenstellung: „Das schwachsinnige (schwachbefähigte) Kind ist eben noch nicht blödsinnig. Es steht geistig auf einer höheren Stufe. Wohl ist sein Auffassungsvermögen gering, seine Sprache schwerfällig, sein Wollen und Empfinden schwach; aber es kann doch denken, wollen und empfinden; wenn Alles auch viel langsamer vor sich geht, als bei normal gebildeten Kindern. Bei dem eigentlich Blödsinnigen dagegen ist die Seele gänzlich gebunden. Mit sehenden Augen sieht er nicht, mit hörenden Ohren hört er nicht, und deshalb gehen ihm auch alle Vorstellungen und Begriffe ab. Seine Sprache besteht in gedankenlosem Schwatzen, oder er stößt nur unartikulirte Laute aus. Er scheut keine

Gefahr, und die ganze körperliche wie geistige Erscheinung zeigt, daß bei diesen Unglücklichen von Unterricht und Erziehung kaum geredet werden kann, und nur ein Abrichten zu bestimmten Thätigkeiten möglich ist." Aus dem, was Stötzner vom Blödsinn sagt, geht hervor, daß er den Idiotismus als solchen nur in der gröberen Form gelten läßt. Demgemäß aber würde in der Praxis den Idioten-Anstalten nur die Masse der Bildungs- und Erziehungs-Unfähigen zufallen und die Aufgabe dieser Anstalten sich dahin beschränken, daß sie zu Asylen und Bewahr-Anstalten herabsänken. Würden sie dies, so würden allerdings diejenigen, die Stötzner im Auge hat, vor ihnen zu bewahren sein, denn es ist vollkommen richtig (a. a. O., pag. 10), „der stete Umgang, das stete Zusammenleben mit Blödsinnigen muß nothwendiger Weise auf das schwachsinnige Kind einen höchst niederdrückenden Einfluß ausüben. Es wird geistig herabgezogen werden und in große Gefahr kommen, auf die tiefere Stufe herabzusinken." Bis jetzt aber hat die Praxis anders entschieden, und das immer mehr Bahn sich brechende Bestreben, die Erziehungsunfähigen, wenn auch nicht von den Idioten-Anstalten abzuweisen, doch in besonderen Pflegeabtheilungen unterzubringen, beweist, daß jene Anstalten ihren Schwerpunkt eben in den Schwachsinnigen sehen. Aber greifen nicht dieselben vielleicht ebensoweit aus dem Bereich des Idiotismus heraus, wie Stötzner in ihn hineingreift? Wir antworten: Es mag sein. Wir geben auch zu, daß die Leistungen mancher Idioten-Anstalten vorzugsweise nach den Erfolgen mögen bemessen werden, die sie an solchen Kindern, welche die Elementar-Schule als Zurückgebliebene, weniger Entwickelte bezeichnen würde, erreicht haben*). Wir stimmen (gegen Stötzner) Georgens bei (a. a. O., II, pag. 104): Ob es praktisch sei, für Kinder, welche keine eigentliche Idioten, sondern nicht-idiotisch, beschränkt, stumpfsinnig und schwachsinnig sind, eigene Anstalten zu organisiren, ist eine Frage, die wir eher zu verneinen, als zu bejahen geneigt sind, „weil die Grenzlinie gegen den Idiotismus nicht leicht und immer erst dann zu ziehen ist, wenn man die betreffenden Individuen näher kennt." Wir

*) Griesinger, a. a. O., pag. 384, spricht von diesen enfants arriérés und sagt: „Sie bilden die Prachtexemplare von ‚Heilung' in den Idioten-Anstalten."

haben uns schon hier eine Digression auf das praktische Gebiet erlaubt, weil diejenige Stufe der gesunden Kinder, an welche der Idiotismus sich anschließt, nicht weiter zur Berücksichtigung gelangen wird. Indem wir von derselben zurückkehren, müssen wir nun bemerken, daß, wie innerhalb des Gebietes der idiotischen Erscheinungen die Grenzen flüssige sind, so auch nach der Seite der gesunden Entwickelung hin ein scharfer Grenzpfahl nicht aufgerichtet werden kann. (Vgl. Georgens, a. a. O., pag. 109.) In den vorhandenen körperlichen Deformitäten einen solchen aufzurichten, ist jedenfalls durchaus nicht zulässig. Die Abgrenzung nach der anderen Seite ist ebenfalls eine unbestimmte. Hier heißt die Grenze der Cretinismus; aber die Frage ist, ob derselbe in das Gebiet des Idiotismus hineinfallen soll, oder ob er ein besonderes Gebiet ist, an welches der Idiotismus hinanreicht? An den Blödsinn reiht sich der Cretinismus. Gehört er aber mit jenem zum Idiotismus, oder fängt mit ihm ein neues Gebiet an? Wir haben ihn in den Idiotismus hineingelegt, sonst hätte eben die Unterscheidung zwischen endemischem und sporadischem Idiotismus keinen Grund gehabt; denn eben nur der Cretinismus ist endemisch. Auf unserer Seite steht Esquirol, der ihn blos als eine Varietät der Idiotie bezeichnet. Dem gegenüber jedoch erklärt Guggenbühl, der Cretinismus dürfe mit der Idiotie nicht verwechselt werden*). Séguin (a. a. O., pag. 81) stimmt dem Letzteren bei, weil, wie er sagt, dies eine Verwechselung von Ursache und Wirkung wäre. „Der Cretinismus," setzt er hinzu, „ist oft die Ursache der Idiotie. Die Idiotie aber niemals Ursache des Cretinismus." Aus dieser Unterscheidung läßt sich abnehmen, daß Séguin bei dem Cretinismus nur an einen bestimmten Complex physischer Erscheinungen denke. Aber nach Troxler und anderen Autoritäten auf diesem Gebiete (Dr. Niepçe, traité du goitre et du Cretinisme, Paris 1851) ist er immer mit einem gewissen Grad des Blödsinns begleitet. Dieser gehört zu seinem Wesen, und eben um deswillen gehört er unstreitig in das Reich des Idiotismus, als „dessen höchsten Grad mit gleichzeitiger körperlicher Entartung und den endemisch bedingten Eigenheiten" ihn

*) Griesinger, die Pathologie und Therapie der psych. Krankheiten, pag. 353. „Jeder Cretin ist ein Idiot, aber nicht jeder Idiot ein Cretin." Griesinger betrachtet die Guggenbühl'sche Auffassung als verwirrend.

Feuchtersleben in seinem Lehrbuch der ärztlichen Seelenkunde, Wien 1845, pag. 329, bezeichnet. Nichtsdestoweniger sind wir aber wohl aus praktischen Gründen berechtigt, ihn von einem Handbuch der allgemeinen Idioten-Heil-Pädagogik auszuschließen. Er ist eben als constitutionelle Krankheit eine zu besondere Erscheinung, als daß das von ihm Gesagte auch auf andere Erscheinungen des Idiotismus, der nur ein Symptom verschiedener Erkrankungen des Central-Nervensystems ist, Bezug haben könnte. Der Cretin, bei dem zwar der Kropf und der dicke Kopf nicht die wesentlichsten Merkmale sind, bei dem aber doch die physischen Deformitäten immer sich finden, bildet demnach den Gegensatz zu denjenigen Idioten, deren physische Gestaltung am wenigsten von der Gesundheits-Norm abweicht. Was die Behandlung der Letzteren und ihren Erfolg betrifft, so macht Guggenbühl (Die Cretinen-Heil-Anstalt auf dem Abendberge, 1853, pag. 8) die für die Praxis wichtige Bemerkung: „Gewöhnlich glaubt man, die Idiotenkinder, welche an keiner körperlichen Deformität leiden und gesund und stark scheinen, müssen um so bildungsfähiger sein; allein die Erfahrung lehrt das gerade Gegentheil.“ Ich habe schon früher (Briefe über den Abendberg, Zürich 1846, S. 21) als Regel aufgestellt: „Je regelmäßiger die körperliche Bildung ist, je weniger äußerlich krankhafte Zustände in die Erscheinung treten, um so mehr ist das Uebel rein psychisch und um so schwieriger seine Behandlung.“ Er macht alsdann diesen Satz an dem Beispiel zweier Brüder, die auf dem Abendberg waren, anschaulich.

6. Dieselbe Erscheinung, die uns als Monomanie auf dem Gebiete der Seelenstörungen begegnet, finden wir auf dem Gebiete des Idiotismus. Wie bei manchen Irren „eine Scheibe ihres Denkapparates gleich wie bei einer partiellen Sonnenfinsterniß in Nacht und Nebel gehüllt ist, während sie in anderen Richtungen das gesündeste Urtheil haben, selbst Erkleckliches in irgend einer Kunst oder Wissenschaft leisten, z. B. Meister in der Musik, Malerei sind (Güntner)“, so giebt es auch eine partielle Idiotie. Wir verstehen darunter diejenige, bei welcher das Individuum nach verschiedenen Richtungen hin sich als schwach- oder blödsinnig erweist, während es in der einen oder anderen sich als normal entwickelt darstellt, oder sogar Ausgezeichnetes leistet. So machten Humor und Witz in früherer

Zeit viele Idioten zu fürstlichen Hofnarren. So finden sich Beispiele von besonderem Zahlen- und Namengedächtniß bei anderweitig idiotisch-organisirten Personen. Auf dem Gebiete des Cretinismus führt Guggenbühl (a. a. O., pag. 11) einen Cretin aus Chur an, der auf ein Jahrzehend hin die Geburts- und Todestage der Einwohner Churs mit seinem Lallen und durch Pantominen exact zu bezeichnen wußte, und den Salzburger „Zahlenfex", einen Cretin höheren Grades, der die schwierigsten Kopfrechnungen mit unglaublicher Schnelligkeit löste und selbst Mathematiker in Erstaunen setzte. So erwähnt Fodéré Beispiele, wo neben der Idiotie außergewöhnliche Anlagen zum Zeichnen und zur Musik sich fanden. Stahl (a. a. O., pag. 8 fgg.) nennt den Most Thadaedl, der in der Kirche gehörte Predigten unmittelbar darnach in Wirthshäusern recitirte. Morel (études clin, I, 9, 49) führt den eigenthümlichen Fall eines sprachlosen Idioten mit besonderem Talent für die Trommel an; sein Großvater war Tambour-Major, sein Vater Tambour gewesen, sein Bruder hatte stets die (unerfüllte) Sehnsucht, Tambour zu werden. Griesinger, a. a. O., pag. 377, macht die beachtenswerthe Bemerkung: „Nie finden sich diese einseitigen Fähigkeiten bei der accidentiellen Idiotie, welche bei zuvor ganz gesunden Kindern durch Gehirnkrankheiten in der Jugend entstanden ist, sondern wohl immer nur bei hereditärer Entwickelung, bei schon vom Hause aus schief angelegten Naturen."

§ 5.

Unter den anderen Defekten des menschlichen Organismus ist die Taubstummheit der Idiotie am nächsten verwandt.

1. Meißner (Taubstummheit und Taubstummenbildung, Leipzig und Heidelberg 1856, pag. 78) spricht von der Schwierigkeit der Unterscheidung blödsinniger und taubstummer Kinder; er erwähnt die Thatsache, daß dem Leipziger Taubstummen-Institute oftmals Kinder, noch dazu mit ärztlichen Attesten, übergeben wurden, bei denen sich herausstellte, daß sie vollkommen blödsinnig waren und, weil sie des Gehörs nicht gänzlich ermangelten, zu den Taubstummen nicht gezählt werden konnten (pag. 97). Vgl. auch pag. 103, wo Meißner eine von der Kreisregierung der Oberpfalz ausgegangene — nicht mit Unrecht hart genannte — Verordnung erwähnt, derzufolge die

betheiligten Behörden angewiesen werden, auf Untersuchung solcher Individuen und Ausstellung der betreffenden Zeugnisse gewissenhafte Sorgfalt zu verwenden, und zwar bei Vermeidung der Haftung für Verpflegungs- und Rücksendungskosten der als nicht bildungsfähig erkannten taubstummen Zöglinge. — Wenn Taubstummheit und Idiotismus verbunden sind, so ist allerdings in den meisten Fällen die erstere als die Grundlage und Ursache des letzteren zu betrachten. Es liegt am Tage, daß das Fehlen desjenigen Sinnes, der dem Geiste so reichen Denkstoff zuführt, verbunden mit dem Mangel des hauptsächlichsten Darstellungsvermögens eine Erblödung der geistigen Kräfte herbeiführen kann, selbst wenn angeborener Idiotismus nicht vorhanden ist. Aber es kann auch sein, daß neben der Taubstummheit andere organische Fehler sich finden, die das Vorhandensein des Blödsinns bedingen. Individuen dieser Gattung sind insofern am Schlimmsten daran, als die Taubstummen-Anstalten sie entweder von vorn herein abweisen, oder sie jedenfalls zurückgeben, wenn der Taubstummen-Unterricht sich an ihnen als erfolglos bewiesen hat. Die Idioten-Anstalten, sofern sie Pflegeanstalten sind, können sich diesen Abgewiesenen nicht entziehen. Aber wohin mit denjenigen, die in gewissem Grade bildungsfähig sind, wenn sie auch die Ziele des Taubstummen-Unterrichts nicht zu erreichen vermögen? Die Meinungen theilen sich. Einige entscheiden sich dafür, bei den Taubstummen-Anstalten besondere Klassen für idiotische Taubstumme einzurichten (so hat die Taubstummen-Anstalt zu Wilhelmsdorf in Württemberg eine Zweiganstalt für schwachsinnige Taubstumme eingerichtet). Andere wollen sie den Idioten-Anstalten zusprechen, weil die Lehrkräfte dieser den idiotischen Taubstummen eher entsprechen, als umgekehrt. Die dritte Konferenz für Idioten-Heil-Pflege entschied sich für besondere Anstalten. Das Norwegische Schulgesetz überweist alle idiotischen Taubstummen den Taubstummen-Anstalten. S. dagegen Sengelmann, Norwegen, pag. 11: „Hier befinden wir uns im entschiedenen Gegensatz zu dem Entwurf; und warum? Die drei Arten abnormer Schulen sind von den normalen Schulen nicht in gleicher Weise verschieden. Die Blinden- und die Taubstummen-Schule unterscheiden sich von ihnen weniger in der Materie, als vielmehr in der Form und Methode des Unterrichts (s. Meißner, a. a. O.,

pag. 105). Anders ist es mit den Idioten. Sie erheischen nicht blos eine andere Weise des Unterrichts als die vollsinnigen Kinder der normalen Schulen, sondern für sie kommen auch einige Lehrgegenstände mehr oder minder in Wegfall und es sind andere Ziele des Unterrichts, bescheidenere, zu verfolgen. Muß aber demgemäß die Klassifikation stattfinden, so ist — wenn es auch für den Psychiater umgekehrt der Fall sein mag — für den Pädagogen die Taubstummheit und Blindheit als Komplikation der Idiotie, nicht aber die Idiotie als Additament jener körperlichen Gebrechen anzusehen. Mithin gehören die, wo beides, Idiotie und Taubstummheit, Idiotie und Blindheit vorkommen, nirgends anders hin als in die den Idioten bestimmte Anstalt. Diese Ansicht theilt auch der Verwaltungsrath für Einrichtung eines Idiotenheims in Smaland. S. Berättelse och redovisning til föreningen för sinnesslöa barns vård 1870, pag. 52. Den Abnorma Skolans andra Nordiska Läremöte i Stockholm 1876, pag. 119."

2. Trotzdem, daß die Taubstummheit und der Idiotismus einander so nahe stehen, liegen die Zeiten von einander sehr fern, in denen die erstere und der letztere die erste Beachtung fanden. Wieviele Decennien liegen zwischen dem Abbé de l'Epée (geb. 24. Nov. 1712 zu Versailles, † 23. Dec. 1789 zu Paris) und Heinicke (geb. 10. Apr. 1729 zu Nautschütz bei Weißenfels, † 30. Apr. 1790 zu Leipzig), den Gründern der ersten Taubstummen-Anstalten zu Paris und Leipzig einerseits und Voisin und Guggenbühl andererseits, die in den dreißiger und vierziger Jahren dieses Säkulums zuerst die Aufmerksamkeit auf die Idioten lenkten? Daher dürfen wir uns denn auch nicht wundern, daß gegenüber den wenigen Schriften, die bisher über die Idiotie geschrieben sind, die Literatur des Taubstummen-Wesens bereits eine so große ist, daß die Büchertitel bei Meißner (a. a. O.) 53 Seiten füllen.

B. Symptomatologie.

a. Die psychischen Symptome.

§ 6.

Unter allen psychischen Symptomen der Idiotie nimmt die Unfreiheit des Willens die erste Stelle ein. Die motorische Seelenkraft des Idioten ist entweder ein instinktiver Trieb, oder Nachahmungstrieb, oder Willkür, oder Eigensinn, oder ein schwacher vernünftiger Wille.

1. Séguin sagt (a. a. O., pag. 170): Physiologiquement il (l'idiot) ne peut pas, intellectuellement il ne sait pas: psychiquement il ne veut pas; et il pourrait et il saurait, s'il voulait; mais avant tout et sourtout il ne veut pas.

2. Daß wir dasjenige Symptom der Idiotie, welches auf dem Gebiete des Willens liegt, voranstellen, hat seinen Grund darin, daß wir gerade auf diesem Gebiete die Spitze der dem Menschen gestellten Aufgabe finden. Diese Spitze ist die Freiheit. Hier wird also unter allen Abständen von der Normalentwickelung derjenige sich finden müssen, den wir als den weitesten anzusehen haben. Wir wissen freilich, daß wir uns mit dieser Ansicht im Widerspruch finden mit allen denjenigen, die auf dem Gebiete der Intelligenz den Culminationspunkt der menschlichen Bildung sehen und die deshalb auch auf diesem Felde den weitesten Abstand des Idioten von seinem Ziele erblicken. Aber ebenso sehr wissen wir uns im Einklang wie mit der antiken Philosophie so mit der christlichen Gottes- und Weltanschauung. Wie nämlich der hellenische Mythus Pallas Athene (die Weisheit) nicht das Ursprüngliche sein, sondern aus Jupiter hervorgehen läßt, so ist der Logos im Christenthum auch nicht das Primäre,

sondern aus dem Vater geboren. Der Ausgang von der schöpferischen, der Lebenskraft fordert auch einen Abschluß nicht auf dem Gebiete des Wissens, sondern des Wollens. Wir leugnen zwar keineswegs die Reciprocität. Wir erkennen die Bewegungskraft des Wissens für das Wollen an: aber wir können jenes schon um deswillen nicht als das Primäre anerkennen, weil — abgesehen von einer mechanisch wirkenden Inspiration — die Erlangung des Wissens eine Willensenergie voraussetzt. Auf der Bahn dieser reciproken Entwickelung wird natürlich das Ziel sein müssen, daß der Mensch zum vollen, allseitigen Bewußtsein seiner selbst gelange und von diesem aus sein Wille bestimmt werde. Die Entfernung von diesem Ziele wird also darin offenbar werden, daß entweder noch etwas außer dem Selbstbewußtsein oder etwas anderes als dieses für seinen Willen maßgebend ist und denselben in Bewegung setzt. Man könnte sagen, dies sei aber nicht blos auf dem Felde der Idiotie der Fall. Man könnte auch Nicht-Idioten anführen, die sich von instinktiven Trieben, von Nachahmungssucht, Willkür und Eigensinn leiten lassen. Da wird natürlich zur Ausscheidung dieser Fälle das Selbstbewußtsein mit in den Kreis der Beobachtung gezogen werden müssen. Nur bei Vorhandensein des letzteren und der dasselbe bestimmenden Kräfte wird eine Verantwortlichkeit für den Willenszustand eintreten können. Bei dem Idioten, dem jenes fehlt, hört die Verantwortlichkeit für die Unfreiheit des Willens selbstverständlich in dem Grade auf, als ihm dasselbe abgeht. Daher wird freilich vor dem Forum des weltlichen Richters die Blödsinnigkeitserklärung sich vorzugsweise auf Merkmale des intellektuellen Lebens stützen müssen, zumal auch der Wille ihm nur indirekt, nämlich durch die Handlung, zur Kunde kommt. So thut auch das preußische Allg. Landrecht, aber gewiß in sehr mangelhafter Weise. Es definirt Th. I, Tit. 1, § 27 Rasende und Wahnsinnige als solche, die des Gebrauchs ihrer Vernunft gänzlich beraubt sind, und § 28 Blödsinnige als diejenigen, denen das Vermögen ermangelt, die Folgen ihrer Handlungen zu überlegen. Abgesehen davon, daß hiernach der Wahnsinn eine allgemeine, der Blödsinn eine partielle Geisteskrankheit wäre, eine Unterscheidung, die Neumann (a. a. O., pag. 5) mit Recht nicht zulassen will, können wir dem Widerspruch desselben Verfassers gegen die er-

wähnte Definition des Wahnsinns, als ob dieselbe den Menschen unter das Thier stellte, nicht beistimmen, weil das Gesetz nicht vom Fehlen der Vernunft, sondern vom fehlenden Gebrauch der Vernunft redet.

3. Der Instinkt ist in einem gewissen Sinne etwas, das dem Menschen auch bei normaler Entwickelung mit dem Thierreich gemein bleibt, wenn wir ihn nämlich mit Schubert (Spiegel der Natur, S. 23) als die Anregung der Menschenseele zu irgend einer Handlung betrachten wollen, welche nicht aus Ueberlegung und vorbedachtem Rathe, sondern wie aus höherer Eingebung hervorgeht. Schubert führt a. a. O. hierfür Belege an in den Erzählungen von menschlichen Handlungen, die in ihren Folgen Lebensrettungen oder Bewahrungen waren, ohne daß etwas Anderes als ein unbewußter Trieb ihnen zu Grunde lag. Hier aber denken wir nur an jene unbewußten Triebe, die sich weniger im Einzel- als im Gattungsleben offenbaren und die sich vorzugsweise auf die Ernährung und auf das Geschlechtsleben beziehen. Blicken wir auf die instinktiven Triebe der ersteren Art, so finden wir hierin jene Willensgebundenheit der Idioten begründet, die sich in ihrer Neigung, alles in den Mund zu stecken und zu verzehren, kund giebt. Man möchte in dieser Hinsicht den Instinkt derselben noch unter den des Thieres stellen. Das Thier wird vielfach durch seinen Instinkt gerade auf diejenigen Nahrungsmittel geführt, die ihm zuträglich sind. Dagegen ist bei manchen Idioten, namentlich bei solchen, bei denen einzelne Sinne, z. B. Geschmacks-, Geruchs- und Tastsinn weniger ausgebildet sind, nur der Trieb zum Essen oder Trinken die motorische Kraft, ohne daß derselbe sich den ihm zuträglichen Nahrungsmitteln zuwendet. Sie verzehren Gras, Sand, Leder, Papier u. s. w. Ebenso ist es der geschlechtliche Trieb, der sie zur Onanie führt, manche auch, nach erlangter Pubertät, zum Aufsuchen des anderen Geschlechts. Sofern diese Triebe ihren ersten Anstoß durch Organe des physischen Lebens erhalten, wird von denselben weiter unten die Rede sein. Hier kommen sie nur als die den Willen knechtende Macht in Betracht. Insofern werden sie sich zu erkennen geben dadurch, daß etwaige Vorstellungen und Ermahnungen ihnen das Gleichgewicht nicht zu halten vermögen. Wo der instinktive Trieb die bewegende Kraft ist, wird die Annehmlichkeit, die

seine Befriedigung gewährt, höchstens nur durch eine ihm entgegengesetzte Unannehmlichkeit (Strafe) paralysirt werden können, deren Tragweite aber nur so weit reichen wird, als Kombinationsvermögen vorhanden ist. Ebenso wird sich, ob der Instinkt einen Laut, eine Bewegung veranlaßte — wenn nicht der Eigensinn des Individuums notorisch ist — darin offenbaren, daß die Wiederholung dieses Lautes oder dieser Bewegung auf Geheiß nicht erfolgt. Auf instinktive Triebe ist auch die Eifersucht mancher Idioten zurückzuführen. Die für sich selbst begehrte Zärtlichkeit wird ihnen unangenehm, wenn sie anderen zu theil wird. Wir kennen eine Idiotin, die sofort zu schreien beginnt, wenn einem andern Pflegling in ihrer Umgebung Liebkosungen gesagt werden. — Besonders ist als instinktiver Trieb auch der Trieb des Idioten, sich äußere Gegenstände anzueignen, anzusehen. In dieser Gestalt und in der zuerst erwähnten hat ihn die Idiotin G. M. des Alsterdorfer Asyls, deren ganze Sprachfähigkeit sich fast nur auf die Worte: Eten (essen) und mien! (mein!) erstreckt. Dieser Aneignungstrieb tritt auch als Sammeltrieb auf. So beobachteten wir mehrere Idioten, die, wo sie es nur konnten, Blechstücke, Papierschnitzel, Grashalme, Zeuglappen sich zusammentrugen (s. auch Stahl, a. a. O., pag. 5). Bei anderen ist instinktiv der Zerstörungstrieb und die Pyromanie, von der Georgens im Jahrbuch pag. 198 ein Beispiel anführt; bei anderen wieder die Furcht. Beispiele siehe bei Georgens, Jahrb. pag. 144, 146; Esquirol, a. a. O., II, pag. 159, 161, 167. — Ob für den Instinkt der Organismus einen bestimmten Sitz darbiete, ist eine unentschiedene Frage. Carus (Physiologie, II, pag. 338) erklärt es für ebenso absurd, ein besonderes Organ anzunehmen, wie wenn wir im Menschen eine Stelle als besonderes Organ des Gewissens bezeichnen wollten. Dagegen findet Jessen (Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Psychologie, 1855, pag. 355) es unzweifelhaft, daß der Instinkt im Rückenmark seinen Sitz habe, weil derselbe namentlich bei wirbellosen Thieren (z. B. Bienen, Ameisen, Spinnen, Schlupfwespe), welche neben dem Rückenmark kein Gehirn haben, vorzugsweise entwickelt sei.

4. Der Nachahmungstrieb ist trotz seiner Stärke nicht dem instinktiven Triebe gewachsen und deshalb übt er nicht in dem Umfange wie dieser eine unumschränkte Herrschaft über den

Willen aus. Er steht auch insofern höher als der instinktive Trieb, als schon die edleren Sinne es sind, die ihm seine Nahrung zuführen. Der Nachahmungstrieb bedarf des Gesichts- und des Gehörsinnes. Wie mächtig er aber im idiotischen Zustande wirkt, ist nicht blos auf dem niederen Standpunkte zu sehen, auf dem z. B. eine durch einen neuen Zögling eingebrachte Fratze oder Grimasse sehr bald zum Gemeingut der Anstalt wird, sondern auch an den intelligenteren Idioten, die vielfach eine Begabung haben, Andere zu kopiren, Harlekinaden wiederzugeben ꝛc., und nicht blos die Fähigkeit, sondern auch einen unwiderstehlichen Hang dazu besitzen. Wie nun schon im Thierreich gerade der Nachahmungstrieb die Folie bildet für die Dressur, so auch in der Idioten-Erziehung. Diejenigen Idioten, bei denen der Nachahmungstrieb über dem instinktiven Triebe steht, sind unstreitig bildungsfähiger. In ihm ist eine Handhabe für die Erziehung gegeben, die aber leicht eine verkehrte Anwendung findet und die Erziehung oft auf den Standpunkt der Dressur herabdrückt. Der durch den Nachahmungstrieb beeinflußte Wille ist noch immer ein unfreier; und wieviel der Idiot auf dem Wege der Nachahmung erlangte, dies alles läßt ihn noch immer Idiot sein und bleiben. — Wie übrigens der Nachahmungstrieb von der einen Seite die Erziehung erleichtert, so erschwert er sie auch auf einer anderen Seite. In dem Nachahmungstriebe ist es nämlich begründet, daß viele Idioten das ihnen Vorgesprochene papageienmäßig wiederholen. Auf diese Weise sind sie schwer zur Beantwortung einer Frage zu bringen oder zur Befolgung einer an sie gerichteten Ermahnung. Sie wiederholen die Frage, die Ermahnung, so oft man sie ihnen vorspricht. Ja, sie bringen oft ohne äußere Veranlassung die an sie vielleicht schon vor Jahren gerichteten Reden vor. Einer der Alsterdorfer Zöglinge wiederholt oftmals ex abrupto die Klagen, die seine Mutter über ihn führte, als er früher durch seine Unruhe den Schlaf einer kleinen Schwester störte. „Du sast nich ümmer snuben!" (du sollst nicht immer schnauben), sagt eine andere, wie die Mutter es ihr wohl früher bisweilen vorhielt. — Der von unkundigen Erziehern gemißbrauchte Nachahmungstrieb macht es oftmals der systematischen Idioten-Erziehung schwer, und die durch jene erzielten Erfolge

müssen nicht selten erst ausgetrieben werden, ehe eine gedeihliche Entwickelung ihren Anfang nehmen kann. Der Nachahmungstrieb ist bei manchen Idioten auch die Ursache von Gewohnheiten, die sich an ihnen finden. Oft freilich, wenn die Gewohnheit bereits ausgeprägt ist, wird sich 'jene Ursache nicht mehr nachweisen lassen.

5. Mit der Willkür ist schon ein bedeutender Schritt vorwärts gethan. Wenn nämlich der Mensch bei der Herrschaft der instinktiven Triebe unter einer Nothwendigkeit steht, so ist er bei der vorwaltenden Willkür schon ein Kürender, d. h. ein Wählender. Aber die Wahl geschieht noch nicht nach einem festen Maßstabe, sondern er tritt mit seiner Wahl in die Sphäre des Zufalls. Von diesem hängt die Entscheidung ab. Die Wahl ist also unberechenbar; sie kann bei denselben Objekten bald so, bald so ausfallen. Das Desultorische übrigens, das in der Willkür liegt, wird ihr vorzugsweise die erethische Form der Idiotie unterworfen sein lassen, während die instinktiven Triebe bei den Idioten torpiden Charakters prävaliren. Diese Willkür ist nicht selten beim Unterrichte der Idioten zu beobachten, wo ohne besondere körperliche und geistige Veranlassung die sonst etwa bewiesene Energie mangelt. Ebenso offenbart sich diese Willkür in dem Einflusse, den plötzliche Stimmungen, äußere Verhältnisse und Erregungen auf den Idioten ausüben. Um deswillen ist es nicht selten schwerer als bei Vollsinnigen, wo aus dem Charakter und dem gewöhnlichen Verfahren geurtheilt werden kann, aus mehreren Idioten den Urheber einer bestimmten Handlung herauszufinden. Wenigstens wird in dem Kreise derer, bei denen der Wille als Willkür aufzutreten pflegt, wenn nicht das Gemüth Anhaltspunkte giebt, nicht selten die Ermittelung zur Unmöglichkeit werden.

6. Der Eigensinn ist eine potenzirte Willkür oder eine einseitige Fixirung des desultorischen Wesens, das der Willkür eigen ist. Während bei den instinktiven Trieben das Subjekt sich von der Gattung nicht absondert, tritt bei dem Eigensinn die Eigenheit in den Vordergrund, d. h. aber das unfreie Ich. Denn, wie das Wort es auch andeutet, ist es eben die Sinnlichkeit, auf welche das eigensinnige Subjekt sich stützt. Eigensinn ist in dieser niederen Sphäre, was da, wo der Wille ein

freier ist, sich als Charakterfestigkeit gestaltet. Aber der Eigensinn offenbart sich gemeiniglich als eine Verknöcherung der Willkür. Das eigensinnige Subjekt ist mithin ebenso unberechenbar, wie das von der Willkür beherrschte. Der Eigensinnige kann in dem einen Momente seinen Eigensinn an einem Objekte offenbaren, über das er in einem andern Momente mit Leichtigkeit hinwegkam. Uebrigens ist der Eigensinn für die pädagogische Diagnose oft schwer erkennbar. Es können Erschlaffungen des idiotischen Geisteslebens nicht selten als Eigensinn aufgefaßt werden. Ein Idiot wird in Betreff einer Handlung inquirirt: er schweigt, er ist zu keiner Antwort zu bringen. Wenn in zehn Fällen auch Eigensinn die Ursache sein mag, so kommen daneben doch auch Fälle vor, wo mangelnde Intelligenz oder die bereits erwähnte Erschlaffung die Ursache dieser Erscheinung bilden. Aber es ist nicht in Abrede zu stellen, daß der Eigensinn häufiger bei Idioten als bei Vollsinnigen vorkommt; und das mag seinen Grund in der Nachgiebigkeit haben, die diesen Wesen bei der Privatpflege, namentlich im elterlichen Hause — aber auch von bequemen Pflegern in Anstalten 2c. — zu Theil wird. Wie auch vollsinnige kränkliche Kinder durch ihre Kränklichkeit ihre Umgebungen nicht selten zu ungeordneter und übermäßiger Rücksichtnahme veranlassen und dadurch selbst eigensinnig werden, so ist dies bei blödsinnigen Kindern noch mehr der Fall. — Aus diesem Eigensinn gehen manche Symptome des physischen Organismus hervor. Der Eigensinnige zeigt Konvulsionen, zappelt mit Händen und Füßen. Es sind dies nicht immer simulirte krampfhafte Zustände. Aber daß sie aus dem Eigensinne hervorgingen, zeigt sich alsbald, wenn der Pädagog diese physischen Erscheinungen zum Gegenstande seiner Kur machen will, wenn er entweder Douchen androht oder vornimmt. Ist der Eigensinn gebrochen, so fallen auch alsbald diese äußeren physischen Erscheinungen weg.

7. Der schwache vernünftige Wille des Idioten unterscheidet sich, wie aus dieser Bezeichnung folgt, nur graduell von dem Willen des Vollsinnigen. Er offenbart sich gemeiniglich als Mangel an Selbstvertrauen. Der Idiot ist sich des Vermögens nicht bewußt, das in ihm liegt. „Das kann ich nicht!“ ist seine Erwiderung, oft selbst dann, wenn ihm das Leichteste

zugemuthet wird. Er stellt das Vermögen, das man an ihm kennt, in Abrede, und zwar nicht aus Eigensinn, sondern aus Energielosigkeit. Er kann lesen, schreiben, eine bestimmte Aufgabe lösen; man hat es anderweitig schon erfahren; aber zu bestimmten Zeiten wird er dem, der ihm dies zumuthet, erwidern: „Ich kann es nicht." Der Idiot hat hierin Aehnlichkeit mit jenen Irrsinnigen, deren Krankheit eben auch in Energielosigkeit wurzelt. Sofern es aber bei ihm nicht fixe Idee ist, ist auch die pädagogische Behandlung nicht ohne Aussicht auf Erfolg. Wie er diese Schwachheit seines Willens gemeiniglich schwachen, nachgiebigen Umgebungen verdankt, so ist auch eine energische, consequente Umgebung im Stande, den Willen von dieser Gebundenheit zu lösen. Es wird freilich seine Schwachheit in manchen natürlichen Trieben immer wieder ihre Stütze finden, Behaglichkeit und Unbehaglichkeit, Unannehmlichkeit und Annehmlichkeit werden seinen Willen beeinflussen, aber sofern dieser Wille doch schon ein vernünftiger ist, werden mancherlei Hebel, die gegen die Intelligenz hin in Bewegung gesetzt werden, nicht ohne Erfolg bleiben. Dasselbe wird der Fall sein, wo eine gewisse Unbeholfenheit ihn hindert, sogleich dem durch bessere Erkenntniß geleiteten Willen Genüge zu leisten. Hier handelt es sich eben um die Weckung des rechten Selbstvertrauens, um ihn von der Ueberwindbarkeit jener Unbeholfenheit zu überzeugen. Diese Stufe, von der wir reden, ist übrigens nicht blos diejenige, auf welcher viele der Idioten leichteren Grades von Haus aus stehen, sondern zugleich die Durchgangsstufe, die von allen Idioten niedrigerer Form eingenommen werden muß, sofern sie überhaupt bildungsfähig sind.

8. Die nächste Aeußerung des Willens ist der Ausdruck durch den Ton; so schon da, wo uns das Seelenleben auf seiner niederen Stufe — im Thierreich — entgegentritt. Daraus erklärt es sich denn auch, daß in demselben Maße, wie nach der obigen Ausführung der Wille des Idioten ein abnormer ist, sich auch sein Sprachvermögen verschiedenartig gestaltet, in einer Weise, daß, wie wir die hauptsächlichsten und principiellen Symptome der Idiotie auf dem psychischen Gebiete des Willens gefunden haben, Andere, welche namentlich die physischen Erscheinungen ins Auge faßten, die Idioten nach

ihrer verschiedenen Sprachfähigkeit classificirten (Troxler*). Sehen wir nun auf den Inhalt, der in das Gefäß der Sprache gelegt wird, so wird derselbe von dem Erkenntnißvermögen und von dem Gemüthe dargeboten. Wie der Mensch will, in diesem Maße und Umfange, in dieser Art und Weise spricht der Mensch. Was der Mensch aber spricht, das weist auf seine Intelligenz und auf sein Gemüth hin.

§ 7.

Die Intelligenz oder das Erkenntniß- und Denkvermögen ist ein mangelhaftes sowohl hinsichtlich der Reception als auch der Production. In der ersteren Hinsicht zeigt der Idiot — oft in Folge mangelhafter Sinnenbildung — eine schwache Wahrnehmung und darum eine schwankende oder träge Aufmerksamkeit. Seine Vorstellungen sind unklar und daher die durch sie geweckten Empfindungen nicht haftend und von keiner Tiefe, besonders da auch sein Gedächtniß nur die Richtung auf das Aeußerliche einzuschlagen pflegt. In der anderen Hinsicht geht ihm die Reflections-, Abstractions- und Combinationsgabe ab. Findet sich auch Witz bei ihm, so erhebt er sich doch nicht zum Scharfsinn. Die Einbildungskraft und Phantasie mangeln häufig ganz.

1. Ehe die Seele zu einer Beziehung auf sich selbst kommt, tritt sie mit der Außenwelt in Verbindung. Daher ist das erste Bewußtsein das Weltbewußtsein. Das Erwachen desselben hängt von der Sinnenthätigkeit ab. Die Sinne sind die Canäle, durch welche uns die Eindrücke der Außenwelt zugeführt werden. Aber hier ist zwischen der Sinnenthätigkeit und der Reception der Seele wohl zu unterscheiden. Um nur Eins zu erwähnen: Man kann sehende Augen haben und doch nicht sehen. Das macht sich nicht blos dann bemerkbar, wenn der Wille die sehenden Augen verschließt, sondern auch dann, wenn irgend eine äußerliche Causalität den Menschen, ohne ihn seiner Sehkraft zu berauben, doch nicht zum Sehen kommen läßt. Wir

*) Dieser Classification redet Griesinger das Wort, a. a. O., pag. 376. Er möchte eine Theilung in Solche, „die nichts zu sagen haben", und Solche, „die kein Bedürfniß haben, zu sprechen."

erinnern an einen Kranken. Er liegt da; Vater und Mutter, oder wen er sonst lieb hat, stehen um ihn; er sieht sie stumpf, gleichgültig an. Plötzlich schießt bei demselben Anschauen etwas in ihn; das Auge bekommt Leben, die Miene wird freundlich. Da dürfen wir nicht sagen, daß er vor diesem Momente nicht gesehen habe, aber er hat nicht erkannt. In jenem Moment hat die Seelenthätigkeit begonnen; sie hat ihr Erkennen mit der Wahrnehmung begonnen. Das angeführte Beispiel mag uns zeigen, wie der äußeren Auffassung eines Gegenstandes parallel geht die Auffassung durch die Seele. Diese letztere Auffassung geht nun auch bei dem Idioten langsam von Statten. Wenn auch die Sinne bereits das Ihrige gethan haben, so verräth doch das seelenlose Auge, daß der Anfang der Perception noch nicht stattgefunden hat. Wir können diesen Mangel auch einen Mangel der Erinnerung nennen. Daß das Aeußere zu einem Innern werde (wozu die Thätigkeit der Sinne nicht ausreicht, die eben nur bis an eine gewisse Grenze ihre Eindrücke, um da von der Seele in Empfang genommen zu werden, bringen können), das hält so schwer. Daher muß auch bei manchem Gegenstande, der dem Idioten sonst schon bekannt war, immer wieder gefragt werden: Was ist das? und der Fragende muß auf ein längeres Stillschweigen rechnen*). Aus diesem Umstande erklärt sich auch die desultorische Aufmerksamkeit**). Der Unterrichtende erfährt es, daß entweder ohne äußere Ablenkung ein Aufgeben des Gegenstandes stattfindet, oder das Eintreten eines neuen die Ursache wird, daß der erstere wird Preis gegeben. Den Grund bildet die mangelhafte Wahrnehmung, die kein genügendes Interesse für den Gegenstand erzeugt. Es geht der Seele die Capacität, die Fassungskraft

---

*) Oft freilich mag dieses längere Schweigen denselben Grund haben, wie bei Georgens' Iduna (Jahrb., pag. 154), welche der dem Besinnen scheinbar gewidmeten Zeit bedurfte, um die nöthige Willenskraft zu einer Antwort zu gewinnen.

**) In höchster Potenz findet sich diese bei den verwirrten Idioten. Eine genaue Beschreibung derselben giebt Rösch, Beobachtungen über den Cretinismus, Heft II, pag. 83. Die Ursachen der Verwirrtheit hält er für somatischer Natur und sieht sie in anhaltender Hyperämie und Hypertrophie des Gehirns, wie ihm dies eine Section in Mariaberg bestätigte, wo sich in der Leiche eines solchen Kindes Hypertrophie der Rinde des Gehirns fand.

ab; sie vermag den Gegenstand weder sogleich zu erfassen, noch dauernd zu fassen. Der Gesunde empfindet Aehnliches beim Heranrücken des Schlafes. Hier fängt der innere Spiegel an sich zu trüben, so daß, wenn auch Auge und Ohr noch geschäftig sind, die Abspiegelungen dessen, was sie aus der Außenwelt herzuführen, nur sehr verschwommen sich gestalten. Andererseits kann freilich der Grund auch ein anderer sein. Wie bei der Fata morgana Gegenstände mit schärferen Umrissen oder in helleren Farben sich in den unteren Luftschichten deutlicher abspiegeln als die matteren, so kann auch die Wahrnehmung der Seele darum mangelhafter sich gestalten, weil die Sinne weniger scharf auffassen und darum unvollkommene Eindrücke hinterlassen.

2. Nachdem die Seele einen Gegenstand wahrgenommen hat, sucht sie die einzelnen Merkmale desselben zu fixiren. Dadurch gelangt sie zu einer Vorstellung, die in demselben Maße vollkommen und wahr sein wird, als sie die Merkmale mehr oder weniger vollständig und in ihrem rechten Verhältniß zu einander auffaßt. Die Vorstellungen des Idioten werden sich nun dadurch charakterisiren, daß er nur einige wenige Merkmale eines Gegenstandes sich einprägt, oder daß er die wesentlichen und unwesentlichen nicht unterscheidet. Ihm ist auf einem Bilde ein Pharisäer gezeigt. Derselbe ist zufällig als ein sehr feister, corpulenter Mann abgebildet. Der erste dicke Spaziergänger, der ihm begegnet, ist ein Pharisäer. Oder er hält sich bei der Auffassung der Merkmale an seinen beschränkten Ideenkreis. Demgemäß erzählt er, nachdem ihm von Sodoms Untergang mitgetheilt ist, es habe Schwefelsticken (Schwefelhölzer) geregnet, weil er Schwefel als Mineral nicht kennt, sondern nur als jene Composition. Die Unklarheit der Vorstellungen zeigt sich auch in den vielfachen Verwechselungen von Gegenständen. Es giebt Idioten, von denen man glauben sollte, daß sie von manchen Personen ein klares Bild in der Seele hätten, und bringt man andere Personen mit ihnen zusammen, so bezeichnen sie dieselben mit den Namen jener ihnen vielleicht sehr beliebten Persönlichkeiten. Wir wollen in gewissen Fällen solche Verwechslung gern als Irrthümer des Namengedächtnisses gelten lassen; sie aber ausschließlich darin begründet sehen würden wir nur dann können, wenn wir mit einem

normalen Vorstellungsvermögen zu thun hätten. Für Manche hat gewiß nur der Rock, der Hut rc. die Person zu dem gemacht, was sie ihm ist. Für die Auffassung mancher Merkmale fehlt dem Idioten ganz besonders die Fähigkeit und zwar dadurch, daß sein geistiger Blick ein so beschränkter ist. Es sind dies namentlich die Zahlenverhältnisse. Wo diese hauptsächlich bei der richtigen Vorstellung von Belang sind, da wird das Bild, das sich der Seele des Idioten einprägt, durchweg ein mangelhaftes sein. Mit Raum- und Zeitverhältnissen geht es nicht besser.

3. Unsere Sprache sieht die Abspiegelung des äußeren Gegenstandes in der Seele zunächst als eine Vorstellung an. Hier wird noch zwischen der Seele und dem Bilde unterschieden. Auf diesem Punkte kann sie aber das Bild noch nicht verarbeiten. Sie will mit dem Recipirten produciren. Daher muß sie es in sich herein nehmen. Sie muß es in sich und sich in dem Spiegelbilde des Gegenstandes finden, d. h. empfinden. Der Maßstab, ob empfunden ist, ist die Lust oder Unlust, der Schmerz oder die Freude, das Wohlgefallen oder Mißfallen. Hier nun stoßen wir bei dem Idioten auf die Gleichgültigkeit. Die meisten Idioten sind von Haus aus unempfindlich gleichgültig. Wo die Gleichgültigkeit verlassen ist, können wir instinctive Triebe als die bewegende Ursache annehmen. Aber die Vorstellung hält diesen Trieben weder das Gegengewicht, noch gleichen Schritt mit ihnen. Aus dieser Gleichgültigkeit erklärt sich der langsame Fortschritt, den auch der erfolgreichste Unterricht hervorruft. Das Wohlgefallen an dem geistig Erfaßten, das bei normaler Entwickelung wieder neue Anregung giebt, fällt hier weg. Es muß erst besonders geweckt werden. Diese Unempfindlichkeit geht bei Vielen gleichen Schritt mit jener physischen Gefühllosigkeit, von der weiter unten die Rede sein wird. Wenn wir Menschen, die bei einer Vorstellung sich sehr leicht des Zustandes bewußt werden, in welchen diese Vorstellung sie versetzt, empfindsame nennen: so ist klar, daß wir empfindsame Seelen unter den Idioten nicht zu suchen haben. Empfindlichkeit dagegen ist eine Eigenschaft, die bei Vielen vorkommt. Von dieser aber wird bei dem Gemüthsleben zu reden sein.

4. Was die Seele wahrnimmt und sich vorstellt, sammt

den Eindrücken, die es hervorruft, kann nur zur Verwerthung gelangen dadurch, daß der Mensch das Gedächtnißvermögen besitzt. Würde die Seele nicht im Stande sein, Bilder von Gegenständen und Zuständen zu fesseln und aufzubewahren, so würde von einer weiteren Seelenthätigkeit nicht geredet werden können. Das Wiedererzeugen jener Producte der Sinnesthätigkeit, welches unsere Sprache so schön mit Erinnerung bezeichnet, ruht auf dem Gedächtnißvermögen. Die Güte des Gedächtnisses zeigt sich darin, wenn es Vieles zu umfassen und lange zu bewahren vermag und wenn es mit seinem Inhalte jederzeit zu Gebote steht, so daß die Seele sich leicht zu erinnern im Stande ist. Das gute Gedächtniß wird überdies sich nicht blos auf Gegenstände, sondern auch auf Zustände beziehen. Fassen wir nun den Idioten ins Auge, so steht zwar sein Zustand so wenig mit der Gedächtnißentwickelung im Widerspruch, daß wir sogar von Idioten mit ganz besonderer Gedächtnißkraft wissen. Aber betrachten wir die mit einer solchen ausgerüsteten Individuen, so werden wir auch bei ihnen von einem guten Gedächtniß kaum reden können. Denn es ist bei ihnen eine unabhängige, unvermittelte Geisteskraft, und das Gedächtniß entspricht erst dann seinem Begriffe, wenn es mit den übrigen Aeußerungen des Denkvermögens organisch verbunden ist. Auch das enorme Gedächtniß eines Idioten ist gleich dem auf dem Tische des Anatomen liegende vorzüglichste Organ. Wie dieses in seiner Abtrennung nicht mehr Organ ist, so ist auch jenes todt. In dieser Abtrennung begegnen wir dem Gedächtniß auch bei manchen cultivirten Idioten. Sie, die keine ursprüngliche Capacität des Gedächtnisses hatten, erlangten dieselbe durch Uebung. Aber eben das, was sie sich aneigneten, blieb außer allem Connex mit den übrigen Functionen des Geistes- und Gemüthslebens. Wir hörten in einer Idioten-Anstalt einen Zögling unaufhörlich den Katechismus herplappern, wir kennen einen Andern, bei dem die Gedächtnißkraft an allerlei unreinen Liedern geübt ist, die ihm vorgesungen wurden, wie man dem Dompfaffen seine Stücke vorflötet. Beide bedienten sich des in ihrem Gedächtniß ruhenden Schatzes in durchaus willkürlicher Weise. Der Letzterwähnte wiederholt unablässig, was einst in seiner Gegenwart gesprochen wurde, ohne Rücksicht auf Verhältnisse und Umgebungen. Daß dabei eben nur das Gedächtniß thätig ist, zeigt

sich darin, daß nicht einmal eine Uebersetzung des Er und Du in die erste Person stattfindet. Ein anderes Beispiel mag zeigen, wie das Gedächtniß hier eben nur dem Aeußerlichsten sich zuwendet. Eine Idiotin sieht einen Fleck in der Wand an und murmelt dabei: „Das ist Christus!" Das war ihr nämlich wohl einst gesagt worden, wenn sie auf ein in gleicher Höhe hängendes Bild blickte. Sie erinnert sich, wie einst mit derselben Richtung des Blickes und Haltung ihres Kopfes jene Erklärung verbunden war. Die Antwort, die vor vielen Jahren einmal auf die Frage: Wo ist Deine Mutter? gegeben war: Sie ist zu Tanz — wiederholt sie auch heute, wenn man sie nach dem Aufenthalt ihrer Mutter fragt. So wird dann das Gedächtniß in Anspruch genommen, wo eine andere Seelenthätigkeit eintreten sollte. In gleicher Weise erinnert ein anderer Idiot sich dessen, was seine Mutter ihm vor zwei Jahren gesagt, und weil sie damals von ihrem Tode nicht gesprochen, glaubt er die Mittheilung nicht, daß seine Mutter jetzt gestorben sei. So nimmt das Gedächtniß vielfach eine schiefe und verschrobene Stellung ein. Es tritt für andere Seelenthätigkeiten ein und leistet wiederum denen seine Dienste nicht, denen es das Material darbieten sollte. Damit verwandt ist jene partielle Gedächtnißkraft, die sich als Farben-, Namen-, Formen- und Zahlengedächtniß zu erkennen giebt, wo eben nach einer dieser Seiten hin die Seele im Stande ist, das Aufgenommene festzuhalten, während sie nach jeder anderen Richtung hin die empfangenen Eindrücke sofort wieder verschwinden läßt. Barthold erzählt von einem blödsinnigen israelitischen Knaben, der bei seinem Hauslehrer eine kleine deutsche Schulgrammatik und ein hebräisches Buch durch Vorsagen wörtlich auswendig gelernt hatte, dabei aber nicht schreiben und lesen konnte und ein Pferd nicht von einem Tisch zu unterscheiden vermochte (a. a. O., pag. 13).

5. Wie bei den Substanzen, die dem leiblichen Organismus zugeführt sind, die Verwerthung mit der Thätigkeit des Magens beginnt, der sie zersetzt: so nimmt die producirende Thätigkeit der Seele, nachdem die Reception vollendet ist, mit einem Zersetzen der einzelnen Merkmale, mit einem Unterscheiden und Vergleichen ihren Anfang, das wir mit dem Namen des Reflektirens zu bezeichnen pflegen. Hier nun begegnet uns gleich eine Schwäche des Idioten. Sie hat offenbar die Ver-

schwommenheit des aufgefaßten Gegenstandes oder Zustandes zu ihrer Grundlage und Voraussetzung. Würde die Vorstellung eine schärfere sein, so hätte auch die Reflektion eine festere Basis. Derselbe Grund — aber nicht er allein — ist für die mangelhafte Abstraktion vorhanden. Sie besteht ja darin, daß man ein Merkmal des Gegenstandes oder Zustandes von dem Ganzen ablöst und in seiner Besonderheit und Allgemeinheit auffaßt. Durch sie kommen die allgemeinen Begriffe zu Stande. Diese erzeugen sich schwer in der Seele des Idioten; noch schwerer aber die Folgerungen und Schlüsse, zu denen es der Kombinationsgabe bedarf oder desjenigen Vermögens, durch welches aus dem Mannichfaltigen eine Einheit gebildet wird. — Aus diesem Mangel an Produktivität der Seele geht zunächst die an vielen gemachte Erfahrung hervor, daß sie, wenn man sie fragt, statt Antwort zu geben einfach die Frage wiederholen; ferner, daß sie ein Gleiches thun, wenn ihnen mit Du, er oder sie ein Befehl gegeben wird. Sie wiederholen: Du sollst artig sein; er soll still sitzen, u. s. w. Oft wird man freilich die Wahrnehmung machen, daß die innerliche Transposition der zweiten oder dritten in die erste Person bereits stattgefunden hat, wenn auch noch die papageienmäßige Wiederholung in Worten stattfindet. Es wird durch die thatsächliche Erfüllung des Befehls bewiesen. Freilich wird, je mehr diese sich wiederholt, auch erst jene papageienmäßige Wiederholung und dann die in die erste Person transponirte (die bisweilen vorkommt, z. B.: ich soll artig sein; ich soll still sitzen 2c.) allmählich verschwinden.

6. Wenn die Kombinationsgabe vorhanden ist und mit Schnelligkeit in einzelnen Momenten zu wirken vermag, so entsteht der Witz. Er läßt sich nicht allen Idioten absprechen; sie hören aber doch um seinetwillen nicht auf Idioten zu sein. Wie nämlich manche Idioten nach einer Richtung hin, z. B. in der Fertigkeit, mechanische Arbeiten zu verfertigen, sich ausbilden können, ohne doch im Allgemeinen der Sphäre der Beschränktheit entrückt zu werden, so ist es auch mit dem Witz der Idioten. Die zu ihm erforderliche Kombinationsgabe mag folgendes Beispiel klar machen. Ein idiotischer Knabe hält einem andern aus Möllen (Eulenspiegels Geburtsorte) stammenden einen Spiegel vor und fordert ihn auf hineinzusehen mit dem Worte: „Da siehst Du Eul-in-Spiegel.“ Der bei den Idioten häufig

vorkommende Witz machte sie in früheren Zeiten nicht selten zu den Hofnarren der Fürsten (Esquirol, II, pag. 167); und daß sie es waren, die überhaupt das Haupt-Kontingent zu den komischen Personen der Vorzeit lieferten, beweisen auch die auf den Bildern derselben vorkommenden, meist nur bei Idioten sich findenden Körper-Deformitäten. — Trotz des vorkommenden Witzes wird aber Scharfsinn den Idioten nicht zuzusprechen sein, weil es bei diesem auf mehr als die Erfassung von Einzelheiten und auf die Schnelligkeit derselben ankommt. Wenn nämlich bei der Maßbestimmung für Reflektion, Abstraktion und Kombination das gewöhnliche Vorkommen derselben bei normaler Geistesentwickelung berücksichtigt ist und der Idiot schon an diesem Maßstab nicht Stich hält, so folgt von selbst, daß das Vermögen, weniger in die Augen Fallendes zu erfassen und zu verwerthen, ihm abgesprochen werden muß.

7. Der Seele schreiben wir, sofern sie die durch die Sinne ihr zugeführten Vorstellungen von Gegenständen, auch dann, wenn diese Zuführung durch die Sinne aufhört, wiederzuerzeugen vermag, Einbildungskraft zu und nennen dies Vermögen Phantasie, wenn jene inneren Erzeugnisse sich als freie, von Sinneneindrücken unabhängige Schöpfungen darstellen. Von beiden Vermögen läßt sich, was die Idioten anlangt, nur sagen, daß sie bei ihnen häufig fehlen. Es giebt nämlich auch einzelne, in denen sie mehr oder weniger vorkommen. Die Beispiele davon haben wir — von Anderem abgesehen — in ihren Träumen, deren Bilder ohne Einfluß der Sinnenfunktionen erzeugt werden, und in ihren Lügen, die bei einzelnen verschmitzten Idioten nicht blos einfache Negationen der Wahrheit sind, sondern die Aussprüche selbsterzeugter Gedankenbilder und -Reihen. Das Vorhandensein dieses Vermögens läßt sich auch bei manchen Spielen wahrnehmen. Eine, namentlich durch Verwirrtheit sich charakterisirende Idiotin bestürmt uns täglich, ihr Hektors Kette anzulegen. „Ich will Kette anhaben!" Wer ihr diesen Wunsch gewährt, macht ihr eine solche Freude, daß sie hüpft und springt. Ist es geschehen, so ist ihre Einbildungskraft geschäftig, den Haushund zur Darstellung zu bringen. Bei anderen Idiotinnen zeigt sich ein Gleiches in der Uebertragung alles auf die Kindespflege bezüglichen auf ihre Puppe, oder bei den Knaben in der Nachahmung der Pferde, der

Soldaten ꝛc. Ueberhaupt möchte wohl das Spiel der vorzüglichste Gradmesser sein für das Vorhandensein der Einbildungskraft und Phantasie bei idiotischen Kindern. Als die stumpfsten wird man allemal diejenigen zu betrachten haben, die für kein Spiel zu interessiren sind.

§ 8.

Was das Gemüthsleben und seine Faktoren, die Gefühle, anlangt, so möchte zwischen dem Idioten und dem Vollsinnigen schwerlich ein specifischer Unterschied zu statuiren sein; es wäre denn der, daß bei gewissen Graden des Idiotismus das Gemüthsleben weniger bestimmbar ist, und daß in den übrigen Symptomen des Idiotismus die nothwendigen Depressoren des Gemüthslebens vorhanden sind.

1. Mit Recht bemerkt Jessen (Versuch einer wissenschaftl. Begründung einer Psychologie, pag. 265), daß die Erkenntniß des Gemüthes bei weitem schwieriger sei als die Erkenntniß des Geistes. Sind nämlich das Wollen und das Denken objektive Seelenthätigkeiten, bei denen der Mensch aus sich herausgeht und mit der Außenwelt zu thun hat, so bildet er nach seiner Gemüthsseite für uns einen Gegenstand der Betrachtung, die ihn sich ausschließlich in seiner Innenwelt bewegen läßt. Und erst auf Umwegen erhalten wir hier die nöthige Kunde. Ja, diese Mittheilungen haben Aehnlichkeit mit denen, die wir von der Krankheit eines der Sprache noch nicht mächtigen Kindes erlangen. Mangelhaft und dürftig sind diese Kundgebungen. Sehr häufig werden sie es dadurch noch mehr, daß manchen Gefühlen der adäquate sprachliche Ausdruck abgeht. Gilt dies schon da, wo andere Faktoren des Idiotismus nicht vorhanden sind, so muß das Gemüthsleben des Idioten noch weniger bestimmbar sein.

2. Wie die anderen Symptome des Idiotismus, sowohl die psychischen wie die physischen, nothwendige Depressoren des Gemüthslebens sind, ist leicht nachzuweisen. Die Faktoren des Gemüthslebens sind die Gefühle. Gehen wir von den niedrigsten aus. Es sind dies offenbar diejenigen Gefühle, welche die niedrigeren Sinne zu ihren Werkzeugen haben, den Geschmack und den Geruch. Entsprechend den Anomalien, welche in Betreff dieser Sinne bei den Idioten vorkommen, werden auch die von ihnen erzeugten Gefühle sein. Lust und Unlust, Behagen und

Abscheu werden sich bei Idioten, was diese Sinneseindrücke anlangt, sehr häufig in krankhafter Weise offenbaren. So giebt es unter ihnen solche, denen das Gefühl des Ekels ein gänzlich fremdes ist. — Höher stehen unstreitig diejenigen Gefühle, welche durch die in allen Organen des Leibes verbreiteten Empfindungsnerven, durch den sogenannten inneren Sinn, erzeugt und genährt werden. Auch sie werden schon um deswillen bei den Idioten mangelhaftere sein müssen, weil das Muskelsystem bei ihnen gemeiniglich ein geschwächtes ist. Daher vermissen wir durchschnittlich das Gefühl der Kraft, den Muth. Beim Treppensteigen auf dem Turnplatze wird man Gelegenheit die Fülle haben, die idiotische Aengstlichkeit wahrzunehmen. — Wir übergehen die Einwirkungen auf die Gefühle, welche von dem Blute, von seiner arteriellen oder venösen Beschaffenheit ausgehen, da bekanntlich das eine mehr heitere, das andere mehr trübere Gemüthsstimmungen begünstigt. — Die höheren Gefühle haben offenbar theilweise in der Intelligenz ihre Nahrungsquelle. Ist nun diese eine unentwickelte oder zurückgebliebene, so werden demgemäß auch die entsprechenden Gefühle in mangelhafter Darstellung auftreten. Es wird sich freilich nicht immer bestimmen lassen, wiefern hier von einer Einwirkung der Intelligenz oder von einer sittlichen Anlage, kurz von etwas wesentlich Humanem geredet werden darf, und nicht vielmehr auf allgemein instinktive Triebfedern zu recurriren ist. Trotzdem aber ist die Anschmiegsamkeit eines großen Theils der Idioten immer als eine Aeußerung ihres Gemüthslebens aufzufassen, wobei zwar nicht zu bestimmen ist, wieviel von ihr auf selbstbewußte Liebe oder auf ein dunkles Gefühl der eignen, in der Vereinzelung sich geltend machenden Hülfsbedürftigkeit zu schreiben ist. Mit ihr hängt auch das Heimweh zusammen, dessen gänzliches Fehlen man wohl als eins der bewährtesten Kennzeichen vorhandener Bildungsunfähigkeit betrachten darf. Nicht minder werden Blödenerzieher die Erfahrung machen, daß Idioten, welche das Bestreben haben, sich zu isoliren, in gemüthlicher Hinsicht tiefer als Andere stehen.

Schon vorhin ist der Ausdruck sittliche Anlage gebraucht. Wir geben demselben jetzt einen weiteren Umfang. Wir verstehen unter ihm die Anlage des Menschen für die Verwirklichung seines vollen Begriffs, eine Disposition, die ihn für die Auf=

nahme des Ueberweltlichen befähigt. Somit umfaßt jener Ausdruck einerseits den religiösen Sinn, andrerseits das Gewissen; oder vielmehr Beides in höherer Einheit zusammengefaßt. Kann nun hiervon bei Idioten die Rede sein? Ist eine religiös-sittliche Anlage in ihnen vorhanden? Die Verneinung der Frage würde alle Erziehung derselben als eine Unmöglichkeit darstellen. Landenberger (Winterbacher Bericht von 1862), der ebenso sehr jene Verneinung abweist, wie die Behauptung, daß alle idiotischen Kinder zur Religion besonders geneigt seien, macht doch gerade im Blicke auf die hier in Betracht kommenden höheren Gefühle die Bemerkung, daß bei der Mehrzahl die Gemüthsseite von der Verkümmerung weniger betroffen sei, als die Intelligenz*). Allerdings kann aber auch nur von der Mehrzahl geredet werden. Denn es finden sich auch Idioten, welche, was die Intelligenz anlangt, auf einer höheren Stufe stehen, hinsichtlich ihres Gemüthes aber ganz von den Banden der Verschmitztheit, der Lüge, des diebischen Wesens umschlungen sind, so daß von einer Wirksamkeit des Gewissens und eines sittlichen Gefühles nicht die Rede sein kann. Bei ihnen wird freilich in vielen Fällen die Depravation des Gemüthslebens auch eine Abschwächung der Intelligenz wieder zur Folge haben, so daß die Anfangs bildungsfähigeren Idioten unter Andere herabsinken. Diese Idioten, bei denen der psychische Defekt mehr auf der Seite des Gemüthslebens als auf der der Intelligenz ruht, könnte man versucht werden, in Besserungs- oder Rettungs-Anstalten unterzubringen, wie denn nicht zu leugnen ist, daß in ihnen der am weitesten hinausgehende Ausläufer der Idioten-Anstalten zu diesen Instituten hin sich findet. Dennoch möchte, wenn die Prognose anderweitige Kennzeichen des Idiotismus ergeben hat, solche Unterbringung in anderen als Idioten-Anstalten nicht zu empfehlen sein, und zwar schon wegen der Verantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit, hinsichtlich welcher doch immer zwischen dem Zögling des Rettungshauses

*) Praktisch liefert derselbe Verfasser den Beweis zu der Wahrheit dieser Behauptung durch seine im Stettenschen Bericht von 1868 gegebene Darstellung seines Lehrganges in der biblischen Geschichte. Wo keine religiös-sittliche Grundlage vorhanden wäre, befände sich für einen auf der zweiten und dritten Stufe besonders in die Tiefe gehenden religiösen Unterricht, wie er hier skizzirt ist, kein Anknüpfungspunkt.

und dem der Idioten-Anstalt wohl zu unterscheiden ist. Die mangelhafte sittliche Anlage in ihrer Fortentwickelung ist doch bei diesen Individuen immer nur ein zufälliges Accidens, wie bei anderen das fehlende Sprachvermögen. Und wie diese Letzteren, trotzdem daß sie den Taubstummen nahe stehen, doch in Taubstummen-Anstalten nicht die entsprechende Hülfe finden würden, so würden jene Ersteren in Rettungshäusern auch nicht am Platze sein*).

b. Die physischen Symptome.

§ 9.

Wenn der Idiotismus physischerseits auf einem krankhaften Zustand der Nervencentren beruht, so wird er zu Tage treten in Anomalien der sensitiven und motorischen Nerventhätigkeiten.

1. Das Gehirn, das Rückenmark und sämmtliche Nerven werden unter dem Namen das Nervensystem zusammengefaßt. Die beiden ersteren nennt man die Mittelpunkte, Centralorgane des Nervensystems. Jeder einzelne Nerv leitet entweder diejenigen Eindrücke, welche er von der Außenwelt aufnimmt, zum Gehirn, oder er empfängt Eindrücke vom Gehirn, um sie nach außen zu leiten. Ersteres ist die Thätigkeit der sensitiven oder Empfindungsnerven, letzteres die der motorischen oder Bewegungsnerven; jenes ist die centripetale, dieses die centrifugale Nerventhätigkeit.

2. Die Anomalien in den Sinnen. Man kann nicht immer den Idiotismus aus den Augen lesen. Es giebt Idioten mit klarem, klugem, man möchte sagen, seelenvollem Auge. Sie machen aber das Sprichwort, daß das Auge der Spiegel der Seele sei, zu Schanden. Läge der Schwerpunkt der Idiotie in der Intelligenz, so könnte dem nicht so sein. Im Allgemeinen freilich ist namentlich der torpide Blödsinn schon am Blicke, der die Stupidität verräth, wahrnehmbar. Nach Griesinger (pag. 380) ist unter allen Sinnen beim Idioten der des Gesichts noch der beste, und wo er leidet, scheint dies mehr auf Erkrankungen des inneren Auges, welche Amblyopie bedingen, als

*) Ueber die Verbindung von Idioten und Rettungs-Anstalten s. unten.

auf Erkrankungen im Schädel zu beruhen. „Die Augen können ganz normal sein und dennoch fehlt den Kranken das richtige Wahrnehmungsvermögen; sie befinden sich auf der Stufe der kleinen Kinder, die weder Farbe noch Form, Größe oder Entfernung der Gegenstände der Außenwelt zu unterscheiden vermögen. Ein trüber, matter, gleichgültiger, starrer oder unsteter Blick ohne gehörige Fixation verräth, daß die Außenwelt für den Idioten sich noch nicht oder doch nur mangelhaft erschlossen hat" (Brandes, a. a. O., 11). Strabismus (Schielen) ist sehr häufig. —

„Am Gehörapparate findet sich nämlich häufig Otorrhoea pyorrhica als Theilerscheinung allgemeiner Skrofulose, Perforation des Trommelfelles in Folge bald von Abscedirung, bald von Selbstverletzungen durch Einstopfen fremder Körper, auch Caries des Felsenbeins" (Pfleger über Idiotismus und Idioten-Anstalten, Wien 1882, pag. 17). Das Gehör ist meistentheils gut; wo es anders scheint, ist der Grund oftmals in dem Nichtaufmerken vorhanden; eine nähere Untersuchung ergiebt das Vermögen, Töne aufzunehmen.

Der Geschmack ist oft so wenig entwickelt, daß mit gleichem Behagen die verschiedensten Gegenstände verschlungen werden.

Der Geruchssinn ist wohl der schwächste: sie haben keine Empfindung von den übelsten Ausdünstungen. Manche vermögen es, Koth zu verzehren. Die Riechkolben sind nach Griesinger (a. a. O., pag. 380) mangelhaft ausgebildet, und Rösch (Beobachtungen, pag. 13) berichtet von Sectionsbefunden, bei denen die Riechnerven nur sehr unvollkommen vorhanden waren.

„Der Tastsinn (Rösch a. a. O., pag. 12) ist nicht in dem Grade entwickelt wie die Empfindung im Allgemeinen und das Gemeingefühl, und die feineren Unterscheidungen der Oberfläche, Gestalt, Größe, Schwere der Körper wissen viele nicht zu machen." Von Anomalien des Tastsinnes kommt Abschwächung bis zur Anaesthesie häufiger vor, als eine Steigerung zur Hyperaesthesie" (Pfleger, a. a. O., pag. 18). Uebrigens ist der Tastsinn bei den blinden und taubstummen Idioten gewöhnlich entwickelter, was wohl darin, daß er mehr zum Ersatz der fehlenden Sinne in Anwendung kommt, seinen Grund hat.

Dr. Jul. Clarus (die somatische Pathologie des Blödsinns, pag. 98) glaubt beobachtet zu haben, daß von allen Sinnen das Gemeingefühl und der Tastsinn bei Blödsinnigen am meisten entwickelt sei. Er hatte seiner Zeit die ärztliche Behandlung in der Kern'schen Idioten-Anstalt und konnte nur über die dort gemachten Beobachtungen verfügen. Diese, denen nur eine kleine Anzahl von Fällen zu Grunde lag, mochten ihn veranlassen, den Blödsinnigen eine unverhältnißmäßig große Empfindlichkeit gegen Schmerzen zuzuschreiben und Friedreich zu widersprechen, der (a. a. O., pag. 122) behauptet, daß alle psychisch-Kranken im hohen Grade Schmerzen ertragen können. Wer aber ein größeres Material der Beobachtung hat, wird, was Friedreich von den Irren sagt, auch bei den Idioten geltend finden. Wir haben die größte Empfindungslosigkeit bei chirurgischen Fällen wahrgenommen, können auch Wenzels, von Clarus angeführte Beobachtung nur bestätigen, daß Blödsinnige sich oft selbst heftige Schmerzen zufügen. Uebrigens hat Séguin (a. a. O., pag. 144) Recht, wenn er behauptet, daß die Empfindungslosigkeit oft nur einzelnen Körpertheilen eigen sei.

3. Die Anomalien in der Bewegung. Die Schlaffheit der Muskeln verursacht bei den meisten Idioten einen schlotternden, unsichern und unschönen Gang*), ein ungelenkes und linkisches Wesen. Bei Einzelnen begegnet uns die Atrophie bestimmter Muskelgruppen, sie sind nicht im Stande, deutlich zu reden, es geht ihnen die Fähigkeit ab zu schlucken, zu sitzen, zu stehen, den Urin an sich zu halten; unfreiwillige Entleerungen treten ein: Contracturen des Ellenbogens, der Hand, des Fußes (Klumpfuß) sind nicht selten, ebenso einseitige Lähmungen, Wackelkopf, das schon erwähnte Schielen. Allgemeine Muskelunruhe, Eklampsie, Chorea (Veitstanz) und Epilepsie sind vielfach Attribute des Idiotismus. Bei den am tiefsten Stehenden finden wir oft, daß die unteren Extremitäten steif und atrophisch sind. Vielfach vorkommende Bewegungen sind das Kratzen und Schlagen des Kopfes, das Reiben der Augen mit beiden Händen von den äußeren Winkeln nach der Nase zu unter dem Ausdruck des Wohlbehagens, das unmotivirte Lachen, das ebenso un-

*) Die Mehrzahl ist erst später zum Gehen gekommen, als es bei normalen Kindern der Fall ist; viele fingen erst im fünften Jahre und nach demselben das Gehen an.

motivirt in Weinen übergeht, das unausgesetzte Reiben des Hinterkopfes, das in abgelaufener Meningitis seinen Grund zu haben scheint, die Hervorbringung schriller und schnalzender Töne oder sinnloser, stets sich wiederholender Wörter.

§ 10.

Als besondere körperliche Deformitäten begegnen uns Mikro- und Makrocephalie, abnorme Bildungen des Mundes, namentlich der Zähne, zuweilen auch der Zunge, des Gaumens und der Genitalien. An Vielen ist die unter dem normalen Maße befindliche Körpergröße auffallend: auch der tympanitische Bauch ist eine bisweilen vorkommende Erscheinung.

1. Die Mikrocephalie entsteht nach Griesinger (a. a. O., pag. 369) aus der allzu frühzeitigen Schließung aller oder sehr vieler Nähte des Schädeldaches, wodurch das Wachsthum des Gehirns aufs tiefste gestört wird. Ueber die Grenze, wo die Mikrocephalie beginne, sind die Annahmen verschieden. S. Ireland, Idiocy and imbecillity. London 1877, pag. 79 fg. Wenn Vogt in der Mikrocephalie einen Rückschlag sieht, wodurch die gegenwärtige Generation auf eine frühere zurückgeht, so hat Aeby in seiner Schrift Ueber das Verhältniß der Mikrocephalie zum Atavismus, Stuttgart 1878, nachgewiesen, daß die Mikrocephalie nichts weniger als solcher Rückschlag, sondern die Folge krankhafter Entartung sei. „Die Mikrocephalen," sagt er, „weisen auch nicht auf den Meilenstein zurück, an dem der Mensch in grauer Vorzeit vorbeigegangen. Die Kluft zwischen Mensch und Thier vermag durch sie weder überbrückt noch auch nur verengt zu werden." Zu demselben Resultat kommt Klüpfel „Beitrag zur Lehre von der Mikrocephalie", Tübingen 1871. Er hält es für unwahrscheinlich, „daß die Vogtsche Hypothese, die er übrigens eine geistreiche nennt (pag. 44), je bewiesen werden könne (pag. 46)." Die Makrocephalen repräsentiren den Hydrocephalus (Wasserkopf). Liegt bei den Mikrocephalen der Idiotismus in der abnormen Quantität, so bei den Makrocephalen in der abnormen Qualität des Gehirns; die Bildungsfähigkeit — bis zu einem gewissen Grade — wird mehr bei den Makro- als bei den Mikrocephalen zu suchen sein. Wenn sie auch bei manchen Mikrocephalen sich findet, so hat dies wohl seinen Grund darin, daß bei ihnen nicht alle Hirntheile gleichmäßig durch die verfrühte

Verknöcherung des Schädeldaches beeinträchtigt sind. Die Mikrocephalen werden wegen der entsprechenden Aehnlichkeit auch Vogelköpfe genannt. Ueber die Spitz- oder Zuckerhutköpfe und andere unter den Idioten vorkommende Schädelbildungen s. Griesinger a. a. O., pag. 370.

2. „Abnorme Bildung des Mundes und der Zähne. Die Lippen, besonders die unteren, sind gewöhnlich dick; sie können oft nicht gut geschlossen werden. Die erste Zahnung kommt spät und häufig unter heftigen Convulsionen zu Stande. Auch die Entwickelung der bleibenden Zähne kommt oft unter denselben Störungen verspätet und ihre Aufeinanderfolge ist oft unregelmäßig. Die letzten Zähne kommen bisweilen sehr spät oder gar nicht zum Durchbruch. Die Zunge ist oft lang oder dick, dabei unbeholfen in ihren Bewegungen. Der Gaumen ist in vielen Fällen hoch und schmal, selten breiter als normal; Hemmungsbildungen wie labium leporinum und palatum fissum sind wiederholt bei Idioten beobachtet worden und behindern das Sprechenlernen im hohen Grade." (Pfleger a. a. O., pag. 16).

3. Die Geschlechtstheile der Idioten sind in vielen Fällen nicht vollständig entwickelt. „Kleinheit und Unvollständigkeit der Hoden, Zurückbleiben derselben im Leistenkanal, dabei Offenbleiben des Leistenkanals, welcher Umstand zu häufigen Bildungen von Hernien Veranlassung giebt," sind oftmals vorkommende Deformitäten (Pfleger, a. a. O., pag. 16). Diesem Zustande entsprechen die Funktionen. Bei den Idioten höheren Grades liegen sie ganz darnieder (Brandes, a. a. O., pag. 11) und Griesinger (a. a. O., pag. 382) sagt mit Recht: „Die ganze Sage von dem gesteigerten Geschlechtstriebe der Idioten ist falsch." Nur auf die Halbcretinen und Imbecillen darf man Friedreichs Behauptung von der Lebendigkeit des Geschlechtstriebes anwenden (Clarus a. a. O., pag. 104), wie denn auch bei diesen nur sich die den eigentlichen Idioten abgehende Conceptionsfähigkeit findet (Griesinger a. a. O., pag. 382). Was das häufige Vorkommen der Onanie betrifft, so ist dasselbe kein Beweis für den vermehrten Geschlechtstrieb. Es mag in einzelnen Fällen in Wurmreiz — einen solchen Fall s. bei Clarus, a. a O., pag. 104 — in anderen Fällen in besonderen somatischen Verhältnissen begründet sein. Georgens (Heil-

pädagogik, Bd. II, pag. 166) sagt aus seiner Erfahrung: „In vielen Fällen, wo das Bedürfniß der Friction ein starkes und stetiges war, schien durch dieselbe nur eine ganz unbestimmte Wollustempfindung erzeugt zu werden und der Anreiz mit dem Hautjucken, das zum Kratzen veranlaßt, trotz der tieferen organischen Erregung, die sich in der Erection kund giebt, so ziemlich auf gleicher Linie zu stehen." Uebrigens ist die Onanie oft keine ursprüngliche, sondern durch das Anstaltsleben angelernte. Bei dem weiblichen Geschlechte ist spätes Eintreten, unregelmäßiges Vorkommen der Menses nicht ungewöhnlich. Bei manchen stellen sie sich auch gar nicht ein.

4. „Welchen Einfluß die Erkrankung des Central-Nervensystems auch auf die vegetative Seite des Lebens hat, zeigt sich in der zurückgebliebenen Entwickelung und Verkümmerung des Wachsthums" (Brandes, a. a. O., pag. 8). „Die meisten derselben sind merklich kleiner als ihre Altersgenossen, mager, haben schlechte Muskeln, namentlich dünne und schwache Arme und Beine. Insbesondere zeichnen sich die sogenannten Hirnarmen, bei denen der Kopf den normalen Umfang nicht erreicht, durch unzureichende Größe des ganzen Körpers aus" (Rösch, Beobachtungen, pag. 5). Nach Kind (Ueber das Längenwachsthum der Idioten im „Archiv für Psychiatrie") tritt die Abweichung vom Wachsthum des normalen Menschen beim Idioten erst mit dem fünften Lebensjahre ein; im dreizehnten Jahr ist die durchschnittliche Differenz bei Knaben 129, im fünfzehnten bei Mädchen 113 Millimeter. S. Ireland, a. a. O., pag. 238.

§ 11.

Wenn die Athmung und die Circulation bei den Idioten wenig Abnormitäten hat, so finden sich dieselben desto mehr in anderen Funktionen, besonders aber machen sich bemerkbar Verdauungsabnormitäten, Speichelfluß, Eßgier, Disposition der Haut zu Ausschlägen und Mangelhaftigkeit der Sprechfertigkeit.

1. Brandes, a. a. O., pag. 11; Rösch, Beobachtungen, pag. 10. Erlenmeyer, welcher das Blut mehrerer schwachsinniger Kinder chemisch untersucht hat, kommt zu dem Resultate, daß der Faserstoff in demselben in ziemlich normaler Menge vorhanden ist, das Wasser aber bei ihnen vorwiegender über die festen Theile als bei gesunden Kindern (Beobachtungen, II,

pag. 58 fg.). Clarus (a. a. O., pag. 102), der bei seinen Fällen auch constatirt, daß der Herzstoß und die Herztöne normal, ebenso im Ganzen auch der Puls, beobachtete ein eigenthümliches Verhältniß zwischen Puls und Athem. Vielleicht war dies nur eine Eigenthümlichkeit der fünf beobachteten Fälle.

2. Wenn Nahrungsmittel, die sich bei gesunden Kindern als zuträglich erweisen, bei idiotischen eine Abmagerung gestatten, so hat dies wohl mehrfache Gründe. Einmal kauen sie gewöhnlich die Speisen nicht gehörig, sodann ist die Salivation sehr mangelhaft und endlich wird der Magen oft so überladen, daß die Magensäure um so weniger zur Auflösung der Nahrungsmittel hinreicht, da sie in der Verdauung nicht gehörig zubereitet sind. (Erlenmeyer, Beobachtungen II., pag. 26). Wegen ihrer Freßgier sind sie auch Magen- und Darmkatarrhen mehr als gesunde Menschen unterworfen. Bei der Untersuchung der Faeces fand Erlenmeyer, daß bei den Idioten eine zu große Menge fester Bestandtheile, die behufs der Ernährung des Körpers in's Blut gelangen sollten, durch den After wieder ausgeschieden wird (a. a. O., pag. 68). Aus der Neigung ihres Harns zur Zersetzung der stickstoffhaltigen Substanzen und der hierdurch bedingten Ammoniak-Bildung erklärt sich der besonders üble Geruch des Harns. Erlenmeyer a. a. O., pag. 76. Rösch a. a. O., pag. 11. Aus der mangelhaften Verdauung resultirt auch der nicht selten vorkommende Geruch aus dem Munde, der bisweilen noch durch cariöse Zähne vermehrt wird. Andere von ihnen ausgehende üble Düfte werden durch Blähungen, die ungezügelt sich Luft machen, erzeugt; auch durch die Incontinenz des Urins, die Vielen eigen ist.

3. Bei Vielen ist der Speichelfluß dergestalt ein wesentliches Ingrediens ihres Zustandes geworden, daß das Aufhören desselben das sichere Kennzeichen einer herannahenden Krankheit, das Wiedereintreten ein Vorbote der Genesung ist, ähnlich wie bei Anderen die epileptischen Krämpfe sistiren, sobald eine Krankheit auftritt.

4. Die Haut, die stets eine ziemlich niedrige Temperatur hat, fühlt sich meist kühl an und hat vorherrschend eine erdfahle, schmutziggraue oder gelbe Farbe. Sie ist mehr oder weniger schlaff und dünn; ihre Ausdünstung hat meist einen widerlichen ammoniakalischen Geruch. Frostbeulen, Furunkeln und chronische

Hautausschläge, namentlich auf dem Kopfe, sowie Drüsenanschwellungen sind keine seltene Erscheinungen.

5. Die Beschaffenheit des Sprechvermögens ist eine so charakteristische, daß, wie bereits oben erwähnt ist, von Manchen dieses Vermögen zum Maßstabe für die Feststellung der verschiedenen Grade des Idiotismus in Vorschlag gebracht ist. Die niedrigste Stufe ist die der Alalie, des Sprachunvermögens. Von ihr ist wohl zu unterscheiden die Aphasie, ein Zustand, wo das Sprachvermögen vorübergehend pausirt. Ich habe einen Fall der letzteren Art Jahre lang zu beobachten Gelegenheit gehabt. Das etwa 24 jährige Mädchen hatte eine wohl ausgebildete Sprache; wenn dieselbe in Thätigkeit war, war das Angesicht heiter, es war Interesse für die Umgebungen und Arbeitslust vorhanden. Wenn die Thätigkeit ruhte, hatte das Gesicht den Ausdruck der höchsten Stupidität; das Mädchen war zu keiner Arbeit zu bewegen. Beim Zureden hatte es oft den Anschein, als ob immer Anstrengungen, den Bann zu lösen, gemacht wurden. Das Wiedereintreten der Sprache nach monate-, wohl gar jahrelanger Schweigsamkeit war stets ein für die Umgebung unerwartetes.

Die unterste Stufe des Idiotismus hat keine Worte, weil sie keine Gedanken hat. Hierin, nicht in Fehlern der Sprachorgane ist die Alalie begründet. Daher ist auch die Sprachlosigkeit kein sicheres Kennzeichen der Bildungsunfähigkeit. Sobald Gedanken geweckt werden, stellen sich auch bei vielen Sprachlosen Worte ein. Daß dieselben deutlich werden, dazu ist freilich die Ausbildung der Organe nöthig, die selbstverständlich schwerfällig sind und bleiben, solange sie im Zustande der Unthätigkeit erhalten werden. — Freilich steht die Sprache nicht bei allen Idioten im Dienste des Denkvermögens. Manche bedienen sich ihrer papageienartig. Wieder Andere gebrauchen zwar ihre Sprache zum Ausdruck ihrer Gefühle, ihrer Vorstellungen und ihres Willens. Aber sie wählen nicht die gewöhnlichen Bezeichnungen. Sie haben wie kleine Kinder eigene Wortbildungen, bei denen sie meistentheils der Bequemlichkeit Rechnung tragen. Diese Bequemlichkeit ist auch bei denen, die sich der normalen Wortsprache bedienen, der Grund des unarticulirten Redens. Daß, wo die Idiotie mit Verwirrtheit verbunden ist, auch die Sprache eine verwirrte ist, versteht sich

von selbst. — Das Verhältniß der Idioten zur Musik ist ein verschiedenes. Neben Solchen, die den Hunden ähnlich ein Winseln und Schreien beginnen, sobald namentlich Instrumentalmusik laut wird, giebt es passionirte Musikfreunde, die sich nicht blos bei dem Anhören begnügen, sondern auch eine Reproduction der gehörten Melodien mit mehr oder weniger Geschick versuchen. Bei Manchen ist aber dieser musikalische Sinn so vereinzelt, daß man sich sehr irren würde, wenn man aus ihm den Schluß auf weitere Bildungsfähigkeit machen wollte.

§ 12.

Die Complicationen, die wir bei dem Idiotismus finden, sind theils physischer, theils psychischer Art, paralytische Erscheinungen, Taubstummheit, Blindheit, Epilepsie und diverse Psychosen.

1. Manche der Paralysen sind wohl auf die Gehirnaffection selbst zurückzuführen; andere aber sind wohl auf eine gleichzeitige Erkrankung (Atrophie) des Rückenmarks zu beziehen. So Griesinger, pag. 381. Duchek „Ueber Blödsinn mit Paralyse" (Prager Vierteljahrsschrift für die prakt. Heilkunde, 1851, Bd. I, pag. 1—57) befaßt sich nur mit dem secundären Blödsinn.

2. Die Zahl der Fälle ist keine geringe, wo man anfänglich neben dem Idiotismus Taubstummheit vor sich zu haben annimmt, bei fortgehenden Bildungsversuchen sich aber herausstellt, daß das Sprachvermögen nur in Folge des Blödsinns latent ist. Die ohne alle Anregung gebliebenen idiotischen Kinder kamen zum Sprechen, sobald eine geistige Einwirkung auf sie stattfand. Ebenso kommen aber auch Fälle vor, wo ursprünglich wohl nur Taubstummheit sich fand, weil aber dieselbe keine pädagogische Behandlung erfuhr, nach und nach sich Blödsinn ausbildete. Hier war angeborene Idiotie nicht vorhanden. Aber es giebt auch angeborene Idiotie, mit welcher Taubstummheit verbunden ist. Wenn es Familien giebt, wo die Degeneration darin besteht, daß in ihr blödsinnige Kinder mit taubstummen abwechselnd geboren werden, so haben wir in den taubstummen Idioten die potenzirte Degeneration. Ebenso auch in den blinden Idioten. Es giebt nämlich ebenso Familien, in denen schlechte Ernährung und Vernachlässigung der Kinder, ungünstige Wohnungsverhältnisse u. s. w. idiotische Kinder mit

blinden wechseln lassen, oder wo die sehend geborenen Kinder in Folge angeborener Bildungsfehler des Auges, oder durch die Ausgangszustände vorausgegangener Entzündungen desselben frühzeitig erblinden. Diese blinden und taubstummen Idioten mögen immerhin schwerer als geistig gesunde für den Blinden- und Taubstummen-Unterricht zugänglich sein, aber diese Complicationen machen sie keineswegs bildungsunfähig.

3. Die Epilepsie wird von verschiedenen Aerzten verschieden angesehen. Einigen ist sie eine selbständige Neurose (z. B. Falret, Des maladies mentales, pag. 476 fgg.), Anderen nur ein Krankheitssymptom. Finden wir sie bei Idioten, so mag sie in vielen Fällen aus derselben Krankheit des centralen Nervenapparates hervorgehen, die auch die Erblödung hervorrief, und wird dann gleich nach der Geburt oder zur Zeit des Zahnens sich zeigen. In der letzteren ist es freilich oft schwierig zu entscheiden, ob man es mit Eklampsie oder Epilepsie zu thun habe. In manchen Fällen aber wird die Epilepsie das Primäre sein und die Idiotie erst aus derselben hervorgerufen. Man wird stets beobachten, daß, je näher die epileptischen Anfälle einander rücken, um so mehr die Geisteskräfte nachtheilig beeinflußt werden, wie im Gegentheil die Erweiterung der Intervallen eine Hebung der psychischen Vermögen zur Folge hat. Die Epilepsie tritt übrigens in verschiedener Gestalt oft bei denselben Epileptikern auf, so daß z. B. mit den wuchtigen Anfällen leichte Zuckungen (le petit mal) wechseln. So finden sich Kranke, die stets von den Ausbrüchen ihrer Krankheit überrascht werden, neben Anderen, denen die aura epileptica ein Vorbote ist. Bei Manchen gestalten die epileptischen Paroxysmen sich derartig, daß man in ihnen Symptome der Besessenheit hat sehen wollen. Und wie oft steigert noch diese Complication das Elend anderer Complicationen! Es giebt ja auch blinde und taubstumme Idioten, die obendrein epileptisch sind. Die Epilepsie bleibt für die bildungsfähigen die betrübteste Zugabe, weil sie die Bildungsversuche nicht blos beeinträchtigt, sondern unter Umständen schließlich auch unmöglich macht.

4. Pfleger (a. a. O., pag. 18) führt nach Köhler folgende Psychosen an: „Zustände von traurig-schmerzlicher Verstimmung mit Angstzuständen, verbunden mit Willensschwäche, Abneigung gegen den gewöhnlichen Verkehr mit Anderen, Sucht, sich zu

verstecken, ja, Trieb, sich selbst zu vernichten (Melancholie) — Maniakalische Aufregungszustände. Die davon befallenen Kinder schreien, brüllen oft Tag und Nacht, stürzen sich mit dem Kopf auf den Boden, rennen gegen Thür und Wände, zertrümmern die Fenster, kratzen und beißen Andere und benehmen sich als unbändige, gewaltthätige Individuen. — Weniger häufig tritt der Wahnsinn auf. Solche Individuen zeigen ein eigenthümliches Verhalten, sie scheinen bald, mit dem Gesichte gegen die Wand gerichtet, mit gespannter Aufmerksamkeit auf etwas zu lauschen und plötzlich, aus stumpfem Hinbrüten aufgescheucht (ohne äußeren Anlaß), springen sie fort, schreien oder lachen laut auf, machen manchmal mit glückseliger Miene die sonderbarsten Gestikulationen, Spinnbewegungen mit den Fingern vor ihren Augen, blicken mit offenbarem Lustgefühl lange Zeit in die Sonne, stopfen sich alle möglichen Dinge in Nase und Ohr u. s. w. — Auch Verfolgungswahn kommt vor, ebenso epileptisches Irresein.

§ 13.

Die Lebensdauer der Idioten ist im Allgemeinen eine kurze. Bei besonderer Pflege erreichen aber dennoch Einige ein höheres Alter. Selbst das siebenzigste Lebensjahr ist erreicht worden. — Die gewöhnlichsten Todes-Ursachen sind acute Lungenkatarrhe, Lungenentzündungen, Darmkatarrhe, Tuberculose, Decubitus, Wassersucht, wenn nicht die erste Gehirnerkrankung und deren Folgen das Ende herbeiführen (Meningitis, Hirnatrophie).

Daß Idioten das Alter von sechszig bis siebenzig Jahren erreichen, kommt meistens nur bei dem endemischen Cretinismus vor, oder wo die Idiotie im späteren Lebensalter erworben ist.

C. Aetiologie.

§ 14.

Unmöglich ist es, in jedem einzelnen idiotischen Falle die Entstehungsgründe nachzuweisen; und bei denen, die im Allgemeinen als Entstehungsgründe des Idiotismus gelten, lehrt die Erfahrung, daß sie nicht immer mit Nothwendigkeit Idiotismus erzeugen. Es kann nur constatirt werden, daß, wo gewisse Voraussetzungen sich finden, vielfach Entstehung der Idiotie beobachtet ist. Diese Entstehungsgründe liegen theils in dem idiotischen Subject selbst, theils außer ihm.

1. Die Directoren von Idioten-Anstalten machen überall die Erfahrung, daß bei den Aufnahmen ihnen sehr oft Eltern gegenüberstehen, die durchaus gesund und normal sind, unter deren Angehörigen und Vorfahren sich auch keinerlei Personen mit Störungen des Nerven- und Gemüthslebens finden: ebenso daß die Idioten eher den kinderreichen als den kinderarmen Familien angehören und als Ausnahmen dastehen zwischen lauter gesunden Brüdern und Schwestern. Nach den Fällen, die Kind untersuchte, kamen auf jede Familie 5,15 Kinder; ähnlich waren die Beobachtungen in dem großen schottischen Larbert-Asyl, wo (bei 204 registrirten Familien) der Prozentsatz war 6,27.

2. Wenn die nahe Verwandtschaft als Entstehungsgrund des Idiotismus bezeichnet wird, so ist daneben nicht in Abrede zu stellen, daß ebenso oft auch den Ehen unter Blutsverwandten ganz normale Kinder entstammen, so wie auch ganz schwachsinnige Väter und Mütter nicht selten Kinder zeugen, die von dem Defekt der Eltern ganz intakt sind. Ueberdies ist nicht unmöglich, daß manche Defekte der Genitoren in ihrer Einzelheit den Zustand der Frucht ganz unbeeinflußt lassen und erst durch die Concurrenz mit anderen Idiotie erzeugten. Kind fand bei den Ascendenten von 923 Idioten 105 Mal Trunken-

heit; dies würde 11,38 % ergeben. Aber es stellte sich heraus, daß bei 71 noch andere Momente in Mitwirkung kamen, sodaß die Trunkenheit als alleinstehende Ursache nur bei 3,68 % übrig blieb. Darwin (bei Ireland, pag. 35), fand, daß unter allen geschlossenen Ehen Verwandtschaftsehen in England unter der Aristokratie etwa 4 %, auf dem Lande und in kleineren Städten etwa 2—3 %, in London vielleicht 1½ % sind und daß der Prozentsatz in Irrenhäusern und Idioten-Anstalten kein anderer. Dr. Howe (the causes etc., pag. 35), fand bei 359 Fällen 17 Verwandtschaftsehen, aber er muß hinzusetzen, daß in dem einen Falle Skrofulose, in einem andern Unmäßigkeit oder ein anderer Defekt hinzukam; zur Feststellung eines Prozentsatzes konnte er mithin nicht gelangen.

§ 15.

Was die in dem idiotischen Subjekte selbst liegenden Entstehungsgründe anlangt, so ist beobachtet worden, daß das männliche Geschlecht mehr als das weibliche der Gefahr des Idiotismus ausgesetzt ist; ferner, daß mechanische Verletzungen des Kopfes und des Rückenmarks, Onanie, Verwahrlosung und manche Krankheiten der ersten Kinderjahre Idiotie im Gefolge haben. (Erworbener Idiotismus.)

1. Husemann (l. c.) führt nach Wappäus Bevölkerungsstatistik an, daß in

Island	auf 66	männl.	44	weibl.
Norwegen	„ 1823	„	1919	„
Dänemark	„ 1066	„	929	„
Schleswig-Holstein	„ 588	„	484	„
Sachsen	„ 1915	„	2084	„
Irland	„ 2666	„	2240	„
Schottland	„ 751	„	594	„
Hannover	„ 714	„	545	„

Idioten kommen; nur Norwegen und Sachsen machen eine Ausnahme von der Regel, daß es, obschon das weibliche Geschlecht im Allgemeinen der Zahl nach prävalirt, mehr männliche als weibliche Idioten giebt. Mayr (a. a. O.) liefert denselben Nachweis. Bei ihm kommen auf 10000 Personen in

Preußen . . .	14,7	männl.,	12,7	weibl.
Bayern . . .	15,7	„	14,6	„

Württemberg	15,15	männl.,	15,5	weibl.
Baden	16,7	„	14,8	„
Ober-Elsaß .	18,8	„	15,9	„
Unter-Elsaß .	13,2	„	13,3	„
Lothringen .	13,9	„	11,5	„

Idioten. Im Zusammenhange mit demselben auch bei den Geburten von Taubstummen vorkommenden Verhältniß und mit dem Umstande, daß auch der Prozentsatz bei den todtgeborenen Knaben ein ungleich höherer als bei den todtgeborenen Mädchen ist, kommt er zu der Annahme, daß das Fötalleben des Knaben größeren Gefahren als das des Mädchens ausgesetzt sei. Ist dies der Fall, so rangiren zwar die hieraus entstandenen Fälle nicht unter dem erworbenen Idiotismus, aber sie gehören doch zu denen, wo die Entstehungsgründe nicht außerhalb des Subjects, sondern in ihm selber liegen.

2. Wie manches Kind fiel von dem Arm der Wärterin, ohne daß man es erfuhr, auf den Hinterkopf und trug eine Gehirnerschütterung mit nachhaltiger Wirkung davon. Dr. Müller (6. Stettener Bericht) sah in St. Gallen ein Mädchen, das durch eine Ohrfeige des Vaters taubstumm wurde; es hätte auch Blödsinn davontragen können. Auch Zangen-Geburten können unter Umständen mit Hirnbeschädigungen, aus denen Idiotie entsteht, verbunden sein.

3. Die Onanie tritt direkt und indirekt als Erzeugerin des Idiotismus auf; direkt, sofern das Kind sie treibt und dadurch selbst erblödet, indirekt, sofern diejenigen, welche in ihrer Jugend diesem Mißbrauche ergeben waren, nicht selten die Fähigkeit verlieren, gesunde Kinder zu erzeugen. Wenn schon in den Pensionaten normaler Kinder der Kampf mit der Onanie alle Umsicht und Energie erheischt, so ist das in Idioten-Anstalten noch mehr der Fall, da das Uebel, das die Idiotie erzeugte, mit eingeführt wird und sich nun gar leicht mittheilt. Bei den Idioten ist der Kampf gegen dasselbe um so schwerer, als hier manche Waffen nicht zu Gebote stehen, welche man anwenden kann, wo es bei Vollsinnigen vorkommt.

4. Da die leibliche und geistige Verwahrlosung auch einen Entstehungsgrund der Idiotie bildet, so ist es leicht erklärlich, warum die Vertheilung auf die verschiedenen Stände bei der

Idiotie das gerade Gegentheil vom Irrsinn ist. Ein Beispiel möge genügen. Mayr (pag. 52) hat

Liberale Berufe . .	14,71 % Irrsinn,	5,26 % Idiotismus.
Handel und Verkehr	8,26 „ „	9,26 „ „
Gewerbe	7,44 „ „	10,13 „ „
Landwirthschaft . . .	6,55 „ „	13,81 „ „

Die körperliche und geistige Verwahrlosung findet sich mehr bei den niederen als bei den höheren Ständen, daher sich auch die Idioten-Anstalten mehr aus den ersteren, als aus den letzteren rekrutiren. Die, während die Eltern auf die Arbeit gehen, den Tag über sich selbst überlassenen Kinder, denen die Fürsorge für die Reinlichkeit wie für die geistige Anregung fehlt, müssen schließlich in einen Zustand der Verdumpfung und Versumpfung gerathen, der sie zu nichts anderem als zu Gegenständen der Idioten-Heil-Pflege macht.

5. Zu der Verwahrlosung gehört auch die mangelhafte Ernährung, und diese wieder giebt der Skrofulose Nahrung. Ireland, Arzt an dem schottischen Larbert-Asyl, konstatirt, daß die meisten dort zu behandelnden Krankheiten auf skrofulöser Basis sich bewegen (Ausschläge, Abscesse, Ophthalmie, Otorrhoea, Phthisis) und fragt: Ist die schlechte Hirnernährung ein Ergebniß der Skrofulose, oder sind die Skrofeln das parallele Ergebniß aus einer gemeinsamen Quelle? Er kommt zu dem Schluß: Die skrofulöse Disposition begünstigt oder begleitet wenigstens die Entstehung der Idiotie. — Als Krankheiten, deren Ueberbleibsel uns in der Idiotie begegnen, nennt Dahl den Keuchhusten, das Scharlachfieber, die Masern und die Kinderblattern.

6. Barthold im 24. M.-Gladbacher Bericht fand unter 691 Kindern 186 mit erworbenem Blödsinn. Von diesen wurden

46 im ersten,
64 „ zweiten,
30 „ dritten,
16 „ vierten,
9 „ fünften,
7 „ sechsten,
3 „ siebenten,
11 nach dem siebenten Lebensjahre idiotisch. Er setzt hinzu: „Es ergiebt sich hieraus das unzweifelhafte Resultat,

daß nach dem siebenten Lebensjahre nicht leicht mehr Blödsinn entsteht; ferner, daß die größte Gefahr dafür in die drei ersten Lebensjahre, d. h. in die Periode der Zahnentwickelung fällt, sowie endlich, daß mit dem zunehmenden Alter die Gefahr des Erblödens abnimmt. — Es sei nur bemerkt, daß vielleicht in allen Fällen der blöde Zustand hervorgerufen wird durch einen überstandenen Entzündungsproceß des Gehirns, welches um so empfindlicher und zu Entzündungen um so leichter geneigt ist, je jünger das Kind ist."

§ 16.

Die außerhalb des Subjektes liegenden Entstehungsgründe fallen auf die Genitoren und deren Abkunft. Eltern, die nerven- oder gehirnkrank sind oder mit solchen Leiden Behaftete in ihren Familien haben, solche, die der Trunksucht ergeben sind oder in der Trunkenheit zeugten, haben vielfach idiotische Kinder. Mütter, die während der Schwangerschaft nachtheilige physische oder psychische Eindrücke empfingen, bringen oft blödsinnige Kinder zur Welt. Auch wird diese Depravation des Geschlechts gefunden, wo nahe Verwandtschaft oder große Altersverschiedenheit bei Vater und Mutter vorhanden ist. Zu constatiren ist endlich, daß ein verhältnißmäßig großer Theil von idiotischen Geburten unter den unehelich und den erstgeborenen Kindern vorkommt.

1. Dahl (a. a. O., pag. 77. 78) hatte vor sich 169 Idioten, von denen 84 (also ca. 50 %) irrsinnige Verwandten und 151 Irrsinnige, von denen 58 (oder 38 %) gemüthsleidende Verwandte hatten; 18 von diesen mit Irrsinn und 21 Idioten hatten geistig inficirte Eltern. Bei den Idioten waren 2 Fälle, wo beide Eltern geisteskrank, 6, wo die Väter, 4, wo die Mütter, 4, wo ein Theil oder beide von den Großeltern, 5, wo die Urgroßmutter an Geisteskrankheit litten. — Die Commission von Connecticut fand bei 164 Fällen in 70 Erblichkeit, und zwar fand sich in 10 Fällen Idiotie bei den Eltern, in 6 bei den Verwandten; in 6 Irrsinn bei den Eltern, in 8 bei den Verwandten; in 8 Epilepsie bei den Eltern oder Verwandten; in 2 Blindheit, in 1 Melancholie des Vaters. Diverse andere Gebrechen in 11 Fällen und in 14 Dementia bei den Angehörigen. — Bei dem Census von 1873 waren in Bonn 55 % der Idioten verzeichnet als mit Angehörigen von neu-

rotischer Tendenz. — Dr. Langdon Down, der 2000 Fälle untersuchte, fand 45 % neuropathische Belastung der Angehörigen und machte die Bemerkung, daß, wenn die Mutter leidend war, mehr die früher geborenen, wenn der Vater, mehr die später geborenen Kinder davon beeinflußt würden. S. Ireland a. a. O., pag. 18.

2. Dr. Müller (VI. Stettener Bericht) sagt: „Es ist nachgewiesen, daß durch den Genuß des Branntweins, zumal wenn er habituell stattfindet, eine vorherrschende Verkohlung des Bluts entsteht. Das chemisch untersuchte Blut eines habituellen Trinkers enthielt 7 Prozent Kohlenstoff mehr, als das Blut gesunder Männer. Branntwein wirkt, wie auf das Blutleben, so auch auf das ganze Nervensystem sehr nachtheilig ein. Habitueller Branntweingenuß hat ganz dieselben Wirkungen und ruft ganz dieselben Erscheinungen hervor, wie die allmähliche Einathmung von Sumpfluft, und ist selbst für sich unter Umständen im Stande, cretinische Entartung zu erzeugen. Da der Branntwein überall leicht zu haben ist und in alle Höhen und Niederungen, in Paläste und Hütten gebracht werden kann, so muß er als ein viel gefährlicher Giftstoff für den Menschen angesehen werden, als die Sumpfluft." — Von den 574 Fällen, die zu Massachusetts untersucht wurden, hatten 114 Eltern, die beide, oder von denen ein Theil der Trunksucht ergeben war. — Von den zu M.-Gladbach untersuchten 691 Kindern gehörten 61 oder 9—10 Prozent notorischen Trinkern an, und zwar waren in 67 Fällen der Vater, in 2 die Mutter und in 2 Vater und Mutter dem Trunke ergeben. — Kind's Resultat ist bereits mitgetheilt. — Andere Untersuchungen haben freilich zu anderen Resultaten geführt. Ireland nennt Dr. C. T. Wilbur, der bei 675 nur 5, Dr. Grabham, der bei 800 nur 6, Dr. Shuttleworth, den ärztlichen Director des Royal Albert-Asyls, der bei 160 Fällen nur 2 fand, in denen die Idiotie ausschließlich mit Trunkenheit der Eltern in Zusammenhang gebracht werden dürfte. Der Letztere behauptet, daß Trinker wohl Kinder haben mit krankhaftem Nervensystem, daß man aber doch nicht sagen dürfe, daß sie ihren Kindern Idiotie als Vermächtniß hinterließen. Er erkennt nur eine indirecte Wirkung der Trunkenheit an, sofern sie Armuth, ungeordnete häusliche Verhältnisse und so die Brutstätte des Idiotismus hervor-

riefe. Dagegen spricht sich Griesinger (a. a. O., pag. 356) aus wie folgt: „Die flache Auffassung, die neuestens gelehrt wird, daß Geisteskrankheit, Trunksucht 2c. der Eltern nicht sowohl auf den Keim, sondern dadurch auf Entstehung der Idiotie wirken sollen, daß unter solchen Verhältnissen Pflege und Erziehung der Kinder vernachlässigt werden müssen, widerlegt sich leicht aus den Beobachtungen über die Idiotie in den höheren und höchsten Ständen." — Die vierte Conferenz für Idioten-Heil-Pflege sah auch in der Trunksucht eine Hauptursache der Idiotie und erklärte sich demgemäß einverstanden mit den Bestrebungen des „Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke."

3. Dr. Müller (a. a. O.): „Schrecken und viele Aengstlichkeiten, die eine Mutter während der Schwangerschaft befallen, wirken gleichfalls sehr nachtheilig auf das Kind. So ging vor fünf Jahren eine schwangere Mutter in St. Gallen an einem Fluß vorüber, während soeben eine Leiche herausgezogen wurde; sie erschrak hierüber sehr und gebar ein taubstummes Mädchen; alle ihre übrigen Kinder sind gesund. Eine andere, der Entbindung ziemlich nahe Frau im Badischen wurde durch ein heftiges Gepolter am Boden, während sie schlief, so sehr erschreckt, daß sie ein total blödsinniges Kind gebar. Nicht selten wird bei der Nachfrage über die Entstehung des Blödsinns angegeben, die Mutter habe sich während der Schwangerschaft „versehen", d. h. es habe irgend ein mißgestaltetes Wesen, das ihr unter die Augen kam, einen erschütternden Eindruck auf sie gemacht und dieser Eindruck habe die normale Entwickelung des Fötus gestört. Dr. Howe weiß auch von Fällen, wo die Mütter einen Abortus herbeiführen wollten, ihr Vorhaben mißlang, aber die Wirkung auf die Frucht war, daß ein idiotisches Kind zur Welt kam.

4. Wenngleich, wie bereits erwähnt ist, von Darwin nachgewiesen wurde, daß etwa 3—4 Prozent der idiotischen Kinder aus Verwandtschafts-Ehen stammen und dieser Prozentsatz auch das Verhältniß der Verwandtschafts-Ehen zu allen Ehen angiebt: so ist es doch eine Thatsache, daß in Gemeinschaften und Bevölkerungen, wo diese Ehen sehr häufig sind, mehr Idioten als anderswo vorkommen. Mayr (a. a. O., pag. 109) giebt an, daß unter 10,000 Israeliten in Preußen $15{,}_{27}$, in Bayern $20{,}_{73}$, in Baden $26{,}_{67}$ Idioten, während von 10,000 der ganzen

Bevölkerung je 13,6; 14,4; 15,8. Mayr bemerkt dabei, „daß dies zur Unterstützung der Hypothese diene, welche in den Heirathen innerhalb engerer, nur eine beschränkte Auswahl von Lebensgenossen bietender Weise ein die Neigung zum Blödsinn verstärkendes Moment findet." Wenn auf den Faröer und auf Island der Prozentsatz der Idioten auch ein verhältnißmäßig hoher ist, so scheint auch hier kein anderer Grund zu sein, als die vorhandene Nothwendigkeit der Verwandtschaftsehen. (Mayr Tabelle, pag. 339.)

5. Brandes (a. a. O., pag. 19): „Auch ist der allgemeine Kräftezustand der Eltern nicht blos im Ganzen auf die Constitution des Kindes, sondern auch namentlich auf den Zustand des Nervensystems desselben von Einfluß. So sieht man die Kinder von schwächlichen, kränklichen, sehr jugendlichen oder bereits sehr alten Eltern nicht selten blödsinnig werden." Husemann machte bei den Fällen, die ihm zur Untersuchung vorlagen, die Bemerkung, daß die Idioten-Mütter in dem Alter unter 25 oder über 35 Jahren standen.

6. Kind (in der Zeitschr. für Psychiatrie, Bd. 33, pag. 595) fand unter 610 Idioten 54 unehelich geborene. Das giebt einen Prozentsatz von 9,5, während sonst in der Provinz Hannover, dem diese Idioten angehören, die unehelichen Kinder sich zu den ehelichen verhalten wie 6,6 zu 100. Er faßt in jenem Artikel das Resultat seiner Untersuchungen in folgende 5 Sätze zusammen: 1. Unter den Idioten findet man viel unehelich Gezeugte. 2. Viele Idioten sind erstgeborene (29,07 %) 3. Die zweit-, dritt-, viertgeborenen sind in arithmetischer Progression weniger der Idiotie ausgesetzt, als die erstgeborenen. 4. Die mit Idioten heimgesuchten Familien sind sehr kinderreich (auf jede kommen 5,15 Kinder. 5. Die Kinder dieser Familien (Idioten und deren Geschwister) leiden bis fast zu 1/3 (32,64 %) an schweren Hirn- und Nervenstörungen." Husemann kam bei seinen Untersuchungen zu demselben Resultat. Er formulirt es so: Von 100 Idioten kommen

33,0 auf die erste,
18,8 „ „ zweite,
17,6 „ „ dritte,
2,4 „ „ vierte,
2,4 „ „ fünfte,

2,6 auf die sechste,
7,0 „ „ siebente,
3,5 „ „ achte,
2,4 „ „ neunte,
7,0 „ „ zehnte,
3,5 „ „ elfte Schwangerschaft. — Dahl fand 10,6 % uneheliche Idioten. — Unter den 574 Fällen von Massachusetts fanden sich 45 Familien, deren jede 2, 13 deren jede 3, 8 deren jede 4 idiotische Kinder hatten; außerdem fanden sich je eine mit 5, 7, 9 und 11 blödsinnigen Sprößlingen.

II. Historischer Theil.

§ 17.

Die Geschichte des Idiotenwesens ist, sofern nur der sporadische Idiotismus in Betracht gezogen wird, eine eng begrenzte, da von einer Geschichte des Uebels selbst nicht die Rede sein kann, sondern es sich nur um die Bestrebungen handelt, die zu seiner Linderung und Abstellung unternommen sind.

1. Der österreichische Arzt Dr. Köstl schrieb von einer Menschenart: „Der Mensch erkennt hier schwer oder garnicht den Menschen, eher ein Schleimthier oder, wenn es hoch kommt, einen Affen. Er wendet sich eher mit Scheu, Ekel und Schauder von ihm weg, als daß er Achtung und selbstverleugnende Liebe, welche Menschenwürde und Menschenelend einflößen und fördern, empfände. Denn nichts durchzieht die elende Gestalt, was an Schönheit und Harmonie der höhern Hand des Schöpfers erinnert. Es ist wohl der Stoff, aus dem wir geformt sind, es sind die einzelnen Theile und Glieder, aus denen unser Leib zusammengesetzt ist, aber auf einer niederen Stufe der Entwickelung geblieben, verkümmert, entartet, entstellt, ohne Ebenmaß, ohne richtiges Verhältniß zu einander, wie durch Zufall zusammengeworfen, mechanisch aneinander gekettet: eine Thiergestalt aus menschlichen Stoffen hinter dem Thier zurückgeblieben.“ Dies so gezeichnete Wesen ist der Cretin. Bei der Augenfälligkeit des Uebels und namentlich wenn zu seiner Eigenthümlichkeit die Lokalisirung gehörte, kann es uns nicht Wunder nehmen, daß es schon in alten Zeiten nicht verborgen blieb. Bei Juvenal finden wir die Strophe: Quis tumidum guttur miratur in Alpibus? Vitruv äußert sich: Guttur homini tumescit praesertim apud agricolas Italiae et Medullos Alpinos. Wer aber könnte mehr als die Bekanntschaft

mit dem Kropfe aus diesen Worten herauslesen? Des in dem Cretinismus enthaltenen Idiotismus gedenken diese Aeußerungen nicht. Soll seine Geschichte erst da beginnen, wo der Kropf als Complication des endemischen Idiotismus auftritt, so darf über Paracelsus nicht zurückgegangen werden. In seiner Schilderung der mit dem Kropf Behafteten heißt es u. A.: All kropffend Leuth mehr zur Thorheit denn zu Geschicklichkeit bereit sein . . . Strumosi raro sunt sapientes; qui et cerebrum ex mineralibus suum habet liquorem seu nutrimentum; quia illud imperfectum quoque et immaturum ad cerebrum ascendit, inde destruit partem memoriae, et quoque surdi sunt; quia humor mineralis occludit aures, sed linguae et naso et oculis non nocet. Erst vom 16. Jahrhundert an wird des endemischen Cretinismus bei den Chronisten u. s. w. mehr gedacht (vergl. Hirsch, Handb. der histor. geogr. Pathologie I, pag. 396). Ausführlichere Schilderungen gaben Plater, Foreest, Simler, Wagner, bis in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch die Aerzte dieser Abnormität ihre besondere Aufmerksamkeit zuwandten (vergl. Maffei und Rösch, a. a. O., I, pag. 4). Ob bis zum Jahre 1836 mehr als geschrieben, ob etwas gethan sei für die Hülfe dieser Unglücklichen, mag uns ein warmer Cretinenfreund, Professor Troxler, sagen. Er äußert sich: „Die Priester aller Stände, die mitleidigen Samariter der medicinischen, wie die hochstrebenden Leviten der theologischen Facultät, ebenso die Pädagogen und Diplomaten, und namentlich die Landpfleger unserer 22 Gauen von A. bis Z. gehen an den Cretinen vorüber, weil sie des Anblicks gewöhnt und des Mitleids verwöhnt sind.“ Und der englische Naturforscher Thompson bemerkt: „Sowohl bei den Anhängern Muhammeds als in den Ländern, wo die Lehre des Confucius und Zoroaster herrscht, habe ich für Schwach- und Blödsinnige eine ganz besondere Sorgfalt gefunden und hoffe, daß das Christenthum um so mehr sein hülfreiches Panier erhebe, da Wissenschaft und Kunst mit dort unbekannten Mitteln ihm zu Gebote stehen.“ (Disselhoff a. a. O., pag. 12). Wenn Thompson der Muhammedaner gedenkt, so wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß die heilige Urkunde ihrer Religion, der Koran, ihnen diese Fürsorge speciell zur Pflicht macht. Es heißt im Koran: „Gieb den Schwachsinnigen

nicht die Mittel, die Gott dir gegeben hat, um sie für sie aufzubewahren; sondern unterhalte sie aus denselben, kleide sie und rede freundlich mit ihnen." Auch zu prophylaktischen Bestrebungen führten die Beobachtungen über den endemischen Cretinismus höchst selten. Disselhoff (a. a. O., pag. 14) erwähnt nur ein Edict, ausgegangen von dem Fürstbischof zu Würzburg, durch welches die Bürger von Gerolzhofen zu ehelichen Verbindungen mit auswärtigen Familien ermahnt wurden, um dadurch dem endemischen Uebel einen Damm zu setzen.

2. Eine Geschichte des Uebels — sowohl des endemischen wie des sporadischen Idiotismus —, die uns das Steigen und Fallen, das Ab- und Zunehmen desselben vorführte, kann es nicht geben, weil die nothwendige Vorbedingung derselben fehlt, die Statistik. Dieselbe ist zu neuen Datums, entbehrt auch noch der einheitlichen Bestimmungen. Vielerwärts bilden bei den Zählungen Irrsinn und Blödsinn Eine Kategorie; und wo beide auch gesondert gezählt werden, ist nicht überall für den Blödsinn eine und dieselbe Begriffsbestimmung angenommen. Die Einen subsumniren unter die Ueberschrift „Blödsinn" alle Fälle des angeborenen und des secundären Blödsinns, während die Anderen nur den ersteren hierher rechnen, mit oder ohne die Fälle des in der Jugend erworbenen Idiotismus. Ueberdies sind die Zahlen wenig verläßlich, weil sie aus den Volkszählungen hervorgingen, bei denen diese Defekte vielfach verschwiegen werden. So zeigt z. B. Berkhan, daß die Resultate seiner Nachforschungen nach den Idioten in Braunschweig ungleich andere als die Ergebnisse der amtlichen Zählung waren und eine höhere Ziffer als die letztere zu Tage förderten. Es kann also nur auf Muthmaßungen beruhen, wenn man von einem Wachsthum der Idiotie in unserer Zeit redet. Dieselbe begründet man mit dem sich überall geltend machenden Bedürfniß von Idioten-Anstalten und stützt sie mit der verbreiteten Ansicht, daß auch der Irrsinn im Zunehmen begriffen sei. Allein auch diese Ansicht ist keine, die historisch mit Sicherheit begründet werden könnte. „Denn" — wie von Oettingen (Moralstatistik Bd. II, pag. 858) richtig hervorhebt — „weder kann man sich bei den allgemeinen Volkszählungen auf die mit stets wachsenden Ziffern sich füllende Rubrik der „Irrsinnigen" verlassen, noch darf man sich ohne Weiteres darauf berufen, daß in den

Irrenanstalten die verpflegten Kranken in auffallender Progression zunehmen. Bei den Zählungen fehlt es an genauer Diagnose, und die Anfüllung der Irrenhäuser kann theils eine Folge sorgfältiger und besserer Behandlung dieser unglücklichen Kranken sein, theils aber auf dem immer mehr abnehmenden Vorurtheil der Menge gegen jene Anstalten hergeleitet werden." Dasselbe gilt von den Idioten-Anstalten. Wir erwähnen aus eigner Erfahrung, daß bei uns vor der Gründung der Alsterdorfer Idioten-Anstalt in dem Rayon derselben vermeintlich gar keine oder nur sehr wenige Idioten sich fanden, während, sobald die Unterbringung derselben ermöglicht war, ein Kind nach dem andern angemeldet wurde. Die in's Leben getretenen Anstalten haben auch dazu mitgewirkt, die Größe und den Umfang des vorhandenen Uebels zu Tage zu fördern. — Von Oettingen will aber trotz seiner erwähnten Bemerkungen doch das Wachsthum des Irrsinns nicht bezweifeln. Er liefert für einige Territorien den Nachweis in Zahlen. Wichtig ist für uns, weil wir hier Irrsinn und Blödsinn zusammengestellt finden, die Angabe über das Königreich Sachsen. Hier fanden sich bei 100,000 Einwohnern

		unter 14 Jahren			über 14 Jahre		
		In den Städten	Auf dem Lande	Zus.	In den Städten	Auf dem Lande	Zus.
Irrsinnige	1861	2	1	1,5	103	49	70
	1864	4	6	5	124	79	102
Blödsinnige	1861	13	20	16	193	182	187
	1864	8	15	11	143	133	138

Würden wir auch das Zunehmen des Irrsinns zugeben müssen, so würden wir daraus nicht auch auf ein Wachsthum des Idiotismus schließen dürfen. Die Sächsische Angabe erweist neben dem Wachsthum des Irrsinns eine Abnahme der Idiotie. Dies ist keine zufällige Erscheinung. Mayr, a. a. O., pag. 69, giebt folgende Tabelle der Irrsinnigen in Baiern nach den Berufsarten:

Berufsarten:	Zahl d. Irrsinnigen	Auf je 10000 Pers.
Liberale Berufe (Unterricht, Gesundheitspflege, Staatsdienst, Kunst, Literatur, Kirche u. s. w.) .	267	14,71
Handel und Verkehr	315	8,26
Persönliche Dienstleistung . . .	407	7,83
Gewerbe	1017	7,01
Landwirthschaft	1299	6,55

Er bemerkt dazu: „Läßt man die obigen ‚symptomatischen‘ Zahlen gelten, so wären die zu den liberalen Berufen Gehörigen mehr als doppelt so stark vom Irrsinn bedroht wie die Bauern. Interessant ist auch, daß die mit höherer Anspannung der Geistes- und Nerventhätigkeit verbundene Berufsgruppe ‚Handel und Verkehr‘ eine höhere Irrsinnsquote zeigt, als das Gewerbe. Ueberhaupt ist in den obigen Zahlen der Zusammenhang der Disposition zum Irrsinn mit den Graden der Nervenreizung unverkennbar.“ So sagt auch Friedel (bei von Oettingen a. a. O., pag. 865), daß der Irrsinn und namentlich die progressive Paralyse sich mehr bei den höheren als bei den niederen Ständen, mehr bei begabten, gebildeten, strebsamen, ehrgeizigen, sanguinisch-cholerischen, als bei unbegabten, ungebildeten, gleichgültigen, melancholisch-phlegmatischen Naturen finde, und setzt hinzu: In diesem Sinne beklagt der erfahrene Guislain die moderne Civilisation unsers fast ziellosen, stets zielfernen und immer zielsüchtigen Jahrhunderts als den Hauptfactor für die Zunahme des Irrsinns in unsern Tagen. Stellen wir nun der obigen Irrsinns-Tabelle von Mayr die über den Blödsinn gegenüber (a. a. O., pag. 52).

	Zahl d. Blödsinnigen	Von je 10 000 Pers.
Liberale Berufe	97	5,26
Handel und Verkehr	351	9,26
Gewerbe	1470	10,13
Landwirthschaft	2737	13,81

Die Vergleichung beider Tabellen zeigt, daß der Blödsinn seine hauptsächlichen Herde ganz anderswo als der Irrsinn hat. Mithin darf aus der Zunahme des Irrsinns, auch wenn sie anerkannt wird, auf eine Zunahme des Idiotismus nicht geschlossen werden. Für den Historiker bleibt es eine unlösbare Frage, ob der Idiotismus im Wachsen oder im Abnehmen begriffen sei, ob es Zeiten gab, in denen das Uebel ein umfangreicheres als in der unsrigen war, oder nicht.

3. Die Bestrebungen zu Gunsten der Idioten, mit denen die Geschichte des Idiotenwesens es zu thun hat, waren theils literarische, theils praktische (Gründung von Vereinen, Anstalten für sie); diese Thätigkeiten wurden theils vom christlichen Geist, theils von allgemeiner Humanität inspirirt, sie ließen entweder die pädagogische oder medicinisch-diätetische Seite in den Vorder-

grund treten. Hiernach könnte man die einzelnen Erscheinungen auf diesem Geschichtsgebiete bei der Darstellung versuchen zu gruppiren. Wir verzichten auf solche Gliederung und folgen einfach den Bahnen der großen Rettungs-Arbeit, sofern nicht dieser oder jener Knotenpunkt uns, damit wir ihn selbst recht erfassen, nöthigt, vorweg zu nehmen, was der Zeit nach erst später folgen würde, oder territoriale Gebiete zu betreten, deren Ueberblick auch erst einen späteren Platz findet. Wir schreiben diese Geschichte mit dem Wunsche nieder, daß unsre Leser sich mit uns „des Gottes freuen, der da hilft, und des Herrn Herrn, der vom Tode errettet“ (Ps. 68,21), und daß sie neuen Muth und neues Vertrauen zu der von ihm geweckten und genährten Liebe fassen mögen, die auch in der Hülfe der armen Idioten sich als eine gewaltige Gotteskraft erwiesen hat.

§ 18.

Hatten auch früher schon einige Idioten zweifelhafte Zufluchtsstätten gefunden, so gebührt doch der Anstalt des Lehrers Guggenmoos zu Salzburg der Ruf, die erste Idioten-Anstalt gewesen zu sein. Aber erst mit der Cretinen-Anstalt auf dem Abendberge in der Schweiz und mit dem Cretinen-Asyl im Bicêtre zu Paris beginnt die eigentliche Rettungsgeschichte der Idioten und dem Dr. Guggenbühl, dem Gründer der ersteren, bleibt das Verdienst, den großen Reigen der für die Aermsten unter den Armen in Thätigkeit gesetzten Liebesarbeit eröffnet zu haben.

1. Wenn in der Schweiz viele Cretins in ihren Familien blieben, namentlich die harmloseren, so mag dies mit darin seinen Grund gehabt haben, daß man sie als Heilige verehrte. Was Wallis anlangt, so wurden sie dort, wie Razoumowsky (b. Rösch Beob., III, pag. 53) bestätigt, mit vieler Rücksicht behandelt, man vermied mit der größten Sorgfalt, ihnen Schmerz oder Verdruß zu bereiten. Es war auch nicht leicht, sich ihrer zu entledigen, da namentlich nur für die ganz alten hülflosen Cretinen hie und da eine fromme Stiftung gemacht war. Kohl (Skizzen aus Natur- und Völkerleben, II, pag. 272) erwähnt eine im Spital zu Sitten in Wallis, eine andere zu Chur in Graubündten. Auch berichtet er, daß dann und wann zu Graz in Steiermark von diesen Leidenden aufgenommen würden und daß seit Alters eine Stiftung für 12 Cretinen zu Admont bestehe. Aber alle sorgten nur für eine

nothdürftige Verpflegung, an Unterricht und Erziehung dachten sie nicht. Wenn sie diese geistigen Hülfen erlangten, so war es, wie Kohl sagt, dem selbst solche Fälle zu Gesicht kamen, durch die Vermittelung wohlwollender Geistlichen, die sich ihrer annahmen.

2. Napoleon I. war auf prophylaktische Mittel bedacht. Er ließ 1811 im Canton Wallis, dem damaligen Departement du Simplon, eine Zählung der Cretinen vornehmen, bei welcher sich die Zahl auf 3000 herausstellte. Seine Absicht war, die Bevölkerung der am meisten dem Uebel ausgesetzten Ortschaften zu dislociren; allein schon bei der Gründung von „Eschersdorf" zeigte es sich, daß die Leute keine Neigung hatten, ihren heimathlichen Herd mit einem andern zu vertauschen. Ueberdies scheiterte das Unternehmen an der Größe des Umfangs.

3. Goggenmos (Goggenmoos, Guggenmoos), Lehrer in Salzburg gründete daselbst 1828 (nach Anderen schon 1816) ein Institut für Cretinen, das von Einigen eine Anstalt, von Anderen eine Erziehungsschule genannt wird. Der österreichische Reg.-Rath Dr. J. von Knolz, der selbst in jener Zeit in Salzburg lebte und für das Idiotenwesen schriftstellerisch thätig war, berichtet, „G. habe eklatante Erfolge seiner menschenfreundlichen Bemühungen erzielt." S. Pfleger a. a. O., pag. 4. Die Behörden, an welche sich G. um Unterstützung seines Unternehmens wandte, ließen ihn im Stich und so mußte es 1835 schon wieder aufgegeben werden. — Das Todesjahr dieser österreichischen Anstalt war das Geburtsjahr einer württembergischen, der auch nur ein kurzes Dasein beschieden war. Der Pfarrer Haldenwang gründete sie zu Wildberg. Wir werden ihr weiter unten bei Mariaberg wieder begegnen, wohin bei ihrer Auflösung der Rest ihrer Zöglinge übersiedelte.

4. Ein armer, zwergartig verkrüppelter Cretin mit häßlichem, stupidem Aussehen, der 1836 zu Seedorf im Canton Uri vor einem Crucifix sein Pater noster murmelte, hat den Anstoß gegeben zu all der Liebesarbeit, die jetzt an Tausenden von Idioten getrieben wird. Ihn sah ein junger Arzt, der damals zwanzigjährige Guggenbühl, und er konnte dies Bild nicht verlieren. Es kamen ihm hernach andere Cretinen-Gestalten unter die Augen, die z. B. durch ein enormes Zahlengedächtniß einen gewissen Ruf in ihrer Umgebung hatten. Sie

bewogen ihn, der Cretinismus-Literatur sein Augenmerk zuzuwenden. „Aber," sagt er, „als ich die große Literatur des Cretinismus bis 1840 durchging und dabei sah, daß auch nicht eine Menschenseele dadurch gerettet wurde, oder irgend eine praktische Verbesserung eintrat, so ward mir klar, daß die gelehrte Forschung nur ein Element, das zweite und hauptsächlichste aber die persönliche Aufopferung und Liebe sei, wie sie ein Howard und eine Fry für die Gefangenen, ein Wilberforce für die Sclaven, ein Hans Egede für die stumpfsinnigen Grönländer durchgemacht haben. Die Heilung und Verhütung des Cretinismus erschien mir demnach als eine großartige Lebensaufgabe, die nur mit Aufopferung und Beharrlichkeit erreicht werden könne." Guggenbühl stellte sich diese Lebensaufgabe und ging zunächst daran, sich auf die Lösung derselben vorzubereiten. Er that dies dadurch, daß er sich erst als praktischer Arzt in dem Kleinthale des Cantons Glarus niederließ und sich dann mit Fellenberg in Hoffwyl in Verbindung setzte, der ihm brieflich seine herzliche Zustimmung zu dem ausgesprochenen Vorhaben zu erkennen gab. „Ihr edler Entschluß," schreibt er, „eine Anstalt für die Cretinen zu gründen, hat mich tief ergriffen, es ist ein Werk der Liebe, das nicht ohne zahllose Segnungen bleiben kann. Könnten Sie meinem Wunsche nachkommen und der Anstalt zu Hoffwyl als Arzt dienen, so könnten wir mehr als in der Trennung von einander durch gegenseitigen Gedankenaustausch für das Werk thun." In Kleinthal herrschte Ein Schmerz, als man von dem Weggange des in zwei Jahren schon allgemein beliebt gewordenen Arztes hörte. Guggenbühl konnte nur erwiedern: „Wäre mein Beruf nur der des praktischen Arztes, so würde ich meine Stellung bei Euch nicht mit der eines königlichen Leibarztes vertauschen; aber Gott hat mich für eine andere Bahn bestimmt und ich muß Seinem Rufe Folge leisten." 1839 ging Guggenbühl nach Hoffwyl. Seine Bestrebungen für die Aermsten fanden schon jetzt feindselige Anzapfungen. Ein Berner Tageblatt gab sich zu denselben her. Dies bestimmte Guggenbühl, das Urtheil competenter Richter anzurufen. Er wandte sich mit einer Schrift: „Christenthum und Humanität im Blick auf den Cretinismus in der Schweiz" an die Schweizerische Naturwissenschaftliche Gesellschaft. Diese setzte unter dem Vorsitz des Pater Girard eine Commission

nieder, welche sich dahin erklärte: „Es werde gewiß von Erfolg sein, wenn man gegen dies traurige Uebel in der ersten Kindheit vorgehe, zu einer Zeit, wo der Cretinismus noch nicht so eingewurzelt sei. Die Kenntnisse aber und der Eifer des Dr. Guggenbühl würden, wenn er der Arzt und der Director des Hospitals sei, die besten Garantieen für günstige Erfolge des Unternehmens sein." Um diese Zeit hatte der berühmte Schweizerische Förster Kastofer auf dem Abendberge bei Interlaken, 3000 Fuß über dem Meere, eine Anlage gemacht, um den Beweis zu liefern, daß auch auf jenen Höhen eine Pflanzenzucht und somit die Herstellung einer Colonie möglich sei. (S. Kastofer, sur la colonisation des vallies alpestres. Leipsick 1836. Derselbe, Ueber Kolonisation der Alpweiden im Gegensatz zu Zucht- und Armenhäusern. Leipzig 1827). Als er von dem Gedanken hörte, mit dem Guggenbühl umging, stellte er ihm seinen Hügel gern zur Disposition, und so wurde nun alsbald ein zweckmäßiger Bau mit einem großen Saal, mit Bädern, Spielräumen u. s. w. hergestellt; ihm folgte bald ein zweites Gebäude, bestimmt zu einer Unterrichts-Anstalt für die Pflegerinnen, die an den armen Kindern zu arbeiten bereit waren. In dem Jahre, welches das 300jährige Todesjahr des Schweizers Paracelsus war, eröffnete Guggenbühl die neue Aera für die armen Idioten. — Wohl nicht leicht hätte Guggenbühl einen passenderen Platz für seine Anstalt wählen können*). In sanitärer Hinsicht genügte er allen Ansprüchen und was die Sinnenbildung anlangt, mußte die Schönheit der Natur sich an Jedermann geltend machen. Auch auf seine stumpfsinnigsten Zöglinge machte sie, wie G. bemerkt, den

*) Guggenbühl ließ seinen Blick auf die Höhen richten durch eine Erfahrung, die er oft gemacht hatte. „Seit undenklichen Zeiten brachten vernünftige Leute im Canton Wallis ihre Kinder, sowie sie mit den Zeichen des Cretinismus geboren (die von der Hebamme meist gleich erkannt werden) auf die Sonnenhöhen ihrer Alpen, wo der Mensch sich körperlich und geistig so herrlich entwickelt, mit dem constanten Erfolg, daß in dieser reinen Luftregion und unter Mitwirkung passender Diät und Erziehung das Uebel in einigen Jahren gänzlich verschwand, während die Unglücklichen, welche das Loos trifft, unten zu bleiben, in einen Zustand versinken, gegen den derjenige der Hottentotten, Buschmänner, Botokuden, Feuerländer u. s. w. ein sehr beneidenswerther ist." Guggenbühl in Häser's Archiv, Bd. I, pag. 294.

entschiedensten Eindruck. „Ich selbst," sagt er, „habe mich überzeugt, wie sie aufmerksam wurden, an die Fenster liefen, die um sie waren fragend ansahen und Töne und Worte der Verwunderung von sich gaben, als der nahe Donner ertönte und der Blitz herniederfuhr und dann der dichte Hagel gleich Cristallnüssen durch die Luft schoß." So war es G. recht; denn auf Sinnenbildung zielte in erster Linie seine Pädagogik. „In ihrem Naturzustande," sagt er, „ist das Sehen der Cretinen kein bestimmtes Hinsehen auf etwas, kein Fixiren und Auffassen des Einzelnen, sondern nur ein leidendes Verhalten gegen den Lichtreiz im Allgemeinen." So wurde in erster Linie das Auge geübt. Die Töne zu wecken oder vielmehr den Sinn für sie, wurde Musik und Gesang geübt, „welcher letztere mit Orgelbegleitung in der Anstalt täglich öfters wiederholt wird und von merkwürdigem Erfolg ist." — Bei den Schwächsten wurden der Gong, ein stark tönendes chinesisches Instrument, und eine Glocke angewendet, um die Gehörnerven zu erregen. — Selbst die Geschmacksarten wurden speciell eingeübt, der bittere z. B. mit einem Aufguß der Quassia, der sauere mit Essig, der süße mit Zucker oder Honig, der adstringirende mit Galläpfelaufguß, der salzige mit Kochsalz, der aromatische mit Münzen, Melissenaufguß u. s. f. Bei vorgerückter Entwickelung fehlte es nicht an physikalischen Experimenten. Auf die Erziehung des Willens zum Guten sollte die ganze Ordnung des Hauses wirken, dem schwachen Willen sollte die Stärkung der Muskulatur durch Turnen zu Hülfe kommen. „Sobald die körperliche Entwickelung nur etwas fortgeschritten ist, so halte ich die Garten- und landwirthschaftlichen nebst häuslichen Arbeiten für die beste Gymnastik, weil ein bestimmter Zweck damit verbunden ist, nämlich die Vorbereitung für's bürgerliche Leben." Was die Verpflegung betrifft, so war sie eine einfache. Milch, Reis, Fleisch, nahrhafte Wurzeln (mit Ausschluß von Kartoffeln) nebst Weißbrod — in reichlichen Portionen dargereicht — bildete die Kost. An Bädern, Einreibungen, Bewegung im Freien fehlte es nicht. Selbstverständlich wurden die verschiedenen Abstufungen der Zöglinge wohl beachtet, damit jede ihr Recht empfinge. Daß sie vorhanden waren, galt, wenn es auch die Behandlung erschwerte, als ein Vorzug der Anstalt." Denn so findet jedes Gespielen

und Vorgänger, in dessen Fußstapfen es treten kann. Der Fortschritt des einen Kindes wirkt anregend, fördernd auf diejenigen, welche noch weiter zurück sind; das eine geht, spricht, spielt, arbeitet den andern nach. Es fehlt nur noch das oberste Glied der Leiter: das ganz normal entwickelte, seelenvolle Kind. Für diejenigen, welche am weitesten zurück sind, würde dies viel zu hoch stehen, allein für die fähigeren, entwickelteren würde der Umgang mit gut entwickelten Kindern und ihr Beispiel ohne Zweifel von günstigem Einfluß sein." Es freut uns, daß schon beim Entstehen der ersten Idioten-Anstalt der neuen Aera diese Annahme sich kund gab, gegenüber der gewiß auch damals schon vorhandenen Meinung, daß idiotische Kinder nur nachtheilig auf normale wirken könnten, und noch mehr, daß Guggenbühl praktisch den Beweis für jene Annahme beibrachte. Er schreibt (die Cretinen-Heilanstalt auf dem Abendberge, pag. 109, Anm.): „Um nichts unversucht zu lassen, was in irgend einer Weise das Wohl der Pfleglinge fördern kann, habe ich in den letzten Jahren auch diesem Requisit zu entsprechen gesucht und zwei intelligente Kinder eines Dienstboten aufgenommen, welche früher sittlich verwahrlost wurden. Das Resultat war ein günstiges, indem sie unter die übrigen Leben brachten und durch ihre Gesprächigkeit auch andere zu sprechen veranlaßten. Diese wilden, der sittlichen Entartung bereits sehr anheimgefallenen Knaben wandelten sich überdies in ihrem ganzen Wesen um, wurden folgsam und bethätigten sich beim Spielen und Turnen in liebreicher Weise für die hülflosen Cretinen. Die Behauptung, als sei der Aufenthalt von gesunden und unentwickelten Kindern bei einander nachtheilig, gehört zu den vielen Vorurtheilen, welche der Sache Unkundige aufgebracht haben; richtig ist es jedoch, daß die Cretinen im Unterricht mit gesunden Kindern durchaus nicht nachkommen." Guggenbühl war sich übrigens bei der Einrichtung seiner Anstalt dessen sehr wohl bewußt, daß es sich zunächst nur um eine Initiative handle. Doch hatte er das Bild einer vollständigen Cretinen-Colonie schon als Ideal vor sich. Die Abtheilungen derselben sind ihm (a. a. O., pag. 82) folgende: 1. eine Abtheilung für die Säuglinge („Kein Sachkundiger wird mehr behaupten, daß man die Krankheit in dieser Lebensperiode nicht erkennen könne, sei sie angeboren oder acquirirt.") 2. Die

Abtheilung für die Kinder von 1—7 Jahren und zwar a. für die, welche etwas sprechen können, b. für die Stummen, wo die Pantominik zunächst zu Hülfe genommen werden muß; c. für die mit Krämpfen Behafteten; d. für die psychisch Aufgeregten. — 3. Die Abtheilung für die einfach Blödsinnigen ohne körperliche Krankheit, die zwar mehr ein Gegenstand rein pädagogischer Behandlung sind, dennoch aber ganz zweckmäßig in der Cretinen-Anstalt untergebracht werden, um so mehr, da häufig in der gleichen Familie cretinische und idiotische Subjecte zugleich vorkommen, und auch bei den letzteren die Diät und psychische Erziehung angemessen regulirt werden muß. 4. Die Pflege- und Bewahr-Anstalt für unheilbare Cretinen. 5. Eine Verpflegungs- und Entbindungsabtheilung für solche Frauen, die schon Cretinen geboren haben oder wo das Uebel in der Familienanlage begründet ist. 6. Da auf dem Abendberg Kinder aller Nationen aufgenommen werden, so hat man sie in eine deutsche, französische und englische Familie abgetheilt, deren jede in ihrer Muttersprache unterrichtet wird." Was die Mittel zur Erhaltung seiner Anstalt betrifft, so äußerte sich Guggenbühl: „Ich bin durchaus kein Freund vom Rechnen, halte im Gegentheil dafür, daß solche Werke, im Glauben begonnen und fortgesetzt, auch immer das Nöthige finden werden." Diese Ueberzeugung täuschte ihn auch nicht. Dieser gläubige Sinn durchdrang auch die Pädagogik des Abendberges. „Daß — so schrieb G. an Lord Ashley — daß die unsterbliche Seele bei jedem von Menschen geborenen Geschöpfe ihrem Wesen nach dieselbe ist, war die leitende Idee aller meiner Bemühungen." Demgemäß waren es auch evangelische Diakonissen, die er für die Lehr- und Pflege-Arbeit verwendete. Man hätte denken sollen, daß dieser religiöse Standpunkt, den der Stifter der ersten Cretinen-Anstalt einnahm und der derselben ihr specifisches Gepräge gab, ihr von vornherein manchen Widerspruch habe erwecken müssen. Aber nichts weniger als dies war der Fall. Die verschiedensten Richtungen vereinigten sich in dem Enthusiasmus für den Abendberg, der bald ein von nah und fern besuchter Wallfahrtsort wurde. Aerzte, Philanthropen, Belletristen pilgerten zu ihm hin und füllten die Welt mit einer Abendberg-Literatur, der alle civilisirten Sprachen dienten. Dabei fand die Ueberschwänglichkeit den weitesten Spielraum. Die Gräfin

Ida Hahn-Hahn hörte auf einer Reise in Schweden vom Abendberge, sie besuchte ihn und setzte ihre Feder und ein ansehnliches Kapital für ihn ein; der Amerikaner Howe will ihn den „heiligen Berg" genannt wissen. Die heimkehrenden Besucher wurden in Deutschland, England, Frankreich, Amerika Fürsprecher der armen Idioten, weckten Interesse für dieselben, veranlaßten die Gründung von Heil- und Pflege-Anstalten für sie. Diese Anstalten galten als Guggenbühl's „Pflegetöchter"; er wurde eingeladen sie zu besuchen oder durch Abhaltung von Vorträgen die Theilnahme anzuregen. So brachte Guggenbühl einen guten Theil des Jahres auf Reisen zu, überall gefeiert als der Mann, der an die Stelle der bis dahin für unmöglich gehaltenen Cretinenbildung das Evangelium einer allgemeinen Heilbarkeit gesetzt hatte. Wer nüchternen Blickes diese Laufbahn verfolgte, konnte sich einer gewissen Bedenklichkeit nicht erwehren. Man mußte auf Rückschläge gefaßt sein, und sie blieben auch nicht aus. Um die Mitte der fünfziger Jahre stand der Ruhm Guggenbühls und seiner Stiftung im Zenith. Hatte aber die Siegeslaufbahn über fünfzehn Jahre gefüllt, so sollte die rückgängige Bewegung in einem halb so langen Zeitraum beschafft werden. Es waren zu verschiedene Elemente, die sich zu dem Guggenbühl-Enthusiasmus vereinigt hatten. Manche fielen ab; jetzt wurden die Fehler unter die Lupe genommen. Es wurden Verdächtigungen laut. Es wurde bei den hervortretenden Feindschaften eben so schwer, den wahren Sachverhalt zu durchblicken, wie vorher bei den Ovationen. Da veranlaßte 1858 der englische Minister Gordon in Bern eine von der Regierung angestellte Untersuchung, und das Ergebniß war, daß der Makel der Charlatanerie auf Guggenbühl fiel und daß die Schweizerische Naturforscher-Gesellschaft, die das Unternehmen mit begründet hatte, unter den Ausdrücken des stärksten Unwillens ihm alle fernere Theilnahme und Unterstützung entzog. G. schrieb noch 1860 energische Proteste in der Zeitschrift der Gesellschaft der Aerzte zu Wien gegen die ihm gemachten Vorwürfe; aber seine Stimme hatte ihre Macht verloren, seine Anstalt löste sich auf. Er selbst zog sich nach Montreux zurück, wo er 1863, kaum 47 Jahre alt, sein wechselvolles Leben endete. Es kommt uns nicht in den Sinn, den Mann zu richten; aber die Erklärungsgründe des Verlaufs scheinen uns

im Folgenden zu liegen. Der Bogen war zu straff gespannt. Es war zu viel verheißen. Wer die Erfüllung aller Verheißungen sehen wollte, dem mußten Paradepferde vorgeführt werden, und nicht jeden Beobachter konnte diese Procedur, wenn sie ihrem Wesen nach durchschaut wurde, befriedigen*). Ohne den lautern Sinn des Anfangs in Zweifel zu ziehen, kann man der Erfahrung Rechnung tragen, daß das Weihrauchstreuen der Nüchternheit schadet. Dazu kommt, daß während G. auf Reisen war, auf dem Abendberge sich Mißstände einschlichen, die durch ihn nicht gleich wahrgenommen und corrigirt werden konnten. Wenn nun aber bei der Entdeckung der Mängel sein religiöser Sinn, den man anfänglich tolerirt hatte, als Quelle derselben dargestellt, er selbst als Heuchler prostituirt wurde, so ist dies eine Erscheinung, die zu landläufig ist, als daß sie uns auch nur einen Augenblick gegen Guggenbühls Charakter mißtrauisch machen dürfte. —

Was war denn aber eigentlich die Aufgabe und Bedeutung der Guggenbühl'schen Mission? Wir wollen bei dieser Frage die Wirksamkeit an den 20 Kindern, die jeweilig in der Anstalt waren, nicht wie Georgens thut, unter dem Gesichtspunkt „einer mit Mühe und Schein verdeckten Erfolglosigkeit" betrachten. Wir haben kein Recht, alle die Berichte, die er über seine einzelnen Zöglinge giebt, ihrem ganzen Umfange nach zu beanstanden. Aber der Schwerpunkt seiner Mission liegt in diesen Kindern nicht. Eher könnte er schon in den Grundsätzen liegen, die er auf Grund seiner Erfahrungen zu Gunsten von Prohibitivmaßregeln proklamirte. Er drang auf die Einrichtung von Musterdörfern, in denen die Häuser an trockenen, sonnigen Orten errichtet, von gesundem Baumaterial erbaut und die Zimmer mit gehöriger Ventilation versehen, wo die Nahrungs-

*) Griesinger sagt in dem von ihm verfaßten 12. Jahresbericht der Anstalt zu Mariaberg: „Die Erfahrung hat in den 18 Jahren, die seit Gründung der ersten Cretinen-Anstalt auf dem Abendberge verflossen sind, vieles gelehrt, was in der ersten Begeisterung für die schöne und humane Sache der ‚Cretinenheilung' noch unbekannt oder übersehen worden war. Die Sache wurde damals für viel, viel leichter gehalten, als sie ist und es gereichte nicht zu ihrem dauernden Vortheil, daß übertriebene Hoffnungen und Erwartungen erregt, unrealisirbare Versprechungen gemacht und selbst höchst zweifelhafte Heilresultate als feststehende Thatsachen angekündigt wurden."

mittel vervielfältigt, der Branntweingenuß beschränkt, für gutes Trinkwasser und für Einführung jodhaltigen Kochsalzes gesorgt, wo die blutsverwandtschaftlichen Ehen und die Verbindung von cretinösen Individuen verhindert, die Rassendurchkreuzung begünstigt und die physische Erziehung gefördert werden müsse. Doch auch in diesen Vorschlägen und ihrer Geltendmachung vor dem Publikum und den Regierungen ist der Brenn- und Schwerpunkt seiner Mission nicht zu suchen. Dieser liegt vielmehr in dem wirksamen Anstoß, den er der Cretinen- und Idiotenpflege überhaupt gegeben hat. Zum Beweis dafür, daß wir hierin mit Recht die Hauptaufgabe seiner Mission sehen, mag der Umstand dienen, daß die Männer der verschiedensten Richtungen — wir nennen nur Nasse, Georgens, Erlenmeyer, Brandes — durch den Blick auf diese von ihm geübte Wirksamkeit seiner zunächst gelegenen Arbeit ein so mildes und schonendes Urtheil zu Theil werden lassen, wie sie es sonst unfehlbar nicht gethan haben würden. Aber welchen Weg hat diese Wirksamkeit nach außen genommen? Zunächst natürlich wurde von Guggenbühls Thätigkeit geschrieben und geredet mit dem Zwecke, daß den armen schweizerischen Cretinen Hülfe zu Theil werde. Für die Elenden in der Schweiz wurde gesammelt und dem Abendberge flossen die Gaben zu. Keinem kam der Gedanke, daß ein verwandtes Elend in der Nähe zu Hause sei, daß jene armen Cretinen nur Glieder einer Familie seien, deren andere Glieder sich im eigenen Lande befänden*). Es ging wie auf kirchlichem Gebiete, wo die innere Mission erst nach vielen Jahren auf die äußere folgte. Dennoch währte es nicht so ganz lange, bis an einigen Orten, wenigstens vom Abendberge aus, der Blick auf die eigene Heimath gerichtet ward. Regierungen, wie die Württembergische, die Sardinische, die Sächsische, auch die Oesterreichische ließen, durch den Schweizerischen Anstoß veranlaßt, entweder Cretinen- und Idioten-Zählungen vornehmen, oder sie setzten Commissionen ein, die sich mit der Idiotensache befassen sollten, oder sie boten zur Errichtung von Idioten-Anstalten die Hand.

*) Im Jahre 1842 redete ein Hamburger, der Physicus Dr. Buek, in Braunschweig zu Gunsten der Idioten — und dachte nur an die auf dem Abendberge. 1869 redete ebendaselbst ein Hamburger, der Verfasser dieser Schrift, auch zu Gunsten der Idioten — aber der Braunschweigischen.

Dies Letztere geschah indeß weniger abseiten der Regierungen als durch Private. Solche, die auf dem Abendberge gearbeitet, gingen hinaus, ähnliche Institute zu gründen; so entstand die Anstalt im Schlosse Vennes bei Lausanne, die andere auf der Fellgersburg in der Nähe von Stuttgart. Und mehr noch als Guggenbühls Mitarbeiter wurden Besucher des Abendbergs zu Gründern neuer Anstalten. Dr. Twining aus London veröffentlichte mehrere Brochüren über den Abendberg, den er besuchte. Eine derselben kam in die Hände einer hochherzigen Frau, der Miß White — sie eröffnete die erste Anstalt in England, die zu Bath. Sir Ogilvy hatte für sein idiotisches Kind Hülfe auf dem Abendberg gesucht und gefunden. Aus Dankbarkeit stiftete er ein Idiotenhaus zu Baldovan bei Dundee, die erste schottische Anstalt. Der Same zu den ersten Nordamerikanischen, der zu Massachusetts in der Nähe Bostons, aus der Schweiz wurde er über's Meer getragen. Wir haben diese Anstalten nur beispielsweise genannt; uns werden, wo weiter unten von den einzelnen Stiftungen wird berichtet werden — noch mehrere begegnen, deren Entstehung durch die Arbeit des Abendberges veranlaßt ward. So glauben wir durchaus im Rechte zu sein, wenn wir, obgleich über den Abendberg der Stab gebrochen ist, doch den Stifter der Anstalt, Guggenbühl, segnen, als den, der in Gottes Hand das hauptsächlichste Mittel wurde, für die Aermsten unter den Armen eine neue Aera heraufzuführen.

5. In Frankreich erregte im Jahre 1801 ein Idiot großes Aufsehen, den man im Walde bei Aveyron auffand. Er wurde bekannt unter dem Namen des „Wilden von Aveyron“. An seinen Namen knüpfte sich bald der des Arztes Itard. Denn dieser unternahm es sechs Jahre hindurch sich abzumühen, jenem sogenannten Wilden eine gewisse Cultur beizubringen. Es gelang. Damit war das Werk im Bicêtre zu Paris, das hernach von hervorragender Bedeutung werden sollte, begonnen. 1828 eröffnete Ferrus eine eigene Cretinen-Schule im Bicêtre, der im Jahre 1839 Dr. Voîsin eine zweite hinzufügte. 1837 begann Dr. Eduard Séguin seine Arbeit an den Idioten. Durch Voîsin und Ferrus wurde er Director des Idioten-Asyls in Bicêtre. Er brachte die Ausdauer mit, die dem Idioten-Erzieher unentbehrlich ist. Er giebt uns ein Beispiel davon

in dem, was er in seinem Traitement u. s. w., pag. 366, von einem Zögling, der ein Perpetuum mobile war, erzählt. Er setzte sich ihm gegenüber, hielt mit seinen Knieen die Beine des Zöglings, mit einer seiner Hände seine Hände zusammen und verharrte ganze fünf Wochen (mit alleiniger Ausnahme der Eß- und Schlafzeiten) in dieser Situation. Da war der Unruhige gebändigt. Er war aber nicht blos praktisch für seine Eleven thätig. Die Erfahrungen, die er machte, wurden in umfassender Weise literarisch verwerthet. Sein Traitement moral, hygiène et éducation des idiots et des autres enfants arriérés war das erste systematische Lehrbuch der Idioten-Erziehung von Bedeutung. Nicht ohne Anerkennung blieb sein Wirken. Die berühmten englischen Aerzte Gaskell und Conolly lenkten das Augenmerk ihrer Landsleute auf Séguins Wirken, der Papst Pio nono ließ ihm ein ehrenvolles Belobungsschreiben zukommen. Daß Guggenbühls Principien und die seinigen sich begegneten, rechnete er sich selbst gern zur Ehre an, und daß er in England neben dem Meister vom Abendberge genannt wurde, war ihm nicht gleichgültig. Seine Wirksamkeit im Vaterlande wurde ihm jedoch bald durch seine politische Ueberzeugung unmöglich gemacht. Er war zu sehr Republikaner, als daß er nach 1848 noch hätte in Frankreich leben mögen. Er siedelte in die Nordamerikanische Republik über. Hier präsidirte er eine Zeitlang der Pennsylvania training school. Die letzten 30 Jahre verlebte er als Arzt in New-York, noch immer für die Idioten schriftstellerisch thätig. Zuletzt beabsichtigte er die Anlegung einer Physiological school for weak minded and weak-bodied children. Im October 1880 erschien der Prospect derselben. In demselben heißt es: „Die Anwendung der Physiologie auf die Erziehung war das Werk meiner Jugend und meine Gedanken sind diesem Gegenstande treu geblieben 42 Jahre hindurch. Ich will ihm meine letzten Jahre widmen unter dem Beistand meiner Frau, der ich einen jungen, verständlichen Exponenten der Methode hinterlassen möchte, die ich zwar aufgebracht, aber nicht erschöpft habe in meinen vielen Büchern, Scripturen und lebendigen Auseinandersetzungen." Wenige Wochen nach der Veröffentlichung dieses Prospects hatte der Tod schon seinem Wirken das Ziel gesetzt. Noch in demselben Monat October wurden

ihm die letzten Gedächtnißreden gehalten. Es haben vor Séguins Augen Wenige Gnade gefunden. Itard, Pinel, Esquirol erfahren oft eine recht scharfe Kritik von ihm; dennoch erwartet er von den Aerzten — wenn sie seine physiologische Erziehung adoptiren — besseren Einfluß auf die Schule, als von den „Bonzen des Ostens und des Westens", denen doch nur die Dummheit und Unterwürfigkeit heilig ist. „Die physiologische Sinnenbildung," sagt er, „ist der königliche Pfad zur Bildung der Intelligenz; Erfahrung nicht Gedächtniß, die Mutter der Ideen, alle Ideen aber sind Schwestern in Gott, die zur Einheit des Wissens und der Religion hinstreben."

§ 19.

Die Wirkungen von Guggenbühls Arbeit für Deutschland waren die, daß Deutsche Regierungen (Sachsen, Württemberg) statistische Erhebungen über das Vorhandensein des Idiotismus vornehmen ließen, theilweise auch selbst Anstalten für die Idioten ins Leben riefen (Hubertusburg), daß die den Idioten zu leistende Hülfe zum Gegenstand der Verhandlung in ärztlichen Versammlungen, auf Pfarrconferenzen und Kirchentagen*) gemacht und sowohl von religiös-kirchlichen Corporationen als auch von Humanitätsvereinen, von einzelnen Privaten und zusammengetretenen Comités Anstalten für Idioten gestiftet wurden, für welche Genossenschaften, wie der evangelische Johanniterorden u. a. nicht selten erhebliche Beisteuern gaben.

So entstanden in Deutschland

1839 (1847) die Kernsche Anstalt in Möckern [1]),
1845 Berlin, Saegert (eingegangen [2]),
1845 Schreiberhau [3]),
1846 Hubertusburg [4]),
1847 Mariaberg [5]),
1849 Stetten [6]),
1852 Schleswig [7]),

*) Die Naturforscher und Aerzte behandelten 1860 in ihrer Versammlung zu Eisenach die Idiotenfrage, aber ohne daß es eine Tragweite gehabt hätte. Der Rheinische Provinzial-Ausschuß für die innere Mission beschäftigte sich mit ihr in seinen Conferenzen und erwarb sich ein Verdienst durch die Herausgabe der Leben erweckenden Disselhoffschen Schrift (1857). Der Deutsche evangelische Kirchentag glaubte sie auch einmal auf sein Programm setzen zu müssen; aber seine Special-Conferenz zu Barmen, die fast gleichzeitig mit der Eisenacher Aerzte-Versammlung tagte, brachte es auch nur zu höchst allgemeinen Resolutionen.

1852 Ecksberg[8]),
1854 Neuendettelsau[9]),
1859 M.-Gladbach[10]),
1861 Reinstedt[11]),
" Hasserode[12]),
1862 Kiel[13]),
" Craschnitz[14]),
" Langenhagen[15]),
1863 Alsterdorf (Hamburg)[16]),
" Kückenmühle[17]),
1865 Potsdam[18]),
" Rastenburg[19]),
1866 Polsingen[20]),
1867 Schwerin[21]),
1868 Neu-Erkerode[22]),
1869 Darmstadt[23]),
" Glött[24]),
1870 Scheuern[25]),
1871 Leschnitz[26]),
1873 Schröter'sches Pensionat (Dresden)[27]),
1876 Oberhoffen[28]),
1880 Mosbach[29]),
1881 Marsberg[30]),
" Dalldorf (Berlin)[31]),
" Liegnitz[32]).

[1]) In Möckern bei Leipzig besteht die älteste deutsche Privat-Anstalt, begründet von C. F. Kern. Derselbe, den 7. Juni 1814 zu Eisenach geboren, widmete sich dem Schulfach. 1834 wurde er durch den Oberconsistorialrath Toepfer zu Eisenach veranlaßt, zwei bei demselben zur Confirmation angemeldete schwachsinnige Knaben, die bis dahin noch keinen Unterricht empfangen hatten, vorzubereiten. Der eine der beiden Knaben war zugleich taubstumm. Nach gutem Erfolg erhielt er hernach zwei gleichartige Kinder. Kern, um sich hierzu geschickter zu machen, ging erst nach Weimar, dann besuchte er drei Monate lang die Leipziger Taubstummen-Anstalt. Bald wurde er von Reich als Lehrer angestellt und 1839 als Director an die Taubstummen-Anstalt seiner Vaterstadt berufen. Dort beschäftigte er sich zugleich mit der Blöden-Erziehung, und 1842

wurde seine Anstalt von der Regierung approbirt, so daß ihr von da an auch staatsseitig Zöglinge überwiesen wurden. Jetzt verheirathete sich Kern mit Carolina Koehler aus Bitterfeld, die ihm bei der Arbeit an seinen Pflegebefohlenen treu zur Seite stand. Rührend ist es, wie Kern in seinem Lebens-Abriß bei Gelegenheit seiner Doctor-Promotion bekennt: „Und wenn ich heute hier stehe, die höchsten Ehren der medicinischen Wissenschaft zu empfangen, so muß ich Dir, liebste und treuste Lebensgefährtin, von ganzem Herzen Dank sagen; denn ohne Deine Ausdauer, ohne Deinen rastlosen Eifer, ohne Deine Sorgfalt und Bemühungen, die oft ganz auf Dir ruhten, hätte ich mein vorgestecktes Ziel nie erreicht." Kern erkannte, daß die Vereinigung der Taubstummen- und Idioten-Anstalt auf die Länge nicht zu halten sei. Obgleich nun die Eisenacher Alles aufboten, ihn zu halten, legte er sein ersteres Amt nieder und siedelte im Februar 1847 mit seinen Idioten nach Leipzig über. Hier benutzte er zugleich die Universität, um sich dem Studium der Medicin zu widmen. Am 16. März 1852 promovirte er zum Doctor der Medicin. Später verlegte er seine Anstalt nach Möckern bei Leipzig; eine Zeitlang stand ihm sein Schwiegersohn Dr. Kind als Arzt zur Seite, längere Zeit vor diesem Prof. Jul. Clarus. Er hat die ca. 50 Pensionäre umfassende Anstalt bis an seinen Tod mit großer Aufopferung seiner Kräfte geleitet. Jetzt wird sie von der Wittwe unter Assistenz des Sohnes, Dr. med. Kern jun., fortgeführt.

[2]) Saegert, Director der Taubstummen-Anstalt in Berlin, kam oftmals in die Lage, taubstumme Kinder wegen Bildungsunfähigkeit von der Aufnahme abweisen zu müssen. Es wurde ihm schwer wegen des Gedankens, „daß sie dann zum geistigen Tode, zu einem rein vegetirenden Leben verdammt seien." Er lenkte nun seine Aufmerksamkeit auf das, was über Blödsinn geschrieben war. Er flüchtete sich von Kant, der ihm alle Hoffnung für die Unglücklichen nahm, zu F. A. Carus. Aber auch bei diesem Philosophen, ebenso bei Hegel und Rosenkranz fand er keine Genüge. Da wandte er sich zu den Aerzten. Aber auch Esquirol, Ideler u. A. erschlossen ihm noch das nicht, was er suchte, bis endlich durch Joh. Müllers Physiologie ihm die Möglichkeit der Blödsinnigen-Bildung evident wurde. Nun wurden Versuche an einem Knaben gemacht, der zuerst

wegen Bildungsunfähigkeit abgewiesen war. Da dieselben günstig ausfielen, brachte Saegert die Sache der Blödsinnigen-Bildung bei den Behörden zur Sprache. Der Minister von Eichhorn gab seinen Beifall zu erkennen, aber eine staatliche Anstalt wurde nicht beschlossen, vielmehr Saegert anheimgegeben, die Arbeit an den Idioten auf dem Wege der Privatunternehmung fortzusetzen (1. April 1845). Saegert that es. Er selbst nahm die Leitung des didactischen, die specielle Handhabung des pädagogischen Verfahrens in die Hand, seine Frau die diätetische Pflege. 1846 bespricht Saegerts Schrift (die Heilung des Blödsinns auf intellectuellem Wege) schon die Behandlung von 20 Fällen in seiner „Heil- und Bildungs-Anstalt für Blödsinnige zu Berlin". Später ging diese Anstalt auf Dr. Fr. Heyer über, der — 34 Jahr alt — sich noch entschloß, neben seiner Stellung an der Taubstummen-Anstalt die medicinischen Wissenschaften zu studiren und 1858 die Approbation als praktischer Arzt empfing. Später wurde die Anstalt nach Neustadt-Eberswalde verlegt.

[3]) Zu Schreiberhau in Schlesien war bereits 1835 ein Rettungshaus gegründet, dem noch jetzt der schon 1849 in die dortige Arbeit eingetretene Inspector Gerhardt vorsteht. 1845, zur Zeit des Inspectors Rudolph, besuchte der Gutsbesitzer Mantel auf Wirsewitz die Anstalt und bat um die Aufnahme eines blödsinnigen Knaben. Sie wurde ihm bewilligt; der Knabe trat im September desselben Jahres ein. Er war eine merkwürdige Erscheinung; im höchsten Grade unzugänglich für allen Unterricht der gewöhnlichen Schule, auch für die Anleitung zu den einfachsten Arbeiten, war er ein seltenes religiöses Gemüth und im Stande, Alles aufzufassen, was mit der Heilsgeschichte und Heilslehre zusammenhing. Er starb im Jahre 1854. Da dieser Erstling es nöthig machte, daß man ihn anders nahm als die Zöglinge des Rettungshauses, so wies man die anderen Blödlinge, für welche in demselben Jahre um Aufnahme gebeten wurde, nicht ab. Es wurden 1845 außer ihm noch 2 Knaben und 1 Mädchen aufgenommen. 1846—48 kamen in jedem Jahre je ein Kind, 1849 2 hinzu. So ist die Idioten-Anstalt aus den kleinsten Anfängen hervorgegangen. 1882 zählte die ganze Anstaltsgemeinde 85 Pflegebefohlene, nämlich 43 Zöglinge des Rettungshauses, 27 Idioten,

12 Präparanden (die Präparanden-Anstalt ist jetzt aufgehoben) und 3 Pensionäre.

4) Hubertusburg. Im August 1844 hielt der Bezirksarzt Dr. Ettmüller zu Freiberg in Sachsen in der 4. Sitzung der Mitglieder des Vereins für die Staatsarzneikunde im Königreich Sachsen einen Vortrag „über Erziehung blödsinniger Kinder". Dieser Vortrag, bei dem es weniger auf wissenschaftliche Deduction, als auf die Verbesserung des Looses der Idioten abgesehen war, hatte den erwünschten Erfolg. Das Königliche Ministerium des Innern und das des Cultus und des öffentlichen Unterrichts wurden für die Sache gewonnen; sie forderten von den Kreis-Directionen des Landes die Aufgabe derjenigen Kinder, bei denen etwas von einer Anstaltserziehung zu hoffen sein dürfte, sandten den Privatlehrer Hörnig in die schon bestehenden ausländischen Privatanstalten und verordneten, daß noch im Laufe des Jahres 1846 eine Versuchsanstalt zu Hubertusburg eingerichtet werden sollte. Diese trat denn auch am 3. August d. J. in's Leben, die erste deutsche Staatsanstalt. Für die Versuchsanstalt wurde die Zahl der Zöglinge auf 10 festgesetzt. Anfänglich, jedoch nur bis zum 1. November 1846, leitete sie Hörnig; dann trat der Lehrer Gläsche an seine Stelle, unter dem 1852 die Versuchsanstalt zur „Erziehungs-Anstalt für blödsinnige Kinder" wurde mit der Normalzahl 30. Waren bis dahin nur Knaben bedacht, so wurden von 1857 an auch Mädchen aufgenommen. Bei ihrem 25jährigen Jubiläum 1871 hatte die Anstalt 33 männliche, 13 weibliche Zöglinge, für welche 3 Lehrer, 1 Aufseherin und Lehrerin für weibliche Handarbeiten, 2 Werkmeister und 3 Wärterinnen thätig waren. Die Erziehungs-Anstalt gehört zu den vereinigten Landesanstalten Hubertusburgs, die unter einem ärztlichen Director stehen (jetzt San.-Rath Dr. Köhler). 19 Jahre verwaltete Carl Gläsche, nachmaliger Director des Waisenhauses zu Dresden, das Amt des Oberlehrers, ebenfalls 19 Jahre sein Nachfolger, der im Jahre 1884 verstorbene F. E. Pflugk, an dessen Stelle alsdann Ewald Reichelt trat, der bereits seit 1863 Lehrer in Hubertusburg gewesen war. Die Anstalt hat bis jetzt nur drei Berichte veröffentlicht, von denen der dritte „ein Gedenkblatt zur 25jährigen Stiftungsfeier" (1871) über den gehandhabten Unterricht in der Schule

und in der Werkstatt sich lehrreich ausspricht; eine Geschichte der allmählichen Fortentwickelung kann natürlich hier nicht gegeben werden, da es sich um eine Staats-Anstalt handelt, in der gleich Alles krystallisirt auftritt.

[5]) Mariaberg. Zwei liebliche Kinder des Grafen Hugo von Montfort spielten im Lauchartgrunde — und verschwanden. Der Vater gelobt der Gottesmutter einen Klosterbau, wenn sie ihm die lieben Vermißten zurückgebe. Vor der Heuzeit geschieht es. Man macht sich an die Schober des alten Jahres und siehe da, in einem derselben ruhen nebeneinander die Leichen der Geschwister. Der Vater hält sein Versprechen. Auf der Höhe erhebt sich „Kloster Berg zur lieben Frauen". — Jahrzehende lösen einander ab. Endlich schlägt die Stunde, die den Klosterfrauen von Mariaberg als die letzte bestimmt ist. Da wird es eine Zeitlang stumm in den Klostermauern. Sollen sie gar verfallen? Soll eine Ruine von der felsichten Höhe in das freundliche Thal herabblicken? Das sei ferne! Des Königs Huld hat ihnen ein neues Leben zugedacht.

Württembergs König hatte mit Theilnahme von dem gehört, was durch Guggenbühl für die armen Cretinen geschah. Er hatte selbst den Abendberg besucht. Er wußte, daß auch in seinem Lande Cretinen seien, aber das allgemeine Wissen befriedigte ihn nicht. Er ließ Erhebungen vornehmen; das traurige Resultat war, daß sich die Zahl jener Armen auf 5000 belief. Ein Arzt voll feurigen Eifers, Dr. Rösch, der im Auftrage der Regierung die Rundreise durch Württemberg gemacht hatte, suchte gleichgesinnte Männer zu gewinnen, sich mit ihm an die Spitze eines Unternehmens zu Gunsten der Idioten zu stellen. Der Zeitpunkt war wie gegeben. Der Pfarrer Haldenwang, der sich in Wildberg seit 1835 einiger Cretinenkinder angenommen, wurde genöthigt, seine Anstalt aufzugeben. So war ja gleich für eine neue Anstalt ein Stamm vorhanden. Nun wurde mit einem von dem nachmaligen Prälaten von Kapff am 6. Mai 1847 gehaltenen Gottesdienste das Werk begonnen. König Wilhelm hatte im December des vorhergehenden Jahres das Klostergebäude Mariaberg nebst Kirche und Garten der zu errichtenden Anstalt überwiesen. Mit 13 Kindern, worunter 10 von Wildberg gekommen, wurde der Einzug

gehalten. Anfänglich hielt man dafür, daß sowohl der leitende Vorstand, als auch der Director ein Arzt sein müsse. Der erste Vorstand war Dr. Rösch, bald folgte auch der ärztliche Director in der Person des Dr. Zimmer, nachdem zuerst der vom Abendberg gekommene Lehrer Helferich das hausväterliche Amt verwaltet hatte. — 1860 aber stellte man fest, daß der Vorstand nicht gerade ein Mediciner zu sein brauche und 1869 bei Dr. Zimmers Tode ging auch die Direction, das Hausvater-amt auf einen Pädagogen über. — Mariaberg hat stets das Glück gehabt, daß sein Vorstand einen Namen des besten Klanges trug. Dr. Rösch, Professor Autenrieth, Professor Dr. Griesinger, Prälat von Beck, Regierungsdirector von Schwandner, Oberamtmann Neudörffer. Ihre Majestät die Königin Olga war schon als Kronprinzessin die erhabene Beschützerin des Werkes. Auch das war von nicht geringem Segen für die Anstalt, daß ihre Leitung so wenig dem Wechsel unterworfen war. Der erste Director, Helferich, leitete die Anstalt bis 1850, von da bis 1869 der zweite, Dr. Zimmer, der dritte wurde Kraft Rall, der vorher schon 19 Jahre lang als Lehrer an der Anstalt thätig gewesen war und noch jetzt in Kraft und Segen an ihr wirkt. — Die Anstalt hatte zunächst ihr Augenmerk nur auf solche gerichtet, bei denen gehofft werden konnte, daß Unterricht und Erziehung nicht ohne Erfolg sein würde; aber schon 1852 ging man mit dem Gedanken um, auch eine Bewahr-Anstalt einzurichten; doch erst 1860 wurde der Plan nach erlangter Königlicher Genehmigung ausgeführt. Als 14 Jahre nach dieser Erweiterung verflossen waren, sollte eine zweite folgen. Durch diese sollte den älteren Schwachsinnigen eine nutzbringende Beschäftigung verschafft werden. Durch von Schwandners eifriges Bemühen wurde eine umfangreiche Landwirthschaft der Anstalt hinzugefügt. Die Anstalt trat an die Stelle des bisherigen Pächters der Staatsdomaine Mariaberg, zu welcher 140 Morgen Acker, 40 Morgen Wiesen und 160 Morgen Weidefläche gehören. Das Wachsthum der Anstalt ist sehr allmählich vor sich gegangen; nach 1869 rascher als vorher. Die von ihr ausgegangenen gedruckten Jahresberichte sind für die Literatur des Idiotenwesens von Werth, da manche in physiologischer (z. B. der 9. und 12., der letztere

von Griesinger verfaßt), manche in pädagogischer Hinsicht (z. B. der 14., 16. und 17.) eine schätzenswerthe Ausbeute geben*).

6) Rieth-Winterbach-Stetten. Als wie im übrigen Deutschland auch in Württemberg das politische Kämpfen und Ringen alle anderen Bestrebungen absorbirte, Alles nur auf die Anbahnung besserer bürgerlicher Zustände für unser Volk bedacht war und ein nie gekannter Freiheitsschwindel durch die Gründung unzähliger Volksvereine an das Aufkommen von Wohlthätigkeits-Vereinen nicht denken ließ, wagte ein kleiner Kreis christlicher Männer in Württemberg, seine Stimme zu Gunsten der armen Blöden zu erheben. An ihrer Spitze stand der Dr. med. Müller aus Tübingen. Man miethete das Gräflich Reischach'sche Schloß zu Rieth im O.-A. Veihingen und machte am 21. Mai 1849 daselbst in Gottes Namen den Anfang mit zwei Kindern. Die Hauptförderer des Unternehmens gehörten den pietistischen Kreisen an, wir erwähnen nur den rührigen Philipp Paulus vom „Salon" bei Ludwigsburg. So suchte und fand es denn auch seine Stütze in Württembergs, dem Pietismus günstigen Volke und mit seiner Hülfe konnte es sich der Aermsten unter den Idioten annehmen.

*) In J. Schmidt, Die innere Mission in Württemberg, Hamburg 1879, wird folgendes Urtheil über Mariaberg gefällt: „Obgleich die Anstalt ihr Jahresfest in den hergebrachten Formen einer religiösen Feier begeht, trägt sie doch etwas mehr als andere Anstalten den Charakter allgemeiner Humanität und findet in den populären Kreisen, die sonst derlei Anstalten tragen, nicht eine so ausgebreitete Unterstützung, deren sie freilich auch weniger bedarf. Jedenfalls hat eine andere Anstalt, deren Ursprünge zeitlich nicht sehr entfernt von ihr zu suchen sind, die Heilanstalt Stetten, sie aus diesen und anderen Gründen an eigentlicher Popularität überflügelt." Wenn dem so wäre, so war es uncorrect von dem Verfasser, daß er die Anstalt mit unter den Anstalten der inneren Mission aufführte, da er (pag. 4) erklärte: „Wir schließen aus alle Arbeiten blos humanitärer Art, bei welchen absichtlich die religiöse Tendenz ausgeschlossen ist, können dieselben höchstens anfangsweise berücksichtigen." Oder genügt das Jahresfest, das in den hergebrachten Formen einer religiösen Feier begangen wird, „um Mariaberg mit seinen Bestrebungen zu denen zu rechnen, die in Folge anormaler äußerer oder innerer Verhältnisse dem ordentlichen Amte nicht erreichbaren Glieder der Kirche dieser wieder zuzuführen und soweit möglich unter den normalen Einfluß des kirchlichen Amtes zu bringen?" (die der Verfasser allein behandeln will). Die zu Gunsten einer anderen Anstalt an Mariaberg geübte abfällige Kritik wäre wohl besser beiden Anstalten erspart worden.

Waren beim ersten Jahresfeste, am 30. November, des Stiftungsjahres schon 12 Zöglinge vorhanden, so hatte sich diese Zahl beim dritten schon mehr als verdreifacht. Im dritten Jahre begegnen wir 51 Kindern und, wenn wir hören, daß jedes durchschnittlich 49 fl 47 Kr. zahlte, so wissen wir schon zur Genüge, daß die Anstalt darauf angewiesen war, von der Liebe des Volkes getragen zu werden. Der wachsenden Anstalt genügten die Räume zu Rieth nicht mehr. Man mußte an einen Umzug denken. Aber wohin? Zu Winterbach waren die Locale des dortigen Schwefelbades käuflich. Winterbach liegt im Remsthal. Als Kaiser Joseph im Jahre 1777 von Paris nach Wien zurückkehrend durch das Remsthal zog, sagte er zu dem damaligen Oberamtmann in Schorndorf: „Ihr Herzog hat ein schönes Land und ihr Remsdorf könnte man einen Garten Gottes heißen." Außer der Schönheit und Lieblichkeit der Landschaft wurde der Ort durch seine Wärmeverhältnisse und durch sein gutes Quellwasser für die Anstaltsverhältnisse empfohlen. So wagte man denn getrost den Kauf und machte auch die angenehme Erfahrung, daß die Liebe von Hohen und Geringen in kurzer Zeit die für den Ankauf und die neuen Einrichtungen erforderlichen Mittel zusammenbrachte. Mit dem Umzug der Anstalt nach Winterbach stand ein für das innerliche Leben derselben höchst bedeutungsvolles Erlebniß in Verbindung. Jetzt, im Jahre 1851, begann der Schwager des Hausvaters Dr. Müller, der Lehrer Landenberger, in ihr seine Wirksamkeit, der Mann, der später als Hausvater in seinen Jahresberichten einen Schatz von Anweisungen für alle Idiotenlehrer und -Erzieher niederlegte (er war früher Hausvater in der Augustenhülfe in Ehingen); wir erwähnen nur den 11., 21. und 27. Bericht und den 13., 20. und 22., von denen die ersteren in physiologischer, die letzteren in pädagogischer Hinsicht von Bedeutung sind. Im Jahre 1860, als Dr. Müller die Anstalt verließ, übernahm Landenberger die Hausvaterschaft. Jetzt wurden bei dem Vorstande neue, auf eine weitere Entwickelung zielende Gedanken angeregt. Eine größere Idioten-Anstalt ist, weil sie mehr rubriciren kann, leistungsfähiger; ein Bedürfniß ist die gewerbliche Fortbildung der dazu geeigneten Zöglinge. Die Anstalt muß Pensionären aus den besseren Ständen das, was sie beanspruchen, gewähren können. Aber in diesen Ge-

danken, wenn die Realität ihnen Folge geben sollte, lag zugleich das Verlassen der Winterbacher Räumlichkeiten ausgesprochen. Doch wohin? Wieder öffnete sich zu rechter Stunde die Aussicht auf ein Heim, wo allen genannten Wünschen konnte Rechnung getragen werden. Im Herbst 1863 wurde das Schloß Stetten bei Canstatt mit allen seinen Baulichkeiten und 12 Morgen Land für 40 000 fl angekauft. Es war eine Stiftung in Aussicht gestellt, deren Betrag dieser Summe etwa gleichkam, und auf diese rechnend wagte man den Kauf. Aber siehe da, die schönen Verheißungen realisirten sich nicht. Doch kam eine Hülfe von anderer Seite. 46 500 fl wurden der Anstalt aus dem Nachlaß des in Winnenden verstorbenen Grafen Alexander Emil von Wartensleben überwiesen. Sie verzinst dieselbe mit 10 Freistellen, welche der Johanniterorden theilweise vergiebt. Nun hatte man Räumlichkeiten, um sich auszubreiten, und die Lage war nicht minder freundlich als die zu Winterbach. Zuerst eröffnete man nun die längst geplante gewerbliche Lehrlingsschule; diese aber hatte leider keinen längeren Bestand, weil die dazu erforderlichen tauglichen Handwerksmeister sich nicht zur Genüge fanden. Anders aber gestaltete sich ein anderer neuer Zweig der Wirksamkeit. 1866 trat die Anstalt unter dem neuen Namen „Heil- und Pflege-Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische“ auf. Mit dieser Erweiterung wurde auch die Anstellung eines eigenen Anstalts-Arztes (erst Dr. Häberle, dann Dr. Wildermuth) nothwendig. Die Zahl der Zöglinge wuchs beständig, besonders aber die der Epileptischen, welche fast der der Schwachsinnigen gleich kam. 1881/82 war die Zahl der Ersteren 123, die der Letzteren 146. Die Epileptiker bekamen ihre eigenen Wohnräume, eigene Hauseltern und eigenes Wartepersonal und standen mit der Anstalt für Schwachsinnige nur unter derselben ärztlichen und pädagogischen Leitung und in ökonomischer Gemeinschaft. Der Jahresbericht von 1873 rühmt die schönen Heilresultate. „Gott sei gelobt!“ heißt es in ihm, „unsere Erwartungen und Wünsche erfüllten sich so völlig, daß wir die Epilepsie, diese furchtbare Plage der Menschen, nicht ferner mehr als unheilbar ansehen dürfen. — Nachdem die ärztliche Kunst seit Jahrtausenden sich bemüht, die Epilepsie zu heilen und der Erfolg meist ein nur sehr geringer geblieben war, so sollte es unserer Zeit vorbehalten sein, in

den Besitz einer specifischen Heilmethode zu kommen, wodurch künftig Tausende dieser Kranken dem Leben wieder zurückgegeben und vor dem geistigen Verfall gerettet werden können. — Gott hat nun ein Heilmittel finden lassen, das von den Aerzten aller Zeiten bis jetzt vergeblich gesucht worden war, jenes Mittel, dessen Mangel noch Professor Schröder van der Kolk in Utrecht, der berühmte Lehrer der Heilkunde und der Epilepsie-Heilkunde, insbesondere († 1862) beklagt hatte." — Der Arzt der Anstalt bestätigt in demselben Bericht diese Aussprüche und setzt hinzu: „Wir möchten auf Grund unserer nachgerade doch ziemlich zahlreichen Erfahrungen die folgenden Sätze aufstellen: 1. die frischen Fälle von reiner (nicht complicirter) Epilepsie sind bei consequenter Behandlung wohl immer heilbar; 2. veraltete Fälle, namentlich auch solche, bei denen das Leiden zu geistiger Schwäche oder sonstiger psychischer Störung geführt hat, dürfen, wenn sie auch zu den bedenklichen gehören, nicht als absolut unheilbar angesehen werden; 3. auch in den schlimmen Fällen, in denen eine Heilung nicht mehr möglich ist, gelingt es nicht selten, dem Weiterschreiten der Krankheit Einhalt zu thun, mit der Ermäßigung der Anfälle den unausbleiblichen körperlichen und geistigen Verfall aufzuhalten und die Kranken wenigstens in einem erträglichen Zustande zu conserviren." — Der 26. Bericht theilt mit, daß in den ersten 25 Jahren 790 Pfleglinge, darunter 240 epileptisch, in der Anstalt waren und giebt an, daß sie für 280 Patienten eingerichtet sei, diese Zahl aber nicht ohne Nachtheil für das Ganze überschritten werden dürfe. Im Jahre 1877 hatte die Anstalt einen schweren Verlust zu beklagen. Der Mann, unter dem sie nach außen groß und innerlich erstarkt war, Landenberger, wurde durch einen Schlaganfall genöthigt, sich von seiner Wirksamkeit zurückzuziehen. In die erledigte Stelle trat als Inspector Pfarrer Schall, der bisher der Kirchengemeinde zu Hößlinswarth gedient hatte. Wenige Jahre darauf (1880) trat auch ein Wechsel in der ärztlichen Bedienung ein, da Dr. Häberle in Dr. Wildermuth seinen Nachfolger erhielt. H. Schmidt, Die innere Mission in Württemberg, pag. 197, sagt, „daß die Anstalt zu Stetten schon durch ihren Umfang eine ganz hervorragende Stellung in der Reihe der Werke der inneren Mission in Württemberg einnehme und daß man wohl

in den mannigfachen Erfolgen, die ihr gegönnt waren, die beste Apologie einer auf dem Evangelium mit aller Entschiedenheit stehenden Pädagogik sehen dürfe."

[7]) Die Idioten-Anstalt zu Schleswig. Im Jahre 1852 ging der Arzt Dr. C. F. Hansen mit dem Gedanken um, auf dem Gute Schnaap bei Eckernförde ein Institut für Schwachsinnige zu eröffnen. Alles war eingerichtet, da verzehrte, noch ehe die ersten Zöglinge da waren, eine Feuersbrunst die ganzen Anlagen. Dr. Hansen, der nicht versichert hatte, büßte fast sein ganzes Vermögen ein, aber nicht seinen Muth. Am 1. October desselben Jahres begann er in der Stadt Schleswig. Da eine Lähmung der unteren Extremitäten es ihm unmöglich machte, der Sache allein vorzustehen, nahm er den Dr. Rüppel zu seinem Assistenten. Die Anfangszahl 11 stieg im ersten Jahre auf 16, im zweiten auf 21 Kinder. Auf das Wachsen influirte ein günstiges Circular des (dänischen) Ministeriums für Schleswig, das die Anstalt empfahl und die Physici ermächtigte, arme Kinder auf Kosten der Communen in ihr unterzubringen. Am 1. August 1860 waren bereits 45 Kinder in der Anstalt. Hansens Zustand verschlimmerte sich und am 23. April 1861 erlag er seinen Leiden. Mit Erlaubniß des Königlichen Medicinal-Inspectorats wurde die Anstalt zunächst von Dr. Hansens Wittwe unter Aufsicht des Physicus in Schleswig geleitet, unter Assistenz von F. L. Steuder, der — angestellt bei der Bürgerschule in Schleswig — schon seit September 1860 einige Unterrichtsstunden in der Anstalt gehalten hatte. Unter dem 22. Juli 1861 genehmigte das Ministerium, daß Steuder die Anstalt unter denselben Verpflichtungen und mit den Dr. Hansen gewährten Beneficien übernahm. Am 1. October 1861 ging die Anstalt in Steuders Besitz über. Schon 1854 war Hansen von dem Medicinal-Inspectorat veranlaßt, sich nach einem Orte an der Ostsee umzusehen, damit dahin, wo den Kindern Seebäder zu nehmen möglich sei, die Anstalt übersiedele. Nachdem Apenrade, das Schloß Gravenstein, vergeblich in Aussicht genommen war, wurden endlich Unterhandlungen mit der Commune in Sonderburg auf Veranlassung des Medicinal-Inspectorates eingeleitet. Diese führten zu dem erwünschten Resultate, daß ein Commune-Grundstück der Anstalt miethweise überlassen wurde und die Regierung für die ersten

Jahre die Zahlung der Miethe übernahm. Am 3. August 1862 wurde die Uebersiedelung nach Sonderburg vollzogen. Aber hier warteten der Anstalt schwere Zeiten. Wer gedächte nicht der Erlebnisse Sonderburgs im Kriegsjahre 1864! Der Vorsteher schreibt: „Während der Belagerung wurden wir durch die Kugeln, welche die Stadt zur Hälfte in Asche und Trümmerhaufen legten, vertrieben und mußten ein Obdach in den Ställen eines Bauernhofes suchen. Diphtheritis und Typhus brachen in der Anstalt aus. Die Frau des Vorstehers, sämmtliches Personal und ein Drittheil der Kinder erkrankten. Der Unterricht ruhte fast ein ganzes Jahr. Erst Mitte Juli waren die Anstaltsgebäude, die wie ein Wunder größtentheils von den Kugeln verschont geblieben waren, so weit restaurirt, daß wir unsern Einzug halten konnten.“ Diese Erfahrungen aus der Kriegszeit machten natürlich den Vorsteher ängstlich, als 1870 die neue Kriegswolke aufzog. Er bat die Königliche Regierung, eine Uebersiedelung nach Schleswig zu gestatten. Die Bewilligung trat am 18. Juli ein und am folgenden Tage war die ganze Anstalt auf dem Wege nach Schleswig. Dort fand sie bis zum Spätherbste ein provisorisches Unterkommen in dem alten Domschulgebäude; dann war dies nicht mehr disponibel, und es wurde ein Privathaus bezogen. Stender gab inzwischen gegen eine Entschädigung seine Rechte auf Sonderburg auf und schritt zu dem Bau eines Anstaltsgebäudes in Schleswig auf eigene Rechnung. Der Bau wurde am 9. August begonnen und am 19. April 1872 bezogen. Nach bewegten und prüfungsreichen Zeiten brach für die Anstalt hier eine Aera der ruhigeren Entwickelung an. Sie ist noch jetzt, wie sie es von Anfang war, ein mit Staatsunterstützung geführtes Privatunternehmen.

8) Ecksberg (Bayern). Der Priester Joseph Probst, Expositus zu Oberdarching, Decanats Miesbach, hatte sich schon einige Zeit mit der Erziehung verwahrloster blödsinniger Kinder beschäftigt. Das Beneficiaten- und Meßnerhaus zu Ecksberg schien ihm besonders geeignet zur Erweiterung seines Unternehmens. Er wandte sich an die Königl. Regierung und diese verkaufte, nachdem sie sich mit dem erzbischöflichen Ordinariate München-Freysing in Einvernehmen gesetzt, ihm dasselbe für 1350 fl. Nun bildete sich — am 22. Juli 1852 — zu Mühl-

dorf ein unter den Schutz des heil. Nährvaters Joseph gestellter „Verein zur Gründung und Erhaltung einer Cretinen-Heilanstalt in Ecksberg" und dieser war es, der, nachdem der Erzbischof Carl August von München-Freysing das Protektorat übernommen hatte, am 17. October 1852 die Anstalt feierlich eröffnete. Probst, eine fromme, frische, fröhliche Natur, übernahm thatkräftig die Leitung. Als ärztlicher Beistand trat ihm Dr. Medicus von Mühldorf zur Seite. Die Zahl der Zöglinge betrug im ersten Anstaltsjahr 14. 1853, wo Ecksberg eine vierhundertjährige Jubelfeier beging, zeigte schon ein bedeutend verlängertes, mit einem neuen Stockwerk überbautes und mit einem neuen Oekonomie-Gebäude versehenes Anstaltsgebäude. Im Verbindung mit dieser Säcularfeier stand die Veränderung, daß Ecksberg in den Besitz des Erzbisthums überging und die Bewilligung eines Zuschusses aus Kreismitteln empfing. Die Oekonomie besorgte Maria Probst, des Leiters Schwester. Johann Nepomuk Leidl, der am 20. August 1863 als Gehülfe des wackeren Gründers eintrat, wurde nach dem Tode desselben (den 7. August 1884) sein Nachfolger als Anstaltsvorstand. Zehn Jahre nach der Gründung begegnen wir schon einem Präsenzstande von 120 Zöglingen. Hinsichtlich der Confession derselben äußert sich der Jahresbericht von 1865: „Wenn der Pflegling so tief steht, daß er den Unterschied der Religionen nicht begreift, oder wenn die Angehörigen des Pfleglings die katholische Belehrung und Erziehung derselben zugeben, kann er aufgenommen werden." Eine von Probst für die Wiener Weltausstellung 1872 verfaßte Denkschrift über seine Cretinen-Anstalt giebt eine Zusammenstellung der wichtigsten Erfahrungen, die in den zwanzig Jahren gemacht wurden. Sie beginnt mit dem Satze: „Eine Cretinen-Anstalt gedeiht nur auf dem Boden christlicher Liebe und Aufopferung." In diesen Sätzen liegt vor uns der unverkennbarste Ausdruck der wohlthuendsten Herzenswärme, der klarsten Einsicht und überaus praktischen Gewandtheit. Diesem begegnen wir auch überall in den Berichten, die für Idiotenfreunde und -Erzieher manche heilsame Winke in knapper Kürze enthalten.

⁹) Neuendettelsau. Johannes Conrad Wilhelm Löhe (geb. 21. Februar 1808, entschlafen 2. Januar 1872), ein Name, der ebenso sehr in die Annalen der Glaubenskämpfer,

wie in die der christlichen Liebeshelden gehört, hat in Neuendettelsau mit seinen Anstalten sein bestes Denkmal. Hier zeugen von ihm seine zwei Missionshäuser, seine Hospitäler, Schulen, Diakonissenhaus, sein Magdalenium und die älteste seiner beiden Blöden-Anstalten. Wir müssen uns hier den Rundgang durch alle diese Stiftungen versagen. Wie gern thäten wir's, um ein Zeugniß beizubringen, daß, wo der rechte Geist weht, die Vielheit und Verschiedenheit der Arbeit nicht Zerstückelung erzeugt, sondern gegenseitige Stützung und Förderung. Der Schwerpunkt der Löheschen Arbeit liegt wohl darin, daß er die weibliche Diakonie wieder wecken half und sie specifisch dem Leben seiner lieben lutherischen Kirche anpaßte. 1854 gründete er den Verein für weibliche Diakonie in Bayern. Aber noch ehe er im October desselben Jahres das neuerbaute Diakonissenhaus einweihte, war schon am 9. Mai in den oberen Zimmern des Gasthofs zur Sonne die Arbeit begonnen. Mit der Diakonissen-Anstalt war zugleich in einem Zögling der erste Keim der Blödenanstalt da. Doch die beiden Anstalten konnten nicht lange bei einander bleiben. Schon im ersten Jahre stieg die Zahl der blöden Pfleglinge auf 18. Sie mußten vorläufig eine Miethwohnung beziehen, bis am 15. December 1855 sich ihnen eigene Räume öffneten. Aber obwohl es zwei Häuser gewesen waren, die man zu einem umgebaut hatte, war in demselben doch nur für 20 Zöglinge Platz. Etwa 7 Jahre behalf man sich. Da wurde der Entschluß zu einem größeren Neubau gefaßt. Am 11. August 1864 stand das große dreistöckige Haus fix und fertig da mit Raum für 60 Insassen. Kein Jahr verging, so waren schon 50 da und die eingegangenen und eingehenden Anmeldungen zwangen, sofort wieder an eine Erweiterung zu denken. Gelegenheit zu einer solchen bot sich, als das Schloß Polsingen am Hahnenkamm miethweise unter den günstigsten Umständen zu haben war. Dies wurde für die männlichen Blöden bestimmt, die weiblichen sollten in Neuendettelsau bleiben. 1868 war die Trennung völlig vollzogen, nachdem die Uebersiedelung bereits 1866 begonnen hatte. 10 Jahre später war nochmals mehr Raum geschafft durch einen Anbau an das ältere Anstaltsgebäude. Allmählich hatte man auch bei den Blöden Epileptiker aufgenommen. Zunächst hatte man es nur mit solchen Kranken zu thun, die schon Jahre lang

von der schweren Plage heimgesucht waren; deshalb verzichtete man auf Heilungsversuche. „Nichtsdestoweniger," sagt der Bericht von 1869, „können auch wir, wenn auch nicht von Heilung, so doch von wesentlicher Besserung seit ihrem Aufenthalt in der Anstalt bei all unsern epileptisch Kranken berichten. Ordnung der Lebensweise, Verhütung gemüthlicher Affectionen hat auf diese Krankheit einen ganz wesentlichen Einfluß und verfehlt auch in den schlimmsten Fällen die Wirkung nicht." Der Bericht von 1874 meldet, daß man nun auch Curversuche zu machen angefangen habe, nämlich mit Bromkalium. „Bis jetzt," heißt es daselbst, „hat es sich herausgestellt, daß das Bromkali ein sehr gutes, das zu krankhafter Reflexthätigkeit disponirte Nervensystem beruhigendes Mittel ist: die Anfälle wurden sichtlich an Frequenz geringer, die Heftigkeit derselben zeigte sich gemindert, aber verschwunden und ganz ausgeblieben sind die Anfälle bei keinem der Kranken, die das Mittel in der großen Dosis (täglich 8 Gramm) nahmen. Wenn man berücksichtigt, wie ungemein mannichfaltig die Ursachen der Epilepsie sind, wie häufig keiner Aenderung mehr fähige materielle Anomalien der verschiedensten Art des centralen Nervensystems, sowie seiner häutigen und knöchernen Umhüllungen zu Grunde liegen, so wird man sich nicht der Illusion hingeben, in dem Bromkali eine Panacee gegen alle möglichen Formen von Epilepsie zu erblicken." Die Berichte über Polsingen erscheinen gesondert von denen, die über die Blödenanstalt zu Neuendettelsau herausgegeben werden; diese aber bilden einen Theil „des Jahresberichts über den Bestand und Fortgang der Diakonissen-Anstalt in Neuendettelsau". Löhes Abberufung von seiner irdischen Arbeit war natürlich für den ganzen Anstalten-Complex ein herber Schlag, dennoch kann der Bericht von 1872 rühmen, daß „die Weisheit des Gründers der Anstalten Alles so geführt und geordnet hatte, daß sie auch ohne seine persönliche Leitung bestehen und gedeihen konnten." Die Generalversammlung des Vereins für die weibliche Diakonie und die erweiterte Hausconferenz traten zur Wahl eines neuen Rectors zusammen. Sie fiel auf den Superintendenten Lotze, der fast 10 Jahre lang ein treuer Mitarbeiter Löhes gewesen war. Dieser aber lehnte ab. Die zweite Wahl wurde angenommen. Aus ihr ging als Rector hervor der damalige Stadtpfarrer

Friedr. Meyer* zu Michelstadt im Großherzogthum Hessen. Auch er hatte dem Heimgegangenen in Liebe nahe gestanden — und setzt nun im Sinn und Geist desselben die umfangreiche und gesegnete Arbeit fort.

[10]) Die evangelische Heil- und Pflege-Anstalt Hephata für blödsinnige Kinder Rheinlands und Westfalens zu M.-Gladbach. Als am 24. September 1858 sich ein aus 22 Mitgliedern bestehender Verwaltungsrath für diese Anstalt constituirte, war auch hier die erste Anregung dazu gegeben durch Disselhoffs Schrift. Weiter hatte aber auch der Provinzialausschuß für innere Mission zu Langenberg die Fürsorge für die Blöden wiederholt zum Gegenstande seiner Erwägungen und Verhandlungen gemacht. Als man nun ein Haus ankaufte, betheiligte sich der Johanniterorden in hervorragender Weise. C. Barthold, der noch jetzt die Anstalt leitet, wurde zum Dirigenten berufen und am 17. Januar 1859 mit 5 Kindern der Anfang der neuen Arbeit gemacht. Die eigentliche Weihe aber erhielt die Anstalt erst am 20. Februar in Gegenwart von Vertretern des Johanniterordens, der beiden Provinzialkirchen, der Königl. Regierung zu Düsseldorf und vielen Geistlichen und Gemeindegliedern von nah und fern. Dies kleine Haus an der Viersener Straße aber wurde bald zu enge. Jetzt, nachdem die Anstalt ihr 25jähriges Jubelfest gefeiert, sehen wir an der Stelle desselben einen großen stattlichen dreiflügeligen Bau mit großer und herrlicher Umgebung; ein zweiter großer Bau ist demselben hinzugefügt worden und Nebengebäude für verschiedene Zwecke umgeben diese Bauten. Es sind in den 25 Jahren für Grundstücke über 62 000 Mk., für Gebäude 230 000 Mk. und für Inventar ca. 54 000 Mk. verausgabt worden. Der Grundbesitz der Anstalt beträgt 6 ha, 76 a, 58 qm. Bis auf 45 000 Mk., die noch als Schuld auf der Anstalt ruhen, wurde die ganze erwähnte Ausgabe gedeckt. Die Direction der Diakonen-Anstalt zu Duisburg versorgte während des ganzen Zeitraums die Anstalt mit Wärtern und Erziehungsgehülfen. In den 25 Jahren gingen 1592 Aufnahme-Gesuche ein, von denen aber nur 691 Berücksichtigung finden konnten. 625 waren davon Fälle aus Westfalen und Rheinland. Die Jahresberichte liefern manche psychologisch wichtige Charakteristiken einzelner Idioten, sowie tüchtige Beiträge zur psychischen Diagnose des

Idiotismus und zum Idioten-Unterrichtswesen. Am Ende der sechsziger Jahre ging die Anstalt damit um, für ältere Blöde ein Asyl einzurichten, in dieses sollten die bereits aufgenommenen übersiedeln. Aber das Unternehmen wurde von oben herab gestört und es mußten die bereits vorhandenen sogar entfernt werden. Späterhin aber begegnet uns doch in der Anstalt ein Asyl für solche, bei denen die Unterrichtsziele nicht erreicht wurden. Die tanzlustige Welt mußte es erleben, daß einer ihrer Tempel sich schloß, um sich diesen Asylisten zu öffnen.

[11]) Neinstedt. In diesem kleinen Harzdorfe, unweit des romantischen Bodethales und der Teufelsmauer hatten Philipp von Nathusius und seine Gattin Marie, die bekannte und beliebte Erzählerin christlicher Geschichten, bereits seit einer Reihe von Jahren gewirkt, auf dem Lindenhofe ein Rettungshaus für sittlich verwahrloste Kinder und eine Brüder-Anstalt gestiftet, die schon ihren Segen weithin verbreiteten, als der Weckerruf Disselhoffs, des gewaltigen Anwalts der Blöden, auch dorthin drang. Der Ruf konnte wohl nicht leicht empfänglichere Herzen und klareres Verständniß als dort finden, war doch auch schon vorher auf dem Lindenhofe für manchen Blöden angeklopft und, weil kein anderes Unterkommen sich fand, die Thür aufgethan worden. Jetzt hielt man dafür, daß die Zeit gekommen sei, etwas Besonderes zu thun. Fräulein Johanne von Nathusius, die Schwester des Volksblattschreibers, stellte ein Haus mit Garten zur Verfügung, das sie für diesen Zweck in Neinstedt käuflich erwarb. So konnte am 2. Januar 1861 das Elisabethstift, so genannt nach Ihrer Majestät der Königin, eröffnet werden. Unter dem Inspector des Lindenhofes, Flaischlen, empfing es in Wilh. Franke seinen ersten Hausvater. Dies Haus wurde nur für idiotische Knaben bestimmt, deren im zweiten Jahre bereits 22 vorhanden waren, während gleichzeitig für Mädchen in Hasserode eine besondere Anstalt eingerichtet wurde. Es währte nicht lange, daß beiden Häusern Hülfe geschafft werden mußte. Diese wurde so beschafft, daß in dem von Fräulein Adolfine von Bonin zur Disposition gestellten Schlosse Detzel bei Neuhaldensleben ein Asyl für ältere Idiotinnen unter dem Namen „Kreuzhülfe" hergestellt und dem Elisabethstift ein Anbau mit dem Namen „Gottessorge" angehängt wurde, ein Asyl für unheilbare Blödsinnige männlichen

Geschlechts. „Im Jahre 1876 waren es 120 Männer, Jünglinge und Knaben, die in Neinstedt — 73 Frauen und Mädchen, welche in Detzel Schutz vor dem Hohn der Welt und ein bergendes Heim der Liebe gefunden hatten." Später kam noch in Thale eine Zweig-Anstalt hinzu, wo der Vorstand eine nicht mehr im Betriebe stehende Zuckerfabrik käuflich erwarb. Was die Leitung der Anstalten, den Lindenhof eingeschlossen, anlangt, so ging sie 1866 auf den emeritirten Missions-Superintendenten Dr. theol. Hardeland über, der sich 9 Jahre lang ihr widmete. In diese Zeit fällt die allmählige Kraftabnahme des sel. Philipp von Nathusius und nur durch Hardelands seltene Gaben wurde es möglich, daß jene nicht mit Nachtheil für die Anstalten verbunden war. Sein Nachfolger, Pastor Kobelt, setzte — im Rückblick auf die Vergangenheit der Anstalten — über seinen ersten Jahresbericht das Wort: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist" (1. Cor. 12, 4). Zur Charakterisirung aber diene ein Wort aus dem 11. Jahresbericht. „Ich nehme an, daß die Blöden ein ganz besonderes Volk sind mit eigener Sprache und eigenen Sitten. Die Anstalten stellen die Staatenbildung dieses Volkes vor, und man thut wohl, sie nicht in Versuchung zu bringen, daß sie den Kampf um's Dasein allein führen. In diesem Kampf würden sie unfehlbar untergehen. Sie sind hülflos und hülfsbedürftig, die Einen mehr, die Anderen weniger, sie sind alle Kinder, und Kinder muß man bewahren und — lieb haben."

[12]) Im Zusammenhang mit dem Elisabethstift und gleichzeitig wurde gestiftet das Erziehungshaus für schwach- und blödsinnige Mädchen zu Hasserode bei Wernigerode am Harz. 1861 am 9. Juni wurde das erste Kind aufgenommen. Die eigentliche Eröffnung der Anstalt fand am 1. August 1862 statt. War sie zunächst für die Provinz Sachsen bestimmt, so genehmigte schon die zweite Generalversammlung den Anschluß der anhaltinischen Herzogthümer. Als es nothwendig wurde, der kleinen Anstalt einen verheiratheten Hausvater zu geben, fiel die Wahl auf den in Neinstedt und Stetten ausgebildeten W. Schmidt. Zehn Jahre nach der Gründung hatte die Anstalt, die sich nun „Zum guten Hirten" nannte, einen aus 30 Herren bestehenden Verwaltungsrath und 18 Zöglinge. Der Glieder eines Verwaltungsrathes, wenn sie wirklich mit der Anstalt fortleben,

der Freunde, die dieselbe besuchen, kann es nie zu viele geben, wenn es wahr ist, was der neunte Hasseroder Bericht sagt: „An den Anstaltskindern schärft sich Auge und Gewissen für die draußen stehenden."

[13]) Die Idioten-Anstalt in Kiel wurde am 1. Juli 1862 von Joh. Meyer für eigene Rechnung eröffnet. Wenn ein Privatmann an ein solches Unternehmen geht, so muß er entweder nur Kinder bemittelter Eltern in's Auge fassen, oder wenn er will, daß seine Arbeit auch den Armen zu Gute kommen soll, bedarf er der öffentlichen Unterstützung. Das Letztere wollte Joh. Meyer, daher konnte er auch sein Werk erst beginnen, als ihm die Aussicht auf Subventionen eröffnet war. Eine kam ihm von der Regierung, eine andere von der Gesellschaft der freiwilligen Armenfreunde, eine andere von der Spar- und Leihkasse in Rendsburg u. s. f. So wuchs denn auch bald die Zahl der Zöglinge. Mit 6 war begonnen; nach 10 Jahren hatte sie schon 100 Pfleglinge gehabt; nach 20 Jahren war der Bestand 28 Zöglinge männlichen, 21 weiblichen Geschlechts. Wenn wir in dem Bericht von 1881 der Gesammtausgabe 26 222 Mk. eine Gesammteinnahme von 26 330 Mk. gegenübergestellt sehen und der Ueberschuß von 108 Mk. nur dadurch erzielt wurde, daß „für den Anstaltsvorsteher kein besonderes Honorar ausgeworfen ward", so hat der Berichterstatter Recht, wenn er die finanziellen Verhältnisse der Anstalt als keineswegs besonders günstige bezeichnet und wir müssen wünschen, daß das Land, dem seine Anstalt dient, in Anerkennung derselben ihm mehr als bisher die nöthigen Hülfsquellen eröffne.

[14]) Zu den rüstigen Bahnbrechern auf dem Felde der freien christlichen Liebesthätigkeit gehört in erster Linie der Graf Adelbert von der Recke-Volmerstein (geb. 28. Mai 1791, gest. 10. November 1876). Rettungs-Anstalten, Sonntagsschulen, Gefangenenpflege, weibliche Diakonie — für diese Anstalten und Werke trat er ein, ohne Vorgänger im Deutschen Vaterlande zu haben. Fast allgemein Widerstand findend, nur von Wenigen verstanden, unter diesen Wenigen aber sein ihm besonders gewogener König Friedrich Wilhelm IV. Die erste Stätte seines Wirkens war Düsselthal; die aber, die als sein edles Denkmal ihn überleben sollte, das Samariter-Ordens-Stift in Craschnitz. Sein Aufruf vom März 1860 verkündigt:

„Diese Samariter-Herberge nimmt ernährungsfähige, unheilbare, kranke, sieche, lahme, verkrüppelte, blinde und geistesschwache Kinder in sich auf, die sonst nirgend eine bleibende Zufluchtsstätte finden (da sie in keine Rettungsanstalt passen)." Das Ganze ist als ein Ganzes gedacht, indem die Eine Form des Elends der andern helfend dienen soll unter Anleitung und Zucht des Geistes Gottes. Des Grafen Aufruf erweckte Helfer: der König gab 6000 Mk. zum Bau, selbst der Kaiser Napoleon betheiligte sich mit 1000 Frcs., das reiche England schickte Geld, und an Helfern in der Heimath fehlte es nicht. Trotzdem mußte er bekennen: „Vom ersten Stein an, den ich zum Bau des Samariter-Ordens-Stifts legte, bis zu seiner Vollendung hatte ich den Unglauben in den verschiedensten Gestaltungen, Einwürfen und Personen zu bekämpfen, so daß er mir mehr Mühe machte, als die Herbeischaffung der Baumaterialien." Schon in Düsselthal hatte der Graf eine zwanglos erscheinende Zeitschrift herausgegeben: „Die Diakonissin". Jetzt warb er durch dieselbe um Kräfte für den eigenen Gebrauch, event. um mit ihnen, nach ihrer Ausbildung, anderen Liebesarbeiten helfen zu können. 1864 hatte Craschnitz 8 Diakonissen, die bereits an 66 Pfleglingen thätig waren. 1868 bekam die Verwaltung ein festeres Gepräge, indem ein Curatorium gewählt und aus demselben ein Verwaltungsrath eingesetzt wurde. 1869 wird uns auch eine Präparandenschule vorgeführt, die Jünglinge für den Blöden-Unterricht ausbildet. In dem Feldzuge von 1870/71 konnte eine Anzahl von Diakonissen unter der Führung der Gräfin Selma, seit 1876 Oberin des Stifts, zum Dienst an den Verwundeten nach Frankreich geschickt werden. Die Anstalts-Arbeit ging trotzdem ihren ruhigen Gang und sie blieb im stetigen Wachsthum. 1873 finden wir 123 Pfleglinge, 1876 schon 218. So wurde denn auch ein Bau nach dem andern nöthig und der Mann, der mit 72 Thalern den ersten Bau begonnen hatte, erfuhr, daß seine Hoffnung auf Den nicht vergeblich sei, der zu allen Kassen der Erde die Schlüssel hat; und sein Sohn, der nach des Vaters Heimgang den Vorsitz im Curatorium hat, und die Tochter, die als Oberin das Getriebe leitet, machen die gleiche Erfahrung und auch die, daß des Vaters Segen den Kindern Häuser baut.

15) Langenhagen. Im Königreich Hannover lenkte schon

1846 der Taubstummenlehrer Suhren zu Hildesheim durch einen Artikel im Hannöverschen Magazin (1846 S. 777) das Augenmerk auf die armen Blödsinnigen hin. Später trat der Sanitätsrath Dr. Dawosky in Celle in der Presse als ihr Anwalt auf. Aber mehr Erfolg hatte der rührige Superintendent Michel zu Neuenfelde im Altenlande, der, als ein idiotisches Mädchen seiner Gemeinde sich in der Anstalt zu Gohlis vortheilhaft entwickelte, in Nr. 46 des Stader Sonntagsblattes 1859 sich an die Barmherzigkeit seiner Mitchristen wandte, um durch Liebesgaben eine Idioten-Anstalt für sein näheres Vaterland in's Leben zu rufen. Die 260 Thaler, die er sammelte, gehörten zu dem Gründungsfonds, den ein Comité schuf, das sich „zur Errichtung von Erziehungs- und Pflege-Anstalten für geistesschwache Kinder im Königreich Hannover" gebildet hatte, bestehend aus dem Oberhofmarschall von Malortie, Commerzienrath Rümpler, Medicinalrath Brandes und Regierungs-Assessor Marcard. Obschon die Absicht des Comités war, an verschiedenen Orten des Landes Anstalten einzurichten, begann man doch erst mit einer, der zu Langenhagen, und diese ist auch bis jetzt die einzige geblieben. Sie stand einem großen idiotischen Elend gegenüber. Die Zählung von 1856 wies in Hannover 1203 Blödsinnige nach, die vom Jahre 1860 kannte 500 schwach- und blödsinnige Kinder unter 15 Jahren. Am 2. Januar 1862 wurde die auf 30 Zöglinge berechnete Anstalt zu Langenhagen unter der Direction des bisherigen Taubstummenlehrers von Staden eröffnet. Wie rasch das Wachsthum war, zeigen folgende Zahlen: 1862 39 Zöglinge; 1863 78; 1864 107; 1865 143; 1866 149; 1867 170; 1868 171. Mit dem letztgenannten Jahre endete von Stadens Direction. Zu seinem Nachfolger wurde ein Mann erwählt, der seine Qualifikation dadurch erhielt, daß er zuerst Lehrer gewesen war, dann sich medicinischen Studien gewidmet und diese bereits in einer Idioten-Anstalt (der Kernschen zu Möckern) verwerthet hatte, Dr. med. Kind. Als nach 10jähriger Wirksamkeit der Tod ihn abrief, vermochte die Anstalt 300 Zöglinge zu umfassen. Daß die Zunahme der Zöglinge stets neue Bauten nothwendig machte, ist leicht zu ermessen. Mit der Zahl der Zöglinge mehrte sich auch die Zahl der unter ihnen sich befindenden Epileptiker. In Bezug auf diese meldet der sechste Bericht nicht so

rosige Resultate, wie sie sonst oft berichtet werden. Es heißt: „Trotz aller in Bezug auf körperliche und geistige Haltung angewandten Mühe, trotz der Anwendung des Bromkali und des Atropin und des Zinkoxyds ist kein Fall zur Heilung gelangt, wohl aber in manchen Fällen eine Milderung und Beschränkung der Anfälle erreicht, so daß ein geistiger Fortschritt möglich wurde." Alsterdorf, das eine gleich große Anzahl von Epileptikern (50—60) verpflegt, machte dieselbe Erfahrung. — Wenn sich schon vor Jahren in Osnabrück ein Comité zur Gründung einer zweiten hannoverschen Idioten-Anstalt bildete, so stimmen wir Rothert bei, der (Die innere Mission in Hannover, pag. 63) meint, daß es gerathener sei, „in Osnabrück statt einer Concurrenz-Anstalt mit Langenhagen, die schwerlich auf ständische Hülfe rechnen dürfte, eine Anstalt für Epileptische zu gründen". Freilich könnte man sagen: „Wäre dies nicht eine Concurrenz mit Rothenburg?*)

*) Der rührige Superintendent Kottmeier zu Rothenburg, der der eigentliche Urheber und Leiter der dortigen Anstalt für Epileptische ist, berichtet mir über die Entstehung seines Liebeswerkes wie folgt:

„Das Elend mehrerer Epileptischen in meiner früheren Gemeinde Zeven veranlaßte mich schon vor 20 Jahren, ihnen meine Aufmerksamkeit zuzuwenden und ihnen mit den Mitteln zu dienen, welche der Pastor Schlemüller in Arensdorf, Prov. Brandenburg, noch jetzt distribuirt. Bei einzelnen war der Erfolg der Kur unverkennbar gut. Später machte auch ein benachbarter Arzt, der Physikus Dr. Röhrs in Scheessel, auf einige Fallsüchtige in der Nähe aufmerksam; um ihnen nachhaltig dienen zu können, schien mir ein Verein nothwendig, der um Gotteswillen sich ihrer annehme. Diese Idee fand Anklang bei mehreren Geistlichen und einzelnen Aerzten und Beamten. 1878 ward der Verein zur Pflege Epileptischer in Rothenburg gebildet und dessen Leitung einem Vorstande übertragen, dessen Vorsitzender ein lutherischer Geistlicher sein solle, und außerdem aus einem Stellvertreter, einem Secretair (zugleich Kassirer) und einem Arzte besteht. Dem Vorstande steht ein Verwaltungsrath zur Seite, welcher die Jahresrechnung zu prüfen und abzunehmen und außerdem den Etat des folgenden Jahres zu prüfen hat. Die Annahme des Etats und der Vorstandswahlen erfolgen durch eine alljährlich um Ostern zusammentretende Generalversammlung aller Mitglieder des Vereins. Gegenwärtig zählt der Verein deren etwa 350.

Durch diesen Verein wurde am 4. Juni 1880 ein Asyl zur Aufnahme der Pfleglinge gegründet und mit 5 Kindern eröffnet. Es sind bis jetzt 118 Pfleglinge aufgenommen, von denen zur Zeit etwa 75 verpflegt werden. Die Summe der Pflegetage hat 1884 24 000 betragen, welche an 66 Hannoveranern geleistet wurden, sowie an etwa 20 aus

[16]) Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg, dieselben successive seit 1850 gegründet durch Pastor Sengelmann, Dr., der sie noch jetzt als Director und Präses des Vorstandes leitet, bestehen 1. aus dem St. Nicolai-Stift, einer Bewahr-, nicht Rettungs-Anstalt für geistig und leiblich gesunde Kinder (1850 in Moorfleth, wo Sengelmann zuerst Pfarrer war, als „christliche Arbeitsschule" in's Leben gerufen), 2. dem Asyl für schwach- und blödsinnige Kinder (1863) — einer Idioten-Anstalt, 3. dem Kinderheim (1871), Erziehungs- und Pflege-Anstalt für geistig gesunde Kinder, die körperlich gebrechlich sind, 4. dem Präparandeum (1879), in welchem junge Leute, die sich dem Lehrfach widmen wollen, theoretisch und praktisch für das

---

Bremen, Hamburg, Holstein, Oldenburg, Braunschweig u. s. w. Die Anstalt umfaßt jetzt 5 Häuser mit 5 Pflegestationen und einer Schule mit 20 Kindern; außerdem einige Nebengebäude und Stallungen. Das Pflegegeld beträgt für Kinder aus der Provinz Hannover 60 Pfg. pro Tag für Nichthannoveraner 75, wird aber in dieser Höhe kaum von der Hälfte der Pfleglinge entrichtet; einige werden ohne Entschädigung verpflegt. Die Kinder haben regelmäßigen Unterricht und werden daneben zu Hand-, Garten- und Feldarbeiten gleich den erwachsenen Patienten angehalten. 5 Kinder wurden Ostern 1884 confirmirt, 2 davon konnten geheilt entlassen werden. Außer den Arbeiten in dem großen Garten und auf den Asyl-Ländereien wird Rohr- und Mattenflechterei, Tischlerei, Schneiderei, Anfertigung von Harken und Hölzern für Schwefelholzfabriken und Anderes betrieben. Die Mädchen haben Arbeit in Küche, Waschküche, Haus und Garten. Das „Bete und arbeite" ist der Wahlspruch des Asyls. Regelmäßiger Gottesdienst wird wöchentlich zwei Mal gehalten; außerdem regelmäßige Behandlung durch den Anstaltsarzt.

Unter der Oberleitung des Vorsitzenden des Vorstandes steht an der Spitze des Asyls ein Hauselternpaar und ihm zur Seite stehen mehrere Stephansbrüder, 3 Schwestern und eine Köchin.

Die Unterhaltung der Anstalt wird beschafft durch die Beiträge der Mitglieder des Vereins, durch das Pflegegeld, durch Zuwendungen der Provinzialstände und der Landschaften, durch Haus- und Beckencollecten, durch Liebesgaben abseiten mancher Corporationen und Einzelner. Der Etat weist eine Einnahme und Ausgabe von jährlich etwa 25—27 000 Mk. auf.

Es herrscht im Ganzen ein fröhliches Leben im Asyl und fühlen sich die meisten Pfleglinge dort wohl, weil sie Erleichterung in ihrem Leiden und daneben als Menschen und Christen voll und ganz ihr Recht erhalten, während sie in ihren früheren Verhältnissen kaum beachtet und vielfach bei Seite geschoben wurden. Eine fernere Erweiterung der Anstalt ist geboten, da der Andrang zu derselben nicht unbedeutend ist und die Resultate der Pflege als genügend bezeichnet werden dürfen. Gott helfe weiter!" Wir machen diesen Wunsch von ganzem Herzen zu dem unsrigen.

Lehrer-Seminar vorbereitet werden, 5. dem Pensionat für Schwachbefähigte und geistig Leidende (auch Epileptiker) aus den bemittelteren Ständen (1882), und 6. einer größeren Oekonomie (72 ha) und Gärtnerei, in welcher erwachsene Schwachsinnige beschäftigt werden. Diese zu ca. 500 Insassen angewachsene, aus 10 Haupt- (darunter einer Anstaltskirche) und 10 Nebengebäuden bestehende Colonie arbeitet unter einem gemeinsamen Vorstande mit gemeinsamen Arbeitskräften, von denen der Oekonom und der Oberlehrer die ersten Beamten sind, während der Gründer der Anstalten, der 1867 sein Amt als Pastor zu St. Michaelis niederlegte und nach Alsterdorf übersiedelte, als unbesoldeter Director fungirt. — Bei der Entstehung der Idioten-Anstalt, die zugleich Erziehungs-, Pflege- und Beschäftigungs-Anstalt und als Asyl für ältere Zöglinge thätig ist, wirkten Disselhoffs Schrift und der Umstand zusammen, daß Pastor Sengelmann in seiner amtlichen Thätigkeit mit einem idiotischen Kinde zusammentraf, für welches er nirgend ein passendes Unterkommen finden konnte. Das Wachsthum der mit 4 Kindern eröffneten Idioten-Anstalt ging rasch von Statten, als die Hamburgischen, Bremischen, Lübeckschen, Oldenburgischen, Holsteinischen und Mecklenburgischen Behörden auf dieselbe aufmerksam wurden; von den ersten 500 aufgenommenen Zöglingen waren 231 Nicht-Hamburger (43 aus Bremen, 17 aus Lübeck, 81 aus Schleswig-Holstein und Lauenburg, 32 aus Hannover, 26 aus Oldenburg, 17 aus Mecklenburg, 4 aus Holland, je 2 aus Amerika, Sachsen, Schaumburg-Lippe, Ostpreußen und je 1 aus Schlesien, Hessen und Brandenburg). — Nur einmal empfingen die Anstalten einen Zuschuß aus Staatsmitteln (Hamburg) — 30 000 Mk. —, als diesem Staate vorgerechnet war, daß die auf Kosten desselben verpflegten Kinder eine Mehrausgabe erheischten, die das gezahlte Pflegegeld um ca. 50 000 Mk. überstieg. Wenn der Werth des jetzigen Besitzes an Grund und Gebäuden sich auf eine halbe Million Mark beziffert, so wurde der Erwerb und die Herstellung durch die Liebesgaben möglich, welche in 21 Jahren 500 000 Mk. überstiegen. Auf neue Liebesgaben sind die Anstalten angewiesen, wenn durch Herstellung eines größeren Gotteshauses, eines gemeinsamen Speisesaales und eines Arbeitshauses den vorhandenen Bedürfnissen entsprochen werden soll. Seit 1860 (mit Unter-

brechung der Jahre 1875 und 1876) haben die Alsterdorfer Anstalten ihr eigenes Organ: 1860 und 1861 der „Hamburger Monatsbote", 1862 bis 1874 der „Bote aus dem Alsterthal", 1877 u. f. „Briefe und Bilder aus Alsterdorf", welche letzteren gratis ausgegeben werden. Ueberdies erscheinen sporadisch 50 Pfennig-Hefte, die aus der Geschichte und dem Leben der Anstalten Mittheilung machen und colportirt werden.

[17]) Kückenmühle. Disselhoffs vielgenannte Schrift und der 11. evang. Kirchentag zu Barmen veranlaßten den „Züllchower Boten", seinen Mund für die armen Blöden im Pommerlande aufzuthun (1860). Der Verein für innere Mission bewirkte, daß das Königl. Consistorium im Februar 1861 eine Zählung derselben vornehmen ließ. In Folge derselben entstand eine Liste mit 625 Namen, bei 300 derselben war die Nothwendigkeit einer Anstalt für sie ausgesprochen, bei 254 gleich das Bemerken, daß ein Kostgeld für sie nicht gezahlt werden könne. Eine Gabe von 200 Thalern, die der „Bote" auf sein erstes Wort erhielt, war das Angeld. Aber bitterlich langsam flossen die nachfolgenden Gelder. Doch verzagte der muthige Gustav Jahn, der Botenschreiber, so wenig, daß er, als sich gerade eine günstige Gelegenheit bot, auf seinen Namen und eigene Gefahr für 8000 Thlr. eine Wassermühle, die Kückenmühle bei Stettin kaufte. Der Oberpräsident, Freiherr Senfft von Pilsach, begünstigte das Unternehmen; von den größeren Grundbesitzern gab mancher eine größere Summe als Darlehn oder Geschenk, rührige Männer traten zu einem Curatorium zusammen, in Friedrich Barthold, dem Bruder des Directors von Hephata, der durch klaren Kopf und warmes Herz geeignete Hausvater gefunden und so am 7. März 1863 der Grundstein zum Neubau in Gottes Namen gelegt und am 14. October die feierliche Weihe vollzogen. Schon im ersten Jahre konnte mit Dank gegen Gott gerühmt werden, daß der Anstalt bereits 8000 Thlr. geschenkt und 10 700 Thlr. geliehen seien. Im Jahre 1864 war die Zahl der Zöglinge schon von 4 auf 33 gestiegen. Schon der dritte Bericht proclamirt die Nothwendigkeit, durch einen größeren Neubau die Anstalt dahin zu erweitern, daß sie 100 Zöglingen Aufnahme gewähren könne, zugleich aber auch eine Pflege- und Bewahr-Anstalt für ältere Blödsinnige herzustellen. Der folgende Bericht konnte melden, daß alle Wünsche durch

Gottes Güte erfolgt seien, aber dem folgenden lag es ob, von einem schweren Schlage, der die Anstalt getroffen hatte, Kunde zu geben. Am 12. Juni 1869 rief der Herr den bewährten Leiter der Anstalt zu Karlsbad, wo er seine Gesundheit zu kräftigen hoffte, aus der Zeitlichkeit ab. Die Männer von Fach verdanken seinen Jahresberichten manche Aufklärung über das Wesen des Idiotismus und manchen Einblick in die rechte Art und Weise, wie Schwachsinnige zu unterrichten sind. Sein Nachfolger wurde der in Hephata gebildete Otto Heise. Das männliche Personal der Anstalt bestand vorzugsweise aus Züllchower Brüdern, das weibliche aus Diakonissen des Stettiner Mutterhauses. Beiden Anstalten aber gebrach es an genügenden Kräften für die Kückenmühle und so mußten sie ihre Verträge kündigen. Auch der Hausvater Heise war der Anstalt nur für kurze Zeit geliehen. Am 5. April des Jahres 1876 rief der Herr ihn ab. Der erste Lehrer der Anstalt, Hermann Müller, wurde sein Nachfolger. Indessen schon am 1. November 1877 trat derselbe in sein früheres Amt zurück. Pastor Emil Bernhard, bisher Pfarrer zu Tribsow, übernahm das Vorsteheramt, das bei dem Wachsthum der Anstalt immer schwieriger geworden war. In diesem Jahre war auch die Zahl der Zöglinge erreicht, für die man den Neubau ausgeführt hatte. Im Jahre 1877 waren durchschnittlich 101 Zöglinge. 1878 wurde deshalb der Bau eines dritten Wohnhauses vorgenommen. Man hatte bis dahin die Absicht gehabt, der bestehenden Anstalt eine neue für Epileptische hinzuzufügen, aber dieser Plan wurde aufgegeben*); einzelne epileptische Kinder aber werden ausnahmsweise in die Idioten-Anstalt aufgenommen, von der jedoch an langwierigen chronischen Krankheiten leidende Blödsinnige vollständig ausgeschlossen sind. In den letzten Berichten wird geklagt, daß die Liebesgaben nicht mit der Vermehrung der Zöglinge Schritt gehalten haben; dagegen blieb der Stettiner „Frauenverein für die Kückenmühle" sich treu in der Beschaffung von Leib- und Bettwäsche und kann zum Beweise dienen, daß

*) Bald darnach ist eine eigene Anstalt für Epileptische in Pommern, nahe bei der Kückenmühle zu Grünhof unter dem Namen „Tabor" entstanden, über welche der erste Jahresbericht (die Zeit vom 31. October 1882 bis 31. März 1884 umfassend) vorliegt. 47 Epileptische waren daselbst bereits in Pflege.

eine Anstalt wohl daran ist, wenn sie in der Frauenwelt ihre thatkräftigen Secundanten hat.

[18]) In Potsdam war das v. Voßsche Grundstück in der Teltower Vorstadt seit Jahren für eine Anstalt der Samariterpflege bestimmt. Eine Kinderheilanstalt wurde auf demselben eingerichtet, später eine Anstalt zur Pflege siecher Frauen. Doch stellte es sich heraus, daß der rechte Zweck noch nicht gefunden sei. Als das Begonnene nicht fortgesetzt werden konnte, war Gefahr vorhanden, daß das Grundstück in andere Hände übergehe. Diesen Augenblick benutzten Idiotenfreunde unter Führung des Predigers Schultz, um es für eine Idioten-Anstalt zu gewinnen. Es wurde dem neugebildeten Kurmärkischen Verein für innere Mission zugeschrieben und dieser beauftragte Schultz mit der Bildung eines Curatoriums. Im August 1865 wurden die Statuten entworfen, im September durch das Königliche Ober-Präsidium genehmigt. Am 29. October wurde die Anstalt eröffnet, nachdem man den bisherigen ersten Lehrer zu Hephata, Großmann, zum Vorsteher gewonnen hatte, der auch jetzt noch die Anstalt leitet. Behalf man sich anfänglich mit den vorgefundenen Gebäuden, so schritt man 1868 zu einem neuen Bau, der 1869 vollendet und bezogen wurde. Die Chronik der Anstalt bis dahin weiß von manchen erfahrenen Liebesbeweisen zu reden. Das Wilhelmsstift ist bestimmt für bildungsfähige Kinder. Veröffentlichungen über dasselbe geschehen durch den „Evang. Gemeindeboten".

[19]) Rastenburg. Im Jahre 1858 wurden in der Provinz Ostpreußen die Idioten gezählt. Es fanden sich 244 blödsinnige Kinder. Pfarrer Dr. Kahle in Caymen sprach sich in einem Aufsatz (im Preußischen Volksschulfreund 1862, Heft 3) über die Erziehung blödsinniger Kinder aus. Mit solchem Material wandte sich der Oberpräsident an die Provinzialstände. Diese verwiesen die Vorbereitung eines definitiven Beschlusses an die beiden Landarmen-Commissionen. Ehe dieser gefaßt wurde, nahmen der Regierungs-Präsident von Saltzwedell und der Bürgermeister Haase in Graudenz einige schon bestehende Idioten-Anstalten in Augenschein, und nun wollte man auf dem gewöhnlichen Berathungswege an's Werk gehen. Aber die Praxis war zuvorgekommen. Der Lehrer Kalanke I hatte bereits unter Mitwirkung des Professor Dr. Kühnast 5 idiotische Kinder in

Unterricht genommen, und zwar lagen erfreuliche Resultate vor. An diesen kleinen Anfang anknüpfend veranlaßte der Regierungs-Präsident von Saltzwedell einige Herren zu einem Curatarium unter seinem Vorsitz zusammenzutreten. Dasselbe constituirte sich am 2. September 1864; man erwarb käuflich ein passendes Grundstück, fand in dem Bibelcolporteur Krause den geeigneten Hausvater und eröffnete die Anstalt im Mai 1865, nachdem die Provinzialstände sich durch einen Jahreszuschuß von 1200 Thalern für 12 Kinder, deren Bestimmung den beiden Landarmen-Commissionen zugesprochen wurde, betheiligt hatte. — Die Stände erhöhten bald ihren Zuschuß. Eine Kirchen- und Hauscollecte wirkte mit zum Ankauf eines Areals von 3 Morgen. Auf diesem Terrain sollte sich bald ein neues geräumiges Anstaltsgebäude erheben. Am 18. October 1869 wurde es mit 17 Zöglingen bezogen. Jetzt übernahm die Frau Kronprinzessin das Protectorat. Der dritte Bericht hat schon 40 Zöglinge zu verzeichnen. 1881 mußte wiederum ein Erweiterungsbau vorgenommen werden, so daß jetzt 80 Zöglinge können Aufnahme finden. An der Spitze des Curatoriums steht noch jetzt — zum Segen für die Anstalt — dieselbe rührige Kraft, die sie in's Leben rief, der Regierungs-Präsident a. D. von Saltzwedell.

[20]) Polsingen, s. Neuendettelsau, pag. 93 ff.

[21]) Der Fürsorge seines hochherzigen Fürsten, des Großherzogs Friedrich Franz II., hat Mecklenburg-Schwerin es zu danken, daß es eine staatsseitig gegründete und erhaltene Idioten-Anstalt hat. Dieselbe wurde den 13. Juli 1867 in einem gemietheten Hause zu Schwerin eröffnet, im October 1873 aber in einen zweckentsprechenden Neubau verlegt. Ursprünglich nahm die Anstalt nur 12 Knaben und 12 Mädchen auf. Jetzt ist die Zahl erweitert; aber nur bildungsfähige Kinder sind aufnahmefähig. Die Oberaufsicht führt das Großherzogliche Ministerium, Abtheilung für Medicinalangelegenheiten, durch ein Curatorium. Als Inspector fungirt seit Gründung der Anstalt J. Basedow, dem ein Personal von 15 Angestellten untergeordnet ist.

[22]) Erkerode. Der Gründer der Anstalt, Pastor Stutzer, schreibt über die Entstehung wie folgt. „Am 1. Mai 1867 saß ich in meiner Studirstube in der Pfarre zu Erkerode und

wollte gerade einen alten Zeitungsbogen, in welchem mein Schuster mir ein Paar Stiefel geschickt hatte, in den Papierkorb werfen, als mein Auge auf die Ueberschrift einer Anfrage fiel, die sehr bescheiden in einer Ecke des Sprechsaales stand: „Es geschieht jetzt so viel für die Irren, soll für die vielen Geistesschwachen, die unter uns leben, nichts geschehen?" So lautete die Frage. Es war ein alter Zeitungsbogen, aber Leid thut es mir doch, daß ich ihn nicht aufgehoben habe. Doch freilich, wenn der Halm nur wächst und Aehren treibt, so mag das Saatkorn immerhin vergehen. Die Hand, die es ausgestreut hat, habe ich bald nachher gefunden; und ich wüßte nicht, warum ich's jetzt (1874) nach acht Jahren, nachdem man mir vielfach auch den ersten Gedanken zur Begründung der Idioten-Anstalt zugeschrieben hat, nicht öffentlich aussprechen sollte: Fräulein Louise Löbbecke in Braunschweig ist die Fragestellerin gewesen und hat zugleich durch Aufnahme einiger geistesschwachen Mädchen in ihre Mägde-Bildungs-Anstalt wie durch Unterbringung anderer in geeigneten Familien die praktische Lösung der Frage zuerst in die Hand genommen. — Jene Frage ließ mir keine Ruhe. Es belebte sich das Bild des Blödenhauses in Neuendettelsau bei Nürnberg, das ich mit großem Interesse wiederholt besucht hatte, in meinem Gedächtniß, wie auch die Erinnerung an das Elend zweier Blödsinnigen, die ich in meiner Kindheit kennen gelernt. Vier Monate lang trug ich den Gedanken auf betendem und fragendem Herzen; da wurde auf Veranlassung des sel. Cantor Schmidt in Lucklum bei der Feier einer Hochzeit in Erkerode die erste Gabe zur Begründung einer Blöden-Anstalt gesammelt. Und dann war es gerade, als hätten Hunderte nur auf eine öffentliche Bitte gewartet, denn kaum hatte ich sie ausgesprochen, als von allen Seiten Geld geschickt und angemeldet wurde. Da kamen die Thaler und die Groschen, auch größere Legate, und Anfang des Jahres 1868 bot ein Hausbesitzer in Erkerode sein Grundstück zum Verkauf an. Auf das Anerbieten wurde eingegangen und am 13. September 1868 in diesem Hause die Anstalt eröffnet. Der Andrang zu demselben machte erst einen Anbau, dann nach zwei Jahren die Aufführung eines zweiten Gebäudes nöthig. Jetzt nahmen auch die herzogliche Landesregierung und die Landstände Stellung zu dem Werk. Die Statuten wurden höchsten Orts bestätigt

und 60 000 Mk. zu den Kosten der ferneren baulichen Entwickelung aus Staatsmitteln bewilligt. Indem man zu den übrigen ein neues Grundstück auf Sickter Feldmark erwarb, wurden aus der bisherigen Anstalt zu Erkerode nun „die Anstalten zur Pflege und Erziehung Geistesschwacher zu Erkerode und Ober-Sickte bei Braunschweig". Sickte wurde nun den Knaben überwiesen, Erkerode war Mädchen-Anstalt. Am 1. Januar 1871 belief sich die Zahl der Zöglinge auf 64. Pastor Stutzer vertauschte 1872 seine Erkeroder Pfarre mit der zu Veltheim; aber schon zwei Jahre darnach erkannte er, daß die Oberleitung des Anstaltsgetriebes mit der pfarramtlichen Thätigkeit nicht vereinbar sei und ließ sich als Director der Anstalt vom Vorstande anstellen. Die schon vorher entfaltete Rührigkeit des Mannes ist aus dem 6. Jahresbericht ersichtlich, wo er uns als Herausgeber des Illustrirten Braunschweigischen Volkskalenders und des christlichen Volksblattes begegnet, der für diese zu Gunsten der Anstalt erscheinende Drucksachen auf eigene Kosten eine Druckerei und Buchbinderei eingerichtet hatte. Als Erwerbszweige der Anstalten werden in seinem Bericht die Eggendeckenflechterei, Strumpfstrickerei, die Hafergrützmühle, die Herstellung von Tabak aus Cigarrenabfällen und die Kaninchenzucht empfohlen. Aber die Rentabilität dieser Erwerbszweige war doch höchst zweifelhaft. Auch trug sich Pastor Stutzer mit dem Gedanken an die Gründung einer Anstalt für Epileptische und einer anderen für Krebskranke. Bald machten sich die Schwierigkeiten geltend, die in der räumlichen Trennung der einzelnen Theile der Einen Anstalt bestanden und man schritt 1875 zu einer Vereinigung, indem man die Erkeroder Anstaltsgebäude verkaufte und bei Sickte — Neu-Erkerode — ein größeres Gebäude an ihrer Statt aufführte. Die bisherige Geschichte der Anstalt ist im siebenten Bericht kurz zusammengefaßt (1875). Die folgenden Berichte, die uns vorliegen, haben nicht mehr die Continuität mit den vorhergehenden aufrecht erhalten. Der nächste ist der, welcher den Zeitraum vom 1. April 1880 bis Pfingsten 1881 behandelt. In dem dazwischen liegenden Zeitraum haben sich, wie es scheint, große Veränderungen vollzogen, die mehr oder weniger mit dem Abgange von Pastor Stutzer zusammenhängen, welcher für seine Rechnung eine Anstalt für Nervenschwache auf Theresienhof

bei Goslar eröffnete. Der letztgenannte Bericht ist der erste seines Amtsnachfolgers Pastor Palmer, der mit dem 1. April 1880 die Direction von Neu-Erkerode übernahm und 115 Pfleglinge vorfand. Ueber den Beruf der Erkeroder Anstalt spricht er sich dahin aus, daß derselbe vor Allem in der leiblichen Pflege der Unglücklichen bestehe. An diese schließt sich, soweit die Patienten dazu befähigt sind, die nützliche Beschäftigung in der Anstaltsökonomie. Unter den 136 Pfleglingen des ersten Jahres waren nur 12, die sich für einen Schul-Unterricht eigneten. „Unsere ganze Arbeit und das ganze Anstaltsleben," sagt Pastor Palmer, „soll getragen werden von den Kräften der unsichtbaren und höheren Welt. Darum legen wir das größte Gewicht auf die Pflege des gottesdienstlichen Lebens. Hier allein liegen die Wurzeln unserer Kraft." In den letzten Jahren sind der Anstalt noch die Stationen Bethanien und Elim hinzugefügt, erstere, um schwach- und blödsinnige Damen aus den bemittelteren Ständen als Pensionärinnen aufzunehmen, letztere für bildungs- und unterrichtsfähige Mädchen und ökonomische Zwecke. Das Organ der Anstalt ist das „Braunschweigische Volksblatt" geblieben, dessen Redaction Pastor Palmer übernahm. Die Geschichte Erkerode's ist die eines Anstaltslebens, das sich von der Unruhe und aus dem Experimentiren durcharbeitet zu einer ruhigen und festen inneren Gestaltung.

[23]) Das Alice-Stift zu Darmstadt, benannt nach der hohen Protectorin, der Großherzogin Alice, unter der es 1869 in's Leben trat, ist von kleinen Anfängen ausgegangen; bereits 1874 mußte durch den Anbau eines Flügels dem dringenden Erweiterungsbedürfniß Rechnung getragen werden. 1880 folgte nach Süden der Anbau des anderen Flügels. Außerdem wurden inzwischen Oekonomie-Gebäude errichtet und erweitert, neues Areal für Garten-, Feld- und Wiesenbau gewonnen und eine Landwirthschaft durch die wohlwollende Unterstützung der Staatsregierung hergestellt. In neuester Zeit hat der Staat die Anstalt ganz übernommen.

[24]) Die Anstalt weiblicher Cretinen zum heil. Joseph in Glött bei Dillingen an der Donau. — In dem Bericht von 1881 schreibt der hochw. Regens Joh. Ed. Wagner: „Vor zwölf Jahren hat es der Unterzeichnete unternommen,

armen Cretinen ein Asyl zu gründen. Die Beiträge zu diesem Unternehmen flossen sehr reichlich, so daß eine immer größere Anzahl von Kindern aufgenommen werden konnte. In wohlwollender Würdigung des durchaus humanen Zweckes beschloß der hohe Landrath von Schwaben und Neuburg, noch im Laufe des ersten Jahres eine Unterstützung zu zwei Freiplätzen und wegen der zahlreichen Anmeldungen um Aufnahme vermögensloser Cretinen wurde der Unterstützungsbeitrag von Seiten der hohen Königl. Regierung von Jahr zu Jahr in dankenswerther Weise erhöht, so daß heuer (1881) wie im vorigen Jahre 14 Pfleglinge an dem gnädigst gewährten Kreisfonds-Zuschuß von 2000 Mk. Theil nehmen konnten." Die ganze Anzahl der Zöglinge betrug damals 88, an denen unter der Oberin Frau M. Hildegard, Gräfin Fugger-Glött, Klosterfrauen aus dem Orden des heil. Franciskus die Liebesarbeit der Pflege und Unterweisung treiben.

[25]) Die Anstalt zu Scheuern war bis zum 1. Mai 1870 ein Rettungshaus für sittlich verwahrloste Kinder. Als solche prosperirte sie nicht. Da nun für die Idioten in Nassau noch nichts geschehen war, beschloß man, die Rettungs- in eine Idioten-Anstalt umzuwandeln. Der Hausvater Horny besuchte deshalb die hauptsächlichsten größeren Idioten-Anstalten Deutschlands und unter den Eindrücken, die er dort empfangen, begann er mit 4 Kindern seine Arbeit. Schon im ersten Jahre stieg die Zahl auf 15; im dritten Jahre tritt diese Zahl mehr als verdoppelt auf. Im October 1875 kaufte der Vorstand ein angrenzendes fiskalisches Gebäude an; der dazu erforderliche Baufonds war schon in den vorhergehenden Jahren größtentheils angesammelt. Es waren damals 52 Zöglinge vorhanden. Durch den Neubau, der zum Knabenhause bestimmt wurde, ward es möglich, das alte Gebäude, das Schloß, ausschließlich für die Mädchen zu verwenden. Der Bericht von 1878 meldet, daß beide Gebäude durch einen Mittelbau vereinigt seien, wodurch den Hauseltern eine zweckentsprechende Wohnung und zugleich Raum für weitere 20 Kinder geschaffen wurde. 1882 wurde nun auch das alte Oeconomiegebäude zu einem Wohnhause ausgebaut und so konnte ein weiteres Wachsthum stattfinden. „In erster Linie werden bildungsfähige, dann aber auch in dringenden Fällen bildungsunfähige Kinder aufgenommen,

endlich aber auch in besonderen Nothfällen erwachsene Blöde." Auch eine Station für epileptische Idioten, die man sonst abgewiesen hatte, wurde eingerichtet.

[26]) Leschnitz. Die Anstalt für Unterricht und Erziehung schwachsinniger aber bildungsfähiger Kinder aus dem Regierungsbezirk Oppeln trat erst in's Leben, nachdem mehrere Jahre vorher darüber berathen war, ob nicht der Rest des oberschlesischen Typhuswaisenfonds für eine Verpflegungsanstalt für Idioten zugleich zu verwenden sei. Aber der Sanitätsrath Dr. Bruck (Gr.-Strelitz) empfahl ein anderes Ziel, nämlich dies, nicht sowohl auf Verpflegung von Idioten überhaupt, sondern auf Ausbildung bildungsfähiger bedacht zu sein. Dieser Gedanke trug den Sieg davon, aber seine Ausführung wurde durch den Krieg vorläufig vereitelt. Erst am 9. October 1871 wurde die Anstalt in einem Communal-Gebäude, das die Stadt Leschnitz offerirt hatte, mit 5 Kindern eröffnet. Die Leitung der Anstalt wurde dem früheren Lehrer zu Zyrowa, Heisig, anvertraut. In dem ersten Jahrzehend gingen 42 Knaben und 11 Mädchen durch die Anstalt. Da eine Zählung ergab, daß sich in dem Regierungs-Bezirk Oppeln 465 schulpflichtige Schwachsinnige befanden, so wurde der Wunsch laut, daß etwa in Gr.-Strelitz eine größere Central-Anstalt für Schlesien angelegt werde. Aber derselbe ist bis jetzt noch ein pium desiderium geblieben. 1881 waren 30 Kinder in Unterricht; eine Hülfslehrerin und 2 Pflegerinnen sind angestellt, da man die Anwendung männlicher Lehrkräfte aufgab. Der erste Verwaltungsbericht klagt: „Nicht wenig Wunden hat uns der Culturkampf geschlagen; sie waren um so unverdienter, je mehr wir der äußersten Toleranz Rechnung getragen, und hoffen wir vom kirchenpolitischen Frieden ihre Heilung."

[27]) Schröters Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt für geistig zurückgebliebene Kinder zu Neustadt-Dresden. 1867 faßte der Schulausschuß der Stadt Dresden den Beschluß, zwei sog. Hülfsklassen unter dem Namen: „Schulen für schwachbefähigte Kinder" in's Leben zu rufen. Die Leitung der einen, der in der Neustadt, wurde dem Lehrer W. Schröter übertragen. Während er dies Amt verwaltete, kamen mehrfach Anträge, einzelne Kinder als Pensionäre in sein Haus aufzunehmen. Am 3. Dec. 1873 kam er zuerst einem solchen

Antrage nach. Im folgenden Jahre hatte er bereits 5 Pensionäre, so daß er sich bewogen fühlte, ein größeres Grundstück zu erwerben und auf demselben ein Gebäude, das sich für Pensionatszwecke eignete, zu erbauen. Mit 7 Pensionären wurde es am 13. Mai 1875 bezogen. W. Schröter legte sein Amt an der städtischen Schule nieder und widmete sich fortan ganz seinem privaten Institut. Nachdem er 1879 ein angrenzendes Grundstück angekauft hatte, wurde 1880 eine wesentliche Erweiterung der Anstalt vorgenommen, so daß sie in den folgenden Jahren 35 Zöglinge aufzunehmen im Stande war. Der Bericht von 1883 führt 39 Zöglinge auf, von denen der dritte Theil Israeliten; alle entstammen den höheren Ständen, alle sind bildungsfähig. Die Anstalt stellt es sich zur Aufgabe, was die Entwickelung des Leibes anlangt, seine Gesundheit, Kraft und Gewandtheit zu fördern und die geistige Erziehung zu einer harmonischen, Verstand, Gemüth und Willen gleich berücksichtigenden zu gestalten."

[28]) Die evangelische Blöden-Anstalt zu Oberhoffen im Elsaß wurde am 2. August 1876 eröffnet. Es galt successive die nothwendigen Gebäude zu schaffen. Das dritte Jahr zählte ihrer drei, und der Bericht hub mit den Worten an: „Mit diesem Jahre schließen wir die Gründungs- und Bauperiode unserer Anstalt ab." Aber schon der sechste und siebente Jahresbericht haben von neuen baulichen Erweiterungen zu reden, ein Zeichen von dem Wachsthum und der Fortentwickelung des senfkornartig entstandenen Instituts. Mit Freuden liest man, wie ebenso unerwartet wie die neuen Bedürfnisse sich auch die Mittel zu ihrer Befriedigung einfanden. „Für einen solchen Zweck" — sagt der Bericht von 1883 — „so viele Theilnahme und Unterstützung zu finden, wie wir gefunden haben, das ist in der That eine Erfahrung, die uns bei aller Mühseligkeit der täglichen Arbeit gewaltig aufmuntert und für die wir Gott nicht genug danken können."

[29]) Herthen. S. die tabellarische Uebersicht.

[30]) Die ersten Anregungen zur Gründung Mosbachs gingen von dem langjährigen Director der Landes-Irrenanstalt zu Illenau, Dr. Roller, aus, der immer wieder die Nothwendigkeit der Fürsorge für die Schwach- und Blödsinnigen in Erinnerung brachte. Wenige Monate vor seinem Tode

bestimmte ihn J. K. Hoheit, die Frau Großherzogin, im Frauenverein zu Karlsruhe einen Vortrag über die Idiotensache zu halten. Dieser Vortrag zündete; und als nun bald darnach der wackere Freund der ärmsten Elenden abgerufen wurde, da hielten seine Freunde und Mitarbeiter es für eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den allverehrten Mann, zusammenzutreten, damit sein letzter Wunsch in Erfüllung gehe. Auf ihre Veranlassung bildete sich ein Comité, mit dem Sitz in Karlsruhe, das im Februar 1879 einen Aufruf zur Gründung einer im evangelischen Sinne zu leitenden Anstalt für schwachsinnige Kinder, die aber Pfleglingen jeder Confession offen stehen sollte, erließ. Dieser Aufruf fand allgemeine Theilnahme. J. J. K. K. H. H. eröffneten die Sammlung mit einer Gabe von 1500 Mk.; der unter der Protektion der Großherzogin von Damen in Karlsruhe abgehaltenen Bazar brachte über 13000 Mark ein; bis Ende Juni 1880, wo die Anstalt eröffnet wurde, waren 40600 Mk. eingegangen. Im Jahre 1879 war vom Comité ein Anwesen unweit Mosbach erworben worden, bestehend in einem geräumigen Wohnhaus mit Nebengebäuden und 6 Morgen Land, darunter ein großer Obstgarten, der den Anstaltskeller jährlich mit ca. 2000 Liter Most versorgt. Für den Ankauf wurden 25000 Mk., für bauliche Veränderung und Erweiterung des Wohnhauses 18000 Mk. verausgabt. Die Anstalt war zunächst nur für bildungsfähige Schwachsinnige bestimmt, doch mit dem Vorhaben, die Wirksamkeit auch auf Blödsinnige und Epileptische auszudehnen. Als Hausvater wurde der Volksschullehrer C. Bergner berufen, und die Anstalt am 1. Juli 1880 mit 14 Zöglingen eröffnet, deren Zahl im ersten Jahre auf 29 stieg. Da den Anmeldungen zu entnehmen war, daß das Bedürfniß einer Pflegeanstalt mehr als das einer Erziehungsanstalt empfunden wurde, so wurde beschlossen, eine solche hinzuzufügen und im November 1883 der Bau eines zweiten Hauses für ca. 60 Kinder beliebt. Die Anstalt steht in frischer Entwickelung und raschem Wachsthum. Der letzte Bericht weist schon 57 Zöglinge nach, worunter, trotzdem daß das Großherzogthum auch eine specifisch katholische Anstalt hat, sich auch 22 Zöglinge dieser Confession befinden.

[31]) Der St. Johannes-Verein zur allgemeinen Irren-Fürsorge für Westfalen konnte in seinem Bericht 1880

die erfreuliche Nachricht geben: „Nachträglich berichten wir den geehrten Mitgliedern des St. Johannes-Vereins, daß der Vorstand sich an den Provinzial-Landtag von Westfalen gewandt und um einen einmaligen, sowie um einen jährlichen Zuschuß behufs Errichtung einer Idioten-Anstalt gebeten hat. — Da sich einige Aussicht eröffnete, daß unsere Bitte gewährt werden wird, so hat der Vorstand eine sich sehr glücklich darbietende Gelegenheit benutzen zu müssen geglaubt, ein äußerst zweckmäßig gelegenes zweistöckiges Haus mit Nebengebäude und etwa einem Morgen großen Garten aus den Mitteln des Vereins anzukaufen, um in demselben event. eine Anstalt für blödsinnige Kinder zu errichten." Mit diesem Hause war für 15—20 Kinder gesorgt. Am Schlusse des Jahres 1881 befanden sich bereits 20 Kinder in der Anstalt; am Ende des folgenden 36 (15 Knaben und 21 Mädchen). Inzwischen war durch einen Neubau für 45 Kinder gesorgt. Aber 1883 forderte einen zweiten Neubau (für fernere 60 Kinder berechnet). Dies Jahr schloß mit 44 Kindern ab; sie wurden von 8 barmherzigen Schwestern, 1 Wärter und 2 Mägden bedient. Die Anstalt hat mit dem St. Johannes-Hospital, einer Irren-Heil- und Pflege-Anstalt, dieselbe Direction, geführt von Sanitätsrath Dr. Friedrich Koster.

[32]) Die städtische Idioten-Anstalt zu Dalldorf bei Berlin ist zwar eine selbständige Anstalt, steht jedoch unter der Verwaltung des Curatoriums für die Irrenanstalt und der Oberleitung des Directors derselben, welchem gleichzeitig die ärztliche Leitung übertragen ist. Auch in ökonomischer Beziehung hängt die Idiotenanstalt von der Irrenanstalt insofern ab, als sie von dieser mit vollständiger Verpflegung und Wäsche versehen wird. — Die specielle Verwaltung und die Erziehung der Kinder ist einem im Hause wohnenden Erziehungs-Inspector (jetzt E. Pieper) übertragen, neben welchem ein Lehrer, eine Lehrerin und eine technische Lehrerin wirken. Außerdem sind 4 Wärter (zugleich Handwerker), 4 Wärterinnen und ein Hausdiener angestellt. Die Anstalt wurde am 18. November 1881 mit 11 Knaben und 11 Mädchen eröffnet, zählte aber nach zwei Jahren schon über 100 Zöglinge. Für die Bauten wurden 233 742,73 Mk., für das Inventarium 37 000 Mk. verausgabt. Wer sich einen Einblick in die localen Verhältnisse verschaffen

will, dem ist die splendid ausgestattete Schrift zu empfehlen: Die städtische Irren-Anstalt zu Dalldorf, herausgegeben vom Magistrat zu Berlin. Berlin, Jul. Springer 1883.

[33]) „Bereits im Jahre 1878 erfolgte durch den Director der Taubstummen-Anstalt zu Liegnitz, F. Kratz, welcher sich in den Jahren 1855 bis 1858 in der Idioten-Anstalt zu Berlin unter der besonderen Leitung des Geh. Regierungraths Saegert mit der Erziehung und dem Unterricht der Idioten eingehend beschäftigt und vertraut gemacht hatte, die erste Anregung zur Begründung einer Idioten-Anstalt in Liegnitz. Doch wurde damit erst zu dem goldenen Ehe-Jubiläum Sr. Maj. des Kaisers und Ihrer Maj. der Kaiserin durch eine Commission unter Vorsitz des Regierungs-Präsidenten von Zedlitz-Neukirch vorgegangen. Mit Genehmigung Sr. Maj. des Kaisers wurde die Anstalt „Idioten-Anstalt Wilhelm und Augusta Stiftung“ benannt und sollen in ihr durch nach und nach eintretende Erweiterungen die gesammten im Reg.-Bez. Liegnitz lebenden Idioten Aufnahme finden. Die Anstalt soll Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt und zugleich reine Pflege-Anstalt wrden. Eine Sammlung im Reg.-Bez. Liegnitz für die Anstalt ergab 75 000 Mk. Die Eröffnung derselben fand am 1. Mai 1881 mit 10 Schülern statt. Die Oberleitung war dem Director der Taubstummen-Anstalt übertragen und der Taubstummen-Lehrer Glamann zum Hauptlehrer der Idioten-Anstalt ernannt. Zu gleicher Zeit wurde noch eine Wärterin angestellt, der später noch eine zweite Wärterin und eine Köchin beigegeben wurden. Bis Anfangs December 1884 haben in der Anstalt 33 Idioten Aufnahme gefunden, von denen 4 als geheilt resp. nach erfolgter Confirmation wieder entlassen werden konnten, 2 wegen beständiger Kränklichkeit, 1 auf Wunsch der Eltern und 1 wegen Verzugs der Eltern aus dem Bezirk entlassen werden mußten. — Es befinden sich z. Z. 25 Zöglinge in der Anstalt, von denen 3 Schulgänger, 1 Pensionär und die übrigen 21 Freizöglinge sind. 20 dieser Zöglinge sind evangelisch, 4 katholisch und 1 jüdisch. Die Pension für einen Idioten aus dem Reg.-Bez. Liegnitz beträgt 400 Mk., und für einen aus anderen Bezirken 450 Mk. Den Unterricht ertheilen 2 Lehrer.“ S. Rücker, Einiges über den Unterricht und die Erziehung u. s. w., S. 9.

§ 20.

Nicht nur Deutschland empfing vom Abendberge aus den Anstoß, Idioten-Anstalten zu gründen, auch die Idioten-Heil-Pflege in den Niederlanden[34]), in Großbritannien[35]), wo die Idioten jetzt in Palästen ihr Heim finden, und Nord-Amerika[36]) hat nachweislich dort den Ausgangspunkt ihrer Geschichte. Wie aber Deutschland seine Männer hat, die, mehr oder weniger im Zusammenhange mit den schweizerischen Anfängen, das Werk auf deutschem Boden anregten (Dr. Kern, Saegert, Disselhoff), so haben auch die genannten Länder Namen zu nennen, an welche sich die Anfänge des großen Rettungswerkes anschließen, Koetsveld, Reed, Dr. Howe. Zu diesen Namen ist für Frankreich[37]) hinzuzufügen John Bost. Belgien[38]) hat bis jetzt noch keine besondere Arbeit an den Idioten aufzuweisen. Skandinavien[39]) entwickelte bis jetzt schon eine erfreuliche Rührigkeit. Rußland[40]) hat in seinen deutschen Provinzen nur ein kleineres Privat-Institut. Die Schweiz[41]) hat, wenn auch Guggenbühls Anstalt unterging, das Erbe ihres Landsmannes nicht verloren. Mit besonderer Hoffnung aber dürfen wir auf Oesterreich[42]) blicken, daß es an der Abtragung seiner Schuld gegen seine ärmsten Kinder nicht wird fehlen lassen.

[34]) s'Gravenhage in Holland. Unter den hohen Besucherinnen des Abendberges war auch die Königin der Niederlande. Das kam den Männern zu Statten, die in Holland auch durch Guggenbühl angeregt waren, etwas für die armen Idioten zu thun. Unter ihnen steht voran der jetzige Hofprediger im Haag, Cornelis Elisa van Koetsveld, geb. im Mai 1807 (früher Prädicant in Westmaat, Berkel und Schoenhoven). Er verband sich mit Dr. Brouwer Starck und van den Heuvel, und die drei Männer kamen überein, um sich nicht von vorn herein in allerlei Hindernisse des Unternehmens zu verwickeln, wollten sie nicht gleich mit Aufforderungen an größere Kreise sich wenden, sondern auf eigene Hand praktisch beginnen und zwar vorläufig nur mit einer Tagesschule für Idioten. So wurden denn auch alle complicirteren Fälle ausgeschlossen, und man nahm sich nur der bildungsfähigen Kinder an. 21 Knaben und 10 Mädchen bildeten im ersten Jahre das Contingent der am 15. Mai 1855 eröffneten Idiotenschule. Das eigentliche Endziel war aber vom Anfang an ein Stift, eine Anstalt. Doch hier standen verfassungsmäßige und finanzielle Hindernisse

im Wege. Ueber die ersten hob Königliche Gunst hinweg, die anderen suchte man durch Gewinnung sogenannter Mitstifter zu beseitigen. Mitstifter waren, die ein Geschenk von 200 fl oder einen zinsfreien Vorschuß von 500 fl machten. Die, welche die Hälfte bewilligten, wurden als Donateurs bezeichnet. Ein glücklicher Umstand war, daß man im Haag für ca. 20 000 fl ein geeignetes Gewese preiswürdig erwarb. 1857 siedelte die Schule hierher über und im folgenden Jahre nahm das Stift seinen Anfang. Koetsveld, der Gründer, suchte seine Landsleute in einer gründlich und mit Wärme geschriebenen Schrift über den Idiotismus und seine Stiftungen aufzuklären und ihnen dieselben an's Herz zu legen. Da aber die literarische Arbeit allein auf seinen Schultern ruhte und der für viele Zweige der öffentlichen Thätigkeit engagirte Mann sie auf die Länge nicht zu bewältigen vermochte, so erschien seit 1871 nichts mehr in Druck. 1872 hatte die Idiotenschule 13 Schüler, das Stift 41 Zöglinge. Seitdem hat ein wesentliches Wachsthum stattgefunden. Am 1. Januar 1885 nämlich waren in der Schule 17 Knaben und 5 Mädchen, in der Anstalt 38 Zöglinge männlichen, 18 weiblichen Geschlechts, mithin sorgten Externat und Internat zusammen für 78 Pflegebefohlene. Daß diese Zahl, verglichen mit derjenigen, für welche Holland sorgen sollte, ein Tropfen am Eimer ist, wird Jeder zugeben, sowie auch, daß der Zeitraum, seitdem van Koetsveld seinen ersten Weckerruf ergehen ließ, lang genug, um Hollands Volk sich auf seine Pflicht gegen seine idiotischen Kinder besinnen zu lassen.

[35]) Großbritannien. Der Ruf von Guggenbühls Arbeiten drang auch nach England. Einer von den vielen Engländern, die in Folge dessen den Abendberg aufsuchten, war Dr. A. Twining. Er erweckte bei seinen Landsleuten Theilnahme für die Idioten; man dachte jedoch nur an die der Schweiz; selbst der Leibarzt der Königin sagte zu Guggenbühl, als er nach London kam, er habe nie gehört, daß man in ihrer Heimath auch Idioten habe. Fräulein White war die Erste, die 1846 zu Bath mit 4 Blödsinnigen ein Asyl eröffnete, dessen Insassenzahl im Laufe der Zeit auf 35 gestiegen ist. — In England ging es wie in Frankreich (Laforce). Mit Vorträgehalten und dergl. kam es zu nichts. War der Mann gefunden,

der schon auf dem Felde der Barmherzigkeit thätig war, und kam ihm das Bild des idiotischen Elends unter die Augen, so war die Sache gemacht. Und so kam es. Was für Frankreich Johann Bost, das ist für England Andrew Reed. Er wurde 1787 am 27. November geboren. Seine Eltern gehörten zu den Dissentern; sein Vater war Uhrmacher. Auch Andrew widmete sich ursprünglich diesem Geschäft. Als sich ein Verein für Wanderpredigt bildete, traten Vater und Sohn diesem Vereine bei. An die Erwerbung wissenschaftlicher theologischer Kenntnisse war nicht zu denken, da die Collegien meist in den Händen der Hochkirche waren. Andrew war auf das eigene Studium und den Unterricht durch befreundete Prediger angewiesen. Daß er dabei nicht engherzig verfuhr, geht daraus hervor, daß er das Studium der Mathematik und das der Grundsprachen der heil. Schrift sich besonders angelegen sein ließ. Endlich wurde es ihm doch auch noch möglich, ein Colleg zu besuchen, nämlich das Hackney = Collegium in London. So, wohl vorbereitet, wurde ihm die Predigerstelle an der New-Road-Kapelle übertragen (27. November 1811). Wie er als Prediger und theologischer Schriftsteller wirkte, ist hier nicht der Ort weiter zu erörtern. Wir haben es mit dem Stifter von 3 Waisenhäusern, 2 Blöden-Anstalten und einem Asyl für unheilbare Kranke zu thun. 1811 nahmen Andrew und seine Schwester ein armes Waisenkind in's Haus, 1814, da sich schon mehrere zu demselben gesellt hatten, wurde ein für 50 Pfd. Sterl. gemiethetes Haus bezogen; 1825 erhub sich ein für 25000 Pfd. Sterl. errichtetes palastartiges Gebäude, das 300 Waisen umschloß, und bald nach erfahrener Vergrößerung 400 beherbergte. — Noch während dieses Haus im Bau war, fühlte er sich bewogen, einen zweiten Bau zu veranlassen. Das Londoner Waisenhaus nahm Kinder unter 7 Jahren nicht auf. Da führte ihm seine Schwester ein solches Kind zu, oder vielmehr vier, die alle gleichzeitig Waisen geworden waren. Wohin mit diesen? Der Vorstand des Waisenhauses hatte nicht den Muth, das neue Unternehmen zu wagen und für solche kleine Waisen ein eigenes Haus zu bauen. So ging Reed allein vor. Er berief am 3. Juli 1827 eine Versammlung. Der Saal, in dem sie abgehalten wurde, war eigenartig drapirt. Rings an den Wänden standen Mütter mit den kleinen Kindern auf den

Armen, für die sie Hülfe suchten. Der Eindruck, den er hoffte, blieb nicht aus. Es flogen ihm die Mittel zu, um einige Häuser für seinen Zweck zu miethen und 1843 präsentirte sich ein großartiger Bau, aufgeführt für 40 000 Pfd. Sterl. und bestimmt für 600 Kinder. — Religiöse Zwistigkeiten wurden die Veranlassung, daß Reed nach einigen Jahren aus den Vorständen beider Anstalten schied. War die Engherzigkeit seiner Mitvorsteher der Grund seines Ausscheidens gewesen, so lag es nahe, nun auf breiterer religiöser Basis eine neue Anstalt in's Leben zu rufen. Dies that er denn auch. Es entstand das Asyl für vaterlose Kinder, das, anfänglich auch von Miethswohnungen beherbergt, 1858 ein eigenes stattliches 300 Kinder umfassendes Heim empfing, auf dessen Bau 22 000 Pfd. Sterl. verwendet waren. — 1837 hatte Reed auf einer Reise durch Wales und Cornwall mehrere unglückliche Cretinen gesehen. Von diesem Anblick auf's Tiefste bewegt, schreibt er: „Nach dem, was ich erfahren habe, scheint mir ein Asyl für bedürftige Idioten sehr nöthig. Zunächst werden Erkundigungen einzuziehen sein, und stellt sich die Nothwendigkeit heraus, so muß die That folgen." Aber damals nahmen ihn seine Waisenhäuser noch zu sehr in Anspruch. Auch noch 1840 mußte er schreiben: „Noch nicht! Alles, was ich thun kann, ist hoffen!" 1843 hoffte er, den Herzog von Wellington für seine Sache zu gewinnen, aber unerwarter Weise lehnte der hohe Herr ab. Da kam die Zeit, wo er durch das Ausscheiden aus den Vorständen der beiden ersten Waisenhäuser etwas freier wurde. Sein Geburtstag — der Tag, an dem die meisten seiner Werke geboren wurden — kam (1846), da schreibt er: „Jetzt will ich zu den Geringsten gehen. Je größer die Gnade, desto größer die Verpflichtung. Der Weg vor mir ist dunkel, sehr dunkel. Werke, die ich zu thun gedachte, sind mir genommen worden; dies Werk ist mir geblieben, und ich will es ausrichten. Zu meiner eigenen Erziehung will ich es betreiben. Ich habe von Natur eine Liebe zu allem Schönen, dagegen einen Widerwillen und Abschen gegen Gebrechlichkeit und Mißgestalten. Nun will ich gerade das Werk übernehmen, zu dem ich so wenig Lust habe." Um sich nun über sein Werk zu instruiren, setzte er sich in Correspondenz mit Männern wie Séguin, Guggenbühl; ja, er machte selbst die Reise nach dem Abendberge, später

auch noch eine nach Berlin und Paris. Die praktische Inangriffnahme aber wurde eigentlich durch eine Mutter bestimmt, die für ein idiotisches Kind bei ihm Hülfe suchte. Sie war ein Glied seiner Gemeinde. Am 27. October 1847 bei einem Meeting, dem der Lord-Mayor präsidirte, erfolgte die Constituirung eines Comités für die neue Anstalt. Der Aufruf, den man erließ und der das Motto führte: „Wir bitten für die, die nicht selbst für sich bitten können", war in den bewegtesten Ausdrücken abgefaßt. Wir geben hier seinen Schluß. „Wir erlassen diesen Aufruf mit Vertrauen, mit dem Vertrauen derer, die schon oft die öffentliche Wohlthätigkeit angerufen haben und nie umsonst. Kann es jetzt umsonst sein? Wir bitten für die armen, armen Idioten, für die Idioten, die Niedrigsten unter allen Gegenständen christlicher Barmherzigkeit; für die Idioten, die der Liebe am meisten bedürfen, und für welche die Liebe noch nichts gethan hat. — Wir fordern, daß sie erhoben werden vom bloßen Existiren zum Leben, vom thierischen Wesen zur Menschheit, von der Gedankenlosigeit zur Vernunft und zum Nachdenken. Wir fordern, daß die gebundene Seele befreit werde, daß sie lerne, mit Verständniß und Einsicht in die Welt zu blicken und als Menschen mit ihren Mitmenschen zu reden, daß sie anstatt einer Bürde ein Segen für die menschliche Gesellschaft werden, daß sie ihren Schöpfer kennen lernen, daß sie von unserm irdischen unvollkommenen Leben ihre Augen erheben lernen zu der künftigen ewigen Herrlichkeit." Dieser beredte Aufruf verfehlte seine Wirkung nicht. Die neue Sache gewann warme und opferwillige Freunde und am 26. April 1848 konnte ein Haus auf Highgate Hill mit den ersten Idioten bezogen werden. Nach einem Jahre war schon eine Haushaltung von 50 Personen vorhanden. Der Herzog von Cambridge besuchte öfters das Haus. Nach kaum 2 Jahren sollte ihm schon eine bedeutende Erweiterung zu Theil werden. Ein reicher Esquire, Samuel Morton Peto, schenkte der Anstalt ein neues weites Haus, Essex Hall bei Colchester. Hierher siedelte ein Theil der Zöglinge über, der übrigen aber wartete eine noch bessere Zukunft. Earlswood bei Red Hill an der Brighton-Eisenbahn wurde angekauft. Zu einem Gebäude für 400 Kinder wurde am 16. Juni 1852 durch den Prinzen Albert der Grundstein gelegt,

am 15. April 1855 wurde es eröffnet und noch ehe ein Jahrzehend verflossen war, wurden 400 Kinder (278 Knaben und 122 Mädchen in dem palastartigen, mit dem schönsten Park umgebenen Bau verpflegt. Earlswood war nun für die 7 nördlichen Counties da, Essex Hall für die östlichen. Die erstere Anstalt empfing den Namen Royal Albert Asylum. Im Jahre 1882 hatte sie 482 Zöglinge, 322 männlichen, 160 weiblichen Geschlechts. Ein ärztlicher Dirigent steht an der Spitze. Er wird durch das Central-Comité gewählt. Unter diesem stehen für die einzelnen Counties Lokal-Comités. Bei der Aufnahme von Zöglingen concurriren die Spender von Liebesgaben. Wer ein einmaliges Geschenk von 5 Guineen macht, hat eine Stimme auf Lebenszeit, wer jährlich eine Guinee spendet, hat zwei Stimmen für die Dauer eines Jahres. Jährlich erscheint ein gedruckter Bericht. — Andrew Reed — um zu ihm zurückzukehren, war es nur bis 1862 vergönnt, die Entwickelung der von ihm in's Leben gerufenen Unternehmungen zu verfolgen. Im Alter von 74 Jahren beschloß er am 25. Februar 1862 sein reich gesegnetes Erdenleben. Der treue Gehülfe, der ihm bei der ersten Aufnahme von Idioten zur Seite stand, W. Millard, behielt die Leitung von Essex Hall. — Außer den bisher erwähnten englischen Anstalten nennt Ireland noch die zu Star Croß, Exeter, gegründet 1864, mit 40 Zöglingen, Normansfield (1867) mit 94 Zöglingen, Midland Counties Middle-Class Idiot-Asylum, Birgmingham (1869) mit 20 Zöglingen und Clapton (1874) mit 335 Zöglingen. — Sir John Ogilvy und seine Frau, Lady Jane Ogilvy hatten ihr idiotisches Kind nach dem Abendberg gegeben und dort Hülfe gefunden. Aus Dankbarkeit stifteten sie die erste Idioten-Anstalt in Schottland. Sie wurde zu Baldovan bei Dundee 1854 eröffnet und dem Board of Lunacy for Scotland unterstellt. Ein Jahr später entstand das Schwachsinnigen-Asyl zu Larbert bei Falkirk. Es verdankt seinen Ursprung der selbstverleugnenden Liebe des Dr. Brodie und seiner Frau. Später kam noch (1867) Columbia Lodge bei Edinburgh hinzu. Diese drei schottischen Anstalten zählten 1877 zusammen 156 Insassen. — Von Irland haben wir nur einen Namen in Erfahrung gebracht: „Stewart Institution“, früher Lucan Spa, gestiftet 1869, 43 Zöglinge verpflegend. Bei Erlenmeyer (Uebersicht

der öffentlichen und privaten Irren- und Idioten-Anstalten aller europäischen Staaten, Neuwied 1863) sind noch einige Irren-Anstalten mit Abtheilungen für Idioten genannt, auch kleine Privat-Institute, die sich mit der Heilung und Pflege von Idioten befassen. Da die Angaben über 20 Jahre alt sind, konnten sie für uns nicht maßgebend sein.

[36]) Auch Nord-Amerika wurde von der Guggenbühlschen Bewegung erfaßt. Dr. Howe aus Boston, der berühmte Lehrer der Laura Bridgman, brachte vom Abendberge die Ueberzeugung mit, daß auch für die Idioten in der Heimath etwas geschehen müsse. Er bewirkte, daß die Regierung von Massachusetts eine Zählung derselben vornehmen ließ. Das Ergebniß wurde in einer interessanten kleinen Schrift niedergelegt. Aber es hatte dabei nicht sein Bewenden. Der Staat bewilligte zum Grunderwerb und Bau 25 000 Dollar und 9000 Dollar zur jährlichen Erhaltung. So bekam Massachusetts die erste Idioten-Anstalt in den Vereinigten Staaten. Gleichzeitig mit Dr. Howe nahm Dr. Hervey B. Wilbur sich der Aermsten unter den Armen an und zwar mit Aufopferung seines Vermögens. Er gründete das Newyork Staats-Asyl und die Schule für schwachsinnige Kinder zu Barre. Aus der letzteren wurde er abgerufen erst nach Albany, und als dort das Staats-Asyl vollendet war, nach Syrakus. Er ist im Mai 1883 gestorben. Zu Barre wurde Dr. George Brown sein Nachfolger. Die Staatsanstalt zu Newyork wurde durch einen Act der Gesetzgebung den 10. Juli 1851 geschaffen, und zwar berechnet auf 150 Zöglinge. Die Ausstattung konnte, weil mit Staatsgeldern gearbeitet wurde, eine opulente sein. Unheilbare, mit Gebrechen behaftete Idioten wurden abgewiesen. Es ist dafür gesorgt, daß die Zöglinge keinen Augenblick allein, keinen Augenblick unbeschäftigt sind. Ganz anders ist es in der Anstalt zu Barre. Hier begegnen uns — in der Privatanstalt — Kinder von verschiedenster Abkunft. Bei denen der Aristokratie ist den Verhältnissen Rechnung getragen, aus denen sie kamen. Es begegnen uns auch neben bildungsfähigen die hülfsbedürftigsten, die nur Gegenstand der leiblichen Pflege sind. Séguin, der beide Anstalten besuchte, meint, es sei schwer zu verstehen, wenn man es nicht sähe, wie dieselbe Arbeit so gut und doch so verschieden könne betrieben werden, wie in Barre und Syrakus. —

Nord-Amerika hat außer diesen beiden noch die zu Boston (1848) 80 Zöglinge, Media Pensilv. (1853) 225 Zöglinge, Lakeville [Connect] (1858) 85 Zöglinge, Columbus [Ohio] (1857) 408 Zöglinge, Frankfort [Kentucky] (1860) 120 Zöglinge, Jacksonville [Illinois] (1865) 100 Zöglinge, Glenwood [Iowa] (1876) 14 Zöglinge. — Diese alle sind Staatsanstalten — Newyork City Randall's Island (1860) 183 Zöglinge wird von der Stadt unterhalten und die Privatanstalt Fayville Massachusetts (1870) 12 Zöglinge. In den 11 Anstalten befinden sich zusammen ca. 1500 Zäglinge. Mr. Brady rühmt, daß in der Zeit, wo der Norden und der Süden einander feindlich gegenüber standen, dem Idiotenwerk kein Nachtheil aus diesem Zwiespalt erwachsen sei, daß vielmehr die Aerzte, Lehrer und Gehülfen der nördlichen Anstalten aus ihren Honoraren Opfer gebracht hätten, damit der Verbleib der Kinder aus den Südstaaten in diesen Anstalten ermöglicht werden konnte.

[37]) Die Geschichte des Idiotenwesens in Frankreich würde in die Notiz zusammengefaßt werden können, daß noch jetzt wie zu Séguins Zeit Idioten im Bicêtre (20) und in der Salpêtrière (50) verpflegt werden, wenn es nicht die großartige Colonie von Laforce hätte, begründet von dem Manne, den Bouvier-Monod „die lebendige These der wahren theologischen Wissenschaft" nennt. John Bost wurde den 4. März 1817 zu Moutier-Grandval in der französischen Schweiz geboren. 12 Jahr alt kam er zu einem Buchbinder in die Lehre. Aber seine Anlage und seine Liebe zur Musik machte, daß er 1835 den Unterricht von Wolff und Lißt sich zu verschaffen wußte, und da gleichzeitig die Liebe zu Pferden sich regte, trat er bei der schweizerischen Cavallerie ein. Doch der Künstler siegte über den Cavalleristen. Den Ersteren zog es nach der Metropole Paris. Hier aber sollte seine Liebe wieder in andere Bahnen geleitet werden. Louis Meyer und Adolf Monod gewannen ihn für die Theologie. Er saß bald als Schüler auf den Bänken des Collegs von Sainte Foy. So geschah es 1842 und bereits am 22. September 1844 wurde er von Frédéric Monod ordinirt, da ihm der Ruf nach Laforce zugegangen, wo die Gemeinde mit dem staatsseitig bestellten Pfarrer nicht zufrieden war. Es entstand eine Dissidentengemeinde, und Bost, den es mehr zu einer Gemeinde der Staatskirche würde hin-

gezogen haben, bequemte sich, ihr Pfarrer zu werden. Der Eifer des Pastors und der Gemeinde begegneten sich und so entstanden rasch hintereinander eine Kirche, eine Schule und Presbyterium. Schon lange hatte ihn der Gedanke an ein Waisenhaus beschäftigt. Er reiste 1846 zu einer Collecte nach England und kam mit den reichsten Erfolgen zurück. Das influirte auf seine Gemeindeglieder. Sie blieben in ihrer Mithülfe nicht zurück. Wollte man, was sie in Naturalien und Arbeiten beisteuerten, in Geld umsetzen, so würde die Summe von 16 000 Frcs. kaum ausreichen. Dies Waisenhaus bekam den Namen: Famille evangélique. 1854 hatte es bereits 75 weibliche Zöglinge. In diesem Jahre stand plötzlich eines Tags ein armes, ganz verkommenes idiotisches Kind vor dem edlen Menschenfreund von Laforce. Eine Dame, die vorher über dasselbe ihm geschrieben, aber die Antwort nicht abgewartet hatte, führte es Bost zu. Sie eilte so rasch von dannen, wie sie gekommen war. Das arme Kind blieb zurück. Es wurde erst in die „evangelische Familie“ aufgenommen. Bald kam ein zweites derartiges Kind; nun machte Bost sein Pfarrhaus zu ihrer vorläufigen Herberge. Jetzt handelte es sich um die Gründung eines Asyls für Idioten. Unter dem Namen Bethesda wurde es am 15. November 1855 mit 5 Kindern eröffnet. Kaum stand es da, so wurde er, der bisher nur der Mädchen sich angenommen, gedrängt, auch für Knaben Hülfe zu schaffen. Siloah entstand im September 1858; zwei Jahre später befanden sich in ihm 14 Idioten und Unheilbare männlichen Geschlechts. Noch waren die Bauten in Laforce nicht am Ende. Eines Tages fuhr ein Mann vor mit seinem Sohne. „Erst vor drei Tagen,“ sagte er, „hörte ich von Ihren Häusern. Hier ist mein epileptischer Sohn, Sie müssen ihn aufnehmen.“ Vergeblich erwiderte Bost, daß er bis jetzt noch keine Anstalt für Fallsüchtige habe. Aber der arme Vater fuhr fort in ihn zu dringen. Bost wurde es schwer, ihn abzuweisen; er brach in Thränen aus und dachte an jenen Mann im Evangelium, der mit Bezug auf seinen Sohn zu Jesu sagte: „Ich habe ihn zu Deinen Jüngern gebracht und sie konnten ihm nicht helfen.“ Dieser Fall aber bestimmte den unermüdlichen Nothhelfer in Ebenezer und Bethel, 2 Häuser für Epileptiker männlichen und weiblichen Geschlechts zu bauen, jenes 1862, dieses 1863. Erst

1861 am 2. Juli, 44 Jahre alt, trat er in den Ehestand. Er fand in einem seiner Gemeindeglieder, Fräulein E. Ponterie, eine Seele, die ihn verstand und auf sein Wirken einzugehen im Stande war. Für die Epileptiker erhub sich 1867 ein eignes Gotteshaus. Bejahrte Frauen niederen Standes erhielten 1878 in der Retraite, solche aus besseren Lebenslagen drei Jahre vorher in dem Repos ein Asyl, um ihren Lebensabend in sorgloser Ruhe beschließen zu können. Endlich begegnen uns unter den Namen Miséricorde und Compassion noch zwei Anstaltsgebäude, von denen das letztere 1880 den Hülfsbedürftigen eröffnet ward. Am Ende des Jahres 1880 war zu Laforce ein Personal von 57 Helfern an 392 Zöglingen und Kostgängern in Thätigkeit. 250 000 Frcs. betrug die Ausgabe, zu welcher an Liebesgaben 115 000 Frcs. beigesteuert wurden. Die ganze Colonie war seit dem 4. Februar 1873 unter einen aus 9 Mitgliedern bestehenden Verwaltungsrath gestellt. Ueber die gegenwärtige Art der Verwaltung ist uns nichts bekannt. In Bezug auf den 1. November 1881 aber, wo der Gründer dieser Liebesarbeit von derselben abgerufen wurde, sagt man gewiß mit vollem Recht: „Es fiel ein Großer in Israel."

[38]) Ueber Belgien, wo bisher für die Idioten noch nichts geschehen ist, erfahre ich durch Dr. van Koetsveld, daß einige Geistliche von dort sich die Anstalt im Haag angesehen haben, um zu veranlassen, daß auch ihr Vaterland seine Schuld gegen diese Armen abzutragen anfange.

[39]) Skandinavien. In Dänemark war Dr. med. J. R. Hübertz der erste Fürsprecher der Idioten. Die Gunst der Königin Wittwe Caroline Amalie ermöglichte es ihm 1852, auswärtige Idioten-Anstalten in Augenschein zu nehmen. Als er mit reicher Ausbeute seiner Beobachtungen heimkehrte, suchte er Männer zu gewinnen, die für die Errichtung einer Idioten-Anstalt eintraten. Es wurden Gelder angesammelt und als 1855 Gamle Bakkehuus zum Verkauf kam, dieser Grundbesitz für 12 500 Reichsbankthaler (16 666 Mk.) angekauft. Am 1. November 1855 wurde die Heilanstalt für idiotische, schwachsinnige und epileptische Kinder eröffnet. Hübertz leitete sie nur kurze Zeit. Schon im ersten Jahre des Bestehens übernahm der bisherige Vorsteher einer Privat-Taubstummen-Anstalt, der

cand. theol. H. P. Dunrloo, die Direction, die noch jetzt, nach dreißig Jahren, in seinen Händen ist. Man nahm damals für das ganze Königreich 2000 Idioten an, von denen ca. 350 zwischen 5 und 15 Jahren. Wenn in den ersten Jahren die Zöglingszahl der neuen Anstalt unter 20 blieb, so begegnen wir nach 15 Jahren schon 70; zu Anfang dieses Jahrzehends 116. Gamle Bakkehus bekam einen edlen Rivalen in den Anstalten Kellers, benannt nach ihrem Gründer und Leiter Johann Keller. Dieser am 20. Mai 1884 verstorbene eifrige Menschenfreund begründete eine Anstalt für intelligente Taubstumme, noch dem Pavillon-Sistem eingerichtet, eine andere für schwachbegabte, eine Idioten-Anstalt, und zu Karens Minde ein Asyl für unheilbare Blödsinnige. In diesen 4 Instituten wird für 420 elende, gebrechliche Menschen gesorgt. Der Sohn Kellers ist in die Erbschaft eingetreten, hoffentlich unter demselben Segen, der auf dem Vater ruhte. — In Schweden errichtete die erste Idioten-Anstalt der Bataillons-Prädicant Glasell (1863). Fräulein Emanuella Carlbeck, welche dieselbe später übernahm, wurde die Gründerin der Idiotenschule zu Sköfde, bei welcher sich die Regierung mit einem jährlichen Zuschuß von 2000 Thlr. betheiligte. 1870 trat durch den „Verein für die Erziehung schwachsinniger Kinder“ die Idiotenschule in Stockholm in's Leben. Die leitenden Kräfte dieses Vereins, Professor Dr. Kjellberg, Reichsarchivarius Dr. O. von Feilitzen und Dr. theol. F. Grafström, haben sich seitdem um das Idioten-Erziehungswesen in ihrem Vaterlande namhafte Verdienste erworben. Sie waren es auch, die dazu besonders mitwirkten, daß Conferenzen zu Stande kamen, zu denen sich die Lehrer und Lehrerinnen abnormer Kinder (blinde, taubstumme, idiotische) vereinigten. Schweden hat jetzt 11 Institute für Idioten mit zusammen 220 Zöglingen; dieselben nehmen sich zumeist nur der bildungsfähigen an; sie stehen fast alle unter weiblicher Leitung. Die größeren Institute (das größte hat 49, die nächstfolgenden 43, 30, 21, 20, 17, die übrigen 2—9 Zöglinge) werden vom Staate unterstützt, welcher jährlich 25 000 Kronen auf das Idioten-Erziehungswesen verwandte. — In Norwegen hatte sich Dr. Dahl um die Idioten dadurch ein Verdienst erworben, daß er den Nothstand literarisch feststellte. Aber die praktische Fürsorge für dieselben ließ lange auf sich warten. Es bestanden

bereits 1 Blinden- und 4 Taubstummen-Anstalten, als mit Ausnahme einiger Idioten, welche die Taubstummen-Anstalten von Balchen und Ziesler aufgenommen hatten, für dieselben noch nichts geschehen war. Mit einer an die Volksschule sich anschließenden Schule für zurückgebliebene Kinder wurde 1876 begonnen in Christiania. Da aber diese Hülfe sich nicht als ausreichend erwies, so entstand schon im Jahre darauf eine Anstalt in der Nähe Christianias, die sich bald in eine für Knaben und eine für Mädchen theilte. Die für Knaben am Ullervedsveien, bestimmt für 100, leitet M. H. Hansen, die für Mädchen, von demselben Umfange zu Thorshaug, J. Lippestad, der auf Regierungskosten das Ausland bereiste und der in Folge der in Deutschland gemachten Erfahrungen mit seiner Anstalt eine andere für Epileptiker verband (1883). Außer diesen beiden Anstalten bei Christiania hat Norwegen noch eine zu Uren bei Bergen, geleitet von J. Saethre. Sie ist für 40 Zöglinge eingerichtet. Alle Norwegischen Anstalten werden für Rechnung von Privaten geführt unter Subvention des Staates, die den ärmeren Kindern zu Gute kommt. — Mit den skandinavischen Anstalten verbunden ist die 1876 zu Jakobsstad in Finnland entstandene, die unter einem pädagogischen Verwaltungsrath steht, dessen Vorsitzender V. Helander ist. Dirigent ist M. Lundberg; die Zahl der Zöglinge 9.

[40]) Die „heilpädagogische Anstalt“ in Riga wurde 1854 von dem weiland Taubstummenlehrer Friedrich Platz eröffnet und ging nach dem Tode desselben (1864) auf seine Wittwe, Frau Therese Platz über. Georgens und Fröbels Gedanken sind es, welche die Leiterin zu verwirklichen sich bestrebt und welche sie auch in Brochüren weiter ausführt. Die Anstalt befindet sich in der Umgebung der Stadt in einem einfachen geräumigen Landhause inmitten eines großen Parkes. 1876 waren für 10—12 Zöglinge „außer der Vorsteherin zwei Damen und zwei Wärterinnen thätig, außerdem das Dienstpersonal für die Oeconomie.“

[41]) Basel. Im Mai 1857 brachte Professor C. G. Jung im Kreise einer philanthropischen Gesellschaft zu Basel das Bedürfniß eines Asyls für schwachsinnige Kinder zur Sprache. Die Gesellschaft hatte finanzielle Bedenken. Sofort legte Jung einen Fünffrankenthaler mit den Worten auf den Tisch: „Mit

diesem Fünffrankenthaler gründe ich auf Hoffnung eine Anstalt für schwachsinnige Kinder. Für das Weitere werde i ch sorgen." Er ging denn auch gleich weiter, miethete ein Haus, erwarb einen Hausvater; seine nächsten Verwandten schafften Mobilien herbei, und so wurde schon einen Monat später, im Juni, die Anstalt mit 3 Kindern eröffnet. Alle Tage besuchte Jung seine Zöglinge; wurden neue angemeldet, die kein Kostgeld zahlen konnten, so griff Jung in die eigene Tasche. Aber es fanden sich auch immer mehr Freunde, die der Sache gern mit ihren Mitteln dienten. Zehn Kinder waren da, da genügte die Wohnung an der Grenzacherstraße nicht mehr. Man siedelte 1860 nach dem sogenannten Doctorgarten am Petersgarten über. Das war auch der rechte Platz noch nicht. Die Findung desselben sollte der edle Stifter nicht mehr erleben. Am 12. Juni 1864 ging Professor Jung heim. Er hatte bereits ein Comité für die Fortführung des Werkes gewählt. Zuerst stand an der Spitze desselben der Stadtrath Hagenbach-Merian, nach diesem Dr. Iselin-Passavant. Die medicinische Gesellschaft unternahm es 1866 einen Aufruf zu erlassen, um ihrem Nestor ein bleibendes Denkmal zu setzen. In ganz kurzer Zeit kamen 18000 Frcs. Kapital und 1800 Frcs. Jahresbeiträge zusammen. So konnte ein Landgut vor dem St. Johannthore erworben werden, auf dem für 38000 Frcs. die für 25 Kinder berechneten Anstaltsräume konnten hergestellt werden. Am 10. October 1867 wurde die neue Anstalt bezogen. Als 1883 die fünfundzwanzigjährige Jubelfeier begangen wurde, konnte gerühmt werden, daß aus den eingegangenen reichen Liebesgaben nicht nur die laufenden Ausgaben hätten bestritten, sondern auch die völlige Abtragung der Bauschuld beschafft werden können. 120 Kinder waren bis dahin durch die Anstalt gegangen. Der erwähnte Festbericht konnte die erfreuliche Mittheilung bringen, daß, während bis dahin nur zwei kleine private Anstalten ähnlicher Art ihm in der Schweiz zur Seite gestanden, der Canton Zürich jetzt eine größere aus Staatsmitteln zu Regensberg eröffnet habe (für Knaben). Da aber alle vier Anstalten nicht mehr als 120 Pfleglinge umschließen können, dies aber wahrscheinlich nur der vierte Theil der anstaltsbedürftigen Idioten in der Schweiz ist, so bleibt noch

viel zu thun übrig. Gott lasse es an Männern wie Jung nicht fehlen!

[42]) Auch Oesterreich empfing Anregungen in der Cretinen-Angelegenheit vom Abendberge aus. Der Oesterreichische Gesandte in der Schweiz, Graf Bombelles, besuchte ihn im Auftrage der Regierung; Dr. Carl Haller hob die Wichtigkeit einer Zählung und die Errichtung von Anstalten hervor. Der Minister von Bach (1858—1860) ordnete die erstere an. Guggenbühl trug dazu bei, durch eine Eingabe, die er 1857 an die k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien machte. Praktische Erfolge hatten diese Federarbeiten nicht. Inzwischen aber war doch auch schon Einiges geschehen. In der Irrenanstalt zu Ybbs wurde eine Idiotenschule eingerichtet, die 1864 soweit erweitert wurde, daß sie 40 Kinder aufzunehmen vermochte. 1879 erstreckte sie sich auch auf Handfertigkeits-Unterricht. Die Levana zu Liesing bei Wien, Georgens' Schöpfung, bekam im Herbst 1858 auch staatsseitig einige Zöglinge überwiesen; aber nach einer Notiz in Ther. Platz „die Heilpflege u. s. w.", welche die Verfasserin offenbar Georgens selbst verdankt, will der Leiter veranlaßt sein, die Levana aufzugeben, weil die Jesuiten-Congregation zu Wien und Kalksburg den wohlwollenden Bestrebungen des Staates hindernd in den Weg getreten sei. Eine in den sechsziger Jahren von Dr. Friedmann und Glinsky zu Zwölfaxing entstandene Idiotenanstalt wurde 1872 behördlich geschlossen. 1871 gründete der St. Anna-Frauenverein zu Prag eine noch jetzt von Dr. Amerling und seiner Frau geleitete Idioten-Anstalt, die 300 Kinder aufzunehmen vermag, gegenwärtig aber ca. 60 Zöglinge umfaßt. Dr. Amerling, das Haupt der physiokratischen Gesellschaft in Prag, Begründer der Diasophie oder Orientirungslehre, der in einer Reihe von Schriften, die nur Eingeweihten verständlich sind, seine Anschauungen und Speculationen begründete und ausführte, hat auch dem Leben seiner Anstalt ein derartiges Gepräge gegeben, daß es sich wesentlich von dem anderer Anstalten unterscheidet. Seit 1873 ist auch in der nieder-österreichischen Landes-Irren-Anstalt zu Wien ein Idioten-Unterricht eingeführt, den der Lehrer Winkler ertheilt. Winkler (1875/76) und der k. k. Bezirksarzt zu Deutsch-Landsberg in Steiermark, Dr. Knapp (1879/80), bereisten die ausländischen Anstalten, um

die Resultate für ihre engere Heimath zu verwerthen. 1879 trat zu St. Rupprecht bei Bruck a. d. Mur eine Anstalt in's Leben, welche durch die Congregation der Schwestern zum heil. Kreuz bedient wird. Der verdienstvolle P. Zeininger, Director des Landes-Taubstummen-Instituts zu Graz, hatte hierzu die erste Anregung gegeben. Bis jetzt ist die neueste Anstalt für Idioten in Oesterreich die „Stephanie-Stiftung zu Biedermannsdorf bei Wien", nach der Frau Kronprinzessin als Protectorin benannt und am 28. November 1883 feierlich eröffnet. Sie verdankt ihre Entstehung dem „Verein zur Gründung eines Asyls für Erziehung und Pflege schwachsinniger Kinder" unter dem Vorsitz des Freiherrn von Hye. Bis zum 23. März 1884 waren 27 Pfleglinge aufgenommen. Fräulein Ruperta Feser fungirt als erste Lehrerin und Vorsteherin der Anstalt. — In Ungarn entstand durch die Commission „zur Arbeit" 1875 eine Idioten-Anstalt unter dem Namen „Arbeit". Dr. Frim klagt die Commission an, daß sie Eitelkeit und Ehrgeiz in das Werk hineingezogen habe und erklärt, daß die Anstalt erst am 1. Februar 1877, als er sie übernahm, „in die Hände eines Mannes gekommen sei, der das Herz auf dem rechten Fleck habe". Die mit 1 Zögling begonnene Anstalt siedelte unter Frim nach Budapest (Waitznerstr., Villa Weiß) über, wo sie neun Zöglinge umfaßte. Der einzige Bericht, den wir kennen und der bis zum Januar 1879 reicht, beklagt sich bitter, daß von den 18351 Cretins und Idioten Ungarns, von denen 75 % notorisch arm sind und 7970 im schulpflichtigen Alter stehen, nur 13 sich in der Idioten-Anstalt befänden, ein kleiner Theil (17) unter den Irren in der Landes-Irrenanstalt lebe, ein Theil als arbeitsunfähig sich selbst überlassen sei und zur Zielscheibe des Spottes diene, der größte Theil aber oft vagabundirend, mit schmutzigen Lumpen nothdürftig bedeckt und mit Ungeziefer besäet, mit fratzenhaften Grimassen die Vorübergehenden anbettele." Nach einer Notiz, die uns irgendwo zu Gesicht kam, hat in neuerer Zeit Se. Majestät der Kaiser der Anstalt eine Unterstützung auf 3 Jahre bewilligt. — Endlich erübrigt zu erwähnen, daß eine für 200 Kinder bestimmte Anstalt zu Kainbach bei Graz geplant war. Aber ehe es zur Ausführung kam, starb der Stifter, der Prior der Barmherzigen zu Graz, P. Schmid (1882). Dr. Pfleger (a. a. O.) meldet:

„Die Eröffnung ist vor Kurzem erfolgt. Diese Anstalt scheint nunmehr zu einer Bewahr- und Siechen-Anstalt bestimmt zu sein."

§ 21.

Um eine innere Fortentwickelung und Einheit der Arbeit an den Idioten zu erzielen, besteht in Deutschland seit 1874 die Conferenz für Idioten-Heil-Pflege, die seit 1880 ein eigenes Organ besitzt in der Zeitschrift für das Idiotenwesen. Auch die skandinavischen Idiotenfreunde haben in den letzten Jahren zur Förderung ihrer Arbeit eine Conferenz in's Leben gerufen, die auch als Wanderversammlung tagt.

1. In den Wanderversammlungen der Naturforscher und Aerzte war bisweilen gelegentlich die Idiotensache behandelt. Die 1865 zu Hannover gehaltene hatte eine eigene Section zu ihrer Besprechung gebildet. Die Arbeit aber hatte bereits einen zu weiten Umfang erhalten, auch umschloß sie Elemente, die nicht in den ärztlichen Gesichtskreis gehörten, darum erschien die Selbständigkeit der Idiotenfreunde bei ihren Berathungen geboten und die Stunde gekommen, wo die Idiotensache aufhörte, Anhängsel jener blos ärztlichen Versammlungen zu sein. Der Verfasser dieser Schrift besprach im Sommer 1874 diese Angelegenheit mit den Vorstehern der größeren deutschen Idioten-Anstalten, die ihm beipflichteten, und so wurde im September 1874 eine Einladung an alle Freunde der Idioten-Heil-Pflege erlassen. Unterzeichnet war dieselbe von Sengelmann (Alsterdorf), Barthold (M.-Gladbach), Dr. Kind (Langenhagen), Kraft Rall (Mariaberg), Hardeland (Neinstedt) und Landenberger (Stetten). In Folge dieser Einladung wurde die erste Conferenz am 4.—6. November 1874 in der Metropole des Deutschen Reichs gehalten. Die zweite hat vom 16.—18. October 1877 in Leipzig-Wermsdorf, die dritte vom 13.—15. September 1880 in Stuttgart, die vierte vom 4.—6. September 1883 in Hamburg getagt. Für die fünfte, die s. G. w. 1886 zusammentreten wird, ist Graz als Versammlungsort in Aussicht genommen. Das bei der ersten Conferenz gewählte Präsidium (Sengelmann, Präsident, Barthold und Kind, Vice-Präsidenten) wurde bei den folgenden wiedergewählt. Durch die Stuttgarter Versammlung wurde die von Schröter und Reichelt redigirte

Zeitschrift für das Idiotenwesen zum Organ der Conferenz gemacht. — Die Berichte der Conferenz, die in derselben erscheinen, existiren auch in Separat-Abdrücken, die durch das Präsidium zu erlangen sind.

2. Die skandinavische Conferenz tagte zuletzt 1884 in Christiania. — Seit 1867 erschien Nordisk Tidskrift for Blinde-, Dovstumme- og Aandssvageskolen. Seit 1884 hat man angefangen, aus dieser Zeitschrift alljährlich zu geben eine Revue périodique du Journal scandinave des Ecoles d'enfants anormaux.

Die Idioten-Anstalten

A. des Deutschen Sprachgebiets,

a. in Deutschland,
b. in Oesterreich,
c. in der Schweiz,
d. in Rußland (Ostseeprovinzen);

B. des Britischen Sprachgebiets

(nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Dr. med. Shuttleworth, Director des Royal-Albert-Asyls zu Lancaster),

a. in England,
b. in Schottland,
c. in Irland,
d. in Nord-Amerika.

A. Des deutsch

a.

Ort	Name der Anstalt nebst Stiftungsjahr	Oberleitung	Zahl der Zöglinge seit der Stiftung mnl.	Zahl der Zöglinge seit der Stiftung wbl.	Gegenwärtige Zöglingszahl mnl.	Gegenwärtige Zöglingszahl wbl.	Es werden unterrichtet mnl.	Es werden unterrichtet wbl.	in Klassen	Arbeitsfähig sind mnl.	Arbeitsfähig sind wbl.	Nur verpflegt werden mnl.	Nur verpflegt werden wbl.	Angestellt mnl.	
1.* **Möckern** bei Leipzig.	Kernsche Anstalt. 1839. 1847.	Besitzerin der Anstalt Frau Wwe. Dr. Kern.	—	—	36	13	—	—	—	—	—	—	—	7	
2. **Schreiberhau,** Kreis Hirschberg in Schlesien.	Rettungshaus 1835 27. Sept., für Idioten 1845 20. Sept.	Ein Directorium von einigen Pastoren.	99	61	15	8	7	3	1 mit 3 Abtheilungen.	10	6	5	2	1	
3. **Hubertusburg** in Sachsen.	Erziehungs-Anstalt für Schwachsinnige. 1846.	Staats-Anstalt (Minist. des Innern, IV. Abth.)	324	225	60	50	60	50	11	50	35	—	—	9	
4. **Mariaberg,** O.-A. Reutlingen, Kgr. Württemb.	Heil-Anstalt. 1. Mai 1847.	Ein Vereins-Ausschuß von 13 Mitgliedern.	246	192	69	40	17	15	4	33	6	19	19	11	2
5. **Stetten i./R.,** Schloß bei Stetten in Württemb.	Heil-Anstalt. 1849 Rieth, 1851 Winterbach, 1864 Stetten.	Comité mit einem Vorstand.	798	554	177	123	65	50	7 bis 8	79	53	33	20	36	6

…prachgebiets.

…utschland.

…rk	Unterhaltungskosten Mark	Der Kopf kostet pro Jahr Mark	Staatszuschuß Mark	Kirchen-Kollekte Mark	Haus-Kollekte Mark	Liebesgaben Mark	Ertrag der Landwirthschaft Mark	Ertrag der Werkstätten Mark	Gehalte und Löhne Mark	Beköstigung Mark	Bekleidung Mark
-	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
- … 0	9316 25 Pfg.	456,25	—	—	—	Die Zinsen eines Legats von 150 und 5	—	—	180. Die Rettungs-Anstalt stellt die Lehrer.	—	—
… 8 6	50000	450	35000	—	—	—	600	1200	—	—	—
0 0 0 0 … 0	72934 16 Pfg.	444	3300	—	—	7439,85	10149,30	800,65	9511,27	31663,17	1453,17
00 … 00 0 … 0 0 … 0	173990	480	6600	—	—	9856	9114	1873	27711	71350	6772

Ort	Name der Anstalt nebst Stiftungsjahr	Oberleitung	Zahl der Zöglinge seit der Stiftung		Gegenwärtige Zöglingszahl		Es werden unterrichtet		in Klassen	Arbeitsfähig sind		Nur verpflegt werden		Angestellt	
			mnl.	wbl.	mnl.	wbl.	mnl.	wbl.		mnl.	wbl.	mnl.	wbl.	mnl.	w[bl.]
6. **Schleswig.**	Erziehungs-Anstalt für idiotische Kinder. 1852 1. Oktober.	Privat-Anstalt unter staatlicher Aufsicht.	240	126	47	22	40	17	3	40	17	7	5	5	[illegible]
7. **Ecksberg** in Bayern.	Cretinen-Anstalt. 1852.	Staats-Aufsicht Joh. Nep. Leidl, katholischer Priester.	414	249	119	79	22	21	4	54	36	65	43	—	-
8a. **Neuendettelsau,** Mittelfranken, Bayern.	Anstalt für Blöde und Epileptische. 1854.	Eigenthum der Diakonissen-Anstalt Neudettelsau unter Leitung des Rektors Pfarrer Fr. Meyer.	61	350	1	132	—	45	2	1	25	—	107	1	1
8b. **Polsingen,** Filial des Diakonissenhauses Neuendettelsau.	Blöden-Anstalt. 1866 20. Juli.	Direktorium der Diakonissen-Anstalt Neuendettelsau, Rektor Meyer.	197	—	94	—	33	—	3	37	—	57	—	4	1
9. **M.-Gladbach** (Prov. Rheinland).	Erziehungs- und Pflege-Anstalt für Blödsinnige Rheinlands und Westfalens, genannt Hephata. 1859.	Ein Verwaltungsrath von 30—40 Gliedern, aus denen ein aus 9 Mitgliedern bestehender Verwaltungs-Ausschuß.	464	266	112	48	70	45	6 bis 8	80	35	15	4	21	1
10a. **Neinstedt** (Prov. Sachsen).	Elisabeth-Stift für männliche Blöde. 1861 2. Januar.	Vorstand.	481	—	140	—	59	—	3	91	—	49	—	12	1

513 281
794
591
1385

Unterhaltungskosten Mark	Der Kopf kostet pro Jahr Mark	Staatszuschuß Mark	Kirchen-Kollekte Mark	Haus-Kollekte Mark	Liebesgaben Mark	Ertrag der Landwirthschaft Mark	Ertrag der Werkstätten Mark	Gehalte und Löhne Mark	Beköstigung Mark	Bekleidung Mark
—	—	Zuschuß der Provinz 7000	—	—	—	—	—	—	—	—
70 000	380	—	5029,77	3210	7000	2700	—	6500	31 500	3000
29 532	220,09	Kreisbeiträge 1475	2900	—	2270	—	—	2065	18 217	1561
28 942 93 Pfg.	265	1462 81 Pf.	2992,24	—	2002,30	—	—	2710,84	18850,07	1106,86
68 000 bis 72 000	435 bis 450	—	4000 bis 4500	15 000 bis 17 000	1200 bis 3000	—	1500 bis 1900	14 000 bis 15 000	26 000 bis 28 000	4000 bis 5000
40 792 38 Pfg.	289,04	3000	4923,67	—	1943	56,40	404,15	7321,80	18112,45	5581,99

Ort	Name der Anstalt nebst Stiftungsjahr	Oberleitung	Zahl der Zöglinge seit der Stiftung mnl.	Zahl der Zöglinge seit der Stiftung wbl.	Gegenwärtige Zöglingszahl mnl.	Gegenwärtige Zöglingszahl wbl.	Es werden unterrichtet mnl.	Es werden unterrichtet wbl.	in Klassen	Arbeitsfähig sind mnl.	Arbeitsfähig sind wbl.	Nur verpflegt werden mnl.	Nur verpflegt werden wbl.	Angestellt mnl.	
10b. **Neinstedt.**	Asyl Kreuzhülfe auf Schloß Detzel bei Neuhaldensleber für weibliche Blöde. 1864 2. Januar.	Vorstand.	—	216	—	70	—	25	2	—	18	—	53	1	1
10c. **Neinstedt.**	Asyl Kreuzhülfe bei Thale für weibliche Blöde und Epileptische. 1876 2. Januar.	Vorstand.	69	194	23	122	10	41	3	—	86	23	36	1	2
10d. **Neinstedt.**	Gnadenthal. Epileptische Anstalt für männliche Epileptiker. 1884 9. Juni.	Vorstand.	78	—	71	—	25	—	2	30	—	41	—	8	7
11. **Hasserode,** Prov. Sachsen.	„Zum guten Hirten", öffentliche Erziehungsanstalt für schwach- und blödsinnige Mädchen der Prov. Sachsen und Anhalt. 1861.	Vorstand.	—	107	—	27	—	22	2	—	16	—	11	1	2
12. **Kiel.**	Idioten-Anstalt. 1862 1. Juli.	Privat-Anstalt. Besitzer: Joh. Meyer.	110	93	30	19	22	12	2	18	13	8	5	3	5 bis 8
13.* **Craschnitz,** Prov. Schlesien.	Deutsches Samariter-Ordens-Stift. 1862.	Oberin: Selma Gräfin v. d. Recke, Volmerstein.	567		265		—	—	—	—	—	—	—	—	—

Unterhaltungskosten Mark	Der Kopf kostet pro Jahr Mark	Staatszuschuß Mark	Kirchen-Kollekte Mark	Haus-Kollekte Mark	Liebesgaben Mark	Ertrag der Landwirthschaft Mark	Ertrag der Werkstätten Mark	Gehalte und Löhne Mark	Beköstigung Mark	Bekleidung Mark
19 659 10 Pfg.	266,70	1850	4923,67	—	1943	—	7,90	3112,48	11 488	1283,14
42 648 44 Pfg.	303,11	1850	4923,67	—	1943	—	20	4584,85	19919,10	2678,74
seit 9. Juni 1884: 13 179 12 Pfg.	400,56	—	4923,67	—	1943	—	—	½ Jahr 1403,42	½ Jahr 5899,74	½ Jahr 2164,58
9922 70 Pfg.	364,69	2250	228,06	—	1371,56	—	—	1454	4811,72	1022,32
—	—	Provinzieller Zuschuß 7000	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

2012

Ort	Name der Anstalt nebst Stiftungsjahr	Oberleitung	Zahl der Zöglinge seit der Stiftung		Gegenwärtige Zöglingszahl		Es werden unterrichtet		in Klassen	Arbeitsfähig sind		Nur verpflegt werden		Angestellte	
			mnl.	wbl.	mnl.	wbl.	mnl.	wbl.		mnl.	wbl.	mnl.	wbl.	mnl.	u
14. **Langenhagen** bei Hannover.	Idioten-Anstalt. 1862 2. Januar.	Das Comité zur Errichtung von Idioten-Anstalten in Hannover.	1015		207	146	105	72	10	123	80	84	66	17	47
15. **Alsterdorfer Anstalten** bei Hamburg.	Das denselben angehörige „Asyl für schwach- u. blödsinnige Kinder“ seit 1863. Pensionat für die höheren Stände seit 1879.	Vorstand.	509	313	213	132	76	46	12	105	65	107	68	48 für alle Anstalten	36
16. **Kückenmühle** bei Stettin.	Pflege-, Erziehungs- u. Beschäftigungs-Anstalt für Geistesschwache. 1863 14. Oktober.	Ein Curatorium (Vorsteher Pastor Bernhard).	506		112	83	42	36	6	44	28	26	19	22	31
17. **Potsdam.**	Wilhelmsstift. 1865 29. Okt.	Vorstand.	200	95	68	34	40	20	5 bis 6	19	4	9	10	10	12
18. **Rastenburg.**	Idioten-Anstalt. 1865.	Ein Curatorium aus Privaten bestehend.	168	85	53	17	35	17	3	25	11	15	—	4	3
19. **Schwerin** in Mecklenburg.	Anstalt für den Unterricht, die Erziehung und die Pflege geistesschwacher Kinder. 1867.	Staats-Anstalt, Großherzogl. Ministerium, Abth. für Medicinal-Angelegenheiten.	71	47	26	24	26	24	4	26	24	—	—	6	8

679 236
1679
1115
2012

Unterhaltungskosten Mark	Der Kopf kostet pro Jahr Mark	Staatszuschuß Mark	Kirchen-Kollekte Mark	Haus-Kollekte Mark	Liebesgaben Mark	Ertrag der Landwirthschaft Mark	Ertrag der Werkstätten Mark	Gehalte und Löhne Mark	Beköstigung Mark	Bekleidung Mark
122413 9 Pfg.	352 4¼ Pfg.	—	—	—	—	14412,66	484,35	25001,12	44035,76	7758,84
144000 im Ganzen.	415	—	—	—	9000	5000	—	19 000	64 800	12 400
					Die Anstalten im Ganzen.					
83 000	430	3150	1800	12 000	9000	8000	—	13 600	pro Kopf pro Tag 48 bis 50 Pfg.	incl. Betten pro Kopf pro Jahr 45
38 863	—	—	—	—	4000 bis 5000	1074	373	4510	28 686	
21 305 25 Pfg.	304,70	—	175,22	—	527	—	—	4095,15	8695,39	3140,41
28 707 80 Pfg.	574 15⅗ Pfg.	18 000	—	—	—	—	—	5265	14110,30	1900,60

Ort	Name der Anstalt nebst Stiftungsjahr	Oberleitung	Zahl der Zöglinge seit der Stiftung		Gegenwärtige Zöglingszahl		Es werden unterrichtet		in Klassen	Arbeitsfähig sind		Nur verpflegt werden		Angestellt	
			mnl.	wbl	mnl.	wbl.	mnl.	wbl.		mnl.	wbl.	mnl.	wbl.	mnl.	wb
20. **Neu-Erkerode** bei Braunschweig.	Idioten-Anstalt. 1868.	ein Verwaltungsrath.	220	155	104	65	13	11	3	51	33	53	32	17	1
21. **Darmstadt.**	Alice-Stift zu Bessungen, Großherzogliche Anstalt für Blödsinnige. 1869.	Staat. Großherzogliche Provinzial-Direction Starkenburg, Inspector Roth.	180	95	74	56	44	42	4	40	30	24	10	—	—
22. **Glött** bei Dillingen (Bayern).	Cretinen-Anstalt. 13. Septbr. 1869.	Königliche Regierung von Schwaben. Clerus der Diözese Augsburg.	—	202	—	88	—	19	4	—	47	—	22	—	1
23. **Scheuern** b. Nassau a. L.	Idioten-Anstalt. 1870.	Vorstand von 5 Personen.	200	150	100	70	50	30	5	85	30	30	25	13	1
24. **Leschnitz** (Oberschlesien).	Anstalt für Unterricht und Erziehung schwachsinniger aber bildungsfähiger Kinder aus dem Regierungsbezirk Oppeln 6. Octbr. 1871.	Ein aus 12 Herren bestehender Verwaltungsrath.	85	32	18	12	18	12	2	12	9	—	—	1	

28(291
3127
57
3704

Unterhaltungskosten Mark	Der Kopf kostet pro Jahr Mark	Staatszuschuß Mark	Kirchen-Kollekte Mark	Haus-Kollekte Mark	Liebesgaben Mark	Ertrag der Landwirthschaft Mark	Ertrag der Werkstätten Mark	Gehalte und Löhne Mark	Beköstigung Mark	Bekleidung Mark
58092,33	400	zuweilen 6000	2651,10	13177,55	4734,18	2076,89 an die Küche gelieferte Werthe: 8473,63	366,55	13526,07	17925,41 und 8473,63	3592,71
56 848	—	6700 bewilligt, nicht verwendet.	—	—	—	5992 (Reinertrag 2500)	—	6764	24 400	2500
18141,30	214,24	2000	—	—	2551,39	4000	—	150	13918,66	986,67
45 800 excl. der landwirthschaftlichen Erzeugnisse.	250 bis 300	Communal-Verband der Provinz 2800	2030	14000	2000	5000	1000	6500	24 000 excl. der Erzeugnisse der Landwirthschaft	3000
11 135	371	9000	—	1186	829	—	—	2655	5489	837

3704

Ort	Name der Anstalt nebst Stiftungsjahr	Oberleitung	Zahl der Zöglinge seit der Stiftung		Gegenwärtige Zöglingszahl		Es werden unterrichtet		in Klassen	Arbeitsfähig sind		Nur verpflegt werden		Angestellt	
			mnl.	wbl.	mnl.	wbl.	mnl.	wbl.		mnl.	wbl.	mnl.	wbl.	mnl.	wbl.
25. **Dresden** (Neustadt).	Erziehungs-Anstalt für geistig zurückgebliebene.	W. Schröter.	60	39	34	15	32	13	7	34	15	—	—	6	15
26. **Oberhoffen** bei Bischweiler (Unter-Elsaß).	Blöden-Anstalt 1876.	Privat-Gesellschaft.	42	32	27	23	7	5	1	13	8	13	16	3	6
26a. **Herthen** (Baden).	St. Josephs-Anstalt für Cretinen (auch f. and. Schwach- und Blödsinnige) 1879	Vorstand. Pfr. Rolfus in Herthen, Stadtpfr. Danner in Säckingen.	—	—	77	71	10	15	—	—	—	—	—	3	19
27. **Mosbach** (Baden).	Anstalt für schwachsinnige Kinder 1880.	Verwaltungsrath und Aufsichtsrath.	50	40	32	25	23	14	4	15	11	9	11	4	6
28. **Nieder-Marsberg** (Kreis Brilon).	Idioten-Anstalt des St. Johannes-Vereins zur allgemeinen Irrenfürsorge in Westfalen 1881.	Vorstand des St. Johannes-Vereins zur allgemeinen Irrenfürsorge in Westfalen.	41	42	39	27	23	17	3 bis 4	26	20	19	7	2	14

269 161

370

… ark	Unterhaltungskosten Mark	Der Kopf kostet pro Jahr Mark	Staatszuschuß Mark	Kirchen-Kollekte Mark	Haus-Kollekte Mark	Liebesgaben Mark	Ertrag der Landwirthschaft Mark	Ertrag der Werkstätten Mark	Gehalte und Löhne Mark	Beköstigung Mark	Bekleidung Mark
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
.00 is .00	25574,62	pro Tag 0,94	Der Bezirk jährl. 16 000 (der Staat 1884: 550	—	1346,50	6876,76	100	73,64	2096,78	6109,97	2375,63
20 00	36667,83	—	—	—	—	8411,20	856	—	1987,67	14150,91	886,62
00 is 00	15660	310 bis 328	—	—	—	4062 und 4111 für einen Neubau	1466	35	2130	—	—
ür eft= len 360 50 is 20 00 is 260 ür cht= eft= len 50 130 bis 310 190 is 350	54317,96 incl. 25873,74 Bau= und Grund= ankaufs= gelder.	312,28	—	—	12979,77	6,59	3635,16 (vom Vieh= stande)	—	1913,95	9141,54	2007,33

Ort	Name der Anstalt nebst Stiftungsjahr	Oberleitung	Zahl der Zöglinge seit der Stiftung		Gegenwärtige Zöglingszahl		Es werden unterrichtet		in Klassen	Arbeitsfähig sind		Nur verpflegt werden		Angestellt	
			mnl.	wbl.	mnl.	wbl.	mnl.	wbl.		mnl.	wbl.	mnl.	wbl.	mnl.	wb
Dalldorf.	Idioten-Anstalt der Stadt Berlin 1881.	Curatorium der städtischen Irren-Anstalt.	85	44	66	37	51	21	5	54	26	13	10	8	1(
Liegnitz (Prov. Schlesien).	Wilhelm- und Augusta-Stift 1879 (eröffnet den 1. Mai 1881).	Vorstand mit dem jeweiligen Regierungs-Präsidenten des Liegn. Reg.-Bez. als Vorsitzendem.	18	16	11	12	5	2	1	7	6	0	1	1	4
					(3 Schulgänger)										

Von den mit * bezeichneten Anstalten habe ich die der Direction zugestellte Fragebogen nicht zurückerhalten. Daher sind die Daten nach Laehr (Die Heil- und Pflege-Anstalten 2c., 1882) gemacht. Den verehrten Anstaltsvorständen und liebe Collegen, die mir zur Erreichung der größtmöglichen Genauigkeit und Vollständigke durch Ausfüllung meiner Fragebogen behülflich waren, sage ich meinen verbindlichste Dank. H. S.

[illegible]	Unterhaltungskosten	Der Kopf kostet pro Jahr	Staatszuschuß	Kirchen-Kollekte	Haus-Kollekte	Liebesgaben	Ertrag der Landwirthschaft	Ertrag der Werkstätten	Gehalte und Löhne	Beköstigung	Bekleidung
...rk	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark
...ch- ...e ...n- ...on ...00	für 100 Zöglinge 55 400	554	—	—	—	—	—	—	12375	20440	5070
...0 ...fg. ...ro ...ag	8351,75	400	—	—	5688,69	787,18	—	—	3109	ca. 3960	660

b. In Oesterreich.

Name und Ort der Anstalt.	Leitung.	Zahl der Zöglinge.
Idioten-Anstalt zu Prag. 1872.	St. Annen-Frauen-Verein, Director Dr. Amerling.	50
Pius-Institut, Cretinen-Heilanstalt zu Bruck in Steiermark.	Schwesterschaft vom heil. Kreuz.	40
Stephani-Stiftung für Erziehung und Pflege schwachsinniger Kinder zu Biedermannsdorf bei Wien. 1883.	Ein Verein unter dem Protectorat Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Kronprinzessin.	26

c. In der Schweiz.

Name und Ort der Anstalt.	Leitung.	Zahl der Zöglinge.
Anstalt „Zur Hoffnung" in Basel. 1867.	Privat-Comité.	17
Anstalt für schwachsinnige Kinder zu Weißenheim bei Bern. 1868.	Eine Direction von 5 Herren und 4 Damen.	30
Anstalt zu Hottingen bei Zürich, gegründet von Frl. Keller.	Ein Unterstützungs-Verein.	18

d. In Rußland (Ostseeprovinzen).

Name und Ort der Anstalt.	Leitung.	Zahl der Zöglinge.
Asyl und heilpädagogische Anstalt für Idioten, Schwachsinnige und Epileptische in Sassenhof bei Riga. 1854.	Frau Therese Platz.	28

B. Des Britischen Sprachgebiets.

a. In England.

Charakter.	Name und Ort der Anstalt.	Pfleglinge.	Dirigent.
1. Hauptstädtische Asyle für arme Schwachsinnige.	Leavesden (für Erwachsene). Caterham (do.) Dareuth I (do.) Dareuth II (für Kinder).	2000 2000 800 600	Dr. Case. Dr. Elliot. Dr. Dyer Dr. Beach.

…harakter.	Name und Ort der Anstalt.	Pfleglinge.	Dirigent.
	Besonders für Jugendliche:		
Wohlthätig-keits-Stiftungen …uch Zahl-…ihige auf-nehmend.	Earlswood, Redhill.	600	Dr. Cobbold.
	Royal Albert, Lancaster.	530—600	Dr. Shuttleworth.
	Eastern Counties (Colchester).	100—200	Mr. Williams und Dr. Coombs.
	Western Counties bei Exeter.	100	Mr. Locke.
	Midland Counties bei Birmingham.	50	Miß Stock.
…Privat-An-…t für Zög-…ge aus besse-…n Ständen.	Normansfield bei London.	150	Dr. und Mrs. Down.

b. In Schottland.

…harakter.	Name und Ort der Anstalt.	Pfleglinge.	Dirigent.
…ohlthätig-…s- und Pri-…-Anstalten.	Larbert bei Sterling.	150—200	Mr. Skene.
	Baldovan bei Dundee.	50—60	Mr. Douglas.
	Prestonpans bei Edinburgh.	12—20	Dr. Ireland.

c. In Irland.

…harakter.	Name und Ort der Anstalt.	Pfleglinge.	Dirigent.
	Stewart Institution, Palmerston, Dublin.	100?	Dr. Pim.

d. In den vereinigten Staaten Amerikas.

…harakter.	Name und Ort der Anstalt.	Pfleglinge.	Dirigent.
Privat.	Barre, Massachusetts.	100	Dr. u. Mrs. G. Brown.
…aatsanstalt.	Connecticut (Lakeville).	90	Dr. Rob. Knight.
do.	Illinois (Lincoln).	350?	Dr. W. B. Fish.
do.	Indiana.	80	Dr. J. W. White.
do.	Iowa.	215	Dr. F. M. Powell.
do.	Kansas (Lawrence).	35?	Rev. H. M. Greem, Senator.
do.	Kentucky (Frankfort).	155	Dr. T. O. A. Stewart.
Privat.	Maryland (Pikesville?).	—	T. Hill (Baltimore).

Charakter.	Name und Ort der Anstalt.	Pfleglinge.	Dirigent.
Staatsanstalt.	Minnesota.	160	Dr. G. H. Knight.
do.	Massachusetts (Boston).	140	Dr. Asburn Smith.
do.	Newyork State (Syracuse).	450?	Vacant, früher Dr. H. B. Wilbur.
do.	Newyork City.	200?	—
Privat.	" " (Mr. Séguins Schule).	12	Dr. Séguins Wittwe.
Staatsanstalt.	Ohio (Columbus).	600	Dr. G. A. Doren.
do.	Pennsylvania (Elwyn).	450	Dr. Isaac Kerlin.

e. In Canada.

Charakter.	Name und Ort der Anstalt.	Pfleglinge.	Dirigent.
Oeffentliche Anstalt.	Orillia.	250	Dr. A. H. Beatson.

Literatur des Idiotenwesens.

Vorbemerkung: Da die Bezeichnung Cretinismus von Einigen gleichbedeutend mit Idiotismus gebraucht wird, so finden sich unter den folgenden Schriften auch solche, in deren Titeln der Cretinismus genannt ist; es mögen aber manche unter den so betitelten Büchern, die wir uns nicht verschaffen konnten, sich vorherrschend mit dem speziell so genannten endemischen vielfach mit Kropf verbundenen Cretinismus befassen, dessen Literatur sonst hier nicht berücksichtigt ist.

A Description of some of the most important Physiological anomalies of Idiots. Journal of mental science. January 1862.

A brief notice of the Bath-Institution for idiot children. Bath. 1849.

Ackermann, J. F. Ueber die Cretinen. Gotha. 1790.

Aeby. Ueber das Verhältniß der Mikrocephalie zum Atavismus. Stuttg. 1878.

Amerling, K. Dr. Die Idiotenanstalt des Sct. Anna-Frauen-Vereins zu Prag. Prag. 1883.

Andreae, Aug. Quaedam de cretinismo. Dissertatio. Berol. 1814.

Barthold, C. C. G. Der erste vorbereitende Unterricht für Schwach- und Blödsinnige. M.-Gladbach. 1868. 3. Aufl. 1881.

Derselbe. Fibel für den Schreiblese-Unterricht (nach dem Vorwort vorzugsweise für Anstalten für geistesschwache Kinder bestimmt) M.-Gladbach. 1865.

Derselbe. Spruchbüchlein u. s. w., herausgegeben zunächst zum Gebrauch in der Anstalt Hephata. M.-Gladbach. 1871.

Barthold, F. Der Idiotismus und seine Bekämpfung. Stettin bei Th. v. d. Nahmer. 1868.

Baupré, B. Diss. sur le crétinisme. Frybourg. 1843.

Béguin, C. L. De cretinismo. Diss. Berol. 1851.

Belhomme, Dr. Essai sur l'idiotie. Paris. 1843.

Berkhan, Dr. Bericht über die Idioten der Stadt Braunschweig (Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. XXIV. H. 5.)

Derselbe. Irrsein bei Kindern. Neuwied b. J. H. Heuser. 1863.

Berichte der Conferenz für die Idioten-Heil-Pflege 1. 1874. 2. 1877. 3. 1880. 4. 1883. (1 und 2 von Sengelmann. 3 und 4 von Reichelt.)

Bericht über die Versammlung deutscher Irrenärzte zu Eisenach. Berlin. Hirschwald. 1860.
Bericht des Chefs des Departements des Innern zu Bern. Volksbibliothek. Bern bei Weingart. 1842. Nr. 5.
Berchtold, Dr. Dissert. sur le crétinisme. Frybourg. 1843.
Bich, Dr. Rapporto e osservazioni intorno alla cura dei fanciulli cretini cet. Forino stamperia reale. 1854.
Bösch, W. Meine Erfahrungen über Heilung, Erziehung und Unterricht von Schwerhörenden, Blöd- und Schwachsinnigen. Berlin. 1858. Selbstverlag.
Boussingault. (Annales de Physique & de Chimie. Tome 48.) Paris. 1831.
Brandes, G., Dr. Der Idiotismus und die Idioten-Anstalten mit bes. Rücksicht auf die Verhältnisse im Königr. Hannover. Hannover. Rümpler. 1862.
Braun, Dr. in Bayr. medicin. Correspondenzblatt. 1841. Nr. 38.
Brodie, Dr. The education of the imbecile and the improvement of invalid youth. 1856.
Buck, Dr. Vortrag über den Cretinismus, gehalten in der Vers. deutscher Naturforscher und Aerzte zu Braunschweig 1842. Hamburg bei Nestler u. Melle.
Caspers Wochenschrift 1838. Nr. 20.
Chambers, Rob., Dr. Guggenbühls Hospital for Infant Cretins. Edinburgh Journal May 1848.
Chavannes, M. D. A. des crétins à l'Abendberg. Journal de la société vaudoise d'utilité publique N 145. Lausanne. 1844.
Chevers. Wanderings in the shadow of the Joungfrau. London. 1846.
Cheyne, Brady. The training of idiotic and feeble-minded children. 2 edit. Dublin. Hodges, Smith & Co. 1865.
Clarus, J., Dr. Die somatische Pathologie des Blödsinnes. In H.s. Archiv X. 1. 1848.
Coldstream, Dr. The Alpine Retrait of the Abendberg. Edinburgh. 1848.
Comptes rendus des séances de l'Académie royale des sciensces 1843. Tom. XVII. p. 1295.
Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie 1855. Nr. 8.
Cramer, Dr., A. Iets over het Idiotinismus in Nederland. (In de Allgemeene Konst- en Letterbode Jaarg. 1850 p. 162—166. Jaarg. 1845 p. 113—118.)
Crétins and Idiots. A short account of the progress of the institutions for their relief and cure. London. 1853. Wighton 17 Lower Eaton Street and Davidson 18 Old Boswell Court Carey Street.

Du Crétinisme, de son histoire et de son traitement; avec une notice biographique sur le Docteur Guggenbühl. Traduit d'un mémoire allemand inédit. Tiré de la bibliothèque universelle de Genève Febr. 1850. Genève. Imprimerie de Ferd. Rambog & Co. 1850.
Dahl, Dr. Bidrag til Kindskab om de Sindssyge in Norge 1857.
Damerow. Der Cretinismus in anthropologischer Hinsicht (in Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preußen. 1834. Nr. 9 und 10.)
Derselbe. „Zur Cretinen- und Idiotenfrage".
Demaria, P. E., Dr. Dei progressi della educazione dei cretini raggnaglio tratto da un recente scritto del dottore Guggenbühl. Estrato dal Giornale della Scienze Meediche della Reale Academia Medico Chirurgica de Torino. Fasc. I 1854.
Demme, Dr. Ueber endemischen Cretinismus. Eigenthum der Rettungsanstalt für Cretinen auf dem Abendberge. Bern bei Fischer. 1840.
Disselhoff, Jul., Pastor. Die gegenwärtige Lage der Cretinen, Blödsinnigen und Idioten in den christl. Ländern. Bonn. Ad. Marcus. 1857.
Down, Dr. On the condition of the mouth in idiocy, the result of a careful examination of upwards of 200 cases (in der Zeitschr. the lancet).
Dubois in den Mémoires de l'Académie royale de médecine. Paris. 1837. V. p. 553.
Duchek, Dr., A. Ueber Blödsinn mit Paralyse von Dr. Halla und von Heusner, Vierteljahrsschrift, VIII. Jahrg. 1851. Erster Band (XXXII. der ganzen Folge.)
Duncan the method of drill and the manner of teaching speaking for idiots. Churchill. 1861.
Duncan, M. & W. Millard. A manual for the classification, training and education of the feeble-minded, imbecile & idiotic. London. 1866.
Dürr, Dr. in medic. Correspondenzblatt des Württemb. ärztlichen Vereins. Bd. X. Nr. 4 und 5.
Edinburgh Monthly Journal of medical Sciensce. Nov. 1850.
Education and care of Idiots, Imbeciles and harmless Lunatics. Report of a Special Comittee of the Charity Organisation Society. London. 1876.
Engel, H., Pred. Die Hülfe für die Blödsinnigen. Darmstadt. Fr. Würtz. 1865.
Erlenmeyer, Dr. Deutsche Klinik. 1854. Nr. 19.
Ders. Uebersicht der öffentlichen und privaten Irren- und Idioten-Anstalten aller europäischen Staaten. Neuwied. J. H. Heuser. 1863.
Ders. Die Idioten-Anstalt in allen ihren Beziehungen. Koblenz 1858.

Erlenmeyer, Dr. Die Idiotenschule im Haag (Correspondenzbl. der Deutschen Ges. für Psychiatrie. 2. Jahrg. Nr. 19.)
Ders. und Eulenburg. Kropf u. Cretinismus im Kreise Koblenz (Archiv der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie. Bd. I.)
Ders. Uebersicht der schweizerischen Irren- und Idioten-Anstalten. Neuwied 1877.
Eschricht, Prof. Om muligheden af at helbrede og opdrage idioter og de fra fødselen aandsløve børn. Kop. 1854.
Esquirol. Die Geisteskrankheiten in Beziehung zur Medizin und Staatsarzneikunde. Uebersetzt von Dr. W. Bernhard. 2 Bände. 1838. Berlin. Vossische Buchhandlung.
Les Etablissements d'instruction d'enfants anormaux dans les pays Scandinaves. Copenhagne. 1884.
Eulenberg & Marfels. Zur pathologischen Anatomie des Cretinismus. Wetzlar. 1857.
Feiler, J. Paediatrik. Sulzbach. 1814.
Fellenberg, v. Ueber Cretinismus (Geschichtl. und staatswirthschaftl. Blätter von Hofwyl. 1 Heft. Bern. 1841.)
Ferrus, Dr. Memoire sur le goître et le crétinisme. Paris. 1850.
Foconneau-Dufresne, Dr. Du crétinisme et ses causes, du traitement et l'éducation des crétins dans l'établissement de l'Abendberg et de Bicêtre. Revue medicale de Paris. Juin 1846.
Forbes, John. A physicians holiday or a month in Switzerland. London. 1850.
Fodéré. Essai sur le goître et le crétinisme. Turin. 1792. Deutsch von Lindemann. Berlin. 1796.
Forcest, P. Observatt. et curat. Op. omnia Francof. 1660.
Froriep Notizen aus dem Gebiet der Natur- und Heilkunde. Bd. II. Nr. 7. 1856.
Ders. Ueber den Blödsinn (in Tilts Hygiene des weibl. Geschlechts. Weimar. 1854).
Ders. Die Rettung der Cretinen. Bern, 1857 b. Wüterich-Gaudard.
Frank. Delectus opusculorum Tom. VI. Lettres de Vincent Malacarne au Prof. Frank, à Pavie sur l'état des crétins.
Georgens, Dr. Der Levana-Kindergarten. 4. Aufl. Berlin. 1874.
Derselbe. Die Erziehung u. Heilung der Idioten. Wien u. Leipzig. 1863.
Derselbe und H. Deinhart. Die Heilpädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Idiotie und der Idioten-Anstalten. 2 Bde. Leipzig. F. Fleischer. 1861.
Georget. De la folie. Paris. 1820.
Giornale delle Scienze Mediche della Reale Academia medico-chirurgica di Turino. Fasc. I. Act. 3. 1854.
Gosse, Dr. Lettry sur l'Abendberg. Bibliothèque univers de Genève. Mars 1849.

Greenwell, Dora. On the education of the imbecile. London. Isbister & Co.
Griesinger, Dr., W. Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. 2. Aufl. Stuttg. 1861. 4. Aufl. Braunschweig. 1876.
Groß, Th. Ueber die Ursache des endemischen Kropfs und des Cretinismus. Tübingen. 1837.
Guggenbühl, Dr. In Maltens Weltkunde 1840, Bd. 1.
Derselbe. Die Heilung und Verhütung des Cretinismus und ihre neuesten Fortschritte. Mittheilungen an die schweizerische naturf. Gesellschaft. Bern. Huber & Co. 1853.
Derselbe. Premier rapport sur l'Abendberg. Frybourg 1844.
Derselbe. Europa's erste Colonie für Heilung des Cretinismus auf dem Abendberg und die Versammlung schweizerischer Aerzte und Naturforscher in Freiburg im Aug. 1840 in Häsers Archiv für die gesammte Medicin. Bd. I. 12.
Derselbe. Briefe über den Abendberg und die Heilanstalt für Cretinismus. Zürich 1846.
Derselbe. Sendschreiben an Lord Ashley über einige Punkte des öffentlichen Wohls und der christlichen Gesetzgebung. Basel. 1851.
Gugger, v., Dr. Versuch über die Ursachen und Verhütung des Cretinismus in den Oesterr. Jahrbb. 19. B. 4. St.
Hahn-Hahn, Gräfin Ida. Die Kinder auf dem Abendberg. Berlin. Al. Duncker. 1843.
Hasse, Dr. Die Statistik der Geisteskranken und Idioten im Herzogthum Braunschweig. Zeitschr. für Psychiatrie. XXVII. 4 und 5.
Helferich. Pädagogische Auffassung des Seelenlebens der Cretinen. Bern 1847.
Derselbe. Das Leben der Cretinen mit besonderer Rücksicht auf Psychiatrie, Physiologie, Pathologie, Pädagogik und Humanität. Stuttg. J. B. Müller. 1850.
Helm, Dr. und Dr. Haller in der Beilage zum Wochenblatt Nr. 11 der Zeitschr. der Wiener Aerzte 1856.
Heyer, F., Dr. Beiträge zur Lösung der Idiotenfrage. Berlin. A. Hirschwald. 1861.
Hergt, Dr. Badische Annalen für Staatsarzneikunde. Bd. X.
Heyfelder in Schmidts Jahrbüchern 16. B. 1. Heft und Hufelands Journal 1837. 4 St.
Herckenrath, Dr., A. W. F. Het gesticht vor behoftige Cretinenkinder, opergit dor Dr. Guggenbühl op de Abendberg. Amsterdam. ten Brinks et Vries. 1842.
Hoeven, v. d., Prof., J. Over de behandeling en genezing der Idioten (Naar het Deensch) Met een Naschrift (In het Album der Natuur 1855).
Hofkamp, F. Iets over de Idioten en Stompzinnigen, die gedurende

korter of langer tijd in de laatste 25 jaren aan het Instituut voor Doofstommen te Groningen behandeld zijn (Nederl. Tijds. voor Onderw. en Opvoed. Groningen. 1856 p. 171).

Holczabek, J. W. Vorschläge über die Erziehung und den Unterricht schwachbefähigter Kinder. Wien, Pest, Leipzig. 1876.

Holst, Dr. Om Cretinismus. Norks Magazin for Lagevidenskaben. Cristiania. 1851.

Derselbe. Sindsyge, Blinde, Dovstumme og Spedalske i Norge i 1835 og 1845. Cristiania. 1851.

Howe, Dr. Commonwealth of Massachusetts. Boston. 1848.

Howe, Dr., S. G. On the causes of idiocy. Edinburgh. Maclachlan & Stewart. 1858.

Derselbe. Report on training and teaching idiots. 1850.

Husemann, Dr. Zur Statistik der Idioten. Beilage zur deutschen Klinik. Nr. 9. 1866.

Hübertz, Dr. Svagsindighed eller idiotisme og dens helbredelighed. Kop. 1855.

Jäger. Beitrag zur Geschichte hirnarmer Kinder. Medicin. Correspondenzblatt des Württ. ärztl. Vereins IX. Bd. Nr. 28.

Idiocy (in North American Cyclopaedia geschr. von J. W. Hawes).

Idiot Asylums. In The Edinburgh Review. Juli 1865.

Iphofen. Der Cretinismus philosophisch und medicinisch untersucht. II. Th. Dresden. 1817.

Ireland, Dr., W. On Idiocy and Imbecillity. London. 1877.

Kellers (Johan), Abnormanstalter. Kopenhagen. 1885.

Kern, C. E. De fatuitatis cura. Lips.

Derselbe, Dr. Die pädagogisch-diätetische Behandlung Schwach- und Blödsinniger.

Kind, Dr. Ueber das Längenwachsthum der Idioten. (Separatabdruck aus dem Archiv für Psychiatrie.)

Derselbe. De cranio, cerebro, medulla spinalis et nervis in idiotia primaria. Diss. inaug. Lips.

Derselbe. Ueber die geschwisterlichen Verhältnisse der Idioten. Zeitschr. f. Psychiatrie.

Derselbe. Ueber den Einfluß der Trunksucht auf die Entstehung der Idiotie. Zeitschr. f. Psychiatrie.

Kjellberg, Prof. Några ord om Idioti och uppfostringsanstalter för sinneslöa barn. Stockholm.

Derselbe. Några ord om varden af den växande ungdomens physiska och psychiska helsa.

Derselbe. Om våra skolors inflytande på ungdomens helsa og utveckling.

Derselbe. Några ord om vigten och betydelsen af Kroppsöfningar.

Derselbe. Småstycken i bunden och obunden form, utgifna af Medlemmar af föreningen för sinneslöa barns vård.
Derselbe. Om ungdomens fysiska uppfostran förr och nu. Samson och Wallin. Stockholm.
Klose. Der Idiotismus in Schlesien. 1858. In Henke's Zeitschr.
Klüpfel. Beitrag zur Lehre von der Mikrokephalie. Tüb. 1871.
Knapp. Dr., B. Bericht über den Besuch von Idioten- und Taubstummen-Anstalten in Skandinavien und Norddeutschland. Wien. 1884.
Derselbe. Untersuchungen über Cretinismus in einigen Theilen Steiermarks. Graz. 1878.
Derselbe. Besuch von Idioten-Anstalten. Graz. 1881.
Derselbe. Beobachtungen über Idioten- und Cretinen-Anstalten und deren Resultate. Graz. 1879.
Knolz, Dr., von. Wiener medicin. Wochenschrift 1852. 13.
Koetsveld, C. E., van. Het Idiotisme en de Idioten-School cet. Schoonhoven bij van Nooten. 1856.
Köstl, Dr., F. Der endemische Cretinismus als Gegenstand der öffentlichen Fürsorge. Denkschrift an Se. Excellenz d. H. Minister des Innern Dr. Alexander Freiherrn von Bach. Wien. 1855.
Kohl, T. G. Skizzen aus Natur- und Völkerleben. Th. II. Dresden. 1851.
Krauß, Dr., Aug. Der Cretin vor Gerichte. Tübingen. 1853.
Köhler, Dr. Ueber Idiotismus und Idioten-Anstalten (Allg. Zeitschr. für Psychiatrie. Band 33. Berlin. 1876.)
Derselbe. Ueber Epilepsie. Zeitschr. f. Idiotenwesen.
Derselbe. Idiotie (in Meyers Conversationslexicon. Suppl. Bd. 1881—82).
Laehr, Dr., H. Die Idioten-Anstalten Deutschlands und der benachbarten deutschen Länder. Berlin. Reimer. 1874.
Derselbe. Die Heil- und Pflege-Anstalten für Psychisch-Kranke des deutschen Sprachgebiets. Berlin. 1882.
Langdon, Down. On some of the causes of Idiocy and Imbecillity. (British medical Journal. 11. Oct. 1872.)
Leubuscher, Dr. Wiederkehr des Bewußtseins vor dem Tode eines Blödsinnigen. Schmidts Jahrbücher. Bd. 53, Nr. 128.
Maffei, Dr. und Dr. Rösch. Neue Untersuchungen über Cretinismus. 2 Bde. Erlangen b. Encke 1844.
Marchand, G. Thèses sur le crétinisme. Paris. 1842.
Derselbe. Observations faites dans les Pyrénées pour servir à l'étude des causes du crétinisme. Paris. 1842.
Meyer-Ahrens, Dr. Mittheilungen über die Verbreitung des Cretinismus in der Schweiz (Separatabdruck aus Häser's Archiv für die gesammte Medicin. Bd. VII.)

Meyer-Ahrens, Dr. Die Geschichte der Entwickelung der Kenntnisse vom Cretinismus (in Erlenmeyers Archiv der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und gerichtl. Psychologie. Bd. I. Heft 1.)
Derselbe. Die Verbreitung des Cretinismus in Asien. (Deutsche Klinik 1856. Nr. 40.)
Derselbe. Beobachtungen über den Cretinismus. Tüb. 1852.
Meier, Dr. Ueber die Errichtung einer Heil- und Pflege-Anstalt für Cretinen und Blödsinnige im Großh. Baden. (Vereinte Deutsche Zeitschr. für die Staatsarzneikunde 1851. Bd. IX. Heft 2.)
Mayr, Dr., Georg. Die Verbreitung der Blindheit, der Taubstummheit, des Blödsinns und des Irrsinns in Bayern, nebst einer allgemeinen internationalen Statistik dieser vier Gebrechen. München. 1877.
Michaelis, F. H. Skizzen von der Verbreitung des Cretinismus im Canton Aargau. Aarau.
Millard, W. The idiot and his helpers. Simpkin & Co.
Miller, C. Broken gleams. On the education of the Imbecile as exemplified at the Royal Albert Asylum. London. Isbister & Co.
Moldenhawer. Besög i nogle idiotanstalter. Kop. 1855.
Motchell, Dr., Arthur. Jan.-Heft des Edinburgh Medical Journal. 1866.
Müller, Dr., (in Hirschhorn) in den Heidelbg. medicinischen Annalen. 5. Bd. 1. Heft.
Neergaard, Dr. Nogle meninger og betragtninger om idioterne og deres helbredelse. Kop. 1855.
Neumann, Dr., H. Der Arzt und die Blödsinnigkeits-Erklärung. Breslau. Gosohorsky. 1847.
Niepce, Dr. Traité du goître et du crétinisme. Paris. 1851.
Notes on Idiocy. Journal of mental science. July 1861.
Odet. Idées sur le crétinisme. Montpellier. 1805.
On the varieties of idiocy and the principles of education applicable to them. Colchester. 1860.
Pfleger, Dr., L. Ueber Idiotismus und Idioten-Anstalten. (Aus den Mittheilungen des Wiener medicinischen Doctoren-Collegiums. 1882.)
Phillips, Charles, Palmer. The law concerning lunatics, idiots and persons of unsound mind. London. 1858.
Pim. On the necessity of a State provision for the education of the Deaf and Dumb, the Blind and the Imbecile. Dublin. 1865.
Pinel. Philos. medic. Abhandlungen über Geisteszerrüttungen. Wien. 1801.
Derselbe. Traité de l'aliénation mentale. Paris. 1809.
Plater, F. Observationes in hominis affectibus plerisque lib. 3. Basel. 1614.
Platz, Therese. Die Pflege und Erziehung zurückgebliebener schwachsinniger und idiotischer Kinder. 2 Lieferungen. Leipzig 1880.

Dieselbe. Fortsetzung der Mittheilungen. Riga. 1882.
Dieselbe. Was ist Idiotie? Riga. 1876.
Poole, Dr. Treatise on education in Encyclopaedia Edinensis. 1819.
Probst, Jos., Geistl. Rath. Cretinen-Anstalt Ecksberg im Jahre 1872. (Verf. für die Wiener Ausstellung.)
Racolta di Relazioni, Lettere ed Articoli diversi concernenti lo Stabilimento dall' Abendberg. Voltate in lingua italiana dal Cav. L. V. Ferrero di Ponsiglione. Genova. 1854.
Rapport de la commission créée par S. M. le Roi de Sardaigne pour étudier le crétinisme. Turin. 1848.
Report on Insanity and Idiocy in Massachusetts by de Commission on Lunacy under resolve of the Legislature of 1854.
Report on the Comittee of the institution for idiot children and those of weak intellect at Bath. Bath 1850.
Ricordi della anatomia chirurgica spettanti al capo e al collo raccolti da Vinc. Malacarne. Saluzzese. Padova. 1801.
Remarks on the origin, varieties and termination of idiocy. Earlswood. 1875.
Reuschert. Heilpädagogische Karte 1 von Europa, 2 von Deutschland, Niederlanden und der Schweiz. Metz. 1881.
Revue médicale. Avril 1850.
Rösch, Dr. und Krais, Dr. Beobachtungen über den Cretinismus. 1850. 3 Hefte.
Rösch, Dr. Neue Untersuchungen über den Cretinismus in Württemberg. Erl. 1844.
Derselbe. Ueber Cretinismus und angebornen Blödsinn in der 18. Versammlung der Naturforscher und Aerzte. Stuttg. 1841.
Derselbe. Die Stiftung für Cretinenkinder auf dem Abendberge bei Interlaken. Stuttg. bei Ebner & Seubert. 1842.
Derselbe. In den Blättern aus Süddeutschland für Volkserziehung u. s. f. Stuttgart. Köhler. 1845.
Derselbe. Ueber Heil- und Pflege-Anstalten für Blödsinnige. Henke's Zeitschr. für Staatsarzneikunde. 1851. 2. Heft.
Rücker, Jul., Hauptlehrer in Brosewitz. Einiges über den Unterricht und die Erziehung nicht vollsinniger Kinder. 1885. Selbstverlag des Verfassers.
Sander, Dr., Art. Idiotismus in Eulenburgs Real-Encyklopädie der gesammten Heilkunde. Wien und Leipzig. 1881. Bd. 7.
Saegert. Ueber die Heilung des Blödsinns auf intellectuellem Wege. Heft I. Berlin. 1845. Heft II. Berlin. 1846. (Schröders Buchhandlung.)
Saint-Lager. Etudes sur les causes du crétinisme et du goître endémique. Paris, chez J. B. Baillière et fils. 1867.

Saint-Lager. Deuxième série d'études sur les causes du crétinisme et du goître endémique. Lyon. Imprimerie d'Aimé Vingtrimer 1868.
Salomon, Dr., E. Om anstalter for idioters vård. Lund. 1869.
Schneider Beobachtungen über die Verbreitung des Irrsinns, der Melancholie und des Blödsinns im Kanton Bern. Berner Vierteljahrsschrift 1840. 2 Bd. 3 Heft.
Schausberger, Dr. Beobachtungen über den an beiden Ufern der Donau in Ober- und Unterösterreich häufig vorkommenden Cretinismus. Oesterr. medicin. Wochenschrift 1842. 44.
Schröter und Reichelt. Zeitschrift für das Idiotenwesen. Seit 1880.
Schmidts Jahrbücher. Bd. 71 und 73. S. 217.
Schwandner, von. Zur Idiotenfrage. Stuttg. 1875.
Scoutetten, Dr. Une visite à l'Abendberg. Bern. 1857.
Séguin, Edouard, Dr. Traitement moral, hygiène et éducation des idiots et des autres enfants arriérés. Paris, chez J. B. Bailliére. 1846.
Derselbe. Résumé de ce que nous avons fait pendant 14 mois. Esquirol & Séguin. 1838.
Derselbe. Conseils à Mr. O. sur l'éducation de son enfant idiot. 1839.
Derselbe. Théorie et pratique de l'éducation des idiots (leçons aux jeunes idiots de l'hospice des incurables) deux semestres 1841. 42.
Derselbe. Hygiène et éducation des idiots (Annales d'hygiène publique et de médicine légale) 1843.
Derselbe. Images graduées à l'usage des enfants arriérés et idiots. 1846.
Derselbe. New facts and remarks concerning Idiocy. New-York. 1870.
Derselbe. Historial Notice of the Origin and Progress of the Treatment of Idiots. Translated by Dr. J. S. Newbery. Cleveland. Ohio. 1852.
Derselbe Idiocy, its Diagnosis and Treatment by the Physiological Method. Translated by Dr. L. P. Brockett Albany N. Y. 1864.
Derselbe. Idiocy and its Treatment by the Physiological Method. Revised by the son of the author. Dr. E. C. Séguin. William Wood & Co. New-York. 1866.
Derselbe. Training of an Idiotic Hand.
Derselbe. Training of an Idiotic Eye.
Sella, Dr. Uni visita al Abendberg. Torino. 1852.
Derselbe in den Annali universali di medicina V. 135 und 136. Milano. 1850.
Sengelmann, H. Monatshefte des „Boten aus dem Alsterthal" seit 1869.
Derselbe. Denkschrift zur Einweihung des neuen Asyls für schwach- und blödsinnige Kinder zu Alsterdorf 1866.

Derselbe. Norwegen und die ärmsten seiner armen Kinder. Hamb. 1880.
Derselbe. Die Alsterdorfer Anstalten, ein Lebensbild. Frankf. a/M. Johs. Alt. 1871.
Derselbe. Ein Wort für die Idioten (Heft VI. der kl. Bibliothek f. inn. Mission. Dresden.)
Sensburg, Fr. Der Cretinismus mit besond. Rücksicht auf dessen Erscheinung im Unter-Main- und Rezatkreise des Kgr. Bayern. Würzburg. C. W. Becker. 1825.
Seux, Dr. Visite aux enfants crétins de l'Abendberg. Marseille. 1852.
Shuttleworth. The physical features of idiocy in relation to classification and prognosis (Liverpool medico-chirurgical Journal. 5. Juli 1883.)
Derselbe. Some of the cranical characteristics of idiocy. Lond. 1881.
Derselbe. In memory of Edouard Séguin M. D. Lancaster. 1881.
Derselbe. Is legal responsibility acquired by educated imbeciles? reprinted from „The Journal of Mental Science". Jan. 1884.
Derselbe. The health and physical development of idiots as compared with mentally sound children of the same age. London. 1884.
Derselbe. Notes of a visite to American institutions for idiots and imbeciles. 1876.
Sidney. A fête day at Earlswood. London. 1864.
Derselbe. Teaching the idiot one of the lectures, delivered at St. Martins hall in connection with the educational exhibition of the Society of Arts, Manufactures and Commerce. 1854.
Skavlau, Pastor, S. Om en reise, foretagen med offentligt stipendium, for at studere idiotsagen. In Norsk Skoletitende 1882. Nr. 40 fgg.
Stahl, Dr., F. C. Neue Beiträge zur Physiognomik und pathologischen Anatomie der idiotia endemica (gen. Cretinismus). 2. Aufl. Erlangen. Enke. 1851.
Stötzner, H. E. Schulen für schwachbefähigte Kinder. Leipzig und Heidelberg. Winter. 1864.
Derselbe. Der Unterricht schwachsinniger Kinder.
Stubenrund, G. A. De cretinismo. Diss. Berol. 1850.
(Stutzer, Pastor.) Zur Orientirung über den sog. Idiotismus. Braunschweig. 1869.
Thieme, Dr., O. Der Cretinismus. Weimar. 1842.
Troxler. Der Cretinismus und seine Formen als endemische Menschenentartung in der Schweiz. Zürich. 1836.
Derselbe. Der Cretinismus (Schweiz. Archiv für Medicin. Aarau 1817. Heft 3.)
Derselbe in den Actes de la société helvétique des sciences naturelles. Genève. 1846.

Twining, Dr. Some account of Cretinism and the institution for its cure on the Abendberg. London. 1843.
Valentin, Dr., in Schmidts Jahrbüchern f. d. ges. Medizin. 1845.
Verga, Dr. L'Abendberg ed i Cretini. Rapporto delle commissione creata da S. M. il Re di Sardegna per istudiara il cretinismo. Gazetta medica italiana. 1850. 4.
Viszanik, Dr. Die Irren-, Heil- und Pflege-Anstalten Deutschlands und Frankreichs sammt der Cretinen-Heil-Anstalt auf dem Abendberg. Wien. 1843.
Voisin, F. De l'idiotie chez les infants. Paris. 1843.
Volksblatt für Stadt und Land (v. Nathusius) 1856. S. 150.
Vorträge über die Idiotenfrage, gehalten auf der Zürcherischen Lehrersynode v. 13. Sept. 1880. Zürich. 1880.
Wells, Dr. Essay upon cretinisme and goître. Lond. 1845.
Wenzel, J. und K. Ueber den Cretinismus. Wien. 1802.
West. Ueber Epilepsie und Irrsinn der Kinder (Journal für Kinderkrankheiten. Bd. XXIII. Heft 1 und 2. Erlangen. 1854.
Wood, K. Einige Beobachtungen über das örtliche Vorherrschen des Blödsinns (Mémoirs of the. lit and plilos. society. Vol. VIII. 1824.)
Zeitschrift für Psychiatrie 1866. 23. Bd. Suppl.-Heft.
Zillner, Dr. Ueber Idiotie im Stadtgebiet Salzburg. 1857.
Derselbe. Ueber Idiotie. In den medicin. Jahrbüchern v. Braun, Duchek, Schlager. XI. Bd. Heft 3. Wien. 1866.
Zschokke, Dr., Th. Ueber den Cretinismus im Bezirk Aarau (Annalen f. Staatsarzneikunde v. Schneider, Schurmayer und Hargt. 5. Bd. 3. Heft. 1840.

III. Praktischer Theil.

A. Vorfragen.

§ 24.

Daß der Idiotismus nicht sich selbst zu überlassen sei, ist gegenwärtig sowohl nach dem allgemeinen Gesichtspunkte der Humanität, als auch von dem speziellen der christlichen Barmherzigkeit anerkannt. Nicht aber herrscht dieselbe Uebereinstimmung hinsichtlich des Zieles, das bei der Hülfe zu erstreben ist, sowie in Betreff des Weges, den diese Hülfe einzuschlagen hat.

1. Wo befanden sich früher die Idioten? An welchen Oertern würden wir die jetzigen Insassen der Idioten-Anstalten und diejenigen, welche bis jetzt noch vergeblich auf die Aufnahme in dieselben warten, zu suchen haben? Ein Theil derselben hatte seinen Aufenthalt in den Familienhäusern, denen sie angehörten, wo sie theilweise zum Schrecken der Nachbarn, oder als Spielball der Rohheit, ihren Eltern zum Kreuz ihr elendes Dasein führten, oder sie waren in Irren-, Kranken- und Armenhäusern untergebracht, oder die Kommune hatte sie in Kost gegeben — zumeist in die Familienhäuser einer ländlichen Bevölkerung. Die Unterbringung in den erwähnten Anstalten wurde staatsseitig meist nur im Interesse der öffentlichen Sicherheit beschafft. Auch bei der Ueberweisung in Privatpflege herrschte gemeiniglich die Rücksicht auf die Wohlfahrt der idiotischen Individuen nicht vor. Hier wurde dem finanziellen Billigkeits-Prinzipe mehr Rechnung getragen als der nahe liegenden Erwägung, daß die Kosteltern in ihrem eigenen Interesse die Pfleglinge begehrten, und die Erfahrung bestätigte es zumeist, daß der Staat oder die Kommune auf diesem Wege mehr zur Förderung des Blödsinnes als zu seiner Abhülfe gethan hatte. Die entweder in den Stubenwinkeln hockenden oder als Gänsehüter und anderweitige Hirten verwendeten, anfänglich vielleicht noch besserungsfähigen Kinder stumpften immer mehr

ab, besonders wenn sich die Onanie ihrer bemächtigte. Aber auch die Leistungsunfähigen fanden auf keinem dieser Wege das, was anderweitig zur Milderung ihres trüben Looses hätte geschehen können. (S. Disselhoff, die gegenwärtige Lage der Cretinen, Blödsinnigen und Idioten. Bonn 1857.)

2. Die Geschichte des Idioten-Erziehungswesens hat uns gezeigt, daß die ersten Anfänge der Fürsorge für diese Elenden nicht in gleicher Weise wie manches andere Rettungswerk der neueren Zeit spezifisch-christlichen Ursprungs sind. Die innere Mission hat für die Idioten erst ihre Stimme erhoben, nachdem viel andere Felder des sozialen Elends mit helfenden Anstalten von ihr bebaut waren. Vielleicht mag der Grund darin liegen, daß die hier vorhandene Noth nicht eine ausschließlich sittliche war; zudem auch darin, daß die hier erforderliche Hülfe zugleich die Mitbetheiligung einer Wissenschaft forderte, mit welcher bis dahin die innere Mission sich noch nicht verbündet hatte.

3. Wenn auch die Anerkennung, daß für die Idioten etwas geschehen müsse, eine allgemeine geworden ist, so ist doch hinsichtlich des zu erstrebenden Zieles noch Abweichung der Ansichten vorhanden. Es giebt eine Richtung — namentlich durch Aerzte vertreten —, welche die ganze den Idioten zu gewährende Hülfe auf die Bewahrung und Pflege beschränken. Sie ruht auf der prinzipiellen Annahme der Bildungsunfähigkeit. Eine andere Richtung — ihr gehören mehrere Idioten-Anstalten an — fordert Bildungsfähigkeit als Bedingung für die zu leistende Hülfe. Anstalten dieser Richtung schließen Individuen, die sich als bildungsunfähig erweisen, aus. Doch hat die Erfahrung manche derselben bisher schon von dieser Ausschließlichkeit zurückgebracht und die Gründung von Asylen für Bildungsunfähige neben den Heilanstalten für Bildungsfähige veranlaßt.

4. Ursprünglich brachte die erwähnte Verschiedenheit in Auffassung des Zieles auch einen Gegensatz hervor in Annahme der auf die Idioten zu verwendenden Heilmittel. Die Einen wollten nur Bekämpfung des Idiotismus auf medicinischem, die Anderen dieselbe nur auf pädagogischem Wege. Dieser Gegensatz konnte sich jedoch nur so lange halten, als allein die Theorie zu sprechen hatte. Als die Praxis vorhandener Idioten-Anstalten bereits mitreden konnte, waren es Priester und Lehrer, die das Recht des Arztes auf die Blödenhülfe, und Aerzte, die

das Recht des Pädagogen auf die Idioten-Heilung vertraten. Der Medicinalrath Dr. Brandes erklärt, daß hier das Gebiet der ärztlichen Thätigkeit ein beschränkteres als das der Erziehung ist*). Der Priester Probst sagt: Arzt und Pädagog müssen immer zusammenwirken, wenn nennenswerthe Erfolge errungen werden sollen. Ob der Arzt oder der Pädagog Vorstand ist, daran liegt wenig. Die Hauptsache ist das einträchtige Zusammenwirken**).

§ 25.

Heilung der bildungsfähigen, Pflege der bildungsunfähigen Idioten ist die zu lösende Aufgabe, und der Weg die physisch-psychische Heilgymnastik.

1. Der Begriff der Bildungsfähigkeit ist ein sehr schwankender. Er ist offenbar zu eng, wenn man nur die Intelligenz zum Maßstabe macht. Wie wir bei dem, den wir einen Gebildeten nennen, nicht blos auf sein Denkvermögen achten, sondern wie auch seine Sitte, seine ganze Haltung bei diesem Urtheil in Betracht kommt, so liegt darin ausgesprochen, daß die bildende Thätigkeit sich auf mehr als die eine Seite des menschlichen Wesens erstreckt. Für diese Thätigkeit ist also nicht blos der empfänglich, der Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprachen lernt; sondern auch von dem, der sein Betragen, seine Sitten bilden läßt, werden wir sagen müssen, er habe sich bildungsfähig erwiesen. Allerdings wird es freilich der Unterricht sein, aus dem wir vorherrschend das Urtheil über Bildungsfähigkeit entnehmen. Aber gewiß dürfen wir ihn nicht zum ausschließlichen Maßstab machen. Was immer in dem Menschen entwickelungsfähig ist, kommt hier in Betracht. Es ist dies bei verschiedenen Individuen verschieden. Es können uns zwei Idioten zugeführt werden, Beide gleich verthiert und verkommen. Den Einen bringen wir dahin, daß er aus seiner Unsauberkeit herauskommt, ein ordentliches Aussehen gewinnt, allerlei kleine Handreichungen thut, — aber zum Rechnen bringt er es nicht; der Andere bringt es auch hierin zu einiger Fertigkeit. So berechtigt uns diese Verschiedenheit gewiß nicht, den Einen als bildungsfähig, den Andern als bildungsunfähig zu bezeichnen.

---

*) Der Idiotismus pag. 127.
**) Ecksberger Bericht.

Auch der Maaßstab scheint uns nicht der richtige zu sein, wenn man sagt: Wer sich zum selbständigen Fortkommen in der Welt qualifizirt, hat sich als bildungsfähig erwiesen. Zwar ist hier die Beschränkung auf Aneignung von Schulkenntnissen aufgegeben; es kommt ja Mancher auch durch die Welt, der es zum Schreiben und Rechnen in der Schule nicht brachte. Dennoch ist auch diese Bestimmung der Bildungsfähigkeit eine zu beschränkte. Es werden Zöglinge in allen Idioten-Anstalten sich finden, die zwar soweit gebracht wurden, daß sie innerhalb der Anstalten sich nützlich machen konnten, von denen man aber weiß, daß sie außerhalb dieser Anstalten sofort wieder zurücksinken und ihre bisher verwandte Kraft bald brach gelegt werden würde. Auch diese, obschon sie zu einem selbständigen Fortkommen in der Welt sich nicht qualifiziren, würden als Bildungsunfähige nicht zu bezeichnen sein. Gerade an ihnen aber wird es uns am meisten klar, wo sich die Grenze zwischen der Bildungsfähigkeit und -Unfähigkeit findet. Können sie auch in selbständiger Stellung innerhalb der großen Welt sich nicht nützlich machen, so können sie es doch in der besonderen Atmosphäre des Hauses, dem sie ihre bisherige Entwickelung verdanken. Dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von Anderen, die den Einwirkungen des Hauses gegenüber nicht anders als passiv zu sein vermögen. Sie, als diejenigen, welche überhaupt Jemandem nützlich zu werden vermögen, stehen im klaren Gegensatze zu denjenigen, die zu keiner nützlichen Verwendung gelangen. Bildungsfähig erscheinen uns demnach alle Idioten, die in irgend einer Weise sich und Anderen nützlich gemacht zu werden befähigt sind. Mögen die in ihnen ruhenden Keime, die sich als entwickelungsfähig erweisen, noch so geringe, mag der Nutzen noch so klein sein, der aus ihrem Thun ihrer größeren oder geringeren Umgebung erwächst: sie sind wesentlich von der reinen Passivität jener Pfleglinge verschieden, aus denen nichts herauszulocken, deren Denk- und Willenskraft zu nichts zu verwenden ist. Hier ist ein spezifischer Unterschied, während zwischen demjenigen Idioten, der nur für häusliche Arbeit innerhalb gewisser Kreise verwendbar gemacht werden kann, und dem, der ein Handwerk lernt, welches ihn für jede Werkstatt befähigt, oder dem, der, mit guten Schulkenntnissen ausgerüstet, in die Welt hinausgelassen werden kann, nur eine graduelle Verschie-

denheit sich findet, nicht anders als zwischen dem Letzteren, wenn ihm etwa das Sprachentalent abgeht, und dem Gelehrten, der diese besondere Befähigung in sich trägt.

2. Die Hülfe, welche den Bildungsfähigen zu gewähren ist, besteht in einer Förderung der Entwickelung der in ihnen liegenden Keime. Man könnte demnach diese Arbeit eine Maieutik (Geburtshülfe) nennen. Sofern die maieutische Wissenschaft mit zur Heilkunde gehört, ist aber auch die erwähnte Thätigkeit gewiß nicht mit Unrecht eine Heilung der bildungsfähigen Idioten genannt, zumal da ja die zu weckenden Keime unter dem Einfluß einer Krankheit, des Idiotismus, stehen. — Bei den Bildungsunfähigen wird dagegen die Hülfe sich auf die Pflege beschränken. Selbstverständlich basirt diese Pflege auf dem Bestreben, den Unglücklichen ihren Zustand nicht blos erträglich zu machen, sondern ihn auch mit denjenigen Annehmlichkeiten, die sich mit ihm vertragen, zu durchdringen. Dies Letztere schließt in sich die Erwartung des Sinnes, der für diese und jene Annehmlichkeit erst empfänglich macht. So ist manchem Unglücklichen dieser Art Ekelhaftes zu entziehen und dann erst der Versuch zu machen, daß man ein Wohlgefallen für das, was man ihm suppeditirte, erwecke. Demnach wird auch die Pflege einen pädagogischen Charakter erhalten.

3. Georgens hat sich des Namens Heilpädagogik bedient, um anzuzeigen, daß es sich hier um „den Anbau eines Zwischengebietes zwischen Medicin und Pädagogik" handle. Der Name Heilgymnastik pflegte sonst nur derjenigen Körpergymnastik beigelegt zu werden, der sich mit der Erzeugung schöner Formen nicht befaßte, sondern lediglich der Stärkung geschwächter und erschlaffter Organe diente. Wir nehmen ihn in dem Sinne, den Georgens mit der Heilpädagogik verbindet. Gewiß sind wir dazu berechtigt, auch die Weckungen der psychischen Anlagen als Gymnastik zu betrachten, und brauchen dabei nicht erst auf die Bedeutung zu recurriren, welche die Griechen mit jenem Worte verbanden. Auch diejenigen Uebungen, welche manche Idioten-Anstalten unter der Benennung Blödengymnastik zusammenfassen, sind ja ebenso sehr Weckungen des Seelenlebens wie sie zur Entwickelung physischer Anlagen dienen sollen. Wir haben übrigens oben diese Heilgymnastik nicht blos als den Weg bezeichnet, auf welchem die Heilung der

Bildungsfähigen zu erstreben ist. Wir sind nämlich der Meinung, daß einzelne Partieen derselben auch bei den bildungsunfähigen Pfleglingen werden anzuwenden sein. Man muß diese dann freilich unter den Begriff der Pflege bringen, und von Resultaten, wie man sie bei Bildungsfähigen zu erlangen wünscht, abstrahiren. Hieraus ist übrigens wieder zu entnehmen, daß wir die Pflege nicht in dem dürftigen Umfange fassen, den ein banausisches Krankenwärterthum ihr giebt.

§ 26.

Schon die Pflege, noch mehr aber die Heilung läßt das Privathaus nur in Ausnahmefällen den geeigneten Ort sein, wo die Hülfe für den Idioten zu suchen ist. Nur die eigends für diese Hülfe eingerichtete Anstalt kann der zu lösenden Aufgabe entsprechen, und wird es am genügendsten, je umfangreicher sie sich gestaltet.

1. Das Privathaus kann entweder ein Kosthaus oder das Haus der eignen Angehörigen sein. Idioten als Kostkinder bei Privaten unterzubringen, hat im Allgemeinen schon alles dasjenige gegen sich, was gegen die gleichartige Unterbringung von Waisen und Armenkindern angebracht ist. S. Kröger, Die Waisenfrage, Altona 1848. Im Besonderen aber kommt noch der Umstand hinzu, daß die Deformität dieser Kinder sie den Blinden und Taubstummen ähnlich macht, deren pädagogische Behandlung eine besondere Befähigung erheischt*). — Daß Idioten in den Elternhäusern bleiben, hat zunächst dies gegen sich, daß nur sehr wenige Eltern im Stande sein werden, diesen Unglücklichen die genügende Zeit zu widmen. Von diesen wenigen werden es überdies nur einige sein, die das erforderliche Geschick besitzen. Die meisten Idioten tragen beim Eintritt in die Anstalten die Spuren an sich, daß Ungeschick der Eltern den angeborenen Zustand nur noch mehr verschlimmerte. Entweder wurde Denjenigen, deren Intelligenz sich nicht in gesunder Weise entwickelte, mit roher Strenge begegnet, oder das idiotische Kind wurde mit verzärtelnder Affenliebe umfangen. Auch die Rücksicht auf vorhandene Geschwister macht das Elternhaus zur ungeeignetsten Heil- und Pflegestätte für seine idiotischen Glieder.

---

*) Gegen die Unterbringung von Taubstummen in Privathäusern s. Meißner, a. a. O., pag. 290.

Die letzteren werden von den gesunden Kindern nur allzu oft zu Sündenböcken gemacht, oder es müssen um ihretwillen die vollsinnigen manche Benachtheiligung von Seiten der Eltern erfahren*).

2. Die eigends für Idioten bestimmte Anstalt wird Alles umfassen, was sowohl zur Pflege der Pfleglinge als zur Heilung der Besserungsfähigen erforderlich ist. Da es sich hier um ein Feld handelt, auf welchem das Elend in den verschiedenartigsten Schattirungen auftritt, da die Complicationen der mannichfaltigsten Art sind und außer den hierdurch gebotenen Sonderungen noch die Theilungen nach den Geschlechtern, Altersstufen und bereits erlangten Fähigkeiten und Fertigkeiten gefordert werden, so ist es selbstverständlich, daß eine kleine Anstalt, wenn sie nicht von Zufälligkeiten bei dem Eingehen der Aufnahmegesuche begünstigt wird, nur Ungleichmäßiges wird zusammenwürfeln können. Dadurch aber wird dem Individuum sein Recht nicht zu Theil und es kann geschehen, daß es in der Anstalt nicht blos dasjenige nicht hat, was vorher ihm die Privatverhältnisse boten, sondern daß es auch noch besonderen nachtheiligen Einflüssen ausgesetzt wird. Nur eine große, umfangreiche Anstalt kann den verschiedenartigen Gestaltungen des idiotischen Elends begegnen, nur ihr ist die Möglichkeit geboten, mehr oder minder Gleichartiges zu verbinden, dagegen das nicht Zusammengehörige zu scheiden. Wir gehören nicht zu Denen, welche dem bildungsunfähigen Idiotismus eine ansteckende Kraft zuschreiben; aber wir meinen doch, daß die Bildungsfähigen beim Unterricht der Fähigen einen nicht geringeren Hemmschuh bilden, als die Schwachbefähigten in der Volksschule es für die Begabteren sind. Wir eifern zwar nicht gegen die gemischte Landschule, aber wir halten doch, wegen mancher gerade bei einem Idioten vorkommenden sexuellen Inclinationen die Trennung der Geschlechter für geboten. Wir sind der Meinung, daß die Individualisirung gerade bei der Idioten-Erziehung möglichst zu ihrem Rechte kommen muß, und obschon es den Anschein hat, daß gerade die kleinere Anstalt dies Recht mehr als die größere wahren könne, müssen wir es doch der letzteren

*) Competente Aerzte, wie Stahl und Zeller, erklären, „daß bei Cretinen und Blöden keine Heilung zu erwarten sei, wenn die Erziehung den Erzeugern überlassen wird." Disselhoff, a. a. O., pag. 165.

zusprechen. Es liegt ja in dem Wesen der Idioten-Anstalt, daß sie bei ihrer Zunahme an Größe durch dieselbe nicht, wie etwa eine Volksschule, zur Kasernenartigkeit gelangen kann. Vielmehr wird die Größe immer die Entstehung einzelner Gruppen bedingen, die dann aber in ihrer Kleinheit etwas Anderes als besondere kleine Anstalten sind. Nur eine große Anstalt wird einen Unterrichts-Apparat herzustellen, in sanitätischer Hinsicht das zu leisten und ein Personal zu schaffen vermögen, das dem Zustande des Einzelnen möglichst annähernd entspricht*).

§ 27.

Die den Idioten zu gewährende Hülfe fordert keineswegs eine völlige Isolirung derselben, sondern wird um so naturgemäßer, leichter und nachhaltiger beschafft, wenn dieselben mit vollsinnigen Altersgenossen in Berührung kommen.

1. Wenn für das Idioten-Heil- und Erziehungswesen das Isolirsystem in Anwendung gebracht wird, so kann es nur mit Rücksicht auf die gesunden Theile des Organismus geschehen. Die Rücksicht auf die Leidenden selbst tritt der Isolirung, die etwas Unnatürliches ist, entgegen. Man wird freilich sagen, die Isolirung sei ja keineswegs streng durchgeführt. Der Idiot habe in seinen Lehrern, Wärtern und Pflegern gesunde Elemente um sich. Aber fehlt ihm die vollsinnige Jugend als Umgebung, so muß doch von Isolirung geredet werden. Gemildert wird dieselbe dadurch, daß unter den Bildungsfähigen, mit denen er verkehrt, immer solche sein werden, welche der Vollsinnigkeit möglichst nahe stehen; aber aufgehoben doch nicht. — Ist der Idiotismus eine Krankheit, so ist der isolirte Idiot dem im Hospitale liegenden Kranken, der nicht isolirte dem in häuslicher Pflege befindlichen zu vergleichen. Trotz aller Vortheile, die der Erstere genießen mag, besitzt der Letztere den Vorzug der naturgemäßen Verpflegung. Dem Letzteren würde

*) Brandes, Der Idiotismus, pag. 124, sagt zwar: „Von der Forderung des Familienlebens ausgehend würden kleinere Anstalten mit 10 bis 12 Kindern den Vorzug verdienen, wenn nicht der enorme Unterschied der Kosten für Personal, Gebäude, Einrichtungen, Haushalt u. s. w. die Errichtung solcher kleinen Anstalten unmöglich machte," söhnt sich aber mit den größeren Anstalten aus, wenn in ihnen durch Gruppirungen dem Familienprincip Genüge geleistet wird.

derjenige Idiot gleichen, der sich in einer Anstalt befindet, welche ihm den naturgemäßen Verkehr mit vollsinnigen Altersgenossen ermöglicht. — Durch solchen Verkehr gestaltet sich auch das ganze Unterrichts- und Erziehungswesen leichter. Einerseits nämlich hat der Blödenlehrer, der nur Idioten unterrichtend leicht erlahmen könnte, in dem Unterrichte, den er Vollsinnigen ertheilt, immer neue Auffrischung; andererseits kann er in manchen Fällen die Vollsinnigen als Vermittler gebrauchen, denen der Idiot in seiner Nachahmungssucht leichter als Einem, der nicht sein Altersgenosse ist, folgen wird. Die Nachhaltigkeit des Unterrichts und der Erziehung durch den Umgang des blödsinnigen Kindes mit dem gesunden braucht wohl nicht besonders dargethan zu werden; da ja auch die an Isolirten erreichten Resultate nur dadurch sollen gesichert werden, daß man sie Vollsinnigen überweist. Georgens (Heilung und Erziehung der Idioten, Wien und Leipzig 1863, pag. 36) bekennt sich zu unserer Ansicht, indem er sagt: „Die Idioten sind kindlicher Erzieher, d. h. des lebenweckenden und überall vermittelnden Einflusses gesunder Kinder bedürftig." Ebenso bezeugt der Medicinalrath Dr. Herzog im Blicke auf die Schreiberhauer combinirten Anstalten*): „Das geschäftige Leben beim Spiele oder beim Arbeiten wirkt auf die Blödsinnigen, selbst wenn sie daran selbst nicht Theil nehmen, anregend und aufmunternd und ist wohl im Stande, in ihnen die Aufmerksamkeit zu wecken, manche Begriffe zu erzeugen und zu einigen Willensäußerungen Anstoß zu geben." Die Furcht, daß die vollsinnigen Kinder durch diesen Verkehr leiden würden, wird durch beide Gewährsmänner beseitigt. Beide wissen nur von günstigen Erfolgen dieses Verkehrs. So sagt Georgens a. a. O.: „Sie gewinnen in sittlicher und intellectueller Beziehung dadurch, daß sich besondere Verhältnisse des Schutzes und der Fürsorge bilden, und Alle die Schwäche schonen und unterstützen lernen." Aehnlich Medicinalrath Dr. Herzog: „Durch das passive, zurückgezogene und scheue Wesen der Schwach- und Blödsinnigen, welche ihre Unbeholfenheit und Unselbständigkeit in allen Verrichtungen darthun und keine Versuche zu Entgegnungen und Widersetzlichkeiten machen, werden die Gemüther der übrigen oft rücksichts-

*) Jahresbericht von 1868.

losen und verwilderten Zöglinge tief ergriffen. Statt des Gefühles der geistigen Uebermacht und des dadurch oft erzeugten Uebermuths tritt das des Mitleids und der Theilnahme auf, und man wird bald gewahr, daß sich zwischen ihnen ein Verhältniß des Wohlwollens, der Zuneigung und der Liebe ausbildet. Daß Solches auf den Charakter veredelnd wirke und darum begünstigt werden müsse, dürfe nicht zweifelhaft sein*)." Der erste Bericht der Mosbacher Anstalt sagt pag. 11: Ich muß „der Ansicht entgegentreten, daß besser begabte Kinder im Umgange mit Schwachsinnigen Schaden nehmen. Dies würde doch wohl nur dann eintreten, wenn nicht in ausreichender Weise für Unterricht und Beschäftigung derselben gesorgt würde. Daß, wo die Anstalt richtig organisirt ist, diese Besorgniß unbegründet ist, bestätigte mir ein Vorsteher der ältesten Anstalten dieser Art, dessen Gattin in der Anstalt aufgewachsen ist und der nun auch nach dem Vorgange seines Schwiegervaters seine eigene Kinderschaar unter schwachsinnigen und epileptischen Kindern frei sich bewegen läßt." Aehnliches hören wir aus dem Bereich der Taubstummenerziehung. Als man in Wilhelmsdorf (Württemberg) neben der Anstalt für geistig begabte Taubstummen nun für Schwachsinnige zwei einrichtete, war man anfänglich darauf bedacht, die Zöglinge beider Anstalten streng auseinander zu halten. Nun aber erklärt der Bericht von 1884 pag. 10: „Wir sind in dieser Beziehung nicht mehr so ängstlich wie Anfangs. Die normalbegabten Zöglinge verlieren durch den Umgang mit schwachbegabten und schwachsinnigen Zöglingen nicht viel und sind im Umgang bezüglich der Anregung und Belebung ein sehr schätzbares Element."

2. Wie aber ist diese Verbindung zu beschaffen? Gewiß nicht so, wie auch Rettungshäuser für sittlich verwahrloste Kinder Solche aufnehmen, die noch nicht der Rettung, wohl aber der Bewahrung bedürfen, um in ihnen ein Ferment für ihr übriges Contingent zu besitzen. Auch nicht so, daß die Idioten-Anstalt sich eine eigene Gesunden-Abtheilung einrichtet. Georgens, der a. a. O. pag. 52 dieser Einrichtung das Wort redet, bezeichnet es als ein Mißverständniß, wenn man sie in dieser

*) Eine weitere Begründung s. bei Georgens, Heilpädagogik II., pag. 256 ff.

Gestalt als Mittel zum Zweck ansehe, ohne jedoch ein Wort zu sagen, durch welches dies Mißverständniß gehoben würde. Ganz anders aber verhält es sich mit seinem sofort angeschlossenen Vorschlage, zwischen den Waisen-Instituten und den Blöden-Anstalten eine Verbindung herzustellen. Ein ähnliches Verhältniß ist in Schreiberhau, wo das Idioten-Institut allerdings anfänglich nur ein Anhängsel des Rettungshauses war, jetzt aber als ebenbürtige Anstalt neben dem letzteren steht. Ebenso in Alsterdorf, wo das Asyl für schwach- und blödsinnige Kinder und das St. Nikolai-Stift, eine Bewahranstalt für Kinder, die noch nicht verwahrlost sind, aber in Gefahr der Verwahrlosung schwebten, als Geschwister paritätisch neben einander stehen. Was den letzterwähnten Anstalten-Complex anlangt, so hat das erste Monatsheft des „Boten aus dem Alsterthal" vom Jahre 1869 dieser Verbindung das Wort geredet und ihre Vortheile nachgewiesen. Für den Schreiberhauer-Complex ist Medicinalrath Dr. Herzog als Anwalt aufgetreten. Er begegnet in dem ärztlichen Bericht von 1868 „dem Bedenken", als ob ein Theil der Zöglinge durch den andern leiden, ein Theil dem andern in der Beaufsichtigung und im Unterrichte Opfer bringen, ja sogar, was Betragen, Gesittung und Charakterart anlangt, ein Theil dem andern geradezu Nachtheile zufügen müsse", weist nach, „daß das gemeinsame Lehrer- und Erziehungs-Personal durch die doppelte Beschäftigung erst recht befähigt werde, seinen schwierigen Wirkungskreis auszufüllen", und kommt, nachdem er die oben erwähnten, den Kindern zu Theil werdenden Vortheile erwähnt hat, zu dem Endurtheil: „Der Gewinn, welchen eine auf die gegebene Art combinirte Erziehungsanstalt für die Ausbildung und Vervollkommnung des Lehrerpersonals hat und welcher wiederum auf die Pflegebefohlenen zurückfällt, ist zu ersichtlich, als daß nicht selbst allgemeiner dahin gestrebt werden sollte, solch verschiedene Elemente unter ein und dasselbe Erziehungspersonal zu vereinigen, wobei eine gemeinsame Behandlung und ein gemeinschaftlicher Unterricht keine nothwendige Bedingung, ja im Allgemeinen zu vermeiden ist." Ja die Behauptung kehrt noch einmal in seinem Berichte wieder, „daß ein solches Zusammentreffen von Blödsinnigen mit verwahrlosten Kindern (Zöglingen von Bewahr-Anstalten, Waisenhäusern) eher befördert

als vermieden werden müsse, weil es zu beiderseitigem Vortheil ausschlage." — Wir wollten im Einverständniß mit dem Vorstehenden nur noch die allgemeine Bemerkung hinzufügen, daß die lokale Verbindung verwandter Anstalten einen Anknüpfungspunkt für die Colonisation giebt, von welcher die Anstalten wie in socialer, so in ökonomischer und pädagogischer Hinsicht nur Gewinn haben könnten, indem dieselbe die naturgemäßeste Herstellung des Anstaltsbodens ermöglichen, die dauernde Fortwirkung der Anstalts-Arbeit an den Individuen fördern und die Subsistenz der Anstalten wesentlich erleichtern würde. Demnach würden wir diejenige Idioten-Anstalt als am günstigsten situirt betrachten, die mit anderen verwandten Anstalten (Waisen-, Bewahr-, Rettungs-Anstalt) colonieartig auf einem größeren Landbesitz zusammengeschlossen wäre. Es bedarf wohl keiner besonderen Bemerkung, daß wir als ungünstigste Situation diejenige betrachten, wo sie den Appendix einer Irren-Anstalt bildet. (S. oben § 2.)

B. Die Idioten-Anstalt.

a. Gründung und Verwaltung.

§ 28.

Es wird sich nicht empfehlen, daß die Idioten-Anstalt eine Anstalt des Staates, der Kirche oder einer Privatperson sei. Als öffentliche Anstalt einer freien Genossenschaft wird sie unter genügenden Garantieen sich jedenfalls leistungsfähiger erweisen.

1. Die Frage kann wohl nicht mehr aufgeworfen werden, ob der Staat überhaupt eine Verpflichtung für die ihm angehörigen Idioten habe. Aber ob diese Verpflichtung die Anlegung von Idioten-Anstalten seinerseits erheische oder ob er ihr anderweitig schon genügen könne, ist eine wohl noch unerledigte Frage. Jedenfalls haben bis jetzt nur die königl. sächsische und die großherzogl. mecklenburgische und hessische Regierung sich für verpflichtet gehalten, selbst die Anlegung von Idioten-Anstalten in die Hand zu nehmen (Hubertusburg, Schwerin, Darmstadt). Dagegen hat sich meistentheils die Thätigkeit der Staatsregierung darauf beschränkt, eine Idiotenstatistik zu schaffen, die Gründung von Anstalten zu befördern, ihnen Haus- und Kirchen-Collecten oder Zuschüsse aus der Staatskasse zu bewilligen, die Kosten für unbemittelte Pfleglinge zu bestreiten, Freistellen zu schaffen und die Leitung zu überwachen. Das Preußische Ministerium der geistl., Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten sagt in seinem Erlaß vom 24. Dez. 1859: „Es dürfen Bildungs- und Erziehungs-Institute für Blödsinnige nicht etwa mit schon bestehenden Irrenheilanstalten vereinigt werden, sondern sie bedürfen einer selbständigen Einrichtung unter Leitung eines pädagogisch durchgebildeten Lehrers und Erziehers von besonderer Vorliebe und Befähigung für seine Aufgabe. Nach den bisherigen Erfahrungen empfiehlt es sich, die Gründung derartiger Anstalten vorzugsweise der Privatthätigkeit zu überlassen und die Mitwirkung der Provinzial-Stände, sowie wohlthätigen

Vereinen, zu diesem Zweck als Beihülfe, event. zur Begründung von Freistellen in Anspruch zu nehmen (Ministerial-Blatt f. d. inn. Verwaltung 1860. S. 15.) Uns erscheint diese Beihülfe, die bis jetzt sich praktisch bewährt hat, als eine, bei welcher das Staatsgewissen genügend salvirt ist. Wo nämlich außerordentliche Mittel zu erlangen sind, wie dies den Idioten gegenüber als den kräftigsten Weckern des allgemeinen Mitleids so leicht möglich ist, da hat der Staat gewiß die moralische Verpflichtung, nicht zu Steuern seine Zuflucht zu nehmen*). Was geschehen soll, falls dieses Mitleid eine Abstumpfung erführe oder falls die Idioten-Anstalten aufhörten, besondere Lieblinge der Privatwohlthätigkeit zu sein, kann vorläufig dahingestellt bleiben. Der Staat könnte sie dann, wie dies mancherwärts mit Taubstummen-Anstalten**) ꝛc., die der Privatwohlthätigkeit ihren Ursprung verdanken, geschehen ist, in seinen Organismus aufnehmen: oder auch fortfahren, seine anderweitigen Unterstützungen zu gewähren, nur daß er denselben einen größeren Umfang gäbe. Uns würde der letztere Weg als der ersprießlichere erscheinen.

2. Daß sich unter den von der Kirche hervorgerufenen Wohlthätigkeits-Anstalten keine für Idioten befinden, hat seinen historischen Grund. Jene Anstalten gehören nämlich einer Zeit an, wo die öffentliche Aufmerksamkeit noch nicht auf die Idioten gerichtet war. Die neuere Zeit würde von kirchlichen Idioten-Anstalten nur insofern reden können, als nicht gerade Organe des Kirchenregiments die Gründung veranlaßten und die Verwaltung handhabten, sondern kirchlicher Sinn Diejenigen, die sich der Idioten annahmen, verband. Somit aber fielen auch diese Anstalten dem Felde der Privatwohlthätigkeit zu (Idioten-Anstalten, hervorgerufen durch Vereine für innere Mission). Bei solcher Gründung und Verwaltung liegt aber

---

*) Gladstone, Der Staat in seinem Verhältniß zur Kirche, übersetzt von J. Treuherz, Halle 1843, pag. 169: „Die Betheiligung des Staates sollte in der Weise sich kund geben, daß sie die Wohlthätigkeit der Individuen anspornte, nicht aber dieselbe entbehrlich machte, wie ja die Persönlichkeit und Verantwortlichkeit des Staates die individuelle nicht aufhebt."

**) Bei den Taubstummen-Anstalten liegt dieser Uebergang näher und ist um so berechtigter, wo sie nicht mehr Internate blieben, sondern sich — wie in Preußen — vorzugsweise in Taubstummenschulen auflösten.

die Gefahr confessionalistischer Gestaltung nahe, die doch auf dem Gebiete der Blöden-Erziehung am wenigsten Berechtigung hat*). Die Kirche als Körper ist aber gewiß ebenso wenig geeignet, wie der Staat, Idioten-Anstalten in ihren Organismus aufzunehmen.

3. Privat-Anstalten empfehlen sich auf dem Felde der Idioten-Pflege und Heilung um so weniger, als bei ihnen das Privat-Interesse zu leicht vorherrschend wird und die zu einer allseitigen Wirksamkeit erforderlichen Mittel zu bald die Kraft des Privaten, der die Fürsorge übernahm, übersteigen. Eine Ausnahme machen diejenigen Privat-Institute, die nur den Angehörigen der sog. höheren Stände dienen wollen.

4. Wie die meisten der bisher entstandenen Anstalten durch freie Corporationen (Vereine) in's Leben gerufen sind, so ist das Naturgemäßeste, daß sie auch durch diese geleitet werden. Nur haben dieselben dem Staate genügende Garantien für die zweckmäßige Führung zu leisten. Der Staat wird sich dieselbe durch seine Inspection verschaffen. Aber durch welches Organ? Das der Lokal-Schulinspectoren oder die Ober-Schulbehörde genügt offenbar ebenso wenig, wie die Aufsicht durch ausschließliche Sanitäts- oder Medicinal-Inspectoren. Das entsprechende Aufsichts-Organ wird nur eine aus Medicinalpersonen und Pädagogen zusammengesetzte Commission sein können, welche unter Umständen an die Gutachten von Fachmännern gewiesen ist. Von der Stellung, die das Schulwesen des Landes zur Kirche einnimmt, sowie von der Beziehung, in welcher die Idioten-Anstalt zur Kirche steht, wird es abhängen müssen, ob auch Geistliche de iure zu jener Commission gehören. Die größere Leistungsfähigkeit einer von einer freien Corporation

*) So wurde schon vor ihrer Entstehung die Idioten-Anstalt zu Erkerode zum Gegenstande eines confessionalistischen Angriffs abseiten des Kirchenblatts für Braunschweig und Hannover, s. Bote aus dem Alsterthal 1868, Nr. 31. — In Betreff der katholischen Anstalt zu Ecksberg erklärt der Vorstand, Priester Probst: „Da die Anstalt unter katholisch-kirchlicher Leitung steht, so wurde öfter gefragt, ob auch Pfleglinge aus anderen Confessionen aufgenommen werden, und es lautet die Antwort hierauf so: Wenn der Pflegling so tief steht, daß er den Unterschied der Religionen nicht begreift, oder wenn die Angehörigen des Pfleglings die katholische Belehrung und Erziehung desselben zugeben, so kann er aufgenommen werden, sonst nicht.“ Bericht von 1865/6.

geleiteten Anstalt ist darin begründet, daß die Betheiligung der Leiter nicht auf einem allgemeinen, sondern auf einem besonderen Interesse für die Sache beruht. Dieses läßt erwarten, daß sie alle Hebel für Gewinnung der öffentlichen Theilnahme in Bewegung setzen. Ebenso wird unter ihrer Leitung innerhalb der Anstalt eine freiere Bewegung möglich sein, die — indem sie bei Ausschreitungen durch die Staatsaufsicht das nöthige Correctiv erfährt — dem Gedeihen des Werkes nur förderlich sein kann.

§ 29.

So sehr für die Beziehungen nach außen hin einer collegialischen Oberleitung der Vorzug gebührt, so sehr bedarf die Anstalt für den ganzen Umfang der inneren Verwaltung der freien Hand eines technischen Directors.

1. Unter den Beziehungen nach außen hin verstehen wir die Beziehungen zum Staat, zu den Behörden und der Genossenschaft, die sich an der Erhaltung der Anstalt betheiligt, nicht die Beziehungen zu den Eltern und Angehörigen der Pfleglinge; wenigstens würden wir dieselben in erster Instanz ausschließen und der inneren Verwaltung zuweisen, und nur den Verkehr wegen Aufnahme und Entlassung, sowie eine etwaige Appellation unter die Beziehungen nach außen hin rechnen. Diese Beziehungen werden am vortheilhaftesten durch eine collegialische Oberleitung vermittelt, in welcher die Thätigkeiten nach den Aemtern eines Präses, eines Rechnungsführers, eines Schriftführers, eines Revisors vertheilt sind, zu denen eine alternirende Inspection sich gesellt. Es wird sich empfehlen, die Mitglieder dieses Collegiums den verschiedensten Ständen der Gesellschaft zu entnehmen und darauf bedacht zu sein, daß Aerzte, Pädagogen, Geistliche, Handwerker und Kaufleute sich zu der gemeinsamen Oberleitung verbinden. Für gewisse Fälle wird der Director mit berathender Stimme hinzuzuziehen sein.

2. So lange die Anstalt eine kleine, der einzelnen Familie entsprechende ist, wird die innere Verwaltung des Unterrichts, der Erziehung und Oeconomie in die Hand eines Hausvaters gelegt werden können. Sobald aber mit der Erweiterung die Theilung der Arbeit nöthiger wird, so daß eine Vereinigung der öconomischen und pädagogischen, der auf den Unterricht und der auf die Gesundheitspflege bezüglichen Thätigkeiten sich nicht mehr statthaft erweist, fordert die Vermehrung der Zöglinge,

des Personals, des Areals und der Lokalitäten die einheitliche Oberleitung eines Directors, der, wenn auch hier und dort in die Einzelarbeiten — meist zwar nur stellvertretend — eingreift, doch es wesentlich mit der Organisation der Gesammtarbeit der Anstalt zu thun hat.

3. Ob der Director aus der Zahl der Mediciner oder der Pädagogen vom Fach zu nehmen sei, wird sich a priori nicht feststellen lassen; denn die gewöhnliche ärztliche Befähigung involvirt ebenso wenig die Fähigkeit der Idioten-Behandlung wie die allgemeine pädagogische Bildung zu ihr tüchtig macht. Es würde der gewöhnliche Arzt erst eines pädagogischen, der Pädagog erst eines medicinischen Studiums — wenigstens innerhalb gewisser Wissenschaftsgrenzen — bedürfen, um die Befähigung für die Arbeit an den Idioten zu erlangen. Die Geschichte des Idioten-Erziehungswesens weist nach, daß beide Wege eingeschlagen sind. Der Arzt Séguin hat sich durch pädagogische, die Lehrer Dr. Saegert, Dr. Kern, Dr. Heyer, Dr. Georgens durch nachträgliche medicinische Studien für die Idioten-Pflege befähigt. Aber ebenso liefert die Geschichte den Nachweis, daß vorzugsweise der letztere Weg eingeschlagen ist. „Demgemäß wird man," wie Brandes a. a. O., pag. 127 sagt, „im Ganzen annehmen können, daß die unmittelbaren Leiter derartiger Anstalten öfter aus dem Lehrerstande, als aus dem ärztlichen hervorgehen werden, wenn auch ein Arzt zur Beihülfe oder Mitdirection nicht fehlen darf." Die rationelle Begründung giebt derselbe wie folgt: „Bedenkt man, daß es sich in den meisten Fällen um abgelaufene Krankheitsprocesse, um unheilbare Uebel, und demnach mehr um eine diätetisch-hygienische Einwirkung handelt, so geht daraus schon hervor, daß das Gebiet der ärztlichen Thätigkeit ein beschränkteres, als das der Erziehung ist. Während der Pädagoge täglich und stündlich auf den Idioten einwirken muß, ist die ärztliche Thätigkeit nicht so in Anspruch genommen; es genügt, wenn er den Idioten hin und wieder sieht, die Grundzüge seiner diätetisch-hygienischen Behandlung feststellt, ohne deren Executive selbst in die Hand zu nehmen, und wenn er für besondere Fälle leicht und schnell zu erreichen ist." Dagegen hört man — freilich vereinzelt — auch Stimmen wie die des Dr. Brodie (The education of the Imbecile and the improvement of

invalid youth, 1856, pag. 20): That such institutions ought to be superintended or conducted by property qualified medical men, who should have the assistance of persons qualified for the task by patience of temper and by experience of cases more or less similar (s. The causes of idiocy. Edinburgh 1858, pag. 79.)

4. Ist der Director (Inspector) ein Pädagog, so wird ihm ein Arzt zur Seite stehen müssen. Die Aufgabe desselben wird von Dr. Jacobi (Rastenburger Bericht von 1866) dahin angegeben: 1. Er hat etwaige Krankheitszustände, welche die Idiotie erzeugt haben und unterhalten oder neben ihr bestehen, z. B. Krankheiten der Blutmischung (Epilepsie 2c.) womöglich zu beseitigen, oder, wo dies nicht gelingt, zu mildern; 2. die Diät und die Lebensweise der Zöglinge zu regeln und zu überwachen, um die Entwickelung des Gesammtorganismus und der einzelnen Organe in jeder Weise zu fördern; 3. endlich das Nervensystem der Zöglinge in der Weise anzuregen, daß auch auf diesem Wege die gesammte Entwickelung des Gehirns gefördert werde. — Der Director ist zwar, was die Anstaltsleitung anlangt, dem Arzt übergeordnet, hat aber für die Durchführung der ärztlichen Vorschriften Sorge zu tragen. Er wird namentlich darauf zu achten haben, daß die medicinische Behandlung in der Hand des Einen Hausarztes bleibe. Nicht selten wünschen Eltern, daß der bisherige Arzt des Kindes auch noch die Behandlung in der Anstalt beeinflusse, oder das Wärter- und Angestellten-Personal versucht Behandlungen auf eigene Hand. Dem zu begegnen ist die Sache des Directors, damit die medicinische Behandlung in der Anstalt eine einheitliche bleibe.

5. Wenn von der freien Hand des Directors die Rede ist, so ist damit zwar die Beschränkung durch ein Statut und eine Hausordnung, welche die Oberleitung festzustellen und zu vertreten hat, nachdem der Director gehört ist, nicht ausgeschlossen; allein ein weiteres Gebundensein würde auch die freie Bewegung zum Nachtheil des Werkes finden. Dem Director muß die Anstellung des Personals, die Vertheilung der Einzelarbeiten, das Recht, überall einzugreifen, überlassen sein. Eine directe Controllirung der einzelnen Personen und Arbeiten durch die Gesammtheit oder einzelne Glieder der Oberleitung,

ein nicht durch ihn vermitteltes Rechenschafts-Verlangen oder gar Corrigiren, ein specielles Beeinflussen der ihm untergeordneten Persönlichkeiten würde nur dem Gesammtwirken nachtheilig sein können. Wenn dies schon bei anderen Instituten gilt, so noch mehr bei Idioten-Anstalten, in denen gerade systematische Festigkeit, planmäßige Concentration überall dem zu bekämpfenden Uebel entgegenzustellen ist.

b. Die Erhaltung.

§ 30.

Wenn die Gründung durch die Privatwohlthätigkeit theilweise oder ausschließlich veranlaßt ward, so wird die Erhaltung zum Theil durch freiwillige Gaben (Legate, Geschenke, Jahresbeiträge) zu beschaffen, aber es wird dennoch vorzugsweise dem Princip der Selbsterhaltung (durch Kostgelder, Arbeitserträge) Rechnung zu tragen sein.

1. Sobald Idioten-Anstalten als Staats-Institute oder als Privat-Unternehmungen auftreten, fallen sie natürlich nicht in den Bereich unserer Betrachtung, was ihre ökonomische, finanzielle Seite anlangt. Sie sind selbstverständlich auf die Mittel des Staates oder der Privaten angewiesen. Wurden Institute theilweise oder unter Mithülfe des Staates in's Leben gerufen, so läßt sich erwarten, daß der Staat diese Hülfe auch bei der Erhaltung fortsetzen wird. Dasselbe gilt von der Kirche oder geschlossenen Corporationen. Dafür werden dann jene Körperschaften den Anstalten gewisse Verpflichtungen aufzulegen berechtigt sein; der Staat oder die Betreffenden werden Einfluß auf die Verwaltung begehren, Freistellen beanspruchen u. dergl. Wenn der Staat die idiotischen Zöglinge, die er zu versorgen hat, nichtstaatlichen Institutionen überweist, so ist die Summe, die er dafür zahlt, nicht als Unterstützungsgeld anzusehen; wohl aber ist seine Ueberweisung an eine bestimmte Anstalt als eine moralische Unterstützung dieser anzusehen, sofern er das Vertrauen zu derselben im Publikum fördert.

2. Die freiwilligen Beiträge treten in der Form von Legaten und Vermächtnissen auf, doch gewöhnlich erst dann, wenn eine Anstalt recht populär geworden ist. Können diese Einnahmen nicht zu den ordentlichen gerechnet werden, so sind sie auch nicht für die ordentlichen Ausgaben zu verwenden.

Es darf nur Außerordentliches mit ihnen bestritten werden, z. B. Tilgung von Schulden, Erweiterung der Anstalt, Einrichtung neuer Institutionen.

3. Diejenigen freiwilligen Beiträge, welche bei der Bestreitung der laufenden Ausgaben bei Anstalten, die durch den Wohlthätigkeitssinn in's Leben gerufen wurden, wesentlich in Betracht kommen, zerfallen in solche, welche durch eine Gemeinschaft (Verein, Commune, Kirchengemeinde) gespendet, und in solche, die durch Einzelne dargereicht werden. Die ersteren haben verschiedenen Werth, je nach Beschaffenheit der Gemeinschaft. Wenn die einzelnen Glieder des Vereins durch ihre Spende einen Einfluß auf die Verwaltung der Anstalt gewinnen, wie dies z. B. bei einzelnen englischen Stiftungen der Fall ist, oder wenn der Verein durch sein Princip ein besonderes Interesse an dem Gedeihen der Anstalt hat, wie bei einzelnen katholischen Vereinen, so ist offenbar innerhalb dieser Kreise eine zuverlässigere Betheiligung zu erwarten, als bei Communen und Kirchengemeinden, in denen Haus- oder Kirchen-Collecten abgehalten werden. Der Ertrag der letzteren wird mit davon abhängig sein, ob die Kirchengemeinde häufig oder wenig veranlaßt wird, für öffentliche Zwecke die Opferbecken zu bedenken, und die Haus-Collecte wird nicht wenig durch die Begabung Derjenigen beeinflußt sein, die zu ihrer Einsammlung verwendet werden. Freilich den Haupteinfluß wird die Popularität der Anstalt innerhalb des zu besammelnden Umkreises ausüben. — Die von Einzelnen kommenden Gaben sind entweder Jahresbeiträge oder vereinzelte Geschenke. — Jede Zeit hat ihre besondere Form für die Uebung der Wohlthätigkeit. Unsere Vorfahren pflegten, wenn sie Anstalten in's Leben riefen, nicht blos für die Mittel der Begründung zu sorgen, sondern auch auf die Ansammlung von Kapitalien Bedacht zu nehmen, aus deren Zinsen die Erhaltung beschafft werden sollte. Sie machte es den Verwaltern ihrer Anstalten leicht. Die Gegenwart, welche Theilung der Arbeit will, hält die Gründung und Erhaltung auseinander. Sie überläßt für das, was sie schafft, die Erhaltung ihren Nachfolgern. So werden die Erhalter in den Kampf um's Dasein hereingezogen. Wenn nun auch diese den Blick auf die Zukunft nicht allzu weit ausdehnen, so ergiebt sich als nächste Form die freiwillige, sich jährlich wiederholende

Beisteuer, der Jahresbeitrag. Es läßt sich nicht anders erwarten: Derjenigen Zeit, welche der Anstaltsgründung am nächsten liegt, wird es am leichtesten, auch Jahresbeiträge für die Unterhaltung des Geschaffenen zu gewinnen, da ja auch Manche, die sich gern an der Gründung betheiligt hätten, durch die dazu erforderlichen größeren Einzahlungen sich abhalten ließen und es vorzogen, durch die Zeichnung einer jährlich sich wiederholenden kleineren Liebesgabe sich zu betheiligen. Ist nun das allmähliche Aussterben der ersten Zeichner sicher, so ist der gleichmäßige Ersatz durch andere nicht so gewiß. Unsere entwickelungsreiche, raschlebende Zeit führt hinter einander immer neue Unternehmungen auf den Plan, die der Gunst des Publikums bedürfen und sie vorübergehend in besonderer Weise genießen. Wer weiß, wie lange die Gunst anhält, die man den Idioten, nachdem sie vorher lange genug übersehen waren, zu Theil werden ließ? Ob sie nicht den Arbeitercolonien oder anderen Bestrebungen weichen müssen ebenso gut, wie es mit der Neuheit der Rettungshäuser u. dergl. aus war, als man anfing, für die Idioten zu sorgen. Daher ist für die Jahresbeiträge, die ohne besondere Kraftanstrengung schon jetzt nicht auf ihrer Höhe zu erhalten sind, keine Dauer zu hoffen. — Die vereinzelten Geschenke hängen natürlich von zuviel Zufälligkeiten ab, als daß sie für das Ordinarium der Anstalt mit Sicherheit in Anschlag gebracht werden könnten.

4. Zwar darf einerseits den Verwaltern von Idioten-Anstalten die Zuversicht nicht fehlen, die der erste namhafte Leiter derselben, Guggenbühl, aussprach (s. S. 108), „daß solche Werke, im Glauben begonnen und fortgesetzt, auch immer das Nöthige finden werden," dennoch gilt andererseits ebenso sehr das Herrnwort von dem Manne, der einen Thurm bauen will, (Lucä 14, 28—30). Bei der Unzuverlässigkeit der Liebesgaben ist auf andere Erhaltungsmittel Bedacht zu nehmen, und zwar auf solche, bei denen die Wege des Erwerbs mehr innerhalb als außerhalb der Anstalten liegen. Die Frage ist: Ist eine Selbsterhaltung der Anstalten, und wie weit ist sie möglich? Ihre Arbeit wird vergütet durch die Pensionen und Kostgelder. Die Höhe derselben wird bestimmt durch den Aufwand, den die Anstalt erheischt. Wird derselbe auf die einzelnen Köpfe repartirt, so wird von denjenigen Privaten, die auf eigene Kosten

eine Anstalt halten, hiernach der Kostgeldsatz normirt. Wo Liebesgaben oder sonstige Zuschüsse zu den Kostgeldern hinzukommen, können diese einzelnen Zöglingen für Pensionsermäßigungen zu Gute kommen, oder sie werden von den Gesammt-Unkosten der Anstalt in Abzug gebracht und so für Alle ein geringerer Pensionssatz erzielt. Ein fester Grundsatz wird hier inne zu halten sein. Jedenfalls ist dem Unverstande zu begegnen, der von den Anstalten zuweilen für einzelne Fälle Kostgeld-Erlassungen begehrt. Man meint, die Anstalt als Wohlthätigkeits-Anstalt müsse beliebig auch auf jede Vergütung ihrer Leistungen verzichten; bei ihr um die Aufnahme eines Kindes sich bewerben, heiße, diesem Kinde helfen. Wer einem Armen zu Brod oder Kleidung verhelfen will, geht zum Bäcker oder Schneider für ihn, erwartet aber nicht, daß der Bäcker das Brod, der Schneider den Rock umsonst liefert. Es ist eine Wohlthat für den Ort, daß der Bäcker und der Schneider da sind, und es hört nicht auf eine Wohlthat zu sein, dadurch, daß diese ihre Lieferungen und Leistungen sich vergüten lassen. Das Dasein der Idioten-Anstalt ist eine Wohlthat für das Gemeinwesen. Daß der Einzelne an dieser Wohlthat participire, dafür haben Andere, nicht die Anstalt zu sorgen. Die Anstalt giebt ihrem Charakter als Wohlthätigkeits-Anstalt auch dadurch einen Ausdruck, daß sie entweder alle Zöglinge an den ihr zufließenden Liebesgaben und Zuschüssen Theil nehmen läßt, oder dieselben für solche verwendet, für welche sich die verpflichteten Nutritoren nicht hülfsbereit finden.

5. Jedoch die Kostgelder bilden nicht den einzigen Erwerb aus der Arbeit der Anstalten. Die Berichte der einzelnen Anstalten weisen nach, daß manche noch andere Erwerbsquellen haben. Wir begegnen dem Erlös aus den Arbeiten der in ihnen vorhandenen Werkstätten, einer Einnahme aus der Feld- und Gartenwirthschaft. Diese ökonomischen und industriellen Arbeiten haben bis jetzt ihre Einführung vorwiegend dem erziehlichen Interesse verdankt. Um durch sie eine heilsame Beschäftigung für die Zöglinge zu erlangen, fügte man sie dem Anstaltsgetriebe ein. Die bisherige finanzielle Rücksicht beschränkte sich darauf, entweder in billigerer Weise als sonst die Anstaltsbedürfnisse zu befriedigen, oder Beschäftigungen zu schaffen, die keine namhafte Auslagen erheischten. Darum treten

auch bei allen Anstalten die Erträge in kleineren Zahlen auf. Es fragt sich nun, ob dieser Arbeit nicht eine weitere Ausdehnung gegeben werden kann. Freilich wird nicht an alle Anstalten diese Frage herantreten. An solche natürlich weniger oder garnicht, die vorwiegend kleinere, der körperlichen Pflege besonders bedürftige Zöglinge umschließen. Wohl aber an solche, die eine größere Anzahl erwachsener Idioten bergen. Hier werden verschiedene Arbeitsfelder in Betracht kommen können. Man findet bei anderartigen theilweise verwandten Anstalten Acker- und Gartenbau mit der Specialität: Samenzucht, Druckerei, Holzschnitzerei, Cigarrenfabrikation, Weberei, Seidenbau, Schuh- und Mattenflechterei, Korbmacherei, Ziegelei. Der letzteren redete auch Probst gegen Brandes (a. a. O., pag. 121) das Wort. Diese Arbeitsfelder sind darin verschieden, daß auf manchen von ihnen mehr in ihrem ganzen Umfange die geistig Schwachbegabten zur Verwendung kommen, während sie auf anderen nur Handreichungen von mehr niederer Art zu leisten vermögen und diese also oft die Herzuziehung vieler normalen Arbeitskräfte erheischen. Eine wichtige Frage aber ist, wer diese Arbeitsfelder einrichten soll. Sollen sie dem Anstaltsgetriebe auch in finanzieller Hinsicht organisch eingefügt werden, so daß sie auf Kosten der Anstalt eingerichtet und bearbeitet werden? Oder sollen sie selbständig der Anstalt als ihre Helferin in pädagogischer und finanzieller Hinsicht zur Seite stehen, so daß, was den Netto-Ertrag der Arbeit anlangt, nur dieser der Anstalt zu Gute kommt? Der erstere Modus empfiehlt sich darum weniger, weil er dem Risiko Mittel zur Verfügung stellt, die nicht zu diesem Zwecke aufgebracht sind, und der Spekulation da eine Thür aufthut, wohin sie nicht gehört. Den anderen Weg finden wir vortheilhaft eingeschlagen bei den Wernerschen Anstalten in Reutlingen, die ihre Ueberschüsse der Erziehung hülfsbedürftiger Kinder zu Gute kommen lassen. Man möchte vielleicht beide Wege combiniren, und z. B. diejenigen Handwerker, die nur für die Anstalt arbeiten, dem Anstalts-Budget einfügen, andere aber als selbständige Betriebe ihre Rechnung neben der Anstalts-Rechnung führen lassen. Hiermit sind wir einverstanden, nur möchten wir diesen Betrieben die Land- und Gartenwirthschaft auch nur dann einreihen, wenn sie in kleinerem Umfange betrieben wird. Arbeitet

sie auch für den Absatz, beschäftigt sie sich mit Specialitäten, wie Samenzucht, Baumschulen u. dergl., so muß auch sie unter den neben der Anstalt stehenden Betrieben rangiren. Nothwendig aber ist, weil mehr oder minder mit Anstaltszöglingen gearbeitet wird, daß alle für die Anstalt arbeitenden Betriebe der Direction derselben unterstellt sind. Eine Abgabe der Anstaltszöglinge an fremde Arbeitgeber ist durchaus nicht zu gestatten. — Wenn die Schaffung dieser Arbeitsfelder mehr oder weniger Anlage-Kapital fordert, so wird die Gewinnung desselben an verschiedenen Orten mehr oder weniger schwer fallen, nirgends aber ohne selbstlose Liebe zu ermöglichen sein, sowie ohne diese auch nie die Kräfte zu erlangen sein werden, welche die Einrichtung und Bearbeitung dieser Arbeitsfelder leiten. Sofern es sich aber um eine einmalige pekuniäre Hülfe handelt, wird der Erwerb der Unterstützungskräfte wahrscheinlich leichter sein, als der von solchen, die sich zum perpetuirlichen Helfen verpflichten, vorausgesetzt, daß der Gewinn für die Anstalt kein zu problematischer ist.

c. Die Gestaltung.

α) Das Personal.

1. Die Zöglinge.

§ 31.

Zur Aufnahme eines Zöglings ist eine mit den gehörigen Belegen begleitete Anmeldung erforderlich, nach welcher die Oberleitung und die Direction gemeinsam entscheiden. Sie wird von der ersteren oder im Auftrag derselben von dem Director vollzogen und durch einen Aufnahme-Contract documentirt.

1. Die Belege, welche die schriftliche Anmeldung begleiten, sind zunächst allgemeiner Art. Diese umfassen den Tauf- oder Geburtsschein, den Impf- oder Vaccinationsschein und bei Ausländern den Heimathsschein. Daß die Direction diese Atteste gleich von Anfang in Händen habe, empfiehlt sich für viele Eventualitäten, namentlich für etwaige Berührungen mit der Polizei und bei plötzlichen Todesfällen. Für den eigentlichen Anstaltszweck ist aber von besonderer Wichtigkeit der Abhörungsbogen, der den physisch-psychischen Zustand des angemeldeten

Kindes feststellt und, wo möglich, für die Aetiologie des Falles die in Erfahrung zu bringenden Nachweise giebt. Es ist wünschenswerth, daß die auf diesem Bogen gemachten Angaben aus ärztlicher Feder herrühren und durch Solche, die dem Kinde im täglichen Leben nahe standen, ergänzt werden. Wir geben im Folgenden die Fragen, welche die Fragebögen oder Abhörungsformulare einzelner Anstalten zur Beantwortung vorlegen. Alsterdorf: I. Personalien. Name des Kindes, des Vaters, der Mutter. Alter. Religion. Geburts- und Wohnort. Stand und Beruf der Eltern. Wie viel Geschwister des Kindes sind früher geboren? Wie viel Geschwister sind später geboren? Sind alle Geschwister gesund? II. Körperlicher Zustand. Entspricht die Größe und Entwickelung des Körpers dem Alter oder nicht? Wie ist die Muskulatur? Wie ist die Form des Kopfes? Wie sind die Sinnesorgane? Wie sind die Bewegungen? Wie ist die Sprache? Weiß es seine Hände zu gebrauchen? Wie ist der Appetit und die Verdauung? Kommt Onanie bei ihm vor? Liegt es trocken? Hat es Speichelfluß? Ist es epileptisch? Hat es Anlage zu einer bestimmten Krankheit? III. Geistiger Zustand: Ist es schläfrig und stumpf (apathischer Blödsinn)? Ist es aufgeregt (erethischer Blödsinn? Beschäftigt es sich gern? Ist es anschmiegsam und umgänglich? Ist es störrisch und eigensinnig? Kennt es seinen Namen? Hat es Wiedererkennungsgabe? Wie drückt es seine Wünsche und Bedürfnisse aus? Hat es gefährliche Sonderbarkeiten? Kann es sich selbst an- und auskleiden? Lacht oder weint es viel? Hat es einige Kenntnisse und Fertigkeiten? Wie erlangte es dieselben? IV. Ursachen des Blödsinns. Ist der Blödsinn angeboren? Oder später und wann eingetreten? Sind die Eltern gesund? Sind sie oder einer von ihnen dem Trunke ergeben? Ist während der Schwangerschaft ein besonderer Unfall geschehen? Ist bei der Geburt etwas Besonderes geschehen? Sind in der Familie geistesschwache Mitglieder? Welche Krankheiten hat das Kind durchgemacht? Von welchem Arzt ist das Kind in denselben behandelt? Wie lernte das Kind gehen? Wie lernte es sprechen? Wie und von wem ist das Kind bisher verpflegt? — Vorstehende Angaben sind gemacht von — — — Zur Beglaubigung (Name des Arztes). Craschnitz: 1. Namen, Wohnort, Alter

und Confession des Kindes und der Eltern. 2. Ist die Schwach- und Blödsinnigkeit des Kindes angeboren oder durch welche besondere Veranlassung entstanden? 3. Hat die Kopfbildung etwas Außerordentliches? 4. Kann das Kind gehen, sehen, hören, riechen? 5. Kann es sprechen und zwar seinem Alter angemessen deutlich? 6. Hält es den Mund offen und läßt es Speichel fließen? 7. Ist es schwächlich oder kräftig gebaut und seinem Alter angemessen? 8. Zeigen sich besondere Schwächen einzelner Körpertheile? 9. Kann es sich allein an- und auskleiden? 10. Kann es allein essen oder muß es gefüttert werden? 11. Meldet es seine natürlichen Bedürfnisse an, oder ist es unreinlich und beschmutzt es sich des Tages oder in der Nacht das Bett. 12. Leidet es an epileptischen Krämpfen? 13. Welche Gemüthseigenthümlichkeiten treten bei dem Kinde hervor? Ist es blöde, scheu, traurig, heftig oder freundlich, zutraulich, sanftmüthig, liebreich und liebebedürftig? 14. Ist es zerstörungssüchtig? 15. Hat es auffallende Angewöhnungen, Unarten oder Liebhabereien? 16. Ist es gegen seine Umgebung theilnehmend oder gleichgültig? 17. Spielt es mit anderen Kindern oder mit Spielzeug oder sitzt es theilnahmlos da? 18. Kann es sich mit etwas Nützlichem beschäftigen, hat es einen Nachahmungstrieb, kann es vorgemachte Körperbewegungen nachahmen und vorgesprochene Worte nachsprechen? 19. Hat es die Schule besucht und mit welchem Erfolg? 20. Welche Krankheiten hat das Kind bereits durchgemacht? 21. War oder ist der Vater oder die Mutter dem Trunke ergeben? 22. In welchem verwandtschaftlichen Verhältniß stehen die Eltern zu einander, und sind sie gesund? 23. Ist ihre Wohnung und die Gegend gesund? 24. In welchem Vermögens- und Lebensverhältniß und Stande leben die Eltern? M.-Gladbach: 1. Vor- und Zuname des Kindes, Alter desselben. Wie viel Geschwister sind dem blödsinnigen Kinde vor- und nachgeboren? 2. Vor- und Zuname der Eltern; Alter, Wohnort und Stand derselben. 3. Wie liegt die Wohnung der Familie in gesundheitlicher Beziehung? Ist Sumpf oder langsam fließendes Wasser in der Nähe? Liegt das Haus so, daß es von der Sonne beschienen wird? Wie ist es gebaut? 4. Kommen Wechselfieber dort häufig vor? 5. Sind Krankheiten in der Familie erblich und welche? Sind namentlich Geistes- und

Gemüthskrankheiten oder irgend andere Nervenkrankheiten, wie Epilepsie, Veitstanz ꝛc. öfters vorgekommen? 6. Wie ist die Gesundheit der Eltern? Ist der Vater oder die Mutter dem Trunke ergeben? Sind sie mit einander blutsverwandt? 7. Wie verlief die Schwangerschaft? War die Mutter während derselben krank, litt sie insbesondere am Wechselfieber? 8. Wie war die Geburt? War umschlungene Nabelschnur ꝛc. da? War die Entbindung natürlich oder künstlich? Welche Art? 9. War die Ernährung des Kindes eine natürliche oder künstliche? 10. Wie ging das Zahnen vor sich? Wann lernte das Kind Gehen und Sprechen? Wie verliefen überhaupt die Kinderjahre? 11. Wann bemerkte man die ersten Spuren des Blödsinns? Hält man ihn für angeboren oder erworben, und aus welcher Ursache? 12. Wie sind die Gesundheitsverhältnisse des Kindes in diesem Augenblick? (Wir bitten, neben der allgemeinen Körperbeschreibung speciell die Form und Größe des Kopfes, den Gesichtsausdruck, Augen, Mund und das Gehörorgan berücksichtigen zu wollen). 13. Kann das Kind unterscheiden, begreifen, sprechen oder kann es, wenn es nicht spricht, sich sonst deutlich machen? Versteht es das, was man zu ihm spricht? Hat es schon Schulunterricht erhalten und mit welchem Erfolg? Hat es zu leichten Dienstleistungen benutzt werden können? Wie sind seine Anlagen? Hat es Gedächtniß? Nachahmungstrieb? 14. Wie ist seine Gemüthsart? Ist es willig oder störrig, still oder lärmend? Ist es gesellig oder sucht es gern allein zu sein? 15. Hat das Kind auffallende Angewöhnungen, Sonderbarkeiten oder Albernheiten an sich? 16. Hält das Kind auf Reinlichkeit? Meldet es seine natürlichen Bedürfnisse an? Ist es des Lasters der Onanie verdächtig? 17. Wird das Kind für besserungsfähig gehalten? 18. Ist das Kind augenblicklich hautrein? — Mehr oder weniger sind die vorstehenden Fragen in allen Abhörungsbogen der meisten Idioten-Anstalten enthalten. Wir beschränken uns deshalb darauf, aus denen der folgenden Anstalten nur diejenigen Punkte hervorzuheben, auf welche — als auf den früheren nicht berücksichtigte — das Augenmerk der Anmeldungen noch hingelenkt wird. — Neudettelsau: 3. Kurze Beschreibung des Geburts- und gegenwärtigen Wohnorts in Bezug auf dessen Bodenverhältnisse, Lage (Erhöhung über dem Meere, ob auf

einer Anhöhe oder in einem Thalgrunde oder Thalabhange, ob auf der Sonnen- oder Schattenseite; ob frei oder von Wäldern oder Bergen umschlossen), Beschaffenheit des Trinkwassers? 4. Kommen in der Familie Krankheiten vor, die sich von Eltern auf Kinder forterben, wie Skrophulose (Drüsenanschwellungen, Geschwürbildungen, Augenentzündungen, Knochenfraß), Syphilis oder Lungenkrankheiten? An welchen Krankheiten sind bereits Familienglieder gestorben? ꝛc. 6. Hat das Kind die Fraisen oder sonst entzündliche Affectionen des Gehirns und seiner Häute durchgemacht? Erhielt das Kind geistige Getränke, Branntwein oder einschläfende und betäubende Mittel, z. B. Abkochung von Mohnköpfen u. dergl.? — Rastenburg: 3. Ist das Haus der Eltern massiv, mit Souterrain? — 5. In welchem Jahr haben die Eltern geheirathet? — 21b. Ahmt das Kind auf Befehl Naturlaute nach? c. Gebraucht es einsilbige Wörter, um bestimmte Dinge zu bezeichnen? d. Spricht es Thätigkeitswörter, wenn auch selten und schwer verständlich? e. Kann es einen einfachen Satz nachsprechen? f. Spricht es alle einzelnen Wörter oder vielleicht ganze Sätze richtig nach, aber ohne Aufforderung, ohne inneren Zusammenhang zur unpassenden Zeit? — 24. Orientirt es sich im Raume? Malt es gern mit Kreide oder Bleistift? — Erterode: Hat es Sinn für Musik? Kann es singen? — Von allen vorstehenden Fragen geben der Stettener und der Mariaberger Fragebogen nur einen kurzen, einfachen Auszug. Ebenso einfach sind fast die Punkte, auf welche Duncan und Millard (a. a. O., pag. 191) das Augenmerk der Auskunft-Ertheilenden hinrichten: Name — Wohnung — Geburtsdatum — Muthmaßliche Ursache des Blödsinns — Kurze Geschichte 1. physische. — Temperament — Haarfarbe — Augen und Sehkraft. — Gesichtsfarbe — Form des Kopfes — Entfernung von Ohr zu Ohr über den Schädel — Abstand des Vorder- und Hinterkopfes, größter und kleinster Durchmesser — Weite des Vorderkopfes — Umfang über den Ohren — Weite der Brust — Tiefe der Brustkörperbewegungen — Muskelkraft — Gang — Allgemeinbefinden — Appetit — Zähne — Lippen — Größe, ob dem Alter entsprechend — Gewicht — Gehör — Geruch — Tastsinn — Gefühl — Gebrauch der Finger — Gebrauch von Messer und Gabel — Das Kauen — Kann es sich an

kleiden — Reinlichkeit — Stimm-Organ — Sprache — Schlaf — Circulation des Blutes — Empfänglichkeit für Kälte und Wärme 2. psychisch-moralische. Geistige Entwickelung ob dem Alter entsprechend. — Gewohnheiten — Gemüth — Selbsterhaltungstrieb. Gedächtniß — Fassungskraft — Aufmerksamkeit — Nachahmung — Beobachtungsgabe — Sinn für Recht und Unrecht — Religiöser Sinn — Kenntniß der Uhr — Kenntniß von rechts und links — Kenntniß des Geldes — Musik — Liebe zu Bildern — Liebe zu Kleidungsstücken — Lesen — Schreiben — Rechnen — Allgemeine Kenntnisse — Nützliche Beschäftigung — Eigenthümlichkeiten und Neigungen — Lieblings-Gegenstände — Verhalten — Fortschritte. — Am tiefsten geht in's Detail „das Regulativ für die Abfassung ärztlicher Gutachten für die in die Erziehungs- und Pflege-Anstalt zu Langenhagen aufzunehmenden geistesschwachen und blödsinnigen Kinder". I. Personalien: Name, Vorname, Alter, Religion, Geburts- und Wohnort. — Alter, Stand und Vermögen der Eltern. Wie viel Geschwister sind dem Kinde vor-, wie viel nachgeboren? II. Beschreibung des körperlichen und geistigen Zustandes des kranken Kindes. 1. Körperlicher Zustand. Größe und Entwickelung des ganzen Körpers; ob dem Alter entsprechend oder nicht? Ebenmaß, Fettreichthum, Muskulatur, Gesichtsfarbe. Größe und Form des Kopfes, Gesichtsbildung. Sinnesorgane. Sprache. Bewegungen: Stehen, Gehen, Laufen 2c. Gebrauch der Hände. Brust, Hals, Rückgrat, Unterleib, Geschlechtstheile, Arme, Beine, Haut, Zunge, Gaumen. Appetit, Verdauung. Harn - Organe (Incontinentia urinae), Athem, Circulation. Geschlechtsfunktionen, Onanie. Schlaf. 2. Geistiger Zustand. Apathische (stupide, torpide) oder aufgeregte (verwirrte, erethische) Form des Blödsinns; geringerer oder höherer Grad; partieller Blödsinn. Gesichtsausdruck. Instinkt, Wahrnehmen, Vorstellen, Begreifen, Urtheilen. Gedächtniß, Nachahmung, Gemüth, Willen. — Behufs Erforschung aller dieser Eigenschaften sind beispielsweise folgende Fragen zu stellen:

1. Zeigt sich Nahrungs- und Selbsterhaltungstrieb?
2. Beschäftigt sich das Kind? womit? Spielt es für sich? mit anderen Kindern?

3. Kann es eine Bewegung nachahmen? einen Laut, ein Wort oder einen Satz nachsprechen? Wie weit ist die Sprache entwickelt?
4. Versteht es den Inhalt des Gesprochenen?
5. Kann es eine Bestellung ausrichten?
6. Hat es Sinn und Gedächtniß für Melodien?
7. Wie drückt es seine Wünsche und Bedürfnisse aus? Weiß es eine einfache Frage zu beantworten oder wiederholt es nur die Frage?
8. Kennt es seine Eltern, Geschwister, seine Umgebung?
9. Zeigt es Anhänglichkeit für dieselben? für Thiere?
10. Kennt es seine Namen?
11. Kennt es Farben, Formen, Zahlen? Hat es einen Begriff von der Zeit (Tag, Nacht, Jahreszeiten ꝛc.)?
12. Ist es launig, eigensinnig, rachsüchtig, boshaft, folgsam? wie verhält es sich bei Verboten, gegen Strafen?
13. Zeigt es gefährliche Bestrebungen, Sonderbarkeiten?
14. Hat es Lieblingsbeschäftigungen, besondere Talente?
15. Hat es Kenntnisse, Fertigkeiten (Lesen, Schreiben, Zeichnen, Stricken ꝛc.)?
16. Kann es sich ankleiden, waschen? ist es reinlich?

u. s. w.

3. Sonstige körperliche Leiden und Complicationen. — Epilepsie, Paralysen, Contracturen, Veitstanz, sonstige krankhafte Zustände. Skropheln, Rhachitis, Tuberkeln, Katarrhe (Lungen-, Magen-, Darmkatarrhe), Augenentzündungen, Otitis, Hernien, Mastdarmvorfall, Kropf, Ausschläge, Geschwüre, Furunkeln, Krätze, Ungeziefer u. s. w. u. s. w. III. Ursachen, Entwickelung der Krankheit. Anamnese. — Erbliche Anlage. Kommen in der Familie des Vaters oder der Mutter Seelenstörungen, sonstige Fälle von Idiotismus, Gehirn-, Rückenmarks- oder Nervenkrankheiten (Epilepsie, Veitstanz, Hysterie, Hypochondrie ꝛc.), Schwerhörigkeit oder Taubstummheit vor? — Sind sonstige Krankheiten, namentlich Tuberkeln, in der Familie erblich? Gesundheitszustand und geistige Physiognomie der Eltern und Geschwister. Sind die Eltern untereinander verwandt und in welchem Grade? Wie alt sind dieselben? Sind Vater oder Mutter dem Trunke ergeben? — Schwangerschaft, Geburt, Lactation — Geistige oder mechanische

Einflüsse auf die Mutter während dieser Zeit. Deprimirende Gemüthsaffecte. Schwere Geburt wegen hohen Alters der Mutter, wegen engen Beckens ꝛc. Anwendung der Zange, Wendung, Fuß- oder Steißlage des Kindes, Umschlingung der Nabelschnur, Eindruck am Kopf des Kindes. — Endemische Anlage. Malaria. Sumpfboden, Gebirge, Trinkwasser, Wohnung, Sonne. Reinlichkeit. Armuth der Eltern. Verwahrlosung des Kindes, schlechte Ernährung ꝛc. — Fötaler Bildungsmangel des Gehirns. Vorzeitige Verwachsung der Schädelnähte. Oertliche Erkrankung des Gehirns: Meningitis, Encephalitis, Apoplexie, Hydrocephalus u. s. w. Eclampsie, Epilepsie. Sonstige acute oder chronische Krankheiten: Masern, Scharlach, Typhus, Pertussis, Endocarditis, Skropheln, Rhachitis, Tuberkeln, hereditäre Syphilis. — Vorzeitige geistige Anstrengung des Kindes, Schreck, Angst, Onanie — Ist der Blödsinn angeboren oder erworben? In welchem Alter wurde er zuerst bemerkt? Trat er plötzlich oder allmählich auf? Zeigt er einen progressiven, stationären, oder retrograden Charakter? Wann lernte das Kind sprechen, gehen? Konnte es sprechen und gehen, als die Krankheit eintrat, und verlernte es dasselbe wieder? u. s. w. — IV. Diagnose, Prognose, bisherige Behandlung und Begründung des Antrags um Aufnahme in die Anstalt. Bestimmung des Grades (geringerer oder höherer Grad), Unterschied von Taubstummheit. — Ist das Kind bildungsfähig? Begründung dieser Ansicht. Hat eine ärztliche und pädagogische Einwirkung stattgefunden? Worin hat dieselbe bestanden? Weshalb ist die Aufnahme des Kindes in die Anstalt wünschenswerth oder erforderlich? Ist es besserungsfähig, gefährlich, störend oder sehr hülflos? Gehört es in die Erziehungs- oder Pflege-Anstalt? — V. Transport in die Anstalt und Nachweisung über Einziehung etwa noch erforderlicher sonstiger Erkundigungen. Wie ist das Kind in die Anstalt zu transportiren? Wer kann weitere Auskunft über das Kind geben? (Verwandte, Bekannte, Aerzte, Geistliche, Lehrer, Ortsvorsteher u. s. w. namhaft zu machen).

4. Die Verschiedenheit der einzelnen Fälle macht es nothwendig, daß der mit dem augenblicklichen inneren Anstaltszustande bekannte Director über die Aufnahme mitentscheide. Er allein weiß um die Zusammensetzung der vorhandenen

Abtheilungen, um die Verwendung des Personals, ist also allein im Stande, zu bestimmen, ob das angemeldete Kind sofort ohne Nachtheil für sich und Andere irgendwo eingeführt werden kann, oder ob seine Aufnahme erst Aenderungen, neues Personal 2c. nothwendig macht. Fälle, bei denen nur innere Gründe für oder wider die Aufnahme sprechen können, möchten ihm zur alleinigen Entscheidung zu überlassen sein, während diejenigen, bei denen höheres oder geringeres Kostgeld, besondere äußere Ansprüche 2c. in Frage kommen, der gemeinsamen Entscheidung durch ihn und den Vorstand bedürfen.

5. Ueber die Aufnahme ist eine schriftliche Urkunde auszustellen. Einzelne Anstalten lassen dieselbe durch die „Aufnahme-Bedingungen", welche von den Eltern oder Pflegern zu unterzeichnen sind, vertreten (z. B. die Rückenmühle): andere legen eine eigene Urkunde zur Unterschrift vor. Die letztere lautet in der Langenhagener Anstalt: „Nachdem ich beschlossen habe, meinen —jährigen Sohn N. N. aus X. von — — — an der Erziehungs- und Pflege-Anstalt für geistesschwache Kinder zu Langenhagen zu übergeben, verpflichte ich mich hierdurch, die auf jährlich — — Thaler festgesetzten Verpflegungskosten desselben, so lange er sich in der Anstalt befinden wird, in halbjährlichen Raten praenumerando an die Anstalt zu zahlen und meinen Sohn bei seinem Austritt aus der Anstalt rechtzeitig auf meine Kosten abholen zu lassen. Datum. Unterschrift. — Die eigenhändige Unterschrift des 2c. wird hierdurch bescheinigt. Unterschrift der Obrigkeit oder des Gerichts. — Die Aufnahme-Bedingungen, welche entweder unterzeichnet oder vor Unterschrift des Contractes ausgehändigt werden, enthalten natürlich bei allen Anstalten die Festsetzung des Kostgeldes, außerdem aber auch die Specifikation der mitzubringenden Kleidung, deren Lieferung in natura hier und da (z. B. in Alsterdorf ganz oder theilweise) in Geld abgelöst werden kann (ganze Bekleidung 96 Mk.) und die bei einzelnen Anstalten vorkommendenfalls ergänzt wird, während andere die Nachlieferung neuer Kleidung auf Kosten der Eltern beanspruchen. Ueberdies haben manche Anstalten in jene Aufnahme-Bedingungen einzelne Parthieen der Hausordnung aufgenommen (z. B. über Trinkgelder, Besuche, über Leistungen im Todesfall 2c.). Die meisten nehmen auch auf die Kündigungsfrist Bedacht (Gladbach), Stetten,

Alsterdorf 1/4 Jahr, Rückenmühle 4 Wochen). Am meisten möchte es sich empfehlen, den Eltern und Angehörigen bei Unterzeichnung des Vertrages einen Auszug aus der Hausordnung zu übergeben.

§ 32.

Die Zöglinge werden entweder entlassen, wenn sie so weit fortgeschritten sind, daß sie außerhalb der Anstalt ihr Fortkommen finden oder, wenn ihr Verbleiben in derselben sich mit dem Anstaltsleben nicht verträgt. Dem unzeitigen Zurücknehmen derselben abseiten der Angehörigen oder Derer, denen die Unterbringung oblag, ist nach Kräften entgegenzuwirken.

1. Der erstere der erwähnten Entlassungsgründe ist mit der größten Behutsamkeit zu behandeln, weil einerseits von außen her die Entlassung der Geheilten oder in der Heilung Begriffenen oftmals vorzeitig gefordert wird und andererseits die Erfahrung vorliegt, daß das günstige Resultat der Anstaltserziehung zum großen Theil in der Anstaltsatmosphäre mitbegründet ist, dasselbe also leicht in anderer Gestalt hervortritt, wenn diese Atmosphäre plötzlich durch eine andere ersetzt wird. Hier zeigt sich am meisten das Wünschenswerthe oder Nothwendige der Verbindung unserer Idioten-Anstalt mit einer Anstalt für Vollsinnige. Sofern nämlich beide Anstalten von demselben Geiste durchweht werden, wird nun die letztere die geeignete Vermittelung zwischen dem früheren Zustande und demjenigen bilden, für welchen der zu entlassende Zögling bestimmt ist. Wo aber kein anderer als der directe Uebergang möglich ist, ist bei Untersuchung der Entlassungsfähigkeit nothwendig in Anschlag zu bringen, daß dieser Uebergang aller Wahrscheinlichkeit nach zunächst mit einem Rückschritt, wenigstens mit einem Stillstand der inneren Entwickelung verbunden sein wird. Für lutherische Kinder die Confirmationsfähigkeit als Bedingung der Entlassung festzustellen, empfiehlt sich um deswillen nicht, weil dieser Maßstab durch die Hände, die ihn führen, ein sehr unsicherer ist und seine Anwendung nicht blos einzelne Kinder, sondern auch vielfach die betreffende kirchliche Handlung beeinträchtigen kann.

2. Die Anstalt kann auch in die Lage kommen, Individuen — bisweilen schon bald nach ihrer Aufnahme — zu entlassen,

wenn sich nämlich herausstellt, daß ihr Zustand ein complicirter ist und die Complication des Blödsinns mehr als dieser Berücksichtigung findet. Demgemäß werden Tobsüchtige an Irren-Anstalten, manche Idioten geringeren Grades, bei denen verschmitzte Diebereien zum Lebenselemente gehören, an Rettungshäuser, andere, die eine Hospital-Behandlung fordern, an Krankenhäuser für immer oder vorübergehend abzugeben sein. Es kommt auf die Organisation der einzelnen Idioten-Anstalten und auf das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein besonderer Institute für Epileptische an, ob sie solche, bei denen mehr die Epilepsie als der Blödsinn die Unterbringung in einer Anstalt bestimmte, behalten oder den letzterwähnten Instituten zuwenden wollen. Wo übrigens Taubstummheit und Idiotie combinirt auftreten, möchte mehr die Idioten- als die Taubstummen-Anstalt die berechtigte und verpflichtete Pflegerin sein, vorausgesetzt, daß sie nicht blos Heil-, sondern auch Pflege-Anstalt sein will.

3. Wenn Idioten-Anstalten sich die Aufgabe stellten, nur Bildungsfähigen zu dienen, so liegt es in der Natur der Sache, daß sie Diejenigen, welche sich in der Anstalt als Bildungsunfähige darstellen, ausscheiden. Anstalten dieser Art kommen hier nicht in Betracht. Aber welche auch demjenigen Zögling dienen würden, der sich bei den verschiedenen Unterrichtsversuchen als für die Schule nicht qualificirt zu erkennen gab, müssen oft die Erfahrung machen, daß man den Dienst in diesem Falle als keinen wesentlichen ansieht. Angehörige, ja auch Behörden, pflegen Zöglinge, an denen sich die Idiotenschule als unfruchtbar erwies, sehr bald abzumelden. Die Anstalt wird wohl thun, diesen Abmeldungen mit Vorstellungen zu begegnen, event. Gutachten des Physikats oder der Sanitätsbehörden für die einzelnen Fälle vor der Entlassung zu veranlassen. Dasselbe gilt von denjenigen Abmeldungen, deren Grund darin liegt, daß die Fortschritte der Bildungsfähigen nicht schnell genug vor sich gehen, wobei sehr häufig der Umstand mitwirkt, daß schon bei der Uebergabe ihres Kindes an die Anstalt die meisten Eltern ihr Kind in einem bei Weitem günstigeren Lichte als alle in der Anstalt vorhandenen Zöglinge ansehen. In vielen Fällen wird hier der einzige Trost der Direction der sein, daß es etwas giebt, wogegen selbst die Götter vergeblich kämpfen.

4. Im Interesse der Anstalt ist es, bei der Entlassung ein Protokoll über den psychischen und physischen Zustand des Zöglings, über seine körperliche Reinlichkeit u. s. w., sowie über das Inventar, das ihm mitgegeben wird, aufzunehmen und dasselbe von Dem, der ihn empfängt, unterzeichnen zu lassen.

§ 33.

Für diejenigen Zöglinge, die der Idiotenschule entwuchsen, ist durch eine Fortbildungs- und Beschäftigungs-Anstalt möglichst Sorge zu tragen.

1. Die Anstalt, die wir hier erwähnen, ist nur ein Theil der Idioten-Anstalt. Wir denken nicht daran, eine Abgabe von Zöglingen an Werk- und Arbeitshäuser, die für sich allein stehen, zu befürworten. Wir würden es für eine Unbill halten, diejenigen Kinder, die ob ihres Schwach- oder Blödsinns erst Idioten-Anstalten übergeben wurden, wenn diese ihre Arbeit vollbracht haben, dahin zu führen, wo Taugenichtse, Säufer ꝛc. zur Arbeit angehalten werden. Behörden werden zu dieser Versetzung leicht aus finanziellen Gründen veranlaßt. Demgegenüber hat aber die Verwaltung der Idioten-Anstalt den Versuch zu machen, ob sie nicht die Kräfte dieser Zöglinge so verwerthen kann, daß der Unterschied zwischen dem Kostgeldssatz ihrer Arbeitsstätten und dem der anderweitigen öffentlichen Arbeitshäuser auf ein Minimum zu reduciren sei.

2. Diese Fortbildungs- und Beschäftigungs-Anstalt ist theilweise schon in derjenigen vorhanden, welche für die Besucher der Schule und die schulfreien Stunden derselben eingerichtet ist. Doch auch nur theilweise, sofern nämlich einerseits diese Zöglinge ganz den Arbeitsstätten angehören, welche die Besucher der Schule nur in einigen Stunden frequentiren, und andererseits ihnen noch besondere Werkstätten geöffnet werden können, für welche die Arbeitskräfte der noch jüngeren Zöglinge nicht ausreichen. Ein Theil derselben wird die für sie geeignete Fortbildungs- und Beschäftigungs-Anstalt in den häuslichen Verrichtungen besitzen, zu denen sie herangezogen werden, während ein anderer da, wo das Colonisations-Princip durchgeführt und demnach mit der Anstalt eine Anzahl von Privatwohnungen verbunden ist, in diesen die Gelegenheit finden wird, seine Kräfte in entsprechender Weise zu verwerthen*).

*) Vgl. auch Georgens' Heilpädagogik II., pag. 542, fgg.

3. Ob dieser Zweig der Anstalt auch Solchen zu öffnen, welche nicht aus ihr selbst hervorgingen, ob also eine directe Unterbringung in ihr zu gestatten sei, wird theils nach der Gestaltung der Anstalt selber, theils mit besonderer Berücksichtigung der einzelnen Fälle zu entscheiden sein. Principiell möchte sich gegen solche Benutzung nichts einwenden lassen.

2. Die Angestellten.

§ 34.

Lehrer und Lehrerinnen mit specieller Vorbildung auf den Beruf der Blödenerziehung wird eine Anstalt selten erlangen. Es ist deshalb für die Ausbildung der Eingetretenen innerhalb derselben Sorge zu tragen. Unter Umständen wird die Verbindung des Lehrer- und Wärterberufes in derselben Person (Lehrer-Wärter) zu empfehlen sein. Völlige Hingabe an den Beruf, Umsicht, Ausdauer und Geduld sind neben den gewöhnlichen die besonderen Erfordernisse Derer, welche Idioten unterrichten und erziehen.

1. Das für den Idioten-Unterricht erforderliche Wissen wird wohl bei jedem Volksschullehrer vorhanden sein. Anders aber verhält es sich mit der Methodik. Wer gewohnt ist, daß der Schüler die nothwendige Empfänglichkeit ihm entgegenbringe, wird nicht sofort über alle zur Erweckung der Aufmerksamkeit, zur Deutlichmachung der Mittheilungen erforderlichen Mittel verfügen. Das Seminar berücksichtigt den Unterricht anderer abnormer Kinder, z. B. der Taubstummen, aber noch nicht den der Idioten; auch ist noch keine Literatur vorhanden, die dem Lehrer der Blöden die genügende Anleitung gäbe. Daher empfiehlt es sich, daß die größere Anstalt sich ihre Lehrer selbst ausbilde, es sei durch eine Präparanden-Anstalt (Alsterdorf) oder durch einen Cursus, den die Lehrer der Anstalt innerhalb derselben durchzumachen haben. Eine Idioten-Anstalt aber, die ein Präparandeum mit sich verbunden hat, wird mit den Eleven desselben nicht ausreichen, da sie jedenfalls Klassen haben wird, welchen die Lehrkraft eines jugendlichen Präparanden nicht genügt. Keine Idioten-Anstalt größeren Umfangs wird in der Lage sein, so viele seminaristisch gebildete ältere Lehrer anzustellen, wie die Zahl der Schüler

erheischt, da diese eine Vertheilung in möglichst kleine Klassen fordern.

2. Um dem letztgenannten Uebelstande abzuhelfen, ist wohl auch die möglichst umfangreiche Verwendung weiblicher Lehrkräfte versucht. Gewiß ist dieselbe nicht blos aus pecuniären Gründen zu empfehlen. Die Vorschule, die vorbereitenden Kindergärten werden gewiß am vortheilhaftesten von weiblichem Personal besorgt, nicht minder die Elementarklassen der weiblichen Schüler. Aber bei den größeren Knaben wird schon die Disciplin eine männliche Kraft erheischen und eher bei Lehrern als bei Lehrerinnen die richtige Beherrschung des Lehrstoffs zu erwarten sein.

3. Wenn in den sog. Brüder und Diakonen-Anstalten die meistentheils dem Handwerkerstande angehörigen Zöglinge auch Anleitung zum Unterrichten empfangen, um späterhin das Erlernte beim Unterricht in Rettungshäusern verwerthen zu können, so darf man wohl annehmen, daß dieselben im Besitze eines Lehrstoffs sind, der auch für den Idioten Unterricht genügt. Solche Lehrer würden dann zugleich den Wärterdienst mitbesorgen können, vorausgesetzt, daß sie die methodische Befähigung schon besitzen oder noch in der Anstalt empfangen, ihren Lehrstoff auch schwachbegabten Kindern nahe zu bringen. Ist dies der Fall, so wird es jedenfalls manchen wesentlichen Vorzug haben, wenn Unterricht, Pflege und Arbeits-Anleitung in derselben Hand liegen. Auf Spaziergängen und in Freistunden läßt sich auf das im Unterricht Vorgekommene recurriren; der Wärter kann oft auf dem Wege der Pflege beseitigen, was ihm als Lehrer bei diesem oder jenem Kinde ein Hinderniß der Aufmerksamkeit war. Unterricht und Erziehung werden einander näher gerückt und die ganze Arbeit an dem Kinde wird mehr aus Einem Guß. Auch ist die Gefahr beseitigt, die dort, wo Lehrer und Wärter verschiedene Personen sind, so leicht eintritt, daß jene sich als Herren erheben, während diese zu Hausknechten herabgedrückt werden. Indessen wird es einstweilen von Zufälligkeiten abhängen, ob eine Anstalt solche Lehrer Wärter halten kann. Die weitere Einführung des Instituts würde nothwendig machen, daß die Anstalt eine Brüder-Anstalt mit sich verbände, in der sie sich die nothwendigen Kräfte heranzöge, was aber nicht ohne besondere Schwierigkeiten ist.

§ 35.

Die Wärter und Wärterinnen müssen liebevolle, reinliche, bestimmte und pünktliche Personen sein von einer kräftigen Gesundheit und mit diätetischen Kenntnissen und mancherlei Handfertigkeiten begabt.

1. Diejenigen, welche einer Abtheilung vorstehen, werden meistentheils Wärter und Wärterinnen genannt. Manchen ist diese Bezeichnung unliebsam, vielleicht nicht gerade aus triftigen und anerkennungswerthen Gründen. Sie sehen eine zu große Kluft zwischen sich und den Lehrkräften und möchten „Erziehungsgehülfen“ heißen. Wir geben zu, daß der Name „Wärter“ nicht ganz der gestellten Aufgabe entspricht. Wenn derselbe an die Bezeichnungen „Aufpasser, Aufseher“ erinnert, so beschränkt er sich gar zu sehr auf das Aeußerliche des Dienstes. Ein solcher würde seinem Rufe z. B. genügen, wenn er in den Freizeiten bei den Kindern sitzend nur darauf achtete, daß sie keinen Schaden nehmen und anrichten. Würde man aber erwarten, daß er die feiernden Kinder anregte, daß er den arbeitenden ein Vorarbeiter sei, so übt er eine Thätigkeit, die über die des Aufsehers und Wärters hinausgeht, und die man eher als die eines „Pflegers“ bezeichnen könnte. Wenn wir den üblichen Ausdruck „Wärter“ beibehalten, so geben wir doch der Bezeichnung „Pfleger“ den Vorzug.

2. Die speciellen Aufgaben der Wärter und Wärterinnen werden verschiedene sein je nach der Beschaffenheit der ihnen anvertrauten Pfleglinge. Abtheilungen, die zarte, körperlich sehr gebrechliche Kinder umfassen, stellen an die bedienenden Kräfte andere Forderungen, als solche, die in physischer Hinsicht sich mehr oder weniger selbst helfen können und arbeitsfähig sind. Demnach wird eine Anstalt Kräfte nöthig haben, die sich auf den Krankenpflegerdienst, und solche, welche zu bestimmten Arbeiten anzuleiten verstehen. Bei aller solcher Verschiedenheit der Fähigkeiten und Begabung wird es aber doch gewisse Haupterfordernisse geben, die Allen gemeinsam sind. Abgesehen von diesen wird sich eine Vielseitigkeit der Befähigung empfehlen, damit es der Direction möglich sei, dieselben Kräfte an verschiedenen Plätzen zu verwenden, wodurch dann nicht blos die nöthige Aushülfe in Nothfällen geschaffen, sondern

auch die Einseitigkeit in der Pflege der einzelnen Abtheilungen verhütet wird.

3. Soll die Pflege der Aermsten unter den Armen die rechte sein, so muß die Loosung der Pfleger und Pflegerinnen sein: „Die Liebe Christi dringet uns also!" Die dankbare Liebe gegen den Herrn, dessen Wohlthaten man thatsächlich in etwas vergelten möchte, muß den Antrieb zu diesem schweren, doch aber seligen Beruf hergeben. Alle Arbeit, die diesen Ursprung nicht hat, ist Miethlingsarbeit. Leute, die eine Pflegerstelle suchen, nur weil sie außer Condition sind oder weil sie ihren bisherigen Beruf satt haben oder weil sie gar das Anstaltsleben für ein bequemeres halten, sind für das Engagement durchaus ungeeignet. Ebenso wenig ist freilich die Qualification nachgewiesen durch das bloße Reden von der Liebe Christi und durch Nachweise von der Zugehörigkeit zu gewissen religiösen Vereinen und Körperschaften.

4. Eine falsche Liebe hält oft die Anforderungen an Pünktlichkeit und gewisse Ordnungen für minder wesentlich. Die wahre Liebe aber offenbart sich darin, daß sie es pünktlich und genau mit dem Dienste nach allen Richtungen hin nimmt. Im Gegensatz zu weichlicher Sentimentalität ist sie bestimmt und consequent, im Gegensatz zu Härte und Schroffheit offenbart sie sich mild und schonend. Nicht die eigene Bequemlichkeit suchend ist sie eine demüthig dienende, die es an der Geduld nicht fehlen läßt.

5. Wo das Herz auf dem rechten Flecke ist, da empfängt der Mensch eine eigene Bildung, die man wohl Herzensbildung genannt im Gegensatz zu derjenigen Bildung, die nur von der Intelligenz ausgeht. Diese Herzensbildung darf Keinem fehlen, dem man geistig schwache Kinder anvertraut. Ueberhaupt aber wird man gut thun, die helfenden Kräfte nicht den niedrigsten Culturstufen zu entnehmen.

6. Körperliche Schwächlichkeit darf einem Wärter und einer Wärterin um so weniger Hinderniß des Dienstes sein, als derselbe zu Zeiten nur mit körperlichen Beschwerden geleistet werden kann. Namentlich machen leicht afficirte Nerven untauglich zu dieser Arbeit. Auch Schwäche einzelner Sinneswerkzeuge, besonders der Augen, begründen Dienstuntüchtigkeit.

7. Die Anleitung zur männlichen und weiblichen Hand-

arbeit wird meistentheils selbst da, wo noch ein dritter Stand, der der Arbeitslehrer und Handwerker, vorhanden ist, den Wärtern und Wärterinnen zufallen, daher wird bei der Anstellung derselben darauf Bedacht zu nehmen sein, daß sie, wenigstens einzelne von ihnen, das Geschick haben, die Mädchen im Stricken, Nähen, Stopfen und Flicken, die Knaben in Garten- und Feldarbeiten oder bei einzelnen Industriearbeiten, Korbmachen, Rohrflechten u. s. w., je nachdem sie in der Anstalt betrieben werden, anzuleiten.

§ 36.

Außer den Lehr- und Pflegekräften hat die größere Anstalt ein für die Wirthschaft erforderliches Personal und Dienstboten. Außer der Tüchtigkeit für ihren Beruf kommt es wesentlich in Betracht, daß Jeder von dem Geiste, der das Anstaltsleben durchdringt, erfüllt, wenigstens nicht mit ihm im Widerspruche sei.

1. Hat die Anstalt Feld- und Gartenwirthschaft, so werden ein Oeconom, ein Gärtner nothwendig sein; sie wird außerdem für das Bau- und Bekleidungswesen ihre dem Personal angehörige Handwerker haben; überdies erfordern die Küche und die Wäsche eigene Bedienstete. Die in diesen Stellungen Befindlichen arbeiten mit Anstaltszöglingen, werden auch vielleicht herangezogen, die Wärter und Wärterinnen an ihren dienstfreien Tagen abzulösen. Insofern haben sie auch gegen die Insassen dieselben Obliegenheiten, wie die, welchen diese zur Lehre und Pflege anvertraut sind.

2. Da diese Obliegenheiten aus dem Geist, welcher die Anstalt durchdringt, resultiren, so folgt von selbst, daß auch die erwähnten Angestellten von diesem Geiste durchdrungen sein müssen oder daß, wenn man es bei Manchen nicht voraussetzen kann, diese wenigstens nichts an sich haben, was mit jenem Geiste im Widerspruch steht.

3. Am günstigsten ist eine Anstalt daran, wenn sie ihre Knechte und Mägde sich aus ihren eigenen Zöglingen heranbilden kann, und sie hat darnach zu streben. Wo dies nicht der Fall, hat sie freilich sich mit den gewöhnlichen Dienstboten zu behelfen. Bei der Schwierigkeit, diese zu gewinnen, empfiehlt es sich, die Zahl der Wärterinnen so zu vermehren, daß die Arbeit der Küche und Wäscherei und die Hausarbeit auf sie

nach einem Turnus mitvertheilt werden kann. Ein Gleiches jedoch wird mit dem männlichen Wartpersonal im Blick auf die Feldwirthschaft weniger zu erreichen sein, da die ständige Arbeit der Knechte beim Viehstande durch einen Turnus unter den Wärtern nicht ersetzt werden kann. Gelingt es aber dem Oeconomen, aus seinen Zöglingen solche herauszubilden, denen er die Gespanne oder das Milchvieh zu selbständiger Besorgung anvertrauen kann, so ist er durch die ermöglichte Entlassung der Knechte eines für die Zöglinge oft so nachtheiligen Ferments entledigt.

4. Die oberen Verwaltungsstellen werden meistentheils mit verheiratheten Personen besetzt sein, die in der Anstalt wohnen. Ob die Verheirathung im Interesse der Anstalt sei oder nicht, ist eine offene Frage. Zu Gunsten der Verheirathung wird angeführt, daß die Anstalt durch die Erlaubnißertheilung sich Kräfte erhalte, die sich ihr bereits bewährt haben, und daß die Familie den Unverheiratheten einen Anhalt biete. Gegen die Verheirathung wird geltend gemacht, daß zwei Angestellte, die vorhin ganz der Anstalt gehörten, nach der Verheirathung kaum für anderthalb Arbeitskräfte zu rechnen seien und daß mit den etwaigen Kindern ein Glied in den Anstaltsorganismus komme, das nicht immer ein günstiges sei. — Die Verheiratheten sind nun entweder solche, die Beide angestellt sind, oder solche, von denen nur der eine Theil Anstaltsdienste zu versehen hat. Was die Kinder derselben anlangt, so verfügt die Dienstanweisung für die Anstalt zu Langenhagen wie folgt: „Die Angestellten sind für ihre eigenen Kinder in jeder Beziehung verantwortlich und kann selbstverständlich der Dienst in der Anstalt nicht mit der Wartung der eigenen Kinder vereinigt werden. Insbesondere müssen sie dafür sorgen, daß die Kinder niemals ohne genügende Aufsicht sind, daß dieselben nicht in der Anstalt umherlaufen, daß dieselben ihr Spielzeug oder andere Sachen nicht umherliegen lassen, daß dieselben der Anstalt gehörige Gegenstände, Werkzeuge u. s. f. nicht ohne Erlaubniß benutzen, oder gar wegschleppen und verderben, daß dieselben in den Anlagen und Gärten der Anstalt nichts abreißen, daß dieselben nicht fremde Kinder in die Anstalt führen u. s. w. Im Allgemeinen ist so viel als möglich zu verhüten, daß die Kinder der Angestellten mit den Zöglingen öfter und längere

Zeit in Berührung kommen, da dies in der Regel beiden Theilen zum Nachtheil gereicht."

5. Wenn Ein Geist die ganze Anstalt durchdringen soll, so kann die Pflege desselben nicht gedeihen, wenn nicht unter dem gesammten Personal ein enger Zusammenhang stattfindet. Das Vorhandensein amtlicher Conferenzen, die ab und zu einzelne Berufskreise zusammenführen, genügt nicht. Es muß bei diesen Vereinigungen, wenn sie erfolgreich sein sollen, zugleich der Geselligkeit Rechnung getragen werden. Wir empfehlen die Vereinigung zu einem Jünglings- und zu einem Jungfrauen-Verein, wie sie in Alsterdorf stattgefunden hat. Wenn innerhalb der Zusammenkünfte die Pflege des Gesanges und der Musik stattfindet, zu gegenseitigem Gedankenaustausch Gelegenheit geboten wird, manche Abende mit belehrenden, unterhaltenden und erbaulichen Vorträgen ausgefüllt werden, so wird dadurch unnützes und oft schädliches Ausgehen verhindert: es erfolgt ein engerer Zusammenschluß unter einander, die Würze der Erholungsstunden hebt über manche Beschwerden des Dienstes hinweg — und die Anstalt erhält dadurch ein zufriedeneres und ständigeres Personal.

β. Das Leben in der Anstalt.

§ 37.

Die Darstellung desselben hat sich mit dem Unterricht, der Beschäftigung, der Erholung, der Gesundheitspflege und dem Verkehr zu befassen und auf die Lokalitäten Rücksicht zu nehmen.

1. Der Unterricht.

§ 38.

Ausgangs- und Gipfelpunkt des Unterrichts zugleich ist der Religions-Unterricht, bei dem nicht blos die Ausbildung der Intelligenz, sondern vor allen Dingen Einwirkung auf Gemüth und Willen zu erstreben ist. Er beginnt mit der biblischen Geschichte und vollendet sich in der Vorbereitung auf die Confirmation.

1. Während Viele glauben, die Schwachsinnigen seien vor Anderen für religiöse Einwirkung empfänglich, hört man von Anderen sagen: „Wozu das Gedächtniß dieser Kinder mit

Liedern und Sprüchen anfüllen, welche doch in ihrem Leben einer religiösen Erhebung nicht fähig sind?" Der wahre Sachverhalt ist dieser: Es giebt unter den Schwachsinnigen allerdings Einzelne, bei welchen die Gemüthsseite des Seelenlebens viel mehr verkümmert ist, als die Erkenntnißseite, welche also an eigentlicher Gemüthsstumpfheit leiden und gefühllos bleiben, wenn auch die Erkenntnißkräfte noch bis zu einem gewissen Punkte entwickelt werden können. Gelingt es nicht durch die Einwirkung der Erziehung und des Unterrichts, diese Gemüthsstumpfheit zu heben, so kann sich die eigentliche Vernünftigkeit, also auch ein religiöses Leben nicht entwickeln, und sie sind als Unfreie, als Kranke zu betrachten. Ihre Zahl ist aber gering. Auf der anderen Seite giebt es auch einzelne Schwachsinnige, bei denen das Gemüthsleben über den Verstand bedeutend vorherrscht; und im Allgemeinen machen wir die Erfahrung, daß das gemüthliche Leben von der Verkümmerung weit nicht so getroffen ist, wie die Intelligenz. Unsere Kinder äußern Dankbarkeit, Anhänglichkeit an die Vorgesetzten, Liebe zu einander, Mitgefühl bei fremden Leiden; beim Anhören biblischer und anderer Geschichten äußern sie je nach Umständen Freude, Theilnahme, Eifer, Entrüstung u. s. w.; geht ihnen das zur Entfaltung des höheren Gemüthslebens nöthige Licht auf, so kommt auch ihr Gewissen zur Thätigkeit und sie zeigen, daß sie für die Erkenntniß und die Liebe Gottes empfänglich sind. — — — Thöricht und doppelt verfehlt wäre es, wenn man solche Kinder mit unverstandenem Memorirstoff füllen wollte. In den Geschichten, den Bildern und Gleichnissen der heiligen Schrift hat man ein hinlängliches, aber auch durch nichts zu ersetzendes Mittel, die Wahrheit dem Gemüth und Verständniß auch schwachsinniger Kinder nahe zu bringen. Es erprobt sich, daß die Schrift einem Strome gleicht, aus dem das Lamm trinken kann, den aber der Elephant nicht ergründet." Dr. Müller im 7. Winterbacher Bericht, pag. 9.

2. Laudenberger, den wir nach eigener Beobachtung als Meister in der Behandlung der biblischen Geschichte bezeichnen müssen, hat im 20. Stettener Bericht die drei Kurse, die er für diesen Unterricht festgesetzt hatte, skizzirt. Im ersten Kursus herrscht die Anschauung vor. Den Kindern wurde der Leichenzug zu Nain anschaulich gemacht an einem, wie sie ihn in

Württemberg zu sehen gewohnt waren. Der zweite Kursus setzt schon Schüler voraus, „die gern wissen möchten, wie es jenseit der Heimathberge aussieht." Hier wird die Phantasie in Anspruch genommen und der Leichenzug von Nain nach seiner orientalischen Beschaffenheit ausgemalt und geschildert. Im dritten Kursus kommt es auf den Geist in der Geschichte an; der einzelnen Begebenheit wird ihr Verhältniß zur ganzen Reichsgeschichte angewiesen. Hier handelt es sich um die todtenerweckende Kraft des Herrn und ihre Begründung und Wirkung, wenn die Geschichte vom Jüngling zu Nain erzählt wird. Landenberger giebt zu, daß es nur wenige Schüler sind, die sich bis zu dieser Höhe, die der 3. Kursus in Anspruch nimmt, erheben.

3. Für den Anfang des biblischen Geschichts-Unterrichts beschränke man sich auf eine kleine Anzahl von Erzählungen, bediene sich einer einfachen Sprache in kurzen Sätzen, die das Kind leicht wiederzugeben vermag und unterstütze die Auffassung durch anschauliche, womöglich colorirte Bilder." Spruchbüchlein zur bibl. Gesch. u. s. w. von C. Barthold. M.-Gladbach, 1871.

4. Die Anforderungen, welche an die Confirmanden gemacht werden, sind sehr verschiedener Art. Sie müssen — namentlich bei den Massenconfirmationen in den großen Städten — oft sehr geringe sein. Es sind uns nämlich Anmeldungen für die Idioten-Anstalt vorgekommen, wo gleichzeitig producirt wurden der Schein über die vollzogene Confirmation abseiten des Geistlichen und der Schein des Arztes fast von demselben Datum, daß der Inhaber ein Idiot sei, der nicht zu lesen vermöge und dem das Begriffs- und Combinationsvermögen abgehe. Ist die Confirmation nur die mit einer gewissen Feierlichkeit verbrämte Entlassung aus der Schule — wie denn auch vielerwärts für „confirmirtwerden" gesagt wird: „aus der Schule kommen", so genügt eigentlich die Altersbestimmung. Wir aber können die Confirmation nicht anders ansehen, denn als das Bindeglied zwischen den beiden Sakramenten. Der durch die Taufe in die Christenheit Aufgenommene und de jure der Kirche Angehörige, soll nun auch ihr de facto Angehöriger, ein an allen ihren Rechten und Pflichten Theil habendes Mitglied sein. Mit der Confirmation erfolgt die Berechtigung zur Theilnahme am heiligen Abendmahl. Spricht man Jemandem

die Befähigung zu, confirmirt zu werden, so muß man wissen, daß man ihn auch zum Genusse des heiligen Abendmahles zulassen kann. Diesem Schlusse wird von Einigen widersprochen. Sie weisen darauf hin, daß es Kirchengebiete giebt, wo die Confirmation und der erste Abendmahlsgenuß der Zeit nach oft weit auseinander fallen, z. B. am Rhein, Ostfriesland. Aber die in jenen Kirchengebieten Confirmirten haben in der Confirmation doch das Recht auf das heil. Abendmahl empfangen, wenn sie auch von diesem Recht nicht sofort Gebrauch machen; man darf also mit ihrem Beispiel nicht eine Confirmation begründen, die das Recht, zum heil. Abendmahl zu gehen, dem Confirmirten noch vorenthält. Eine solche Confirmation ist aber eine ganz neue kirchliche Handlung. Eine solche zu schaffen mag mancher Geistliche, namentlich Anstaltsgeistlicher, sich versucht fühlen, wenn manche Eltern in ihn dringen, ihr Kind nicht unconfirmirt in die Welt hinein zu entlassen. Aber er hat die Berechtigung nicht, eine scheinbare Confirmation an die Stelle der wirklichen zu setzen. Eine Verkürzung der in der Confirmation liegenden Rechte kann dem subjectiven Ermessen nicht überlassen sein. Anders liegt die Sache, wenn wir auf die Vorbedingungen für die Zulassung zur Confirmation blicken. Die Feststellung dieser wird nicht ohne subjectives Erachten des confirmirenden Geistlichen zu beschaffen sein. Darum wird die Hauptfrage sein: Was muß man bei dem Confirmanden vorfinden, wenn man ihm das Recht, confirmirt zu werden und zum heil. Abendmahl zu gehen, zusprechen soll? Wie weit kann man die Anforderungen beschränken? — Derjenige Geistliche, der außerhalb aller sonstigen Beziehungen zu den Confirmanden steht, wird sich auf das Feld des Wissens beschränken müssen. Er wird nur auf den Grad des Verständnisses Rücksicht nehmen können, den der Confirmand in Bezug auf die Lehren des Christenthums besitzt. Daß auch bei ihm diese Rücksicht nicht die alleinige ist, beweist er dadurch, daß er, wenn ihm Material für andere Rücksichten geboten wird, auch diesen Rechnung trägt. Er wird den Confirmanden, der das beste Wissen in Bezug auf die Lehren an den Tag legt, dennoch nicht confirmiren, wenn ihm z. B. bekannt wird, daß derselbe während der Vorbereitungszeit das 6. oder 7. Gebot übertrat. Nur der Mangel an Bekanntschaft mit den

Confirmanden veranlaßt die vorherrschende Rücksichtnahme auf das Wissen. Wo die Stellung zu den Confirmanden eine andere ist, wie bei dem Anstaltsgeistlichen, werden die Gründe für oder gegen die Confirmation von mehreren Gebieten hergenommen und in andere Proportionen gebracht werden. Er kennt das Fassungsvermögen, er weiß, in welchem Verhältniß Verstand und Gemüth zu einander stehen, er ist mit dem sittlichen Verhalten des Kindes bekannt. So wird er z. B. den Gedächtnißstarken, der gelernte Sprüche und Liederverse wie ein Uhrwerk zu Tage fördern kann, nicht zur Confirmation zulassen, wenn er ihn als Narren kennt, der möglicherweise seiner Narrheit am Tische des Herrn freien Lauf läßt. Dagegen wird er dem frommen Gemüthe, mit dem vielleicht eine geringere intellectuelle Fassungskraft verbunden ist, der er die Klarlegung mancher religiösen Begriffe nicht zumuthen kann, den Zugang zum Altare nicht versperren. Es wird demnach vorkommen, daß innerhalb der Anstaltsgemeinde sich mancher confirmationsunfähig erweist, der außerhalb derselben unbedenklich würde confirmirt werden und umgekehrt. — Wenn demnach für die Bestimmung der Reife zur Confirmation bei den schwachbefähigten Kindern dem subjectiven Ermessen des Geistlichen ein weiter Spielraum gewährt ist, sofern sich hinsichtlich des sittlichen und Gemüthslebens keine bestimmte Normen geben lassen, so fragt sich doch, wieviel von dem religiösen Wissen wenigstens gefordert werden muß. Pfarrer Schall erklärte auf der Stuttgarter Conferenz: „Eine alte Nürnberg-Brandenburgische Kirchenordnung sagt: Man soll die Kinder erforschen, ob sie die zehn Gebote, das Glaubensbekenntniß und das Vaterunser können — gewiß ein bescheidenes Maß, daß uns ermuthigt, für unsere schwachsinnigen Kinder noch den einen oder andern Abzug zu machen. Die conditio sine qua non wird sein: Kenntniß der Hauptthatsachen der biblischen Geschichte und einer bestimmten Anzahl von Sprüchen und Liedern, welche sicheres Eigenthum geworden sind." (Bericht pag. 19, 20). Sengelmann (Die Confirmation der Blöden in „Briefen und Bildern" 1880, pag. 24): „Wohl können wir uns entschließen, die Anforderungen an das Wissen zu beschränken. Bis wie weit? Das läßt sich im Allgemeinen schwer sagen. Jedenfalls nicht bis auf Null. Denn dann würden wir in unevangelischer Weise die Handlung zu einem Opus operatum machen, d. h.

zu einem Werk, das an All' und Jedem ohne weitere Bedingungen wirksam ist. Es wird hier die Capacität, das Fassungsvermögen entscheidend sein. Nach dieser Beobachtung wird auch zu bemessen sein, ob eine Förderung des Verständnisses noch zu hoffen, mithin die Confirmation noch aufzuschieben sei oder nicht. Ist für diese Hoffnung kein Grund vorhanden, so ist das „zu alt werden" möglichst zu verhüten. Jedenfalls ist aber dafür Sorge zu tragen, daß der Erwerb der Vorbereitung für die Confirmation hernach nicht verloren gehe."

§ 39.

Der Anschauungs-Unterricht soll an Gegenständen und deren Bildern die Aufmerksamkeit des Blöden erregen, sein Auge üben, seine Beobachtungsgabe schärfen, sein Urtheil wecken, seinen Vorstellungskreis erweitern, seiner Phantasie und seinem Nachahmungstrieb Nahrung geben und ihm namentlich zur Ausbildung des Sprachvermögens behülflich sein.

1. Die Objecte der Anschauung sind entweder durch die Umgebung des Kindes gegeben oder sie müssen herbeigeschafft werden. Das letztere muß vielfach durch Nachbildungen geschehen. So wird sich von selbst ein eignes Cabinet für diesen Unterricht bilden. Dasselbe wird Gegenstände in natura enthalten, z. B. Glashäfen mit Cerealien und anderen Dingen, die in der Haushaltung vorkommen, oder Nachbildungen in Holz, Pappe u. dergl., z. B. Thiere, Läden, Küchen und Küchengeräthe u. s. w. Die letzteren werden theilweise in natürlicher Größe, theilweise in Verkleinerungen vorhanden sein. Dasselbe ist bei den für die Anschauung vorhandenen Bildern der Fall. Daß sich unter ihnen solche befinden, welche die Gegenstände in natürlicher Größe vorführen, empfiehlt sich sehr (Käfer, Blätter, Früchte u. s. w.) Von ihnen schreitet man zu den Verkleinerungen fort, ebenso von denjenigen Tafeln, die nur Einen zu betrachtenden Gegenstand haben, zu den reichhaltigeren Bildern. Diese Gegenstände des Cabinets, die plastischen wie die Bilder, sind von dem Spielzeug der Kinder fern zu halten.

2. Der Anschauungsunterricht der Schule hat seine Vorstufe bereits in der Vorschule. Je nachdem sich diese mit der Sinnenbildung und der Schärfung der Beobachtungsgabe befaßt hat, wird sich der Punkt bestimmen, an dem der Anschauungs-Unterricht der Schule einsetzt. Sein Umfang wird davon ab-

hängig sein, ob man mit ihm nur die im Paragraphen genannten Zwecke verfolgt, oder ob man ihn zum Vermittler von Realkenntnissen machen will. Wo man das Letztere beabsichtigt, bilden Farben- und Formenlehre, Naturbeschreibung und Naturlehre u. s. w. keine besonderen Unterrichtsgegenstände, sondern es wird, so viel von diesen Unterrichtsgebieten den Blöden geboten werden soll, ihnen im Anschauungsunterricht gegeben. Je nachdem der Anschauungs-Unterricht in dem einen oder andern Sinne gefaßt wird, wird er auf eine geringere oder größere Zahl der Klassen in der Blödenschule ausgedehnt werden. S. Schlotterbeck, Sinnenbildung. Versuch einer histor. krit. Darstellung des Anschauungs-Unterrichts. Glogau 1860.

3. Wie man auch über die Verwerthung des Anschauungs-Unterrichts blos für einen allgemeinen Zweck oder auch für specielle Zielpunkte (s. 2.) denken mag: in jedem Falle ist Sprech-Uebung mit ihm zu verbinden. „Jeder Unterrichtsgegenstand hat neben seinem besonderen Zwecke auch noch die Aufgabe, die Sprache des Schülers nach ihren verschiedenen Seiten hin zu fördern." (Heil. der Taubstummen, Hildburghausen 1870, pag. 85.) Zur Erlangung des Sprachgegenstandes trägt in erster Linie der Anschauungs-Unterricht bei. Der Lehrer aber hat sich vor Abschweifungen und Sprüngen zu hüten. Er hat vor allen Dingen der mechanischen Sprechfertigkeit Rechnung zu tragen, den articulirten Ausdruck zu erstreben. Treten ihm hierbei bei einzelnen Schülern Hindernisse entgegen, deren Beseitigung die Klasse aufhalten würde (Stottern, Stammeln): so sind mit diesen Schülern Privat-Uebungen vorzunehmen. Sofern der Kenntniß der Sprache und ihrer Formen, die ein eigener Unterricht vermittelt, das Sprechvermögen vorangehen muß, hat er sich nicht mit der Ausbildung und Uebung des letzteren beim Anschauungs-Unterrichte zu befassen.

§ 40.

Der Formen-Unterricht verdient als ein selbständiger Unterrichtszweig behandelt zu werden. Er hat die Aufgabe, das schwache Denkvermögen zu schärfen. Das Resultat des Gewonnenen tritt im Zeichnen zu Tage.

1. Laudenberger, der in einem nach seinem Tode erschienenen Aufsatz (Zeitschr. für das Idiotenwesen, II. Jahrg.,

pag. 51) dem Form-Unterricht den Werth und die Stellung einer geistigen Heilgymnastik für die Geistesschwachen und Zurückgebliebenen zuschreibt, sagt im 17. Stettener Jahresbericht pag. 9: „Ein Zweig des Anschauungs-Unterrichts, der Form-Unterricht, ist wie berechnet für die eigenthümliche Schwäche des Blöden, für sein mangelhaftes Anschauen und Auffassen. Das Reich der Formen, das mit seiner strengen Gesetzmäßigkeit von jeher den menschlichen Geist beschäftigte und übte, liefert auch für den Blöden einen Stoff, der einen allmähligen lückenlosen Fortschritt vom Leichtesten bis zum Schweren ermöglicht, wie kein anderes Unterrichtsfach, was allein schon dem Form-Unterricht die ihm gebührende selbständige Stellung im Unterricht der Blöden erringen wird.

2. Auch der Formen-Unterricht hat seine Vorübungen schon in der Vorschule. S. C. Barthold, Der erste vorbereitende Unterricht für Schwach- und Blödsinnige, M.-Gladbach, 2. Aufl. 1875, pag. 10.

3. Ueber die Abstufungen dieses Unterrichts in der Blödenschule s. Laudenberger a. a. O., pag. 9: „Wir behandeln den Form-Unterricht oder den geometrischen Anschauungs-Unterricht in zwei Kursen, denen sich als dritter die eigentliche Geometrie anreiht. Wir betrachten in beiden Kursen mit den Schülern Punkte, Linien, Winkel, geschlossene Figuren, Flächen und Körper — im zweiten Kursus nur eingehender und vollständiger als im ersten. Ueberall handelt es sich darum, daß der Schüler zunächst bestimmt anschaue, sodann sich über das Angeschaute genügend ausdrücke, endlich es entsprechend mit dem Griffel &c. darstelle. Beim Geometrie-Unterricht, zu dem der Schüler befähigt ist, wenn er die beiden Kurse des Form-Unterrichts mit Erfolg durchlaufen hat, muß vor Allem die heuristische Methode angewandt werden: der Schüler muß unter der Leitung des Lehrers möglichst Alles selbst finden."

4. „Der Formen-Unterricht, der mit Punkten, Linien und Winkeln die mannigfaltigsten Uebungen anstellt, giebt Gelegenheit, Auge und Hand der Kinder durch die ersten Elemente des Zeichnens zu üben" (1. Bericht der Kückenmühle, pag. 26). Auch die ersten Anfänge des Zeichnens fallen bereits in die Vorschule. S. Barthold a. a. O., pag. 19. Georgens (Heilpädagogik II., pag. 383 fgg.) schließt den Zeichnen-Unterricht an

den Arbeits-Unterricht an, er will das plastisch Gearbeitete zur Abzeichnung verwendet wissen (Die Erziehung und Heilung der Idioten, pag. 112). Wichtige Winke, wie „des Kindes Zeichnenlust“, die freilich bei den Idioten nicht allgemein vorhanden ist, zu verwerthen und auszubilden sei, giebt Fr. Fröbel in seinem Aufsatz „Des Kindes Zeichnenlust“ (Werke Bd. III, pag. 351 fgg.). „Wir halten das Netzzeichnen für ein vorzügliches, sehr anregendes Bildungsmittel; es enthält schon in seinen ersten Anfängen eine Fülle des instructivsten Bildungsmaterials zur Entwickelung des Sinnes für Form und Farbe, Maß und Zahl, Richtung, Entfernung und Symmetrie. Stets wird dabei ganze, ungetheilte Aufmerksamkeit erfordert: denn jede, auch die kleinste Linie muß abgezählt werden, sie hat ihr fest bestimmtes Maß, das nicht überschritten werden darf. Als besonders werthvoll ist noch hervorzuheben, daß die Leistungen der Kinder immer den Gesetzen des Ebenmaßes und der Schönheit wenigstens einigermaßen gerecht werden, wodurch der Sinn für das Gefällige und Schöne — der für die Entwickelung auch des blödsinnigen Kindes von der größten Wichtigkeit ist — Uebung und Nahrung erhält. Die Zeichnenstunde ist unseren Kindern eine der liebsten Stunden und groß ist die Freude, wenn wieder was Hübsches fertig geworden ist“ (3. Bericht der Rückenmühle, pag. 15 fgg.)

§ 41.

Das durch die Anschauung geweckte und geübte Denken tritt in die Aeußerlichkeit durch das Wort. Die Form des Wortes kann aber eine zwiefache sein. Es kann entweder im Laut oder in der Schrift (Schreibschrift, Druckschrift) zum Ausdruck kommen. Der Unterricht hat für den Gebrauch und das Verständniß des gesprochenen, geschriebenen und gedruckten Wortes Sorge zu tragen. So entsteht der Sprach-, Lese- und Schreib-Unterricht.

1. Wenn auch die Einheit dieses Unterrichts keinem Zweifel unterliegt, so kann doch für die Praxis die Frage entstehen, ob er bei der Mittheilung in getrennte Fächer zerlegt werden soll, ob der Lehrplan einen eigenen Sprachunterricht und neben demselben einen Unterricht im Lesen und Schreiben oder einen combinirten Schreib-Lese-Unterricht enthalten soll. Die ältere Unterrichts-Methode betrachtete den Lese- und den

Schreib=Unterricht mehr von der mechanischen Seite. In ihm wurde Sorge dafür getragen, daß Gefäße vorhanden seien, ehe noch ein Inhalt für diese Gefäße da war. Das normale Kind, das von diesem Inhalt doch schon etwas ahnte, wurde trotzdem durch den Schreib= und Lese=Unterricht nicht selten gelangweilt. Um so weniger dürfen wir bei dem schwachsinnigen Kinde Theilnahme für den Lese= und Schreib=Unterricht voraussetzen, wann er rein mechanisch getrieben wird. Auch das weckt und nährt die Theilnahme nicht, wenn den einzelnen Buchstaben der Fibel Bilder beigegeben sind, zumal wenn dem A ein schlecht gezeichneter und leichtsinnig colorirter Affe hinzugefügt ist, den das Kind in natura nicht kennt. Läßt man das Kind erst einen ihm bekannten Gegenstand benennen, dann nach der Lautirmethode das Wort in seine einzelnen Bestandtheile zerlegen und schreibt nun die Zeichen für diese einzelnen Bestandtheile an die Wandtafel, um sie dann von dort auf die Schiefertafel zu übertragen, so möchte dies die rationellste Methode sein, nach welcher freilich die Schreibschrift eher als die Druckschrift erlernt wird. Sind die geeigneten Lehrmittel vorhanden, so wird die Druckschrift gleichzeitig geübt werden können. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, ist nicht einzusehen, was für einen Nachtheil es haben sollte, daß die Erlernung der Druckschrift der der Schreibschrift folgt oder daß die Kenntniß der Schrift= und Druckzeichen sich nicht nach der Reihenfolge des Alphabets erweitert. Aehnlich ist das Verfahren bei Georgens, die Erziehung u. s. w., pag. 103. Eine Schreib=Lese=Fibel für Idioten=Anstalten verdanken wir C. Barthold, 1. Aufl. 1865.

2. Auch der Schreiblese=Unterricht kann theilweise seinen Ausgangspunkt schon in der Vorschule haben. S. Barthold, der erste vorbereitende Unterricht, pag. 19. Hier kann er auch in einen Anschluß an den Formen=Unterricht gebracht werden, sofern Buchstabenbretter vorhanden sind, ähnlich den Formenbrettern. Sie enthalten einzelne mit Stöpseln versehene, ausgeschnittene Buchstaben, die herausgenommen und wieder eingepaßt werden.

3. Die zweite Conferenz für die Idioten=Heil=Pflege, welche den Lese=Unterricht in Idioten=Anstalten behandelte, kam zu keinem Resultat hinsichtlich der Frage über die Verbindung

oder Trennung des Schreib- und Lese-Unterrichts, doch wurde der Vortheil des Schreib-Lese-Unterrichts vielfach bezeugt. Daß für die oberen Klassen, besonders um die Kalligraphie zu üben, außer dem Schreib-Lese-Unterricht ein besonderer Schreib-Unterricht stattfinde, ist nicht ausgeschlossen; ebenso wenig, daß vorgerückteren Schülern ein vom Schreib- und Lese-Unterricht getrennter Sprach-Unterricht ertheilt werde. Vergl. C. Barthold, Das erste Lesebuch für Idioten (Zeitschrift Bd. I, pag. 52).

§ 42.

Der Rechnen-Unterricht, für welchen unter den Schwachsinnigen am wenigsten Begabung zu sein pflegt, wird sich zum großen Theil mit mechanischen Operationen begnügen müssen, doch kann es dem Lehrer nicht erlassen werden, soweit als möglich auf ein verständiges Operiren mit den Zahlen hinzuarbeiten.

1. Wenn, um durch die Welt zu kommen, fast nichts so nothwendig ist, als daß der Mensch rechnen kann: so ist das Unvermögen des Idioten zu rechnen, der klarste Beweis, daß man sich der Hoffnung nicht hingeben darf, ihn für die normalen Lebensverhältnisse zu befähigen. Zu einer Stellung, die er nicht anders inne haben kann, als mit eigener Berechnung der Einnahme und Ausgabe, kann er es nicht bringen.

2. Es giebt Idioten mit einem enormen Zahlengedächtniß. Ich kannte Einen, der die Ordnungszahlen von weit über 150 Zöglingen dergestalt inne hatte, daß er sich nie versah, wenn man ihn fragte: Wer hat diese, wer jene Nummer? Es war auch Nummer und Person bei ihm so identisch geworden, daß er, wenn ihm diese Nummer anderswo, z. B. am Nummerbrett der Kirche begegnete, sofort sagte: Heute ist Meyer's, Müller's, Schröder's Gesang gesungen worden. Bei Anderen tritt dies Zahlengedächtniß als eine Capacität für Geburtstage auf, die sie von Allen, mit denen sie verkehren, ob ihrer auch noch so viele sind, anzugeben vermögen. Wiederum Andere versehen sich nie im Zählen, ob sie auch bis 1000 und darüber zählen sollten. Es sind auch schon Imbecille vorgekommen, die die größten Zahlen, nachdem sie dieselben einmal angesehen, fehlerlos vor- und rückwärts hersagen, auch mehrstellige Zahlen ohne

Bewußtsein addiren und mit einander multipliciren konnten. Alle diese Erscheinungen stoßen die Behauptung von der allgemeinen geringen Begabung der Idioten für's Rechnen um so weniger um, als ein verstandsmäßiges Operiren mit den Zahlen hier nicht vorhanden ist.

3. Wenn man auch sonst der Dressur der Idioten keineswegs das Wort redet und bei ihnen nur das als geistigen Erwerb will gelten lassen, worüber sie wirklich zum Verständniß kommen, so begegnen sich die verschiedensten Pädagogen in einem Ausnahme-Zugeständniß in Anbetracht des Rechnens. Laudenberger (17. Stettener Bericht, pag. 10) will verständiges Zählen und Rechnen neben der mechanischen Einübung der Zahlenreihen und Operationen. Georgens (Die Erziehung 2c., pag. 108) giebt zu, daß durch die bisherige Rechnenmethode „eine gewisse Rechnenfestigkeit erreicht werden kann, die sich sogar gerade bei Blödsinnigen auf die Spitze treiben läßt."

4. Georgens a. a. O., Heilpädagogik II, pag. 480) will Anlehnung des Rechnen-Unterrichts an den Formen-Unterricht. Er opponirt gegen das sog. Rechnen mit benannten Zahlen; er meint, daß wenn man lieber zehn Aepfel als die Zahl Zehn theilen lassen will, das Kind durch die angenehme Erinnerung an die Aepfel von dem Zahlbegriff abgezogen werde. — Viel anders und gewiß richtiger behauptet Stötzner, „Der Unterricht schwachsinniger Kinder", pag. 23: „Der Rechnenunterricht muß vorzugsweise praktisch sein. — Die Schulstube muß sich in einen Kaufmannsladen verwandeln, in dem alles Mögliche zu haben ist. Da sind die Kinder theils Käufer, theils Verkäufer, und müssen mit wirklichem Gelde, mit Maß und Gewicht umgehen lernen, zu welchem Behuf eine Waage, Maße und Gewichte aller Art vorhanden sein müssen. Ein halbes Pfund Kaffee kostet 64 Pfg. Hier ist eine Mark. Wie viel bekommst du heraus? Das ist ein Rechnen, das unmittelbar auf's Leben vorbereitet und nicht nur bei schwachsinnigen Kindern mit Erfolg betrieben werden würde."

5. Das Unterscheiden von Zahlengrößen, jedoch noch ohne Anwendung der Ziffern, ist die Vorstufe des Rechnens in der Vorschule. S. Barthold, a. a. O., pag. 15.

§ 43.

Die recht gehandhabten Singstunden werden dem Gesange der Vorschule das Spielende abstreifen, dem Gedächtniß einen erziehlichen Stoff zuführen, auf den Schönheitssinn heilsam einwirken und das Gemüthsleben fördern.

1. Die Vorschule (Kleinkinderschule, Kindergarten) leitete auch schon zum Singen an. Aber hier hatte der Gesang noch keine selbständige Stellung: er begleitete die Spiele und wurde begleitet von Klatschen in die Hände, Stampfen mit den Füßen u. s. w. In der Schule wird er von diesen Begleitungen befreit; die früher beim Gesange beweglichen Kinder haben ihre festen Stellungen. Auch ist es eine eigene Stunde, die dem Gesange gewidmet ist.

2. Das einzige, was die Gesangstunde außer dem Singen in sich aufnimmt, ist das Memoriren der Texte, die gesungen werden. Auch diese unterscheiden sich von den bisher geübten Texten. Die meisten sog. Spiellieder, die bei den Bewegungsspielen angewandt werden, sind entweder wie die von Fr. Fröbel selbst gedichteten, zu sehr reflectirenden Inhalts (Stötzner a. a. O., pag. 18) oder mehr kindisch als kindlich. Es giebt natürlich Ausnahmen, zu denen in erster Linie die von Hoffmann von Fallersleben zählen. Die Schule bietet nun Kinder-, Volks-, Natur- und Andachtslieder. Ob die Texte der Kirchenlieder (Choräle) auch in den Singstunden zu memoriren seien, oder ob die Religionsstunde dafür zu sorgen habe, daß das Kind mit dem Kirchenliede bekannt werde, wird von den Schulverhältnissen abhängen.

3. Krummacher (Die christliche Volksschule, pag. 314) sagt: „Je poetischer das Lied der Schule ist, desto besser. Die so genannten moralischen Lieder, größtentheils nichts als geverste (gereimte) Klugheitslehren verderben und verwirren Gemüth und Geblüt; wogegen wahrhafte Kernlieder den Geist erzeugen und mittheilen, aus welchem sie geboren sind.“ Darum verbietet die Rücksicht auf den Schönheitssinn, die Kinder Lieder mit flachen, abgeschmackten Texten singen zu lassen. Eben diese Rücksicht aber tritt auch dem Schreien entgegen. J. Fr. Ranke's kleine Schrift: „Die Erziehung und Beschäftigung kleiner Kinder“, Elberfeld, 5. Aufl. 1875, die auch Idioten-

Lehrerinnen zu empfehlen ist, sagt hierüber S. 209: „Unter keiner Bedingung dürfen die Kinder schreiend singen; denn abgesehen davon, daß ein solches Singen dem Körper nachtheilig werden kann, kann dasselbe nicht nur nichts nützen, sondern es schadet; dadurch wird die edle Gottesgabe des Gesanges mißbraucht und Mißbrauch eines edlen Gutes wird sich stets rächen; schreiendes Singen macht die Kinder roh und wild. Leider aber hat sich manche Lehrerin so an das Schreien ihrer Kinder gewöhnt, daß es ihr gar nicht mehr auffällt, ja sie wohl noch meint, ihre schreienden Kinder sängen schön.“

4. Diejenigen Kinder, welche am kirchlichen Gottesdienste Theil nehmen, müssen durch den Gesangunterricht befähigt werden, in der Kirche mitzusingen. Es wird in der Kirche mitsingen zu können, ihnen eine besondere Freude sein, während die Theilnahmlosigkeit beim Gesange ihnen auch die übrigen Theile des Gottesdienstes unfruchtbar zu machen pflegt.

§ 44.

Das Turnen ist für die Idioten-Erziehung von höchster Bedeutung. Die Uebungen aber, die der Turnunterricht vornimmt, sind mit Auswahl zu bestimmen und den Individuen mit Umsicht anzupassen.

1. Der Schwerpunkt des Idiotismus liegt in der fehlenden oder fehlerhaften Willensenergie. Wenn diese nun auf physischem Gebiete zu ihrem Correlat die Muskelschwäche hat, so ist klar, daß Muskelstärkung auch nicht ohne Willensstärkung bleiben kann. Mithin muß ein Unterricht, der jene erstrebt, zugleich physisch und psychisch von Segen sein. Dieser Unterricht aber ist der Turn-Unterricht, Rall (Zeitschr. für das Idiotenwesen 1, pag. 56): „Der Zweck des Turnens giebt sich auch für die Idioten-Anstalt nach zwei Seiten kund, nämlich darin, daß darin nicht nur die Entwickelung und Stärkung der körperlichen Kräfte angestrebt wird, sondern auch darin, daß die Bildung des Ausdrucks, des Anstandes, der guten Haltung und der gefälligen Form in den Bewegungen, sowie die Unterstützung der geistigen Entwickelung des Kindes zur Zucht, zur Ordnung, zum Gehorsam und zum sittlichen Betragen täglich mehr gefördert wird.“ W. Schröter (Zeitschr. Bd. II, pag. 88): „Durch die beim Turnen entstehenden Muskelempfindungen werden diese mechanisch vorgebildeten Bewegungen der Herr-

schaft des Willens unterworfen. Das Kind wird also durch das Turnen mehr und mehr zum selbständigen Handeln geführt. Damit wächst Lust und Liebe zur Arbeit. Mit der bei den Uebungen nöthigen Aufmerksamkeit erstarkt der Sinn für Zucht und Ordnung."

2. Die dritte Conferenz für Idioten=Heil=Pflege in Stuttgart behandelte das Turnen. Man sprach sich allgemein dahin aus, daß große Apparate nicht erforderlich seien und es besonders auf Freiübungen ankomme, daß bei Gebrechlichen z. B. an Chorea Leidenden durch Matratzenturnen gute Erfolge erzielt würden; eines besonderen Turn=Lehrbuchs für Idioten=Anstalten bedürfe es nicht, da die für Volksschulen herausgegebenen (z. B. auch das des Königl. Preuß. Ministeriums für geistliche Angelegenheiten) dem Idioten=Unterricht sehr wohl angepaßt werden könnten. Wer übrigens einen speciellen Plan zu haben wünscht, findet ihn in der Zeitschr. für das Idiotenwesen Bd. II, S. 89 fgg., wo W. Schröter mittheilt, wie das Turnen in seiner Anstalt betrieben wird.

3. Nicht alle Schüler werden zum Turnen zugelassen werden können. Dennoch wird der Lehrer — wie beim Baden — nicht Jeden, der sich anfänglich sträubt, ausschließen. Ebenso werden Manche nur von einzelnen Uebungen zu dispensiren sein. Es kommt also auf's Individualisiren an, und zwar, wie Barthold auf der erwähnten Conferenz (Zeitschr. I S. 58) hervorhob, bei den Mädchen, die im Turnen nicht versäumt werden dürfen, mehr noch als bei den Knaben.

4. Die Vorstufe des Turnunterrichts in der Vorschule behandelt Barthold, Der erste vorb. Unterricht S. 5, wo er die vorzunehmenden Glieder=Bewegungen aufführt.

§ 45.

Dem Schulunterricht geht ein vorbereitender Unterricht voran: erst aus der **Vorschule** geht das Kind in die eigentliche Schule über. Die Aufgabe der Vorschule ist, das Kind im Allgemeinen unterrichtsfähig zu machen und die Grundlagen für die einzelnen Unterrichtszweige der Schule zu liefern.

1. Wenn schon die normale Schule durch Kleinkinderschulen oder Kindergärten eine wenn auch nicht unbedingt nothwendige, doch zweckmäßige Vorbereitung empfängt: so kann die Idioten=

schule eine solche Vorschule nicht entbehren. „Denn bei den uns zugeführten Kindern darf in den meisten Fällen sehr Weniges oft gar Nichts vorausgesetzt werden, woran, wie in der Volksschule, der Lehrer den Unterricht anknüpfen könnte. Bei Manchen ist von einem Gebrauch der Sinne, ja von einem willkürlichen der Glieder ihres Körpers nicht die Rede." (14. Jahresber. v. Mariaberg S. 7.) Um deswillen ist das nächste Erforderniß, daß die Kinder an einen Unterricht gewöhnt werden. Den Torpiden sind Augen und Ohren zu öffnen, die Versatilen an Ruhe zu gewöhnen. Es wird dazu vielleicht erforderlich sein, daß der Lehrkraft noch eine Helferin beigegeben wird, welche mit für die Disciplin sorgt und diejenigen abführt, welche entweder natürliche Bedürfnisse zu verrichten haben, oder zeitweilig, um die Anderen nicht zu stören, abgeführt werden müssen. Die Vorschule kehrt indessen noch nicht den Ernst der Schule heraus. Ist das Spiel die hauptsächlichste Lebensäußerung in der Welt des Kindes, so muß es dasselbe auch da, wo es zuerst mit der Schule in Berührung kommt, also in der Vorschule, vorfinden. Ist im Spiel des Kindes der Ernst seines zukünftigen Lebens vorgebildet, so wird das Spiel es am Geeignetsten einführen, wo es für den Ernst des Lebens lernen soll. Wie Fr. Fröbel das Spiel für die Kleinen verwendet hat, ist bekannt. Andere sind ihm darin gefolgt, nicht ohne seinen Bestrebungen heilsame Correcturen zu Theil werden zu lassen.

2. Die meisten Vorschulen für die Idiotenschule zerfallen in drei Stufen. Die Mariaberger theilt die Arbeit wie folgt: 1. Stufe: Uebungen zur Erweckung und Entfaltung einer geordneten Sinnenthätigkeit. 2. Stufe: Uebungen im selbständigen Gebrauch der Sinne und Glieder, Bildung einfacher Vorstellungen, nebst entsprechenden Sprechübungen. 3. Stufe: Verbindung der gewonnenen Vorstellungen mit neuen und ihre hörbare Bezeichnung im Worte, Uebungen im Erkennen abgebildeter Gegenstände, Durchsprechen der Anschauungsgegenstände nach Namen, Farbe, Zahl, Theilen, Gestalt, Stoff, Gebrauch. Allmähliches Herausbilden der verschiedenen Unterrichtsfächer aus dem Gesammtstoffe des Anschauungs-Unterrichts" (14. Jahresber. von Mariaberg S. 8, wo auch die Uebungen der einzelnen Stufen spezialisirt sind). Aehnlich der zweite Langenhagener Bericht S. 45 fgg. „Der Vorbereitungscursus wird

seiner materiellen Seite noch das Gebiet der sinnlichen Anschauung, wie es die nähere und fernere Umgebung des Kindes bietet, umfassen, sowie das Kind der formellen Seite nach befähigen müssen, sich über das ihm hier Entgegentretende in einfachen Sätzen auszusprechen, sei es den Gegenstand benennend oder denselben nach Zweck theilen, Thätigkeiten und Zuständen, Stoff, Zahl und Farbe beschreiben." Die erste Stufe ist gleich der zu Mariaberg. „Ihre Aufgabe ist gelöst, wenn das Kind eine Anzahl von einfachen Gegenständen erkennt, dieselben wo möglich benennt und in seinem Sprachverständniß so weit fortgeschritten ist, daß es einen einfachen Auftrag zu verstehen vermag." Der zweiten Stufe ist es hier wesentlich, daß „das Kind angeleitet wird, nicht nur den Gegenstand sondern an dem Gegenstande wahrzunehmen." Hier handelt es sich um die Unterscheidung der Farben und Formen, wobei das Farben- und das Formenbrett zu Hülfe kommen. „Der dritten Stufe ist es besonders bezüglich des Anschauungs-Unterrichts vorbehalten, den Vorbereitungs-Cursus der Anstaltsschule zum Abschluß zu bringen." Zur Weiterführung des Farben- und Formen-Unterrichts werden mit farbigen Dreiecken Figuren gelegt. Der Rechnenunterricht beginnt hier mit Bildern von Zahlen. Auch wird auf dieser letzten Stufe des Vorbereitungs-Cursus das Lesen begonnen." Der zweite Bericht der Rückenmühle S. 14. spricht sich folgendermaßen über die Vorschule aus: „Ihr Zweck ist zunächst die Beruhigung des erregten, Weckung und Belebung des stumpfen und verschlossenen Kindes, sodann Anleitung und Uebung im freien Gebrauch der Glieder, ferner Ausbildung der Sinne, namentlich des Auges und Ohres, um sie fähig zu machen, der Seele Eindrücke der Außenwelt zuzuführen und dieselben darin festzuhalten, endlich Weckung resp. Nährung und Ausbildung des Sprachtriebes. Mittel zu diesen verschiedenen Zwecken sind die mannigfachsten Uebungen mit Farben, Formen, Bildern, mit Bau-, Mosaik-, Kegelspielen, ferner gymnastische Uebungen, die freilich nur darin bestehen, daß die Kleinen gehen, stehen, sitzen, liegen, tragen, heben lernen, und mehr dergleichen Dinge, endlich noch Articulations- und Lautirübungen." Ueber die Anwendung der Fr. Fröbel'schen Spiele für diesen Zweck s. W. Schröter Zeitschrift II S. 45. Dagegen Bericht der II. Conferenz S. 24. Laudenberger (13.

Ber. v. Stetten S. 10) giebt seinem vorbereitenden Unterricht den Namen der „Blödengymnastik“. Er führt einige Uebungen derselben auf und sagt, ihr Zweck sei erreicht, wenn der Blödsinnige nun über seinen Körper zu verfügen gelernt habe, wenn er vorgemachte Stellungen und Bewegungen gut nachmachen könne; zugleich seien ihm dabei so viele Sinneseindrücke aufgenöthigt worden, daß er nun für einen eigentlichen Anschauungs-Unterricht befähigt sei. Diesen Zweck will erreichen helfen C. Barthold, Der erste vorbereitende Unterricht für Schwach- und Blödsinnige. 2. Aufl. M.-Gladbach. 1875.

§ 46.

Taubstumme und blinde Idioten können nur an einzelnen Stunden der Schule Theil nehmen. Für die ihnen nicht zugänglichen Fächer tritt ein Separat-Unterricht ein, der ihren organischen Defekten Rechnung trägt.

Die norwegische Regierung überweist die taubstummen Idioten an die Taubstummen-Anstalten. Dagegen spricht sich aus Sengelmann, Norwegen pag. 11, ebenso der Verwaltungsrath für Einrichtung eines Idiotenheims in Småland. S. Berättelse och redovisning til föreningen för sinneslöa barns vard 1870 pag. 52. Den abnorma Skolans andra Nordiska Läremöte i Stockholm 1876 pag. 119. Die III. Conferenz für Idioten-Heilpflege wünschte, daß schwachsinnige, taubstumme Kinder in besonderen Anstalten unterrichtet werden. So lange aber solche Anstalten nicht in genügender Anzahl vorhanden sein werden — bis jetzt ist erst eine zu Wilhelmsdorf im Königreich Württemberg — werden die Idioten-Anstalten sie nicht abweisen können. Um ihnen und den blinden gerecht zu werden, werden einzelne Lehrer sich mit dem Blinden- und Taubstummen-Unterricht vertraut zu machen haben und denselben nach Maßgabe der beschränkten Fassungskraft jenen abnormen Kindern ertheilen.

§ 47.

Der Stundenplan läßt sich nicht als für alle Anstalten maßgebend feststellen. Wir begnügen uns im Folgenden die Stundenpläne von Mariaberg, M.-Gladbach, Hubertusburg und Stetten mitzutheilen:

Mariaberg (Bericht von 1869).

Stunden	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
8—9	2. Bibl. Anschauungs-U. 3. 4. { Bibl. Gesch. Memoriren	2. Anschau.-U. 3. 4. { Rechnen Zählen	wie Montag	Anschau.-Unt. { Dictate Schreiben	wie Montag	{ Anschau.-Unt. Erzählungen
9—9¾	1. Thätigkeits-Uebungen 2. 3. 4. { Uebungen mit Stäbchen Formen-Unt.	wie Montag	Formen-Farbenbrett Zählen Rechnen	Thätigkeits-Uebungen Farben-Uebungen Formen-Unterricht		wie Mittwoch
9¾—10¼	Interstitium eine halbe Stunde					
10¼—11¼	1. Vorübungen auf der Tafel Buchstabenformen 2. Schreiblese-Unterricht 3. Druckschrift-Schreiben 4. Lesen mit Sprechübungen		Sprechübungen Schönschreiben	wie Montag		wie Mittwoch
11¼—11¾	Turn- und Exercier Uebungen					
2—3	1. 2. { Sprech- und Schreib-Ueb. Bilderlesen	Farb. Bauen. Thätigt.-U. Ansch.-Unt., Zeichnen	Spaziergang, verschiedene Arbeiten; gemeinschaftl. Spiele	Formenbrett, Bauen, Ansch.-Unt., Zeichnen	Sprech- und Schreib-Ueb., Bilderlesen	wie Mittwoch
	3. 4. { Industrie Arbeiten			Industrie Arbeiten		
3—4	1. 2. { Spiele, Bilderlegen, Bilder aufstellen, Bauspiel			{ Spiele, Bilderlegen, Formenbrett		
	1. 2. { Zeichnen	Schreiben, Dictate, Singen		{ Schreiben Zeichnen	Zählen, Rechnen, Singen	

Nr. 1 bezeichnet die unterste Klasse.

M.-Gladbach (Bericht von 1879).

Stunden	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
8—9	1.–5. Biblische Geschichte Vorschule: Unterscheiden von Gegenständen und Farben		1.–3. Biblische Geschichte 4.–5. Katechismus	1.–5. Biblische Geschichte		1.–3. Biblische Geschichte 4.–5. Katechismus
9—9¾	1 bis 6 Schreiben und Lesen mit sprachlichen Uebungen Vorschule: Vorübungen für Schreiben und Zeichnen und Articulations-Uebungen					
10¼—11	1.–6. Schön-, bezw. Dictirschreiben Vorsch.: Zahlengrößen unterscheiden	1.–5. Formen-Unterricht Gymnastische Uebungen	1.–6. Zahlen-Unterricht Singspiele.	wie Montag	wie Dienstag	wie Mittwoch
11—11¾	Gymnastische Uebungen mit Knaben und Mädchen					
2—3	1.–5. Zeichnen-Unterricht Vorschule: Formen-legen	1.–6. Anschauungs-, bezw. Realien-Unterricht Unterscheiden v. Stoffen u. Eigenschaften	Keine Schule	wie Dienstag wie Montag Articulations-Unterricht	wie Montag wie Dienstag	wie Mittwoch
3—4	1.–6. Zahlen-Unterricht Vorschule: Bauspiel-Thätigkeits-Uebungen Articulations-Uebungen	Singen		1.–6. Lesen und Schreiben, bezw. Aufsatzschreiben wie Montag Articulations-Uebungen	Singen wie Dienstag	

Nr. 1 bezeichnet die unterste Klasse.

Hubertusburg (Zeitschrift III, pag. 5).

Stunden	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
8—8½	1. Bibl. Geschichte A 2. do. B 3. Besprechung bibl. Bilder C 4. Ansch.-Uebungen D	1. Katechismus D 2. do. C 3. Ansch.-Unterricht B 4. Ansch.-Uebung A	wie Montag	wie Dienstag	wie Montag	wie Dienstag
8½—9	1. Schreiben (im Buche) A 2. do. do. D 3. do. (auf der Tafel) C 4. Einüben von Buchstaben und Articuliren B		1. Form.-Unt., Zeichnen A 2. do. D 3. Schreiben C 4. wie Montag B	wie Montag		1. 2. } wie 3. Mittwoch 4. wie Montag
9½—10	1a. Lesen A 1b. do. B 2a. do. C 2b. do. D	wie Montag	1. Lesen A 2. do. D 3. Zeichnen-Ueb. B 4. Schreibversuche C	wie Montag		wie Mittwoch
10—10½	1a. Deutsche Sprachübung A 1b. do. B 2a. do. C 2b. do. D	wie Montag	1. Gemeinnützige Kenntnisse 2) C 2. do. D 3. Leseübung B 4. Fröbel's Bauüb. 3) A	wie Montag		wie Mittwoch
10½—11	1a. Rechnen A 1b. do. B 2a. do. C 2b. do. D	wie Montag	1 und 2 Gedächtnißübungen und Gesang A., B.	wie Montag		wie Mittwoch
11—11½	1. 2. 3. 4. Turnen 1) A B C D					

Nachmittags

2—2½	3a. Rechnen 3b. Leseübungen 1a. Anschauungsübungen 1b. do.	C B A D	—	wie Montag	—
2½—3	3a. Leseübungen 3b. Rechnen 1a. Schreibversuche 1b. do.	B D A C	—	wie Montag	—
3—3½	3. 4. Gedächtnißübungen und Gesang	A od. B	—	3. 4. Gedächtnißübungen und Gesang C oder D	—

Nr. 1 bezeichnet die oberste Klasse. — A B C D Bezeichnungen für die Lehrer.

[1]) Hier werden auch Bewegungs- und Singspiele geübt.

[2]) Unter gemeinnützigen Kenntnissen ist zu verstehen, was für die Kinder faßbar und nützlich ist aus der Naturgeschichte, Geographie ꝛc.

[3]) Besonders geeignet Gabe III und IV.

Die Grundzüge dieses Planes, nach welchem seit Jahrzehnten mit gutem Erfolg in Hubertusburg unterrichtet ist, stammen von dem früheren dortigen Dirigenten E. Gläsche. Eine ausführliche Besprechung desselben von E. Reichelt findet sich in der Zeitschr. II, pag. 65 fgg.

Stetten (nach dem 24. Jahresbericht).

Stunden	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
8—9	Biblische Geschichte					
9—10	Anschauungs- und Real-Unterricht	Form-Unterricht und Geometrie	Anschauungs- und Real-Unterricht	Form-Unterricht und Geometrie	Anschauungs- und Real-Unterricht	Form-Unterricht und Geometrie
$11^1/_2$—$12^1/_2$	Lesen, Schreiben, Deutsche Sprache und Aufsatz					
$1^1/_2$—$2^1/_2$	Zeichnen	Schönschreiben	Zeichnen	Schönschreiben	Zeichnen	frei
$2^1/_2$—$3^1/_2$	Rechnen	Singen	Rechnen	Singen	Rechnen	frei

1. Manche Anstalten arbeiten im Sommer nach einem andern Unterrichtsplan als im Winter. Es empfiehlt sich auch, die Unterrichtszeit im Sommer zu vereinfachen, damit den Kindern die Zeit zur Arbeit und zum Spiel im Freien nicht verkürzt werde. Alsterdorf hat im Sommer keinen Nachmittags-Unterricht außer dem für die Vorschule, der jedoch womöglich nicht im Zimmer gegeben wird. Die Schulstunden liegen alle zwischen 7½ und 12 Uhr Vormittags.

2. Daß auf jeden Lehrgegenstand eine volle Stunde verwendet werde, möchte sich nicht einmal für die Oberklassen empfehlen. Wenn irgend möglich sind die einzelnen Unterrichtsstunden durch 5—10 Minuten, die im Freien zugebracht werden, zu trennen. Wo dies geschieht, ist dann freilich das Hinauslaufen der Kinder innerhalb der Stunden, natürlich mit Ausnahme derer, bei denen körperliche Schwäche dazu nöthigt, zu verhindern. Die Gesammtzahl der wöchentlichen Schulstunden steigt von 12 bis 32.

3. Ob bei der Bestimmung der Lehrkräfte nach dem Klassen- oder nach dem Fach-System zu verfahren ist, wird oft von der Qualifikation dieser Kräfte abhängen. Doch wird sich fast überall die Combination beider Systeme empfehlen. Wo möglich wird auch zu erstreben sein, daß die Lehrer der unteren Klassen auch in den oberen einigen Unterricht ertheilen, um sie vor Ermüdung zu bewahren. Das Maß der Unterrichtsstunden für die einzelne Lehrkraft wird sich in denjenigen Anstalten anders gestalten müssen, wo die Lehrer auch Aufsicht zu üben, beim Arbeitsunterricht und der Beschäftigung sich zu betheiligen haben, als wo dies nicht der Fall ist, wo sie ausschließlich dem Unterricht leben.

4. Daß die Zahl der Schüler für jeden Lehrer eine möglichst geringe sei, ist eine Forderung, die in der geringen Fassungskraft der Schüler begründet ist. Es muß dem Lehrer möglich sein, sich mit jedem Schüler genügend zu befassen. Aber eine Normal-Schüler-Zahl für die einzelne Klasse läßt sich nicht festsetzen. Die Direction der Schule aber wird es dem Lehrer erleichtern, wenn auf die richtige Mischung der Torpiden und Versatilen Bedacht genommen wird.

5. Ob eine Grundzahl von Klassen (etwa 4) angenommen und von der 2. oder 3. abwärts eine Zerlegung in Parallel-

klassen stattfinden oder ob das vorhandene Schülercontingent eventuell über 6 Stufen vertheilt werden soll, ist eine Frage, die in ihrer Allgemeinheit nicht beantwortet werden kann. Manchem schwachsinnigen Kinde wird vielleicht erst durch den mehrmaligen Wechsel sein Recht widerfahren, manches wird dadurch in seiner Entwicklung gestört werden können. Es hängt hier viel von dem Naturell und der Begabung der einzelnen Lehrkräfte ab.

6. Es wird von der Größe der Schülerzahl abhängen, ob eine Trennung der Geschlechter im Unterricht herzustellen ist. Sind genügend Mädchen für eigne Mädchenklassen vorhanden, so empfiehlt es sich, dieselben einzurichten. An sich aber ist eine Trennung der Geschlechter in der Schule keine unbedingte Nothwendigkeit, vorausgesetzt, daß die Klassen nicht überfüllt sind und in den Interstitien und Spielzeiten getrennte Spielplätze vorhanden sind. Daß der Turnunterricht beider Geschlechter zu trennen ist, bedarf wohl keiner besonderen Bemerkung.

2. Die Beschäftigung.

§ 48.

Die Beschäftigung der Kinder hat zunächst einen pädagogischen Zweck. Sie ist möglichst früh zu beginnen und den Kräften der Kinder anzupassen. In den häuslichen Geschäften bietet sich die nächste Gelegenheit.

1. Schon die Vorschule hat Thätigkeits-Uebungen. Das Kind wird veranlaßt, einen Stuhl herzuholen, wegzubringen, eine Treppe hinauf-, herabzusteigen. Die eigentliche Beschäftigung aber giebt nun diesen Thätigkeiten bestimmte, auch dem Kind erkennbare Ziele. Es kommen nun Arbeiten, bei denen das Kind merkt, daß durch sie etwas erreicht werden soll. Die Kinder tragen Steine auf einen Haufen und merken, daß dadurch Ordnung geschaffen werden, das Zerstreut-Umherliegen derselben aufhören solle, oder daß sie zum Wegfahren bei der Hand seien. Es wäre verkehrt, ihnen Arbeiten zu geben, die sie hernach selbst wieder aufheben sollen. Würden sie fragen: Warum müssen wir dies thun? und man würde ihnen sagen müssen: Damit Ihr nur etwas zu thun, damit Ihr Beschäftigung habt: so würde der pädagogischen Bestimmung der Arbeit

nicht Rechnung getragen sein. Daher hat der Arbeitsvertheiler über die Beschäftigungen so zu disponiren, daß er nie mit Arbeitsaufgaben in Verlegenheit sei. Wer als solcher — namentlich in einem größeren Betriebe — zuweilen keine Arbeit für die Kinder hat, verräth, daß es ihm an Umsicht und Dispositionsgeschick fehlt.

2. Es kann in einem größeren Getriebe zu Zeiten Arbeiten geben, bei denen es daran liegt, daß sie möglichst schnell bewältigt werden. In solchen Zeiten wird man die verschiedenartigsten Kräfte an dieselbe Arbeit heranziehen, auch solche, die Besseres thun könnten. In gewöhnlichen Zeiten aber wird man sich hüten müssen, die Arbeitsbegabung unberücksichtigt zu lassen. Sie ist eine verschiedene. Sie läuft auch nicht parallel mit der Unterrichtsfähigkeit der Schule. Daher werden auch die Arbeitsabtheilungen und die Schulklassen nicht immer sich decken.

3. Die Arbeit werde benutzt zur Ausbildung der Sinne, der Kraft und des Geschicks. Daher darf die Bewältigung der Arbeit nicht das Erste sein, das Berücksichtigung fordert. Wo dies geschieht, beschränkt man sich auf Solche, die sie bereits verrichten können oder mit geringer Anweisung sie zu beschicken im Stande sind, oder der Arbeitsleiter übernimmt die Beschickung zum großen Theile selbst. Die fortwährende Anleitung, die Uebung des Einzelnen bringt oft die vorliegende Arbeit nicht so rasch zu Stande. Sie fordert auch mehr Hingebung, Ausdauer und Nachsicht; aber sie ist in pädagogischer Hinsicht das allein Richtige. Wer dies unterläßt, versündigt sich gegen manches Kind, das nicht zu derjenigen Geschicklichkeit und Tüchtigkeit kommt, die es erlangen könnte; auch gegen die Anstalt, sofern manche Kraft brach liegen bleibt, die mit ihrer, wenn auch geringen Arbeit nützlich werden könnte. Bei gemeinsamen Arbeiten lassen sich auch Ermunterungsmittel mit Erfolg anwenden. Belohnungen in Geld mögen auch solche sein; aber ihnen reden wir nicht das Wort, weil sie in sittlicher Hinsicht schädlich sind, sofern sie die Lohnsucht nähren. Aber manche gemeinsame Arbeit wird dadurch wesentlich belebt und gefördert, daß sie im Takt betrieben oder mit Gesang begleitet oder von einem Lied und Spiel unterbrochen wird.

4. Häusliche Geschäfte sind Stuben-, Fußzeug-, Kleiderreinigung, Bettmachen, Wasserholen, Sorge für das Tischgeräth,

Tischdecken, Besorgung der Oefen, Botengänge in und außerhalb der Anstalt. Manche derselben setzen besondere Qualifikationen voraus, so daß man mit den Inhabern nicht leicht wechseln kann. Manche gestatten, daß sie von den Abtheilungsgliedern in einem Turnus besorgt werden. Wo das Letztere möglich ist, empfiehlt es sich, solchen Turnus einzurichten. Müßten Einzelne ausgeschlossen werden, so versäume man doch nicht, sie auch mit irgend einem ihren Kräften entsprechenden Geschäft für das Ganze der Abtheilung zu betrauen. Das pädagogische Ziel dieser Arbeiten sei Weckung der Präcision, Ordnung, Genauigkeit, Friedfertigkeit und Sauberkeit und des Bewußtseins der Verantwortlichkeit. Um dieses Zieles halber darf man auch die Zöglinge bei diesen Arbeiten sich nicht selbst überlassen. Es ist verkehrt, wenn sie bei Versehen behandelt werden, als ob sie Angestellte wären, denen die Geschäfte zu selbständiger Besorgung übertragen wurden. Dies gilt namentlich auch dann, wenn bei einzelnen Arbeiten größere Zöglinge zur Hülfleistung bei der Aufsicht herangezogen wurden.

5. Daß die häuslichen Geschäfte in Knaben-Wohnungen nur von männlichen, in Mädchen-Wohnungen nur von weiblichen Zöglingen zu besorgen sind, bedarf wohl keiner besonderen Bemerkung.

§ 49.

Wenn durch die Besorgung mancher häuslichen Geschäfte dienende Kräfte erspart werden, so erhält die Kinder-Arbeit auch einen financiellen Werth. Dies ist noch mehr der Fall bei landwirthschaftlichem Betrieb. Die bei demselben zulässigen Kinder-Arbeiten geben zugleich einen sanitären Gewinn.

1. S. § 36. 3. Dienstboten gerathen in einer Anstalt leicht in eine Zwitterstellung und können in mancher Hinsicht die pädagogischen Einwirkungen auf die Zöglinge benachtheiligen. Daher werden sie in manchen Anstalten durch ein vermehrtes Wartpersonal, das die Dienstboten-Arbeiten mit besorgen muß, ersetzt. Wir geben der Ersetzung durch größere Zöglinge den Vorzug. Daß dadurch der Anstalts-Kasse zugleich ein Vortheil erwächst, ist klar, selbst wenn die Dienstleistungen der Zöglinge durch ganze oder theilweise Erlassung des Kostgelds und Ge-

währung freier Station (in engerem oder weiterem Umfange) vergütet würden.

2. Es wird von der Lage der Anstalt abhängig sein, ob mit ihr eine Landwirthschaft und in welchem Umfange zu verbinden ist. Macht die Nähe einer großen Stadt den Grundbesitz theuer, so liefert sie auch manche Abzugsquelle für landwirthschaftliche Producte (namentlich Milch). Das Letztere wird freilich nur in Betracht kommen bei einer Großwirthschaft, die über die Spaten-Cultur hinausgeht. Unter Umständen kann dieselbe ein wesentliches Erhaltungsmittel für die Anstalt werden, insofern sie die in ihr verwendbaren Lebensmittel billiger herstellt oder Erzeugnisse liefert, für welche ein genügender und lohnender Absatz vorhanden ist. In letzterer Hinsicht verwenden manche Anstalten ihre Aecker zu Baumschulen, Saamenzucht u. dgl., oder betreiben Viehzucht, um durch die Milch, die sie auf den Markt liefern, sich eine ergiebige Einnahme-Quelle zu erschließen, sowie für sich selbst ein billigeres Fleisch für ihren Tisch zu erzielen. Bei der Groß-Landwirthschaft wird nicht alle Arbeit mit Zöglingen zu bewältigen sein. Von der besonderen Gestaltung derselben wird es abhängen, wie viele und was für Zöglinge Verwendung finden. Aber auch die größere Wirthschaft kann neben größeren Zöglingen, die beim Viehfüttern, Melken, vielleicht selbst bei den Gespannen Hülfe leisten, kleinere auf die Aecker schicken, Steine abzulesen, Disteln auszustechen, zu gäten, Maulwurfshaufen zu ebnen 2c. Daß diese Arbeit auch ihren pecuniären Werth hat, ist leicht zu erkennen. Insofern empfiehlt sie sich, mit Rücksicht auf die Kasse, vor mancher anderen, bei welcher Material-Beschädigung u. s. w. nicht selten den Nutzen aufhebt.

2. Wird die Landwirthschaft — die größere — getrennt von der Anstalt betrieben, so hat sie doch die Grundzüge des Anstaltslebens in sich aufzunehmen. Sie mag eine andere Tagesordnung haben, aber die Vorschriften der Hausordnung gelten auch für sie z. B. in Bezug auf Sonntagsheiligung, Vermeidung der Spirituosen, Haltung der Dienstboten u. s. w. Hiernach werden die Einflüsse der landesüblichen Wirthschaft geregelt. Was die Berechnung anlangt, so ist die der Oekonomie von derjenigen des eigentlichen Anstalts-Etats getrennt zu halten und die Wirthschaft ist als ein abgegränzter Betrieb

zu betrachten, der, soweit es thunlich ist, nur mit den Ueberschüssen, die er liefert, oder den Zuschüssen der Anstalts-Kasse, die er erheischt, bei der Abrechnung der letzteren in Betracht kommt.

3. Die kleine Landwirthschaft mit Spatencultur kann vielleicht die Kinderkräfte noch mehr verwerthen; indessen wird auch die größere meistentheils Gartenbau zur Seite haben und dieser bietet viele jener Beschäftungen, die der kleinen Wirthschaft eigen sind, z. B. die mit Spaten, Schaufel, Hacke u. s. w. Der kleineren aber aus dem Grunde den Vorzug ertheilen, weil die Arbeit in ihr eine bessere Vorbereitung für den zukünftigen Beruf abgäbe, beruht auf einer Illusion, „da nur wenige in den Anstalten bei der Feldarbeit groß gewordenen Kinder sich später der Landwirthschaft als Lebensberuf widmen" (S. Brandes, Die Irrencolonieen. Hannover 1865, pag. 73). Die Gärtnerei der Anstalt wird zwar in erster Linie sich mit dem Gemüsebau befassen, um mit den Erzeugnissen desselben den eignen Tisch zu versorgen Sie wird aber auch gut thun, ihre Arbeiten auf Baum- und Blumenzucht auszudehnen, nicht sowohl, um darin einen Erwerbszweig zu finden, was nur in seltenen Fällen gelingen möchte, als vielmehr um die für die eigenen Anpflanzungen erforderlichen Gewächse zu gewinnen. Es ist nämlich, abgesehen von anderen Annehmlichkeiten auch von erziehlicher Wichtigkeit, daß sich über die Umgebungen der Anstaltshäuser eine gewisse Anmuth ausbreite, und was die Beschäftigungen der Kinder anlangt, so liegen zwischen dem Aufsammeln der Papierschnitzel auf den Rasen und Wegen sowie dem Hacken der Steige und der Blumenpflege in den Treibhäusern so viele Stufen, daß die am verschiedensten Begabten ihre Beschäftigung finden können.

4. Es ist ohne Frage, daß die Beschäftigung in der frischen, freien Luft die Körperkräfte stählt, den Geist erfrischt und unzählige Feinde des Wohlbehagens fern hält, die sich bei fortgesetztem Aufenthalt in geschlossenen Räumen so gern und so leicht einnisten. Dennoch kann auch diese Arbeit nachtheilig werden, wenn die Aufsicht nicht Sorge trägt, daß Trinken in der Erhitzung, unvorsichtiges Abkühlen bei der Transspiration, starke Durchnässungen, Ueberanspannung der Kräfte, sofortiges Baden nach der Arbeit und andere Unzuträglichkeiten vermieden werden. Unterbrechungen der Arbeit durch Gänge zum Früh-

stück oder zum Vesperbrot, das füglich mitgenommen und während einer Pause im Garten oder auf dem Feld verzehrt werden kann, sind auch im Interesse der Gesundheit und der Arbeit zu vermeiden.

§ 50.

Wenn die Beschäftigung in der Landwirthschaft und Gärtnerei nur in einem Theile des Jahres die Kräfte der Zöglinge in Anspruch nimmt, so empfiehlt sich für den anderen Theil, den Winter, industrielle Thätigkeit. Für einzelne Zöglinge wird freilich im Sommer und im Winter die Arbeit in den Werkstätten am Ersprießlichsten sein, sowie für andere die fortlaufende Arbeit in der Oekonomie.

1. Manche Arbeiten sowohl des Oekonomen als auch der Handwerker gestatten es nicht, daß sie bald von Diesem, bald von Jenem besorgt werden. Sie werden von eignen Oekonomie-, Gärtner- und Handwerker-Abtheilungen zu beschaffen sein. In dieselben werden solche der Schule entwachsenen Zöglinge aufzunehmen sein, die entweder in der Anstalt ein bleibendes Asyl gefunden haben oder für einen bestimmten Beruf noch sollen ausgebildet oder vorbereitet werden. Die größere Anstalt wird nicht blos im Interesse dieser Zöglinge, sondern auch zu Gunsten der Anstalts-Kasse ihre eigenen, dem Anstaltsverbande angehörigen Handwerker haben, Schuster, Schneider, Bäcker, Tischler, Maurer, Maler, Schmiede u. s. w. und den Einzelnen die geeigneten größeren Zöglinge für ihre Arbeit zutheilen, während ihr Leben außerhalb der Arbeitszeit gruppenweise geführt und von einem der Handwerker als Wärter oder einem separaten Pfleger geleitet wird.

2. Die Schulknaben, die nur während gewisser Stunden des Tages zu beschäftigen sind und ihnen gleichstehende, die keine Unterbringung zu perpetuirlicher Arbeit in der Gärtnerei und Landwirthschaft und in den Werkstätten finden, haben im Winter einen eignen industriellen Unterricht. Gegenstände, die sich für denselben empfehlen, sind Mattenmachen, Rohrflechten, Bürstenbinden, Matratzen- und Pantoffelmachen, Korbflechten, Buchbinden, Laubsägen, Korbflechten. Die Handhabung wird eine verschiedene sein, je nachdem sie von Arbeitsleitern betrieben wird, die nach der Clauson Kaas'schen Methode gebildet wurden, oder von Sachverständigen, die früher eine

der genannten Beschäftigungen geschäftlich betrieben. Die Ausbildung der Kinder muß das erste Augenmerk fordern, weniger die Einträglichkeit der Producte. Da aber bei mancher dieser Arbeiten eine Ueberproduction eintreten kann, welche den Absatz übersteigt, so ist dieselbe von vornherein gehörig zu beschränken und vielleicht nur dem Verbrauch in der Anstalt Rechnung zu tragen. Der Verkauf der erzeugten Industrie-Gegenstände wird immerhin ein schwieriger sein, wenn nicht etwa öffentliche Verkäufe stattfinden, bei denen der Wohlthätigkeitssinn mit auf die zu zahlenden Preise influirt. Schwierig auch um deswillen, weil die Waare oftmals nicht den Vergleich mit anderer, namentlich durch Maschinen- und Fabrikarbeit erzeugter aushält und weil der Selbstkostenpreis oft schon durch vergeudetes Material 2c. ein höherer geworden ist, als daß er mit den gewöhnlichen Preisen concurriren könnte. Hat man um deswillen vorgeschlagen, auch in den Anstalten die Arbeit, soweit es geht, fabrikartig zu betreiben, so mag das für die Kasse Vortheile haben, aber für die Ausbildung der Kinder gewiß nicht. Mehr oder weniger müssen wir an die industriellen Arbeiten der Idioten-Anstalten dieselben Anforderungen stellen, die J. C. Kröger (Die Waisenfrage. Altona, 1848) an die der Waisenhäuser stellt pag. 105: „Sie müssen 1) der Gesundheit nicht Nachtheil bringen, weder an sich durch zu vieles Sitzen (oder in diesem Falle dürfen sie nur kurze Zeit dauern) noch durch das Material, Ausdünstung, Stauberregung u. s. w., sondern Anstrengung des Körpers mit Rücksicht auf die Kräfte des Kindes, mäßige Bewegung erfordern; 2) nicht den Geist durch Einförmigkeit und Mechanismus verdummen, noch so lange dauern, daß sie die Kräfte erschöpfen, sondern dem Nachdenken, dem Geschmacke, der Erfindungsgabe vielfache Anregung bieten und durch Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Productionen die Lust zu der Arbeit wohlthätig befördern; 3) nicht zu große Umstände in Bezug auf die Herbeischaffung des Materials, der Werkzeuge oder des Absatzes verursachen; 4) bei ihrer Einführung und Fortsetzung nicht zu bedeutende Kosten verursachen, nicht zu viel Zeit zur Erlernung erfordern, aber immer ernsten Zweck haben, so daß dadurch wirklich etwas Nützliches geschaffen wird."

3. Es werden sich vielleicht immer Einige finden, die

durchaus nicht zu irgend einer industriellen Thätigkeit heranzuziehen sind. Diese zu beschäftigen wird bisweilen schwer sein. Doch ist ein unthätiges Herumsitzen derselben in keinem Falle zu gestatten. Aussuchen von Hülsenfrüchten zur Reinigung derselben, Steine sammeln und derartige einfache Beschäftigungen mögen mit Spielen und Spaziergängen abwechseln.

4. Wenn in den der Feld- und Gartenarbeit gewidmeten Zeiten Regentage fallen, so wird es vielleicht schwer sein, die dadurch außer Thätigkeit Gesetzten industriell zu beschäftigen. Hier wird vielfach Vorlesen, Erzählen, gemeinsames Singen, Spielen aushelfen müssen. Der das zu leiten hat, muß aber nicht erst sich rüsten wollen, wenn diese Störung eintritt, sondern immer etwas zur Hand haben, wovon er alsdann sofort Gebrauch machen kann.

§ 51.

Die Mädchen sind zu weiblichen Handarbeiten anzuhalten und im Hausstande zu beschäftigen. Ob sie auch an der Arbeit in Feld und Garten theilnehmen, wird von Umständen abhängig sein. Ebenso läßt sich über die Theilnahme der Knaben an weiblichen Handarbeiten keine allgemein gültige Bestimmung treffen.

1. Hauptsächliche Gegenstände des weiblichen Handarbeits-Unterrichts sind Stricken, Stopfen, Nähen, Flicken. Für Fortgeschrittene mag Häkeln, Sticken u. s. w. hinzukommen. Doch darf unter der Uebung der feineren Arbeiten nie die der gewöhnlichen leiden. Bei den einzelnen Arbeiten ist aber auch das Naturell der Kinder wohl zu berücksichtigen, da z. B. die Nerven des Einen nicht das Stricken vertragen, während einem Andern das gebeugte Sitzen beim Nähen unzuträglich ist und manches Kind seiner Augen wegen mit gewissen Arbeiten verschont werden muß. In mancher Anstalt findet der Handarbeitsunterricht getrennt von der Garderobe statt, so daß diese mit Hülfe eigner Abtheilungen die Reparaturen 2c. beschafft, während in anderen der Handarbeitsunterricht seine Aufgaben von der Garderobenverwaltung empfängt und Alles, dessen die Garderobe bedarf, liefert. Die Combination beider Wege empfiehlt sich wohl am meisten; sodaß der Handarbeitsunterricht einen Theil des Erforderlichen liefert, ein anderer Theil — namentlich Reparaturen — von den Wärterinnen beschafft werden und ein

dritter Theil durch eine eigne mit der Garderobe verbundene Nähstube, in welcher einige ältere Zöglinge unter Aufsicht und Anleitung arbeiten, besorgt wird.

2. Die Hausarbeiten in den Mädchen-Abtheilungen werden ebenso von den Mädchen, wie die in den Knaben-Abtheilungen von den Knaben besorgt (s. § 48, 4).

3. Es wird meistentheils keine Veranlassung sein, auch die Mädchen mit einigen Arbeiten des Hausfleißes (z. B. Mattenmachen, Bürstenbinden u. s. w.) zu beschäftigen, da sich für sie andere Arbeitsfelder finden. Einige werden in der Nähstube (s. Nr. 2) beschäftigt sein, andere bei der Zurichtung des Gemüse für die Küche und bei sonstigen Küchenarbeiten, wieder andere in der Wäscherei. So lange für das Kartoffelschälen keine wirklich genügende Maschine vorhanden ist, giebt dasselbe für viele Mädchen eine Beschäftigung; doch hat man sich zu hüten, dieselbe nur Einzelnen perpetuirlich zu überweisen.

4. Die weiblichen Industrie-Arbeiten unterscheiden sich dadurch von denen der Knaben, daß sie im Sommer nicht pausiren können, weil sie mit dem fortgehenden Haushalt der Anstalt im engsten Zusammenhange stehen. Um deswillen schon wird nicht leicht die Möglichkeit vorhanden sein, daß die Mädchen sich an der Arbeit in Feld und Garten betheiligen. Für die Einbuße, die sie dadurch in der Einathmung frischer Luft erleiden, müssen sie durch Spiel und Bewegung im Freien entschädigt werden. Auch wird man es zu ermöglichen suchen müssen, daß gewissermaßen zur Erholung eine Betheiligung an dem Einsammeln der Beerenfrüchte und anderer Ernten ihnen bereitet wird.

5. Hie und da werden auch die Knaben zum Strumpfstricken angehalten. Die Rücksicht auf den Vortheil der Anstalt darf dazu nicht bestimmen, weil sonst manche Knaben vielleicht in ihrer industriellen Entwicklung aufgehalten werden. Bringt man den Knaben gelegentlich die Fähigkeit bei, sich in ihrer Kleidung einen Knopf einzunähen, einen Riß, wenn auch nur vorläufig zu schließen, so wird ihnen damit eine Wohlthat erwiesen. Im Allgemeinen aber muß als Regel gelten, daß der Knabe nicht zu Arbeiten herangezogen werde, die das Leben einmal zum Monopol des weiblichen Geschlechtes gemacht hat: sowenig das Mädchen zu Arbeiten, die auf Erwerb berechnet

sind, — wenn die Anstalt solche hat — herangezogen werden darf. Wir konnten einer fabrikmäßigen Arbeit für die Knaben der Anstalt nicht das Wort reden, noch weniger einer solchen für die Mädchen.

3. Die Erholung.

§ 52.

Um zum Unterricht und zur Arbeit neue Lust und neue Kräfte zu empfangen, ist für das Kind nicht sowohl eine gänzliche Ausspannung derselben, als vielmehr ihre Leitung in andere Bahnen erforderlich. Eine dieser Bahnen ist das gemeinsam betriebene Spiel. Dasselbe will ein Ganzes von Bewegungen und Thätigkeiten nach eigner Construction oder als Nachahmung darstellen und dabei dem Streben nach Sieg im Wetteifer unter einander Rechnung tragen. Die Kinder sind eben so wenig beim Spiel wie beim Unterricht und bei der Arbeit sich selbst zu überlassen. Aber die Aufsichtführenden haben sich sorgfältig zu hüten, daß sie durch eine polizeiliche Ueberwachung die kindliche Unbefangenheit stören, und nur anleitend, eventuell durch eigne Selbstbetheiligung am Spiel, helfend zu dienen.

1. Wenn man von einem Kranken sagt: Er erholt sich, um damit seine Genesung zu bezeichnen, so gebraucht man auch wohl dafür den Ausdruck: „Er kommt wieder zu sich selbst". Die Erholung ist also die Rückkehr des Menschen zu seinem eignen Ich, weshalb die Lateiner sich des bezeichnenden Ausdrucks Recreatio bedienen. Das Kind nun hat während des Unterrichts und der Arbeit gewissermaßen sein eigenes Ich verloren, es ist über sich selbst hinausgeführt. Was kann es aber wohl so auf sein eignes, wirkliches Ich zurückführen, wie das Spiel. „Spiel ist des Kindes Leben, und alles Leben ist ihm nur Spiel." Vgl. A. Köhler in der Einleitung zu „Die Bewegungsspiele des Kindergartens." Weimar, 1866.

2. Das Spiel, das uns als Erholung nach der Arbeit begegnet, ist ein anderes als das des Kindergartens oder der Vorschule. Es ist ein selbsterzeugtes, nicht ein gegebenes wie dieses, es ist frei von der Schulatmosphäre, die dem letzteren eigen ist. In das Spiel der Erholungsstunden legt das Kind mehr sein ganzes eignes Ich hinein, als in dasjenige, wo es spielend unterrichtet wird. Daher ist die Wahl des Spieles —

vielleicht durch einen Rath beeinflußt — aber doch in den Willen der Kinder gestellt, sofern nicht sittliche oder sanitäre Hindernisse im Wege stehen oder durch sie Störungen herbeigeführt werden, welche die Ordnung nicht gestattet. Wie aber soll der Vorgesetzte sich während des Spiels verhalten? Man hört nicht selten, daß die Kinder ihn einladen, mitzuspielen. Thut er's, so hat er es um so leichter, das Spiel in den rechten Schranken zu halten und die spielunlustigen, die schwerfälligen Kinder mit in die Bewegung hineinzuziehen. Bei dem letzteren Geschäft werden ihm am besten die vollsinnigen Kinder helfen können, wenn die Anstalt solche hat. Bei combinirten Anstalten ist es nämlich von Wichtigkeit, die normalen Kinder beim Spiel mit den abnormen zu vereinigen. Der pädagogische Werth ihres Einflusses auf dem Spielplatze ist kein geringer. Um aber auf den Erwachsenen zurückzukommen, so ist vielfach behauptet, daß er das Spiel der Kinder verderben könne. Und in der That ist das der Fall, wenn er sich bei demselben als Constabler aufstellt, fortwährend gebieterisch unter die sich Tummelnden hineindonnert, die sich Zurückziehenden mit Gewalt hineinzieht und so die Unbefangenheit der Spielenden bannt. Daß das Mitspielen die Autorität des Lehrers oder Pflegers beeinträchtigen sollte, haben wir noch nie wahrgenommen. Es kann nur da geschehen, wo der, der mit den spielenden Jungen ein Junge war, auch in der Schulklasse oder Abtheilung als Junge auftrat.

3. Es kann geschehen, daß die Spielenden nicht so bald zum Entschlusse kommen, welches Spiel gespielt werden soll, daß sie sehr bald eines Spieles satt sind oder daß sie bis zum Ueberdrusse bei einem und demselben Spiele verweilen. Hier hat sich die Aufsicht und Leitung zu betheiligen. Ebenso bei ausbrechenden Zänkereien, bei Wildheiten und Rohheiten, nicht minder kann und soll sie durch freundliche Einreden verhindern, daß jeder tüchtige Spieler nur den gleich tüchtigen zum nächsten Mitspieler an sich zieht. Desgleichen hat sie zu verhüten, „daß die Spielstunden sich zu Spieljahren ausdehnen" (J. Paul Levana § 54).

4. Ausschließung vom Spiel wird für Solche, die gern spielen, eine empfindliche Strafe sein. Dieselbe bei Denjenigen anwenden, die man erst zum Spiele heranziehen muß, wäre unpädagogisch.

5. Wenn die Witterung und die anderen Verhältnisse es gestatten, so werden die eigentlichen Bewegungsspiele immer den Vorzug haben. Ihnen zunächst steht das die Kraft der Armmuskeln und die des Auges stärkende Kegelschieben. Die dazu nöthige Kegelbahn gewährt auch dem männlichen Angestellten-Personal in seinen Freizeiten Erholung, wenn dafür größere Kegel und Kugeln als für die Kinder vorhanden sind. Uebung des Auges giebt auch das Vogel- und Scheibenschießen, das jedoch für besondere Veranlassungen (häusliche Feste) sich eignet und zu dem alsdann auch nur die fähigeren Knaben herzugezogen werden können. Die für winterliche Abenderholungen sich eignenden Spiele wie Domino-, Damen-, Mosaikspiele, müssen in den Hintergrund treten, wenn die Möglichkeit, im Freien zu spielen, vorhanden ist.

6. Wohl giebt es einzelne Idioten, die zu weinen anfangen, wenn die Töne eines Instruments ihr Ohr berühren, im Allgemeinen aber werden sie durch Musik heiter gestimmt, Viele prägen sich auch mit Leichtigkeit die gehörten Melodieen ein. Daher gestatte man gern, wenn nicht etwa Bläserchöre unter den Angestellten sind, dem vorüberziehenden Leiermann den Eintritt. Seine Töne werden vielleicht auch die Füße in Bewegung setzen. Diesen Tanz (bei Vielen nur ein Hüpfen) gestatte man gern, wenn die Geschlechter geschieden sind. Ein Anderes aber ist es mit dem eigentlichen Tanz und seiner Uebung auf Kinderbällen. Jean Paul (Levana, § 55) hat Recht, wenn er dieselben die Vorreisen und Hauptpas zum Todtentanz nennt.

§ 53.

Spaziergänge und Wanderungen wirken theils durch die körperliche Bewegung vortheilhaft, theils dadurch, daß sie den Gesichtskreis der Kinder erweitern, ihr Gemüth bereichern und den Gemeinschaftssinn und Anstand pflegen.

1. Die freiere Bewegung des Spiels wird beim Spaziergang eine ruhigere, mäßigere. Dennoch ist die Strammheit des Marschirens ebenso ausgeschlossen, wie das ungeordnete, haufenweise Hin- und Herschweifen. Das letztere ermüdet vor der Zeit, und das erstere gestattet kein Fragen, Erinnern, Hinweisen u. s. w., was gerade dem Spaziergang und der Wanderung das rechte Leben giebt. Die Kinder sehen Dinge,

worüber sie Aufschluß wünschen, und Diejenigen, die nicht selbst beobachten, werden aufmerksam gemacht. Gesang giebt Abwechselung; ein Waldhorn giebt die nöthigen Signale, ein Banner erhält das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit. Die Wanderung, die einen ganzen Tag in Anspruch nimmt, kann natürlich nur mit den Kräftigeren unternommen werden, es sei denn, daß ein Gefährt (oder mehrere) zur Aufnahme der Marodeure oder zur Beförderung der Schwächeren den Zug begleitet. Das Sichlagern zu den Mahlzeiten, die Abweichung von der häuslichen Ordnung, etwaige kleine Abenteuer, Ueberwindung von allerlei Schwierigkeiten des Weges u. dgl. erhöhen den Genuß. Wird auch das Maß der gewöhnlichen Kraftanstrengung überschritten, das erweckt keine Aengstlichkeit, namentlich wenn dafür gesorgt ist, daß der Wanderung ein Ruhetag folgt.

2. Die Begleiter haben für die Wanderung ein doppelt scharfes Auge nöthig. Sie bewegen sich im Zuge gehörig vertheilt; keinem ist eine Zahl zugewiesen, die für seinen Blick zu groß ist. Wiederholt ist Mannszahl zu halten, dabei auf die Ordnung der Bekleidung zu achten, auch zu beobachten, ob etwaige Hülfen für die Fortsetzung der Tour bei Einzelnen anzuwenden sind.

3. Die Wanderung hat ein Ziel. Ein bestimmter Wald, ein Dorf kann es sein oder dgl. Wenn eine Großstadt nahe ist, die einen zoologischen Garten hat, oder wo zu Zeiten Schaustellungen aus dem Thierreich und dem Völkerleben stattfinden, so geht das Streben gern dorthin, und der intellectuelle Gewinn hiervon ist nicht zu unterschätzen. — Winterliche Vergnügungen, wie Eispartieen, sind mit Vorsicht zu behandeln. So gern sie gewandteren Kindern zu gestatten sind, so sind doch nicht Alle, die eine Aversion gegen dieselben an den Tag legen, zwangsweise heranzuziehen. Auch ist der Empfindlichkeit in Betreff der Kälte, die manchen Idioten eigen ist, Rechnung zu tragen.

§ 54.

Anstalten, die auf dem Lande liegen, können ihren Angehörigen auch dadurch Freude bereiten, daß sie den Einzelnen kleine Gärtchen zur freien Bearbeitung und Nutznießung überweisen. Auch Anstalts- und besondere Kinderfeste sind Lichtpunkte im Leben der Kinder.

1. Hinsichtlich dessen, was man den Kindern zur Selbstbearbeitung und -Pflege überweist, gewähre man ihnen möglichst

freie Hand, doch nicht, ohne ihnen Rath zu ertheilen, Anleitung zu geben, wo man sieht, daß sie dessen bedürfen. Man wird bei diesen Gärtchen bald beobachten, ob mehr das Schönheits- oder das Nützlichkeitsstreben prävalirt. Falls das Letztere der Fall ist, so wird man vielleicht öfter Gelegenheit haben, einem gewissen Tausch- und Schachergeiste, der oft auch Unredlichkeiten und Zänkereien im Gefolge hat, entgegenzutreten. Wenn dagegen das Streben sich bemerkbar macht, durch die Erzeugnisse Eltern und Angehörige zu erfreuen, so ist dasselbe zu nähren; Anderen gewähre man es, dieselben bei eignen kleinen Festmahlzeiten zu verspeisen.

2. Daß die Kinder zu ihrem Vergnügen sich Thiere halten, Kaninchen, Meerschweine, Vögel ist im Ganzen zu viel mit Thierquälerei verbunden, als daß es unbedingt empfohlen werden könnte.

3. Größere Anstalten können zwar nicht jeden Geburtstag eines Zöglings mit einem Feste feiern; doch werden sie dem Geburtstage jedes Kindes eine gewisse Auszeichnung für dasselbe zu Theil werden lassen. Kinderfeste aber werden sich an Erlebnisse der kleinen Anstaltswelt anschließen; sie haben ihren Platz, wo gewisse größere Arbeiten beendigt sind, an Geburtstagen von Vorgesetzten, an Gedenktagen der Anstaltsgeschichte. Vogelschießen, Aufführungen im Freien oder im Zimmer, je nach der Jahreszeit, machen diese Feiern genußreich.

4. Die größeren Anstaltsfeste, die meistentheils zugleich öffentlich gefeiert werden, tragen gewöhnlich den Kindern weniger Rechnung. Aber wenn auch Alles mehr für die Freunde der Anstalt, die fremden Gäste, überhaupt die Erwachsenen berechnet ist, so liegt doch für die Kinder schon in den Zurüstungen und in dem Zuschauen eine genußreiche Unterbrechung der Alltäglichkeit.

5. Durch die Feier der patriotischen und kirchlichen Feste ist die Vaterlandsliebe und der kirchliche Sinn zu pflegen. Wenn unter den kirchlichen Festen das Weihnachtsfest dazu besonders geeignet ist, so liegt es in der Natur der Sache, daß die Anstalt gerade dieses Fest zu einem Glanzpunkt ihres Lebens macht. Dazu wird eine Festbescheerung beitragen. Aber die Anordnungen sind darnach zu treffen, daß die Festfreude nicht ganz in der Bescheerungsfreude aufgehe, damit über dem Aeußeren nicht das Innere zu kurz komme. Wenn das in der

Christenheit üblich gewordene Sichbeschenken am Weihnachtsfeste erst eine Nachbildung davon ist, daß Gott in der Sendung seines Sohnes der Welt das größte Geschenk machte, und wenn die Liebesbeweise der Menschen unter einander erst den Dank für die uns zu Theil gewordene Liebe darstellen, so hat wohl die Bescheerung ihren richtigeren Platz nach als vor der Feier. Erst im festlichsten Glanze kirchlich Weihnacht feiern, dann — doch nicht etwa unmittelbar darauf — die Bescheerung vor sich gehen lassen, verhilft jedem Theile zu seinem Recht. — Die Kinder gewöhnen, daß sie nicht blos Freude am Empfangen, sondern auch am Geben haben, ist ein Zweck, der auch bei Gelegenheit der Weihnachtsfeier erreicht werden kann. Man lasse sie für die Ihrigen dies und das zur Weihnachtsfreude anfertigen. Ob man weiter gehen, ob man ihnen behülflich sein soll, für arme Kinder eine Weihnachtsbescheerung zu beschaffen, ist eine Frage, deren Beantwortung sich nach den besonderen Verhältnissen richtet; jedenfalls hüte man sich vor etwas künstlich Gemachtem, dem die innere Wahrheit abgeht.

4. Die Gesundheitspflege.

§ 55.

Den Kindern ist unter Berücksichtigung ihrer Entwicklung eine naturgemäße, leicht verdauliche, nahrhafte und wohlschmeckende Kost in richtig proportionirten Zwischenräumen zu reichen und dafür zu sorgen, daß sie in guter Ordnung und mit Anstand genossen werde.

1. Wenn die Anstalt kleinere und größere Pfleglinge neben Zöglingen umfaßt, welche mit Feld- und Gartenarbeiten oder im Handwerk beschäftigt sind, so versteht es sich von selbst, daß dieselben in verschiedener Weise zu beköstigen sind. Leichtere und schwerere Kost wird auf dem Küchenzettel stehen. Die größere oder geringere Verdaulichkeit der Nahrungsmittel ist in Beziehung zu setzen zu dem Kraftverbrauch. Aber nicht dieser allein kommt in Betracht, sondern auch die Constitution, so daß z. B. Schwarzbrod, Cerealien 2c. Demjenigen nicht geboten werden, der in Folge seiner Arbeit wohl auf sie Anspruch haben könnte, durch den Genuß aber sich Verdauungsbeschwerden zuzieht.

2. Die Nahrhaftigkeit eines guten Brodes ist zwar nicht in Zweifel zu ziehen, dennoch ist dem Hange mancher Kinder,

sich fast ausschließlich vom Brode zu nähren, nicht nachzugeben. Die Zwischenmahlzeiten, welche diese Brodesser sich verschaffen, verhindern die nöthige Ruhe des Magens; sie erzeugen Appetitlosigkeit bei der Hauptmahlzeit. Ueberdies pflegen diese Kinder auf unerlaubtem Wege sich meistentheils das Brod zu verschaffen, es in den Taschen mit sich zu führen und so ist der Unordnung ein weiter Spielraum geschaffen. — Wenn zum Trinken den Kindern Brod gegeben wird, so ist nicht gerade nothwendig, daß dasselbe mit Butter bestrichen sei. Mus von Obstsorten, oder Syrup, Honig ersetzt den Ueberstrich nicht, wenn er auch etwas Einladendes hat. Das fehlende Fett auf dem Brode ist durch die Anwendung von Fettsubstanz bei anderen Mahlzeiten auszugleichen.

3. Trotz des Umstandes, daß der Geschmack bei vielen Idioten wenig ausgebildet ist, ist ein Haupterforderniß, daß nur wohlschmeckende Speise auf den Tisch komme. Dasselbe macht sich besonders geltend, wenn die Vorgesetzten mit den Kindern dieselbe Kost genießen und das Mahl theilen. Eine solche Mahlzeit hat ihre Vorzüge — in pädagogischer und sittlicher Hinsicht — vor der, wo die Kinder allein unter den Augen wachthabender Aufseher speisen, wenn sie auch kostspieliger herzustellen ist, als ein besonderer Angestelltentisch neben einem Zöglingstische.

4. Das Küchenpersonal, dem es so leicht wird, den Kindern außer der Mahlzeit Speisen zugänglich zu machen, bedarf besonderer Aufsicht. Ebenso ist sorgfältig darüber zu wachen, daß kein unreifes Obst in die Hände der Kinder komme. Der Naschhaftigkeit stets zu begegnen, gehört mit zu der Sorge für die gesunde Ernährung.

5. Die Aufsicht bei Tische hat den unmäßigen Genuß zu verhindern, sowie für den Anstand beim Essen und Trinken zu sorgen. Sind Pfleglinge zu füttern, so ist Bedacht darauf zu nehmen, daß sie sich möglichst bald an das Alleinessen gewöhnen. So lange sie aber zu füttern sind, ist zu vermeiden, daß ein großes Quantum oder zu heiße Speise in den Mund komme. Ob größere Kinder Messer und Gabeln bekommen oder mit Löffeln essen, wird von den Individualitäten abhängig zu machen sein. — Wenn alle oder mehrere Abtheilungen in einem ge-

meinsamen Speisesaal essen, so wird derjenige, der die Oberaufsicht hat, das Tischgebet sprechen, was, wo in einzelnen Abtheilungen gespeist wird, von dem Wärter oder der Wärterin geschieht. Bei Mahlzeiten, die Abfälle ergeben (Schlauben, Gräten, Knochen), müssen hierfür Gefäße auf dem Tische sein, damit die Verbreitung derselben über den ganzen Tisch nicht die Sauberkeit und Appetitlichkeit störe.

6. Eine Mahlzeit, bei welcher Alle durch einander reden und schreien, hat nichts Anziehendes, aber auch diejenige nicht, wo die Tischgenossen gleich dem Stallvieh stumm ihr Deputat zu sich nehmen. Der rechte Tischleiter wird den Mittelweg herausfinden. — Er wird auch durch Beobachtung ausfindig machen, wie viel dem Einzelnen dienlich ist und nicht das Verlangen der Kinder ausschließlich zu seinem Maßstab machen.

7. Besondere Rücksicht fordern die Bettnässer. Es empfiehlt sich, bei der letzten Mahlzeit die flüssige Nahrung ihnen zu beschränken. Manchen soll fette Kost vor dem Schlafengehen ersprießlich gewesen sein.

8. Die Nahrungsmittel und Leckerbissen, welche Besucher mitbringen, dürfen nicht direct in der Kinder Hände gelangen. Sie sind in mäßigen Portionen ihnen während der gewöhnlichen Tischzeiten zu reichen.

9. Die, welche die Kinder zu Tische führen, haben dafür zu sorgen, daß sie wohl gereinigt und gekämmt erscheinen, auch so essen, daß die Kleidung nicht befleckt werde, event. sie mit einem Schutz, namentlich der Brustbekleidung zu versehen. Die Erziehung der Kinder am Tische ist ein wesentliches Stück der Erziehung überhaupt.

10. Das Geschirr, das beim Essen und Trinken gebraucht wird, ist zu schonen. Mit Beulen versehenes und unsauberes macht einen unappetitlichen Eindruck. Die Reinigung des Tisches und des Geschirres, wenn es von den Zöglingen besorgt wird, fordert eine genaue Controlle.

11. Der Küchenzettel wird sich meistentheils der landesüblichen bürgerlichen Kost anschließen, daher im Norden und im Süden verschieden gestalten. Er wird auch im Sommer und im Winter ein verschiedener sein. Doch ist die Mittheilung einiger Küchenzettel verschiedener Anstalten nicht ohne Interesse.

Speisezettel für die Anstaltszöglinge in Mariaberg.

	Morgens	Mittags	Abends	Gemüse
Sonntag	Milch mit Schwarzbrod	Brodsuppe und Reisbrei mit Zucker und Zimmt	Griessuppe und Kalbsbraten	im Sommer: Bohnen, Kohl
Montag	Gries mit Milch	Reissuppe mit Rindfleisch	Riebelessuppe mit Brod	
Dienstag	Brennsuppe	1. Erbsensuppe und Griesbrei mit Brod 2. Dampfnudeln mit Milch oder Schnitz	Griessuppe mit Fleisch	
Mittwoch	Gries mit Milch	1. Reissuppe mit Fleisch 2. Brodsuppe, Bohnen, gelbe Rüben mit Fleisch	Riebelessuppe mit Brod	im Winter: Linsen, gelbe Rüben, Kohlraben, (Süßkraut), Kartoffelgemüse und gesottene Kartoffeln
Donnerstag	Brodsuppe mit Milch	1. Brodsuppe, Kartoffelgemüse oder Kohlraben, Fleisch 2. Brodsuppe, Linsen oder Süßkraut mit Fleisch	Griessuppe mit Brod	
Freitag	Brennsuppe	1. Erbsensuppe und Griesbrei mit Brod 2. Dampfnudeln mit Milch oder Schnitz	Riebelessuppe mit Fleisch	
Samstag	Gries mit Milch	Gerstensuppe mit Fleisch (im Winter auch Kartoffeln)	Gries- oder Brodsuppe mit Brod oder Kartoffeln	

Schleswig (Bericht von 1863).
Morgens und Abends: Buchweizengrütze mit Butterbrod, Nachmittags Weißbrod,
Mittags:
Am Sonntag: Fleischsuppe mit Reis, gestobte Kartoffeln mit Suppenfleisch;
am Montag: dünner Reis, Klöße oder Pudding mit Sauer;
am Dienstag: wie Sonntag;
am Mittwoch: dünner Reis, Fisch mit Kartoffeln;
am Donnerstag: im Sommer wie Sonntags, im Winter: gelbe Erbsen, Kartoffeln mit Fleisch und Speck;
am Freitag: wie Sonntag;
am Sonnabend: Milch und Klöße oder Fricassee mit Kartoffeln und Weißbrod.

Hubertusburg (16.—22. Febr. 1873).
Morgens: Eichelkaffee;
Sonntag. Mittags: Schweinebraten mit Selleriesalat,
Abends: Käse zu Butterbrod;
Montag. Mittags: Nudeln mit Fleischmachsel,
Abends: Biermilchsuppe;
Dienstag. Mittags: saure Kartoffeln mit etwas sauren Gurken,
Abends: Griessuppe;
Mittwoch. Mittags: Bratwurst mit Erbsen,
Abends: Reis in Milch;
Donnerstag. Mittags: Kohlrüben mit Fleischmachsel,
Abends: Kartoffeln in der Schale;
Freitag. Mittags: Rindfleisch mit Kartoffelstückchen,
Abends: Reissuppe;
Sonnabend. Mittags: Hirse in Milch,
Abends: Kartoffelsuppe.

Krankenkost daselbst:
Sonntag. Mittags: Kalbsbraten mit gebackenen Pflaumen,
Abends: Käse zu Butterbrod;
Montag. Mittags: Rindfleisch mit Fadennudeln,
Abends: Biermilchsuppe;
Dienstag. Mittags: Schöpsfleisch mit Möhren,
Abends: Reis in Milch;
Mittwoch. Mittags: Rindfleisch mit Kartoffelstückchen,
Abends: Griessuppe;

Donnerstag. Mittags: Rinderbraten mit Braunkohl,
Abends: Kartoffeln in der Schale;
Freitag. Mittags: Schweinscotelett mit Kartoffelmus,
Abends: Reissuppe:
Sonnabend. Mittags: Rindfleisch mit feinen Graupen,
Abends: Kartoffelsuppe.

Scheuern in Nassau.

7 Uhr Frühstück: täglich Kaffee mit Butterbrod oder Kraut- oder Honigbrod — nach Bedürfniß. Die Elenden, d. h. Schwachen und Kränklichen erhalten Milch und Weißbrod;
10 Uhr Schmierbrod (Brod mit Honig, Butter oder Mus); die Gesunden;
Feinbrod mit Kaffe die Schwächeren;
Roggenbrod mit Fleischbrühe diejenigen Schwächeren, welche der Stärkung mehr bedürfen und guten Magen haben;
Milch und Feinbrod die Schwächsten;
12 Uhr täglich Fleischsuppe, gehacktes Rindfleisch mit Kartoffeln und Gemüse (gesondert). — Das Gemüse wechselt mit Grün und Dürr — mitunter Obst; die Schwachen und Kränklichen erhalten das Fleisch gehackt in breiartiger Suppe mit etwas Brod;
4 Uhr wie früh Morgens;
7 1/2 Uhr Milch oder Mehlsuppe mit Brod (trocken) resp. blos Butterbrod (die Bettnässer).

Alsterdorf.

Morgens: Grütze mit Milch oder Kaffee mit Weißbrod;

Mittags:

Am Sonntage: Suppe mit Fleisch und dickem Reis, dazu Weißbrod;
am Mittwoch: Suppe mit Fleisch und dünnem Reis, dazu Weißbrod;
an den anderen Tagen eins der folgenden Gerichte:
(Erbsen-, Bohnen- oder Linsen-)Suppe mit Fleisch und Kartoffeln,
(Erbsen- oder Bohnen-)Suppe mit Klößen und Fleisch (oder Speck),
Suppe, Rindfleisch in brauner Sauce und Klöße,

Graupensuppe, Kartoffeln und Rindfleisch,
Brodsuppe, Hering und gestobte Kartoffeln,
Suppe, Kohl (Kohlrabi, Wachsbohnen, gelbe Wurzeln, Steckrüben, Erbsen), Kartoffeln und Fleisch,
Suppe, gestobte Kartoffeln und Wurst,
Suppe, dicke Linsen, Wurst und Kartoffeln,
Suppe, Syrupsklöße und Speck,
Saure Suppe mit Klößen, Kartoffeln und Speck,
Suppe, Sauerkohl, Kartoffeln und Fleisch,
Suppe, Braten mit Kartoffeln und rothe Beet oder Backobst,
Reis mit Zucker
Reis mit Pflaumen } gewöhnlich Montags,
Fruchtsuppe mit Klößen
wenn das Gericht für die Schwächeren sich nicht eignet, erhalten dieselben:
Suppe, Fricadellen (Braten) und gestobte Kartoffeln,
Krautsuppe, Arme Ritter,
Suppe, Fricadellen und Kartoffelmus,
Suppe, Pfannkuchen und Pflaumen,
Suppe, Fleisch, Sauerampfer (grüne Bohnen, Erbsen),
Suppe, Schinken und Kartoffelmus;
Abends: Thee oder Kaffee oder (Milch-, Brod-, Gries-, Reis-, Reismehl- oder süße) Suppe mit Brod.

Den größeren Zöglingen wird das Schwarzbrod mit Butter oder Schmalz bestrichen.

§ 56.

Ob die Anstalt eine bestimmte Anstaltskleidung habe, wird vielfach davon abhängen, ob sie oder die Angehörigen der Kinder die Pflicht haben, dieselben zu kleiden. Die Verschiedenheit der Zöglinge und ihres täglichen Lebens wird es nicht leicht zu einer allgemeinen Tracht kommen lassen. Wesentliche Erfordernisse sind: daß die Kleiderstoffe der Temperatur entsprechend und dauerhaft, daß die Farbe nicht zu empfindlich, sowie daß die Form einfach und bequem sei und keinerlei Unzuträglichkeiten Vorschub leiste.

1. Wenn größere Anstalten für ihre Angestellten eine einfache Uniform haben, so ist das im Interesse der Nettigkeit, fördert die Ordnung und ist auch für Besucher der Anstalten oftmals nicht ohne Werth. Gleiche Kopfbedeckungen und Blousen

von demselben Schnitt und derselben Farbe genügen bei dem männlichen, uniforme Kleider, Schürzen und Tücher bei dem weiblichen Personal. Selbstverständlich erstreckt sich das Tragen nur auf die Dienstzeit in der Anstalt.

2. Gleiche Bekleidung der Kinder macht ebenfalls einen wohlthuenden Eindruck und erleichtert das Bekleidungswesen, Ausbesserungen rc. Aber wenn Anstalten auf die Beihülfe von Naturallieferungen angewiesen oder die Nutritoren gehalten sind, die Kleidung zu liefern, vielleicht gar in Stand zu halten, so wird die Uniformirung schwer durchzuführen sein. Dazu kommt, daß Pfleglinge anderer Bekleidung als Landarbeiter bedürfen. Dennoch wird in den verschiedenen Schichten eine Kleidung die vorherrschende sein und eine allzu große Buntscheckigkeit vermieden werden.

3. Im Interesse der Ordnung ist aber darauf zu halten, daß jedes Kind seine eigene Unter- und Oberkleidung und Fußzeug habe — mit Nummern oder Zeichen versehen. Auch darf es an dem genügenden Vorrath für den Wechsel nicht fehlen.

4. Daß schwächliche Kinder wärmer als robuste zu kleiden sind, daß denen, die zu Erkältungen des Unterleibs neigen, gehöriger Schutz durch entsprechende Unterkleidung gewährt werde, versteht sich von selbst. Für Knaben empfehlen sich als Kleiderstoffe englisch Leder, Soldatentuch, Cord, im Sommer: Drillich, für Mädchen Wollstoffe und gedruckte Stouts.

5. Ob eine eigene Sonntagsbekleidung eingeführt oder das gewöhnliche Zeug im ersten Jahre zum Sonntagsanzug solle verwendet werden, darüber läßt sich keine allgemein gültige Bestimmung geben. Im Allgemeinen wird das Corps der Zöglinge am Sonntage weniger als am Werktage uniform in seiner Kleidung auftreten.

6. Durchgänglich wird die geschenkte Knabenkleidung sich eher den Bedürfnissen anpassen lassen, als die weibliche, bei der zu Zeiten nach Beseitigung der anstaltswidrigen Façons wenig nutzbares übrig bleibt.

7. Große Vorsicht ist bei den Knaben, die Hang zur Selbstbefleckung haben, in der Anfertigung der Hosen, namentlich auch in der Anbringung der Taschen anzuwenden. Die letzteren erfordern auch eine besondere Beaufsichtigung bei Denen, die

am Sammeltriebe leiden. Man beschränke sie dergestalt, daß sie nur der Aufbewahrung des Schnupftuchs dienen können.

8. Schnupftücher, Hosenträger, auch Kopfbedeckungen werden von den Knaben sehr leicht verloren; um so mehr müssen die Wärter auf dieselben Acht haben.

9. Die Kinder sind in Bezug auf die Reinhaltung ihrer Kleider verschieden beanlagt. Bei manchen aber ist die Unreinlichkeit in körperlichen Defecten begründet. Die am Speichelfluß Leidenden bedürfen eines sog. Buschens, das bei Größeren aus Guttaperchа, Ledertuch oder anderem wasserdichten Stoff besteht. Nässer und Schmutzigmacher sind sofort mit trockener Kleidung zu versehen.

10. Bei Knopfabdrehern ist die Kleidung so einzurichten, daß der Verschluß hinten stattfindet.

11. Besondere Kleidungen sind: 1) Die Zwangsjacke, die den Zerstörern angelegt wird, aber nie benutzt werden darf, um nur eine Erleichterung der Aufsicht herbeizuführen, wenn diese, ordnungsmäßig gehandhabt, ausreicht; 2) Die Zwangshandschuhe, die das Sichzerkratzen, das Lutschen und Nägelkauen verhindern; 3) Die bunte Hose, die den Wegläufer kennzeichnet.

12. Das Barfußgehen im Sommer ist nicht zu gestatten: das Laufen auf Holzpantoffeln verschlechtert den Gang und ist nur für gewisse Arbeiten zu gestatten. Sind die Schuhe oder Stiefel mit Schnallen oder Schuhbändern versehen, so erkennt man den ordentlichen Wärter daran, daß das Fußzeug seiner Kinder stets guten Anschluß hat.

13. Es empfiehlt sich, mit den noch unbeholfenen Kindern eigne Uebungen im An- und Auskleiden vorzunehmen.

§ 57.

Die Pflege der Haut fordert, daß dem W a s c h e n und B a d e n eine besondere Sorgfalt gewidmet werde. Das Letztere findet im Sommer, wo möglich, im Freien statt. Mit dem Waschen hängt das Putzen der Zähne, das Schneiden der Nägel und Haare und das Kämmen der letzteren zusammen. Die Direction hat sich von Zeit zu Zeit die Zöglinge unbekleidet zur Revision vorführen zu lassen.

1. Manche Zöglinge waschen sich ungern; gegen das Baden ist bisweilen noch größere Aversion. Zu dem letzteren, namentlich beim Baden im Freien, in einem Fluß, einem See darf

man wohl nicht alle zwingen; aber in Bezug auf das Waschen darf keine Nachsicht geübt werden. Zöglinge, die sich selbst waschen und am Halse die Grenzlinie zeigen, bis wie weit das Wasser gekommen, dienen nicht zur Empfehlung des Wärters oder der Wärterin. Stärkeren Kindern ist das Waschen mit kaltem Wasser nicht zu erlassen, während bei schwächeren nichts anderes als lauwarmes anzuwenden ist. Pfleglinge, die sich beschmutzen, empfangen am besten gleich Morgens ein warmes Wannenbad.

2. Das kalte Bad im Freien, das nicht blos zur Reinigung, sondern auch zur Erfrischung genommen wird, darf weder bald nach dem Essen, noch gleich nach einer Arbeit genommen werden, die den Körper in Transspiration setzte. Bei dem Bade im Freien ist wie der Gesundheit, so auch dem Anstand genügend Rechnung zu tragen. Das gehörige Abtrocknen des Körpers ist eine wesentliche Pflicht.

3. Nach den Bädern im Hause ist das Abreiben mit einem groben Handtuch für die Pflege der Haut von Wichtigkeit. Mit den Handtüchern aber darf durchaus nicht sparsam verfahren werden; namentlich dürfen mit den Handtüchern derer, die an Ausschlägen leiden, oder deren Augen nicht gesund sind, Andere sich nicht abtrocknen. Auch durch Zahnbürsten und Kämme können Krankheiten übertragen werden. Daher sind diejenigen, die von Defecten benutzt werden, Anderen nicht zum Gebrauch zu gestatten.

4. Die Zähne sind vielfach eine schwache Seite der Idioten. Sie werden bei ihnen sehr leicht unrein und krank. Daher ist das Putzen derselben eine Hauptsache bei der körperlichen Reinigung.

5. Sehr häufig bilden sich Schorfe auf den Köpfen der Idioten. Die Stellen, wo dies geschieht, sind alsbald vom Haar zu befreien. Geschieht es nicht, so entsteht sehr bald Ungeziefer. Daher ist der geringsten Unreinigkeit der Kopfhaut die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Bei den Mädchen kann die Pflege des Kopfes oft nicht anders geschehen, als durch Abstutzung des Haupthaars. Wenn dieselbe von den Angehörigen meistentheils nicht gern gesehen wird, so ist sie zwar so lange als möglich zu vermeiden. Dennoch lasse man sich dadurch nicht abhalten, im Interesse der Reinlichkeit und Gesundheit zu handeln.

6. Zum Waschen der Hände vor und nach dem Essen, sowie beim Uebergang von einer gröberen zu einer solchen Arbeit, die durch ungewaschene Hände leiden kann, müssen die Zöglinge angehalten werden.

§ 58.

Die Kinder schlafen unter Aufsicht, einzeln gebettet in Betten, die einander nicht zu nahe stehen, in wohlventilirten Räumen. Die Unterbetten sind hart, die Bedeckung, mäßig warm, richtet sich nach der Jahreszeit. Für die Bettnässer sind Vorkehrungen zu treffen, daß die Gesundheit derselben und die Betten möglichst wenig Schaden leiden. Besondere Aufmerksamkeit fordern die Kinder, die nicht bald einschlafen oder zu früh erwachen und die unruhig schlafenden, damit die Selbstbefleckung vermieden werde. Viel schreiende Kinder sind zu isoliren.

1. Da die idiotischen Kinder stark auszudünsten pflegen, so ist durch gute Ventilation der Schlafräme dafür zu sorgen, daß Nachts nicht allzu schlechte Luft eingeathmet werde. Wo die Ventilation durch das Oberlicht der Fenster beschafft werden muß, sind die Glasscheiben mit Stramei-Rahmen zu vertauschen, die nach Bedürfniß aus- und eingehängt werden können.

2. Das Zusammenlegen zweier Kinder in ein Bett ist mit zu großen Nachtheilen verbunden, als daß es bei Raummangel gestattet werden könnte. — Schon das Nahestehen zweier Betten ist unzuträglich.

3. Die Wärter und Wärterinnen müssen bei den Kindern schlafen, ehe sie selbst sich niederlegen, eine Inspection ihrer Zöglinge halten und auch des Nachts, wenn sie erwachen, an die einzelnen Betten gehen. Einzelne Kinder pflegen gern den Kopf unter die Bedeckung zu bringen, andere die Hände am Unterleibe zu haben: die Lage dieser ist stets zu corrigiren.

4. Die Unterbetten, mit Seegras, Roßhaar oder Stroh gestopft, können aus einem Stück bestehen oder dreitheilig sein. Ist das letztere der Fall, so sind die einzelnen numerirten Stücke täglich so zu vertauschen und umzulegen, daß sie gleichmäßig benutzt werden. — Zur Bedeckung können Federbetten, mit Watte gefütterte Steppdecken oder wollene Decken benutzt werden. Die letzteren haben entschieden den Vorzug, sofern sie die Möglichkeit gewähren, die Bedeckung der Jahreszeit ent-

sprechend vorzunehmen und namentlich den Bettnässern eine stets trockene Bedeckung zu bieten.

5. Das Unterbett der Bettnässer ist entweder mit einer wasserdichten Unterlage zu belegen oder so einzurichten, daß das Mittelstück die Feuchtigkeit durchläßt, was im südlichen Deutschland durch Füllung desselben mit sog. Spreuer (Hülsen des Speltkorns) geschieht. Wenn wasserdichte Unterlagen angewendet werden, so lassen sich die etwaigen Nachtheile für die Gesundheit durch Anwendung von alten Wolldeckstücken heben.

6. Die Bettstellen (Bettladen) können entweder aus Holz oder aus Eisen angefertigt werden. Die eisernen gewähren nur dann den zuverlässigen Schutz gegen Ungeziefer, wenn sie wiederholt lackirt und die Ecken und Winkel mit Sorgfalt gereinigt werden.

7. Das Binden unruhiger Kinder im Bett ist (namentlich bei Epileptikern) mit den größten Gefahren verbunden.

8. Wenn auch die Erfahrung gemacht wird, daß Kinder, die ohne Erfolg geweckt und auf den Nachtstuhl gesetzt wurden, gleich darnach das Bett beschmutzen, so darf es doch nicht unterbleiben, sie zur Verrichtung ihrer Nothdurft zu wecken. Eine Wache, die dies besorgt, ist nothwendig.

9. Die Wärter und Wärterinnen dürfen beim Zubettgehen der Kinder nicht fehlen, sie auch nicht gleich verlassen, wenn das letzte Kind im Bette ist. Am Morgen dürfen sie das eigene Ankleiden nicht gleichzeitig mit dem der Kinder besorgen.

§ 59.

Bei den größeren, kräftigeren Kindern ist die Regelmäßigkeit der Entleerungen zu erstreben. Vor dem Zubettgehen, nach dem Aufstehen, in den Schulpausen, vor oder nach den Mahlzeiten sind sie abtheilungsweise zur Verrichtung derselben anzuhalten. Das Einzel-Austreten stört Arbeit, Unterricht, Spiel u. s. w., verursacht Aufsichtslosigkeit, die zu allerhand Unzuträglichkeiten führt. Die kleinen Pfleglinge dürfen nicht in den Wohnzimmern die Gelegenheit haben, sich zu entleeren, auch nicht über die Gebühr auf dem Nachtgeschirr sitzen. Bei den nächtlichen Entleerungen ist darauf zu achten, daß die Kinder vor Erkältungen genügend geschützt werden. Diejenigen, welche Kothbeschmierer oder Kothfresser sind, dürfen nie ohne die genügende Aufsicht zum Privet gelassen werden. Die an unfreiwilligen Entleerungen leiden, bedürfen des ge-

nügenden Kleiderwechsels. Bei den Bettnässern ist der Grund des Uebels zu erforschen und zu versuchen, daß derselbe gehoben, beziehungsweise das Uebel beschränkt werde.

1. Dadurch, daß den Kindern abtheilungsweise Gelegenheit geboten wird, sich zu entleeren, läßt sich allein die dabei nöthige Aufsicht ermöglichen. Dennoch wird das Einzel-Austreten nicht ganz verhindert werden. Zwar werden einzelne Kinder es aus der Neigung, zeitweilig von Dem, was die Tagesordnung vorschreibt, frei zu kommen, oder aus Hang zu Unfug beanspruchen: andere aber werden aus zeitweiligem Unwohlsein, aus Schwäche das Bedürfniß haben. Diesen gebe man eine zuverlässige Begleitung mit, wenn sie sich selber nicht zu helfen vermögen. Kann man nur Kinder zu Begleitern wählen, so kommt es auf eine vorsichtige Auswahl an.

2. Ein allzu langes Sitzen auf dem Nachtgeschirr verursacht Schwächungen der Organe, Mastdarmvorfälle, Erkältungen. Nachtstühle im Aufenthaltszimmer verderben die Luft.

3. Werden des Nachts Zöglinge auf ein Nachtgeschirr gesetzt, so sind sie — auch wenn der Schlafraum geheizt ist — vorsichtig zu bedecken, auch dürfen sie nicht mit bloßen Füßen den Fußboden berühren.

4. Bei allen Nachtgeschirren ist die gehörige Desinfection (Chlorkalk) nicht zu versäumen, dasselbe gilt von den Privets, Pissoirs 2c.

§ 60.

Das Wart- und Lehr-Personal hat auf etwaige Veränderungen in dem Gesundheitszustande der Zöglinge genau zu achten. Wenn die wahrgenommenen Krankheitssymptome dem Arzt gemeldet sind, hat dieser zu bestimmen, ob die Patienten als Revier- oder als Hospital-Kranke zu behandeln seien. Die ersteren verbleiben in ihren Abtheilungen, die letzteren werden entweder auf die Krankenstation der Anstalt oder in ein Krankenhaus übergeführt.

1. Eine Abtheilung darf nur dann Revierkranke behalten, wenn dieselbe ihnen die genügende Aufwartung und Pflege bieten kann. In Aufenthaltszimmern, die fast den ganzen Tag unbenutzt, in Schlafsälen, die stets unbesucht sind, dürfen die Kranken sich nicht aufhalten.

2. Die Krankenstation muß den Patienten Alles, was der

Arzt ordinirt, bieten können. Wo dies nicht der Fall ist, oder wo der Patient an einer ansteckenden Krankheit leidet, auch in solchen Fällen, wo die Behandlung durch einen Special-Arzt wünschenswerth ist (Augen-, Ohrenleiden 2c.) empfiehlt sich, wenn die Anstalt in der Nähe einer Großstadt ist, die Ueberführung in ein Hospital, mit dem abseiten der Anstalt eine Uebereinkunft zu treffen ist. Doch ist nicht unerwogen zu lassen, daß der Aufenthalt Schwach- und Blödsinniger in Hospitälern für diese und für die Patienten mit mancherlei Unzuträglichkeiten verknüpft ist.

3. Die Anstalt hat darauf zu sehen, daß sich unter ihren Angestellten solche befinden, die mit der Anlegung von Verbänden und anderen chirurgischen Manipulationen einigermaßen bekannt sind. Auch muß der Führer der Krankenstation mit einer Instruction über die erste Hülfe bei Unglücksfällen versehen sein (z. B. mit „Dr. Pistor, Die Behandlung Verunglückter bis zur Ankunft des Arztes." Berlin. Verlag von F. C. F. Enslin).

4. Ob und welche Leichen secirt werden sollen, bestimmt der Arzt. Ob dieselben auf einem eigenen oder dem allgemeinen Begräbniß-Platze zu bestatten sind, hängt von Verhältnissen ab.

5. Allgemeine Beachtung verdienen folgende Paragraphen, welche sich in der „Dienstanweisung" für die Angestellten der Langenhagener Anstalt hinsichtlich des Krankenwesens finden.

„§ 22. Krankenwartdienst.

Bettlägrige Zöglinge kommen zwar in der Regel unter die besondere Aufsicht der Krankenpfleger, für welche hauptsächlich folgende Anleitung bestimmt ist; da es aber von Wichtigkeit ist, auch den Beginn frischer Erkrankungen zu bemerken und zu beobachten, da ferner viele Zöglinge sich nicht selbst beobachten und nicht einmal klagen können, da endlich sich Niemand weigern darf, in schweren Krankheitsfällen Krankenwärterdienste und Nachtwachen zu übernehmen, so muß sich Jeder mit folgender Anweisung bekannt machen.

„§ 23. Was bei Kranken zu beobachten ist.

Einen Zögling oder Kranken hin und wieder flüchtig ansehen und nach seinem Befinden fragen, heißt noch nicht denselben beobachten. Viele der Kranken sind nicht im Stande,

ihren eigenen Zustand zu empfinden, noch viel weniger über denselben Auskunft zu geben. Dazu gehört, daß man den Kranken unausgesetzt im Auge behält, um auch selbst kleinere Veränderungen desselben zu bemerken. Zu beobachten ist:

1. Die Haut, ob sie trocken oder feucht ist, ob nur einzelne Stellen schwitzen, ob sie geröthet oder bleich aussieht, ob ihre Farbe wechselt, ob sich auf derselben Schuppen, Flecken, Bläschen, Pusteln zeigen, ob sie an manchen Stellen wund oder geschwürig wird, ob irgendwo dieselbe schwillt, ob sich Hühneraugen bilden, ob die Nägel in das Fleisch wachsen. Ob dieselbe wärmer oder kühler als gewöhnlich ist, zeigt der Thermometer, zu dessen Anwendung besonders aufgefordert oder angeleitet wird;
2. der Kopf, ob derselbe sich heiß anfühlt, ob er leicht getragen wird, oder nach einer Seite sinkt oder gezogen wird, ob die Haare rein sind, ob dieselben leicht ausgehen, ob der Haarboden viele Schuppen oder Ausschlag hat, ob das Gesicht roth oder blaß aussieht oder die Farbe wechselt, ob einzelne Theile des Gesichts zucken oder zittern, ob Morgens die Augen verklebt sind, ob dieselben rollen oder nach einer Seite gezogen werden, ob Ausfluß aus den Ohren stattfindet, ob die Nase trocken ist oder und was für einen Ausfluß zeigt, ob der Athem besonders riecht, ob viel Speichel abgeschieden wird, ob die Zunge belegt ist, ob die Zähne knirschen oder krank und locker werden, ob das Zahnfleisch leicht blutet, ob das Schlucken Beschwerden macht;
3. die Brust, ob der Athem schneller als gewöhnlich erfolgt, ob es dabei pfeift und rasselt, ob Husten und Auswurf vorhanden ist (letzterer muß zum Vorzeigen aufbewahrt werden), ob das Herz stärker und schneller als gewöhnlich pocht;
4. der Unterleib, ob der Leib dicker und fester als gewöhnlich, aufgetrieben oder eingezogen ist, ob Schluckſen, Aufstoßen, Würgen oder Erbrechen da ist, ob der Kranke ißt und vorzüglich, ob er mehr trinkt als gewöhnlich, ob regelmäßige Stuhlausleerung da ist, oder Verstopfung, oder dünner Stuhl, ob es öfter im Bauche kollert, ob häufig Blähungen, ob Würmer abgehen, ob mehr oder

weniger Urin als gewöhnlich gelassen wird (das Erbrechen, Stuhlgang und Urin sind nicht unzugedeckt und so aufzubewahren, daß sie den Zöglingen unzugänglich sind);
5. der Schlaf, ob der Zögling mehr oder weniger als gewöhnlich schläft, ob er lebhaft träumt, im Schlafe zusammen schrickt, sich umherwirft, schlaftrunken aufsteht, Zuckungen des ganzen Körpers oder einzelner Theile während desselben zeigt, ob er leicht oder schwer zu wecken ist;
6. ob der Kranke bei Berührungen oder ohne dieselben Schmerzen im Allgemeinen oder an einzelnen Theilen äußert;
7. ob der Kranke weniger gut sieht, hört, schmeckt, fühlt, ob er empfindlicher ist als gewöhnlich, ob er Dinge oder Personen zu sehen, zu hören oder wahrzunehmen glaubt, die nicht vorhanden sind;
8. ob die Bewegungen langsamer oder rascher als gewöhnlich sind, ob Zuckungen oder Steifwerden des ganzen Körpers oder einzelner Theile auftreten;
9. ob er mehr oder weniger als gewöhnlich schreit, weint, spricht, singt; was er spricht und singt;
10. ob er heiterer oder finsterer als gewöhnlich ist, ob er sich im Allgemeinen wie gewöhnlich benimmt, oder ob sein ganzes Benehmen eine auffällige Veränderung zeigt.

Ueber die Beobachtungen während der Nacht ist dem Director bei dem Frühbesuche, während des Tages bei dem Abendbesuche Meldung zu machen.

„§ 24.

Sofortige Meldung bei dem Director ist nöthig:
1. bei plötzlich eingetretenem Unwohlsein oder plötzlicher Verschlimmerung der Krankheit, bei plötzlicher Veränderung der Gesichtsfarbe, des ganzen Wesens, bei Ohnmachten, bei lauten Schmerzensäußerungen;
2. bei außergewöhnlich heftigen und andauernden Zuckungen und Steifwerden;
3. bei heftigem Erbrechen, starkem Abweichen, Mastdarmvorfall, Vordringen eines Bruches;
4. bei Urindrang, ohne daß Entleerung erfolgt;

5. bei Blutungen jeder Art;
6. bei Ausbrüchen heftiger Aufregung und Tobsucht:
7. bei Versuchen zum Entweichen und zum Selbstmord;
8. bei Unglücksfällen jeder Art;
9. bei entschiedener Nahrungsverweigerung.

„§ 25. Krankenpflege.

Zur Krankenpflege gehört nicht blos, daß man den Kranken zu bestimmten Zeiten Essen, Trinken, Arznei reicht, ihm die verordneten Umschläge macht, ihm früh das Bett lockert, ihn rein legt, es gehört auch dazu, daß man ihn fast unausgesetzt beobachtet, um ihm seine oft unbewußten Wünsche abzulauschen, daß man ihm die heißen Lippen netzt, den Schweiß abtrocknet, so oft nöthig, reine Wäsche giebt, sein Lager, so oft es in Unordnung gerathen ist, verbessert, seine Lage verändert, Geräusch, Licht und Alles, was ihm unangenehm ist, entfernt. Namentlich ist es bei Kranken mit heftigem Fieber nöthig, denselben, auch ohne daß sie es verlangen, öfter Getränke anzubieten.

Alle vom Arzt getroffenen besonderen Bestimmungen müssen genau und pünktlich mit der größten Gewissenhaftigkeit ausgeführt werden.

In keinem Falle dürfen dem Kranken ohne besondere Verordnung Arzneimittel verabreicht werden. Sogenannte Geheimmittel sind niemals anzuwenden.

5. Der Verkehr.

„§ 61.

Was den Verkehr der Zöglinge untereinander betrifft, so ist der zwischen den verschiedenen Geschlechtern durchaus zu verhindern. Solche, die nachtheilig auf Andere influiren können, sind möglichst zu isoliren. Die, bei denen man Neigung zu unsittlicher Gemeinschaft merkt, sind mit doppelter Sorgfalt zu überwachen. Läßt sich zu Zeiten ein Durcheinander der Abtheilungen nicht verhindern, so haben die Aufsichtführenden zu bedenken, daß sie nicht blos für die Zöglinge der eigenen Abtheilung verantwortlich sind.

1. Es kommen Fälle vor, wo die Gerichte größere Knaben oder Mädchen verurtheilten, wo sich aber in der Haft oder dem Gefängniß herausstellt, daß ihnen die volle Zurechnungs-

fähigkeit abgeht. Wenn solche, namentlich nachdem sie bereits einige Zeit im Gefängniß zubrachten, der Idioten-Anstalt überwiesen werden, so geben sie für die Abtheilungen, denen sie einverleibt werden, gewöhnlich kein günstiges Ferment ab. Sie fordern eine gesonderte Erziehung. — Ob, freilich aus einem andern Grunde, auch die Epileptiker abzusondern sind, ist eine offene Frage. Unsere Erfahrung hat uns noch keine nicht-epileptische Schwach- und Blödsinnige vorgeführt, die durch das Zusammenleben mit Epileptikern epileptisch wurden. Wenn sie sich etwa verleiten ließen, Anfälle zu simuliren, so kommt dies ja auch bei wirklichen Epileptikern vor. Diese simulirten Anfälle geben sich dem geübten Auge bald zu erkennen und werden alsdann wie das Annehmen übler Gewohnheiten von Anderen pädagogisch behandelt.

2. Wie man unter den blöden Kindern rührende Freundschaften findet, die auch durch gegenseitige Hülfleistungen sich thätig beweisen, so auch Verbindungen, die durch geschlechtliche Triebe und falsche Annexionsgelüste sich bildeten. Je mehr man sich der ersteren freut, desto mehr hat man die letzteren zu stören, was bei der oft mit ihnen verbundenen Verschmitztheit nicht immer leicht ist. Kinder, die sich von dem Verkehr mit anderen zurückziehen, sind der Selbstisolirung möglichst zu entreißen.

3. „Der gehört nicht in meine Abtheilung," ist eine Ausrede, mit der sich Niemand entschuldigen kann, wenn er das gethane oder erlittene Unrecht eines Knaben, das er wahrnahm, nicht zur Anzeige brachte.

§ 62.

Wenn die Zöglinge von ihren Angehörigen Besuche erhalten, so haben diese Besuche das Anstaltsleben nicht zu stören. Das Zusammensein ist, wo möglich, von einem oberen Angestellten zu überwachen; jedenfalls ist zu verhüten, daß sich durch diese Besuche ein Umgang mit dem Wärter anbahne. Von diesem darf keine Auskunft ertheilt, kein Trinkgeld oder anderweitige Remuneration ohne besondere Erlaubniß angenommen, auch, was die Angehörigen mitbrachten, nicht selbständig aufbewahrt und verwendet werden. — Besonders festgestellte Besuchstage für die in der Nähe wohnenden Angehörigen haben ebensoviel gegen, wie für sich.

1. Wenn eine Anstalt viele Zöglinge aus ihrer Nähe hat, so haben feste Besuchstage das Gute, daß diese Besuche sich

nicht über alle Tage vertheilen und fast jeden Tag Störungen des gewöhnlichen Betriebes verursachen. Andererseits aber wird an den einzelnen Besuchstagen oft der Zusammenfluß zu groß, als daß er genügend überwacht werden könnte und veranlaßt nicht selten auch das Zusammentreffen Conspirationen, die bei dem Einzelkommen vermieden wären.

2. Zu vermeiden ist, wenn irgend möglich, daß die Besuche in den Abtheilungen gemacht werden. Ein größeres Besuchszimmer ist ein Bedürfniß. Durch dasselbe werden aber doch nicht alle Uebelstände beseitigt werden, da, namentlich wo Gärten sind, die Besuchenden sich gern mit den Ihrigen im Freien ergehen. — Es liegt den Angehörigen so nahe zu meinen, daß der Wärter, da er speciell mit dem Kinde zu thun habe, am besten, besser als die Hauseltern, die Direction über dasselbe Auskunft geben könne. Ihnen wird man die aus dieser Meinung hervorgehenden Fragen weniger verübeln, als dem Wärter, wenn er auf diese Fragen eingeht, obgleich er weiß, daß er das Kind doch nur von Einer Seite kennen zu lernen Gelegenheit hat.

3. Wenn die Anstaltsordnung auch durch das Verbot der Trinkgelder verhüten will, daß ein Wärter dadurch sich parteiisch machen lasse, so wird doch die Direction nicht umhin können, den Eltern, welche dazu im Stande sind, es zu gestatten, daß sie ihrer Anerkennung der ihrem Kinde zu Theil werdenden Dienste einen thatsächlichen Ausdruck geben. Solche Gaben sind zu personell gemeint, als daß sie in Büchsen, deren Inhalt dem ganzen Personal zu gleichen Theilen zu Gute kommt, werden gelegt werden. Daher können wir diesen Büchsen nicht das Wort reden.

4. Nicht selten sind es höchst unpassende, schädliche, von den Eltern als werthvoll angesehene und doch sehr werthlose Dinge, die den Kindern bei den Besuchen mitgebracht werden. Die Wärter sichern sich selbst gegen vielerlei Unannehmlichkeiten, wenn sie die Annahme von sich ab- und den Hauseltern zuweisen.

5. Sind in der Nähe der Anstalt Wirthshäuser und die Besucher äußern den Wunsch, das Kind auf einige Stunden dahin mitnehmen zu dürfen, so wird mancherlei Unannehmlichkeiten entgangen, wenn alle dahingehenden Bitten abschlägig beschieden werden.

§ 63.

Besuche der Kinder bei den Ihrigen können in gewissen Fällen gern gestattet werden. Solchen Kindern aber, die erst zu kurze Zeit in der Anstalt waren oder deren Pflege große Behutsamkeit fordert oder deren Familienhäuser keine Garantie bieten, daß sie der Anstalt in die Hand arbeiten, ist die Erlaubniß ganz zu versagen, oder nur in Nothfällen zu gewähren. Wenn die Gefahr der Einschleppung ansteckender Krankheiten mit diesen Besuchen verbunden ist, sind sie in keinem Falle zu gestatten. Auch sind die Erlaubniß-Gesuche abzuschlagen, wenn bei früheren Besuchen Mißbräuche vorkamen.

1. So lange keine triftige Gründe dawider sind, kann die Anstalt das Band mit der Familie nur aufrecht zu erhalten bemüht sein. Wenn sie die Forderung stellt, daß die Eltern nicht zu bald nach der Aufnahme das Kind besuchen oder sich von ihm besuchen lassen, so will sie es damit dem Kinde nur erleichtern, sich in das Anstaltsleben hineinzufinden und Heimweh zu verhüten

2. Hat man es mit einem zarten Pflegling zu thun, dessen Verdauung erst mit Mühe geordnet, der durch die größte Sorgfalt zur Sauberkeit gewöhnt wurde, so zerstört mancher Besuch im Elternhause, wo man es dem Kinde besonders gut geben wollte, was in Monaten mit größter Noth erreicht wurde, und die Anstalt muß wieder von vorn anfangen. — Ebenso stören die Besuche, die über die bewilligte Zeit hinaus ausgedehnt werden, die Ordnung der Anstalt. Größere Zöglinge, die in sexueller Hinsicht besondere Aufsicht fordern, dürfen nur dann nach Hause beurlaubt werden, wenn man die Gewißheit hat, daß diese Aufsicht dort fortgesetzt wird.

3. Ist es der Direction bekannt, daß sich in dem Hause, wo das Kind seinen Besuch machen soll, Fälle von Diphtheritis, Keuchhusten, Masern, Scharlach und anderen ansteckenden Krankheiten finden, so kann die Beurlaubung nicht stattfinden. — Bei herrschenden Epidemien hat die Direction in ernste Erwägung zu ziehen, ob nicht überhaupt die Annahme von Besuchen und die Beurlaubung ganz zu sistiren sei.

§ 64.

Fremde, welche die Anstalt zu dem Zwecke besuchen, um sie kennen zu lernen, sind nur von solchen oberen Angestellten herumzuführen, welche

die genügende Auskunft ertheilen können. Besprechungen über die Kinder in Gegenwart derselben sind zu vermeiden. Die Fremden haben, wie alle Anstaltsbesucher, ihre Namen in ein eignes Fremdenbuch einzutragen.

1. Die Fremden sind durch die Anstaltsschriften zu instruiren. Je nachdem sie aus allgemeiner Theilnahme für Wohlthätigkeitsanstalten oder im wissenschaftlichen Interesse oder um eine Anstalt kennen zu lernen, der sie selbst ein Kind zu übergeben beabsichtigen, ihren Besuch machen, sind sie mit dem Prospect, der Beschreibung oder Berichten der Anstalt zu versehen. Der Zweck des Besuches wird auch auf die Herumführung influiren; von ihm wird es abhängen, ob die ganze Anstalt oder nur einzelne Theile dem Besucher vorzuführen sind. — Die zur Herumführung berechtigten Personen bestimmt der Director, unter Umständen mit Beziehung auf den einzelnen Fall.

2. Schon mancher Zögling, dem man die dazu erforderliche Capacität nicht ansah, wurde durch Fragen, die über ihn gethan, durch Urtheile, die über ihn gefällt wurden, unnöthiger Weise deprimirt; mancher Andere schlug für sich Capital aus den Aeußerungen, die er über sich hörte. Um deswillen sind die Fremden zu ersuchen, mit Fragen über Einzelne zu warten, bis die Antwort unter vier Augen gegeben werden kann.

3. Die Vorführung von Paradepferden kann wohl den oberflächlichen Anstaltsbesucher bestechen, hinterläßt aber bei dem Fachmann und Sachkenner widerliche Eindrücke.

6. Die Lokalitäten.

§ 65.

Viele Anstalten werden bei ihrem Beginn nicht in der Lage sein, sich ein bestimmtes System für die Construction ihrer Bauten anzueignen. Sie werden vorgefundene Gebäude ihren Zwecken möglichst aptiren müssen. Erst bei ihrer Erweiterung tritt die Frage an sie heran, ob sie sich für den Linear- oder Pavillons-Bau, für möglichst kasernenmäßige Einheit oder koloniale Vielheit von Gebäuden entscheiden wollen. Sofern mit der ersteren der Etagenbau verbunden ist, während die letztere, wenigstens vorherrschend, über Parterren verfügt, hat die letztere bei einer Idioten-Anstalt auf dem Lande entschieden den Vorzug.

1. Die Anfertigung eines Normal-Entwurfs zum Bau von Idioten-Anstalten ist ein vergebliches, nutzloses Unternehmen.

Gesetzt, man machte ihn für eine auf 50 Zöglinge berechnete Anstalt, so müßten die Anmeldungen schon genau den Zahlen entsprechen, die für die Pfleglinge jedes Geschlechts, für die Bildungsfähigen und =Unfähigen angenommen sind, wenn die Lokalitäten zu den Bestimmungen, für die sie gezeichnet wurden, sollen verwendet werden oder es muß sofort eine anderweitige Verwendung der Räumlichkeiten eintreten. Dasselbe ist bei der geringsten Erweiterung der Fall. Sie wirft die Bestimmungen über den Haufen, die der Entwurf den einzelnen Lokalen gab. Die bisherigen Idioten=Anstalten fanden meistentheils Räumlichkeiten vor, die vorher anderen Zwecken gedient hatten, und da sie auch nicht gleich mit einer Normalzahl in's Leben traten, sondern mit einer kleinen Zahl gerade gemeldeter Zöglinge begannen, so hatten sie es leicht, diese Räumlichkeiten ihren bescheidenen Anfangszielen anzubequemen. Die Erweiterung fand denn auch nach denjenigen Seiten statt, die das Bedürfniß herverkehrte. Waren diese Bedürfnisse an verschiedenen Orten verschieden, so nahmen auch die Bauten andere Gestalten in der einen oder anderen Form an. Die ökonomischen und finanziellen Verhältnisse redeten wesentlich mit.

2. Da sich in den Bauten die Geschichte der Anstalt darstellt, so ist es eine Frage des Unverstands, ob man nicht, wenn man die verwendeten Baugelder zusammen hätte, andere als die vorhandenen Bauten herstellen würde. Man würde es ebenso gewiß thun, wie man mit seiner auf die eigne Bekleidung verwendeten Gesammtsumme anders verfahren wäre, wenn man gleich als ausgewachsener Mann und nicht als Kind in die Welt geboren wäre.

3. Wenn es bei einer Erweiterung sich um die Frage handelt, ob sie durch Aufsetzung einer Etage auf ein vorhandenes Gebäude oder durch ein neu zu bauendes Parterre zu beschaffen sei: so kommt oft der für den Aufbau sich günstiger stellende Kostenpunkt, auch der Arealmangel in Betracht. Vorausgesetzt aber, daß der letztere nicht vorhanden ist, kann doch der Etagen=Aufbau nur befürwortet werden, wenn es sich um die Erlangung von Lokalen zu sekundären Anstaltszwecken (Wohnungen für Angestellte, Lagerräume u. s. w.) handelt. Wohn=, Schlaf=, Arbeits= und Schulräume für die kräftigeren Zöglinge, Kranken=

Zimmer, Aufenthalts- und Wohnlokale für gebrechliche Pfleglinge haben stets den Vorzug, wenn sie ohne Treppensteigen zu erreichen sind. Die idiotischen Kinder sind unbeholfen und ihre Rettung bei etwaiger Feuersgefahr wird durch den Aufenthalt in oberen Hausräumen erschwert.

4. Was Feuersgefahr anlangt, so hat das Vorhandensein von Extincteurs und Feuerspritzen, die durch Angestellte und größere Zöglinge bedient werden, keinen geringen Werth — doch nur dann, wenn bei jedem Gebäude die Möglichkeit gegeben ist, sie mit dem genügenden Wasser zu versehen. Von fast noch größerem Werth ist das Vorhandensein eines Rettungscorps und nothwendiger Rettungsapparate. — Auch darf es bei größeren Gebäuden an Noththüren und Nothausgängen nicht fehlen (namentlich bei größeren Schlafräumen). Der Vorstand hat bei der Versicherung der Häuser und des Inventars gegen Feuersgefahr auch die Habe der Angestellten zu bedenken, damit dieselben zur Zeit der Noth keinen Grund haben, zuerst an ihr Eigenthum zu denken.

5. Das coloniale System erleichtert manche Trennungen, die für das Ganze von Wichtigkeit sind, so z. B. die Scheidung der Pfleglinge von den bildungsfähigen Zöglingen, die Absonderung der für Wasch- und Küchenzwecke bestimmten Lokale, der Werkstätten, der Schulklassen. Man kann durch den Vorbau von Veranden den Gebrechlichen es ermöglichen, die frische Luft gehörig auszubeuten, durch die Anlage von Spielplätzen bei den Wohnungen der kräftigeren denselben Gelegenheit geben, sich in der Nähe des Hauses zu tummeln, der Küche es thunlich machen, daß sie ihre Abfälle, ohne das Anstaltstreiben und das wohlthuende Gesammtbild der Anstalt zu stören, absondere, den Schulräumen und Krankenlokalen ihre Ruhe zu sichern. Nicht blos um den Besuchern einen freundlichen Anblick zu gewähren, sondern auch um auf den Schönheitssinn der Kinder einzuwirken, sind die einzelnen Häuser der Colonie mit Gartenanlagen zu umgeben, die wieder mit ihrer Anlegung und Erhaltung den Gärtnerei-Abtheilungen einen erwünschten Arbeitsstoff liefern.

6. Wie jedes Haus selbst für die Reinlichkeit seiner Räume sorgt, so hat es auch das Reinigen und das Harken und Unkrautausgäten seiner Umgebung zu beschaffen.

§ 66.

Die einzelnen Räume der Anstalt, von denen manche nach Bedürfniß mehrfach vorhanden sind, manche in kleineren Anstalten fehlen können, sind

1. Wohnzimmer. Wände mit Oelanstrich. Tische und Bänke der Größe der Bewohner entsprechend, mit Schränken versehen, welche die im Zimmer gebrauchten Utensilien aufnehmen. Hänge- oder Wandlampen nach Bedarf. Passende Bilder als Wändeschmuck.

2. Schlafzimmer entweder für mehrere Abtheilungen oder nur für eine. Betten so gestellt, daß die Uebersicht leicht ist. Zu jedem Bett ein Bock für die abgelegten Kleidungsstücke. Eigne Schränke für Zahnbürsten, Kämme &c. Wenn kein eigner Waschraum, mit Waschtischen versehen. Waschgeschirr von Zinn, Blech oder Papiermaché. Nachttöpfe für mehrere Betten gemeinsam. Nachtstühle, wenn sie im Schlafsaal sein müssen, mit festem Verschluß. Außer der Zeit der Benutzung sind die Schlafsäle verschlossen.

3. Schulzimmer. Mit Subsellien, deren Sitze das Anlehnen möglich machen. Schulschränke sichern das Unterrichtsmaterial. Statt der Subsellien gewöhnliche Tische und Bänke, wenn die Schule in den Wohnzimmern gehalten wird. Separate Schulzimmer heben das Ansehen der Schule, vermeiden auch manche Unordnungen.

4. Speisesaal, in dem gleichzeitig von Allen oder schichtweise gespeist wird, mit Ausnahme der Pfleglinge, die der Mehrzahl nach gefüttert werden müssen und ihre Kost in ihren Aufenthaltszimmern erhalten. Daß auch die anderen Zöglinge in ihren Wohnräumen ihre Mahlzeiten halten, erschwert die Oberaufsicht und begünstigt Unordnung. Die Speisetische sind mit Wachstuch zu belegen. Es empfiehlt sich, daß die Brodkammer, in der auch das Brod bestrichen wird, und ein eigner Raum zum Serviren an den Speisesaal angrenzt.

5. Krankenstation, mehrere Zimmer, welche die Trennung der Patienten nach ihrem Geschlecht und Alter und nach der Leichtigkeit und Schwere ihrer Krankheit ermöglichen. Medicamentenschrank und unterhaltender Wändeschmuck. Oelfarben-Anstrich der Wände. Angrenzend Ruhezimmer der Krankenpflegerin mit Bett und Sopha oder Lehnstuhl und

Badezimmer, auch Rumpelkammer, wohin die Nachtstühle mit den Entleerungen gebracht werden und die Auswaschungen stattfinden können.

6. Badezimmer für Reinigungsbäder. Zink- oder Marmorwannen. Rohrleitung über denselben für kaltes und warmes Wasser resp. Douche. Cementfußboden überlegt mit einem hölzernen Lattengefüge. Genügender heizbarer Vorraum zum Aus- und Wiederankleiden.

7. Closets. Water-Closets wegen der Aufzüge, die leicht verdorben werden, für die unbeholfenen Idioten nicht zu empfehlen. Privets mit Eimern oder Kasten unter dem Sitz, die regelmäßig geleert werden und ihren Inhalt an Composthaufen, die von den Häusern abgelegen sind, abgeben. Für das männliche Geschlecht Pissoirs, deren Inhalt durch unterirdische Röhren in eine Schwindgrube, welche mit der Jauche-Pumpe geleert wird, abzuleiten ist. Privets und Pissoirs sind mit Chlorkalk zu desinficiren. Die Wände der Pissoirs, wenn sie nicht aus Steinplatten bestehen, sind mit Holztheer, die der Privets mit Oelfarbe zu streichen, die letzteren oftmals abzuwaschen. Wo die Lage der Anstalt es ermöglicht, ist das Erd-Closet-System für Idioten-Anstalten gewiß das empfehlenswertheste. S. Dr. J. Bockendahl, Das Erd-, Gruben-, Eimer- und modificirte Wasser-Closet in England. Kiel. Schweers'sche Buchh. 1871.

8. Lager und Vorrathskammer. Wo der Engros-Einkauf von Vortheil ist, bedarf es größerer Lagerräume, die nach Qualifikation der Waare entweder auf den Böden oder im Keller anzubringen sind. Von dort wird der Handbedarf der Küche an die Speisekammer abgegeben, die in unmittelbarer Nähe der Küche ist.

9. Küche. Das Kochen geschieht am zweckmäßigsten mit Dampf. Die Küche hat alsdann freistehende Kessel (dem Einschluß in einen Herd vorzuziehen), Trocken-Apparat und Wärmetisch, kann aber eines mit Feuer zu erwärmenden Herdes wegen des Bratens und Backens nicht entbehren. Kupfergeschirr, auf dessen Reinigung aber die allergrößte Sorgfalt zu verwenden ist, hat vor anderem Geschirr wesentliche Vorzüge.

10. Gemüsezimmer. In nächster Verbindung mit der Küche. Hier geschieht von Zöglingen das Gemüseputzen, Kartoffelschälen. Cement- oder Fliesen-Fußboden, wie in der Küche.

Auf die Sonderung der Abfälle ist streng zu achten, damit die vegetabilischen dem Viehstand zu Nutzen kommen können.

11. Aufwaschküche. Mit gehöriger Wasserversorgung und genügende Gelegenheit zum Trocknen der Geschirre bietend.

12. Waschküche. Waschmaschinen, Wringmaschinen (Centrifugal-), Mangel (Rolle) werden am vortheilhaftesten mit Dampf getrieben. — Angrenzend ein Trocknen-Apparat für die Wäsche, der besonders seine Anwendung findet, wenn das Trocknen im Freien nicht möglich ist. — Für die durch die Bettnässer verunreinigten Kleidungs- und Bettstücke muß ein besonderer Trocknenraum da sein.

13. Plättstube, angrenzend an den Waschraum.

14. Kleiderzimmer (Garderobe) zur Aufbewahrung der Oberkleidung nach Nummern der Zöglinge.

15. Wäschelager, Aufbewahrung der Unterkleidung in Fächern, die mit den Nummern der Zöglinge versehen sind, der Bettwäsche ꝛc. nach Abtheilungs-Nummern.

16. Nähstube, womöglich in der Nähe von 14. und 15. Hier werden die Ausbesserungen, soweit sie nicht in den Abtheilungen beschafft werden konnten, vorgenommen und das Neue angefertigt.

17. Werkstätten der verschiedenen Handwerke, die theils den einzelnen Handwerkern eignen, theils zu mehreren Industrie-Arbeiten alternirend benutzt werden. Mit hinreichenden verschließbaren Geschirr-Schränken versehen.

18. Turnhalle, um das Turnen auch in der Jahreszeit, wo es nicht im Freien getrieben werden kann, zu ermöglichen.

19. Corridore von gehöriger Breite bei längeren Gebäuden bieten bei ungünstiger Witterung Gelegenheit zu Bewegungen, ersetzen auch, wenn die Tische beim Nichtgebrauch zusammengeklappt und in die Wand eingelassen werden können, den Speisesaal.

20. Betsaal (Kapelle) einfach und würdig ausgestattet. Den Speisesaal oder einen anderen Saal für die Gottesdienste zu benutzen, ist nur ein Nothbehelf, wenn jene auch für die täglichen Andachten zweckmäßig sind. Durch die Hinführung der Zöglinge zu den Gemeindegottesdiensten müssen zu viele von denselben ausgeschlossen werden. Auch gewähren eigene Anstaltsgottesdienste den Anstaltsgenossen mehr als der Gemeindegottesdienst.

21. Bibliothek. Dieselbe umfaßt die Fachliteratur für die Angestellten und Material für die Unterhaltung und Belehrung der Zöglinge.

22. Leichenhalle (event. mit Sections-Zimmer).

23. Wohnungen der Angestellten; Zahl der Zimmer bei Verheiratheten dem Bedürfniß der Familie entsprechend, in der Bel-Etage (erstem Stockwerk) belegen, ohne Mobiliar-Ausrüstung. Unverheirathete Lehrer und Lehrerinnen erhalten je ein möblirtes Zimmer, das zugleich als Wohn- und Schlafzimmer dient. Von demjenigen Personal, das bei den Zöglingen schläft, haben mehrere ein gemeinsames Aufenthaltszimmer, das sie in dienstfreien Stunden benutzen können.

24. Directionszimmer. Der Director hat innerhalb der Anstalt ein Arbeitszimmer, mit dem ein Conferenzzimmer, das Archiv der Anstalt und das Bureau verbunden ist.

25. Die Oekonomie- oder landwirthschaftlichen Räume umschließen die Wohnung des Oekonomen, die Tenne, Lagerräume des Getreides, des Futters u. s. w., die Viehställe, sowie die Wohn- und Schlaflokale derjenigen Zöglinge und Angestellten, die ständig bei der Landwirthschaft beschäftigt sind.

26. Lagerräume des Erleuchtungs- und Heizungs-Materials. Wo zur Erleuchtung Petroleum verwendet wird, ist dasselbe in keinem Wohngebäude zu lagern. Die Aufbewahrungsräume für das Brennmaterial sind verschiedenartig (bedacht oder unbedacht), je nachdem mit Holz, Torf, Braun- oder Steinkohlen geheizt wird.

27. Isolirzimmer, wohin Zöglinge für stundenweise Absonderung von Anderen geführt werden, darf nicht zu abgelegen von den bewohnten Lokalitäten, nicht finster, muß aber ohne Gefahr für Selbstbeschädigung der Detinirten und für Entweichung sein und, wenn es besetzt ist, mehrfach controllirt werden.

28. Conservatorium für außer Gebrauch gestellte Kinderwagen, Möbeln, Haushaltungsgegenstände, Spielsachen u. s. w. Als Rumpelkammer betrachtet, giebt man dorthin die Gegenstände nur ab, um sie unter den Füßen los zu sein und läßt sie dort verkommen. Aber der Ort als Conservatorium, d. h. Erhaltungsmittel angesehen, sichert ihm seine Ordnung.

In jedem Raume, wo es thunlich ist, hängt eine Tabelle, die das Inventarium der zu ihm gehörigen Möbel- und

Geschirrstücke angiebt, diejenigen eingeschlossen, welche niet- und nagelfest sind (z. B. Oefen, Herde, Rohrleitung, Gardinenbretter u. s. w.)

§ 67.

Genügendes Sonnenlicht, hinreichende Sonnenwärme und steter Zufluß guter, frischer Luft sind Haupterfordernisse der Räumlichkeiten, in denen die Anstaltsgenossen sich aufhalten. Im Winter ist mit einer ebenmäßigen Heizung zu helfen und mit einer Beleuchtung, die den Augen nicht schädlich wird. Die Heizungs- und Beleuchtungs-Apparate sind so anzubringen, daß sie den Kindern keinerlei Gefahr bringen. Sowohl wegen der Erhaltung der Gebäude und des Inventars, als auch im Interesse der Gesundheit und des schönen Anblicks ist für die größte Sauberkeit und Reinlichkeit in allen Lokalen Sorge zu tragen.

1. Wo es auf eine rasche Erwärmung der Zimmer nicht ankommt und das ihnen entsprechende Brennmaterial vorhanden ist, sind Kachelöfen besonders zu empfehlen. Von den eisernen haben diejenigen den Vorzug, die mit Regulatoren und einer Ummandung versehen sind, in der die von unten einströmende kalte Luft erwärmt und als erwärmte oben ausgeströmt wird, sofern ihre Wärme-Abgabe nicht blos in einer Ausstrahlung der Hitze in nächster Nähe besteht. Eiserne Oefen sind übrigens mit Schutzgittern zu versehen. Heizvorkehrungen, die keine Regulirung gestatten und vielfachen Reparaturen unterworfen sind, sowie solche, die dem Zimmer eine zu trockene Wärme geben (wenn der Uebelstand auch durch Erzeugung von Wasserdämpfen in etwas gemildert werden kann), sind zu vermeiden.

2. Die Erleuchtung durch Gas wird nur in wenigen Idioten-Anstalten hergestellt werden können und auch hier nur in einigen Räumlichkeiten vortheilhaft sein. Geschieht die Erleuchtung durch mit Oel oder Petroleum gefüllte Lampen, so sind diese so anzubringen, daß sie nicht umgerissen werden können. Die Benutzung des Petroleums zur Anheizung der Oefen ist aufs Strengste zu inhibiren. — Auch die Schlaflokale müssen mit Nachtlampen an ungefährlichen Orten versehen sein. — Liegen die einzelnen Anstaltsgebäude in Anlagen, so ist auch für eine Beleuchtung der Umgebung in hinreichender Weise zu sorgen.

3. Das Trocknen von ausgewaschenen oder naß gewordenen

Kleidungs- oder Bettstücken an den Heizungsröhren oder Oefen in den Wohn- oder Schlaflokalen ist durchaus nicht zu gestatten.

4. Zur Gewinnung frischer Luft sind die nach den Corridoren 2c. führenden Thüren nie zu verwenden, sondern nur die Fenster (ganz oder theilweise) und die in den Außenwänden befindlichen Ventilations-Vorkehrungen. Der Abneigung gegen die Lüftungen, die sich oft beim Personal findet, ist entschieden entgegenzutreten.

5. Zur Erschwerung der Wandbeschädigungen, zu denen manche Zöglinge sehr geneigt sind, ist entweder die untere Wand mit Cementputz oder einer Holzverkleidung zu versehen.

6. Wenn die Fußböden einen Oel- oder Oelfarben-Anstrich haben, so ist derselbe oft zu erneuern, damit dieselben beim Reinigen kein Wasser einsaugen.

7. Die Zöglinge sind daran zu gewöhnen, daß sie beim Eintritt regelmäßig die Matten oder die gefahrlos angebrachten Fußkratzer zur Reinigung der Sohlen ihres Fußzeugs benutzen.

8. Uebelriechende Dünste sind nicht durch die Erzeugung von besser riechenden zu beseitigen, sondern durch Zulassung guter Luft.

§ 68.

Tagesordnungen für diverse ausländische und deutsche Idioten-Anstalten.

1. Gamle Bakkehus zu Kopenhagen (1865).

$6\frac{1}{2}$—$7\frac{1}{2}$ Uhr: Auskleiden und Baden. (NB. Baden nur im Sommer. Anfang und Aufhören bestimmt der Director);
$7\frac{1}{2}$—8: Morgenbrod (Biersuppe);
8—10: Unterricht (incl. Turnen);
10—$10\frac{1}{2}$: Frühstück (geschmiertes Roggenbrod mit Käse, dazu Bier oder Milch);
$10\frac{1}{2}$—$11\frac{1}{2}$: Spiel unter Aufsicht;
$11\frac{1}{2}$—$12\frac{1}{2}$: Unterricht;
$12\frac{1}{2}$—1: Spiel unter Aufsicht;
1—2: Spaziergang;
2—$2\frac{1}{2}$: Mittagessen (2 Gerichte warme Kost);
$2\frac{1}{2}$—3: Spiel unter Aufsicht;

3—4 Uhr: Klasse 1 A und B abwechselnd Handarbeitsübungen; 2.—5. Klasse Spiel unter Aufsicht;
4—6: Unterricht;
6—6½: Abendessen (Feinbrod mit Butter nebst warmer Milch);
6½—7: Klasse 1 A und B abwechselnd Handarbeitsübungen. Klasse 2—5 Spiel unter Aufsicht (NB. Klasse 1 A nimmt Theil an den Handarbeitsübungen von 3—5, während B von 4—5 die Schule besucht; B hat Handarbeit von 5—7, während A von 5—6 die Schule besucht; A und B wechseln wöchentlich mit dem Anfang des Handarbeits-Unterrichts;
7—8: Klasse 1 und 2 verschiedene Beschäftigungen; 3.—5. Klasse Spiel unter Aufsicht;
8—9: Klasse 1 und 2 verschiedene Beschäftigungen, Auskleiden, Baden (nur im Winter, Sonnabend Abends); Klasse 3—5 Auskleiden, Baden.

2. Nach Duncan und Millard für England.

6 (im Winter 8 Uhr): Aufstehen. Die sehr schwächlichen Kinder bekommen vor dem Aufstehen einen Imbiß. Im Winter wird beim Ankleiden für die Schwächeren geheizt. Im Sommer Bewegung im Freien.
8: Frühstück. Darnach Ausruhen oder Spiel im Spielraum oder im Freien, während die Schwächeren zum Water-Closet gebracht werden;
9: Hausandacht. (Kurz, aber nicht eilig, so anziehend wie möglich);
9½: Turnen;
10: Die besseren Zöglinge den Einen Tag Schreiben, den andern Rechnen;
10½: Lesen;
11: Einfaches zweites Frühstück;
11¼: Beschäftigung in der Werkstatt oder im Garten;
12: Spiel;
Die weniger geförderten Zöglinge turnen bis 10 Uhr und haben dann Nachahmungs-, Sprach- und Fingerübungen bis 11¼ Uhr, wo die besseren die Schule verlassen;
12½: Die weniger Geförderten waschen sich und machen sich zum Mittagessen fertig;

$12^3/_4$ Uhr: Dasselbe thun die Besseren;
1: Mittagessen;
$1^1/_2$: Erholung;
2 Uhr 40 Min.: Arbeit in der Werkstatt oder im Garten für die Besseren; Nachahmungs-, Sprech- und Ankleide-Uebungen für die Schwächeren. In der Mädchenschule weibliche Handarbeit.
$4^1/_2$: Allgemeine Singstunde;
5: Spiel;
$5^1/_2$ (im Sommer 6): Thee mit Butterbrod, kurz vor dem Erscheinen im Speisesaal Waschen, Kämmen u. s. w.
$6^1/_2$ (im Sommer): Uebungen im Ball-, Cricketspiel u. s. w. Die Mädchen Gehübungen, Croquet u. s. w.
6 (im Winter): Verschiedene Unterhaltungen im Zimmer, z. B. Montags und Donnerstags Instrumental-Musik, abwechselnd mit Vorlesung einfacher, heiterer Erzählungen; Dienstags: Laterna magica unter Musikbegleitung: Mittwochs: Kleinigkeiten, Handharmonika, Bilderbesehen; Freitags: Handels-Uebungen mit Zucker, Reis u. s. w., wägen, messen. Die dazu nicht Befähigten werden mit Spielzeug beschäftigt;
$7^1/_4$ (im Sommer $7^1/_2$): Hausandacht. Die Schwächeren gehen zu Bett, die Aelteren beschäftigen sich mit Harmonika, Lesen, Bilderbesehen;
8 (im Sommer $8^1/_4$): ein leichtes Abendbrod für die Zöglinge, die noch auf sind;
$8^1/_4$ (im Sommer $8^1/_2$): allgemeines Zubettgehen mit Ausnahme von 2 oder 3 erwachsenen Zöglingen, die sich durch Aufbleiben noch nützlich machen können.

3. Alsterdorf.

S. = Sommer, W. = Winter.

5 S., $5^1/_2$ W.: Aufstehen;
7: Morgenbrod, Morgenandacht;
$7^1/_2$—9: Unterricht, Arbeit;
9: Frühstück;
$9^1/_2$—$11^1/_2$ (12): Unterricht, Arbeit;
12: Mittagessen;
$12^1/_2$—$1^1/_2$: Spiel;

$1^1/_2$: W. Unterricht, Arbeit, S. Arbeit;
4: Vesper, Spiel;
$4^1/_2$—$6^1/_2$: Arbeit, W. Fortbildungsschule;
7: Abendessen, Abendandacht;
$7^1/_2$—$8^1/_2$ (9): Spiel, Selbstbeschäftigung, Schlafengehen.

4. Nach Reichelt (Hubertusburg).
Winterplan. Zeitschr. III, pag. 2.
A = 1. 2. obere Klassen, B = 2. 3. untere Klassen.

6—7: Aufstehen, Ankleiden, Waschen, Bettmachen, Reinigen der Kleider, des Schuhwerks, der Schlafzimmer, Tischdecken;
7—$7^1/_2$: erstes Frühstück;
$7^1/_2$—8: Abräumen und Aufwaschen des Kaffeegeschirrs, Reinigen der Wohnzimmer, bezw. freie Zeit;
8—9: Theilnahme aller Zöglinge am Morgengebet und am Schulunterricht;
9—$9^1/_2$: zweites Frühstück;
$9^1/_2$—11: A. Schulunterricht, B. Beschäftigung } an 4 Tagen;
A. B. Schulunterricht an 2 Tagen;
11—$11^1/_2$: Turnen für Alle;
$11^1/_2$—12: Tischdecken bezw. Freizeit;
12—$12^1/_2$: Mittagessen;
$12^1/_2$—1: Abräumen und Aufwaschen des Eßgeschirrs, Reinigen der Speisezimmer bezw. Freizeit;
1—2: gemeinschaftlicher Spaziergang bezw. Spiel und Unterhaltung der Zöglinge in den Wohnzimmern;
2—$3^1/_2$: B. Schulunterricht, A. Beschäftigung } an 4 Tagen,
Reinigen der Kleider, des Schuhwerks, Hausarbeit } an 2 Tagen;
$3^1/_2$—4: Vesperbrod;
4—6: an 4 Tagen Beschäftigungen für die 3 oberen Klassen, Spiel und andere leichte Bethätigung für die untere Klasse. An 2 Tagen Baden;
6—$6^1/_2$: Tischdecken bezw. Freizeit;
$6^1/_2$—7: Abendbrod;
7—$7^3/_4$: Abendgebet;
$7^3/_4$—8 bezw. $8^1/_2$: Hausarbeit bezw. Selbstbeschäftigung.

Register.

*

Idiotophilus.

Von

Pastor H. Sengelmann, Dr.
Direktor der Alsterdorfer Anstalten.

Dritter Band.

Norden.
Diedr. Soltau's Verlag.
1885.

Bilder

aus

dem Leben der Idioten und der Idioten-Anstalten.

Von

Pastor H. Sengelmann, Dr.
Direktor der Alsterdorfer Anstalten.



Norden.
Diedr. Soltau's Verlag.
1885.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

llen Idiotenfreunden im Publikum, den gegenwärtigen und den zukünftigen,

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Diese Schrift will ein Anwalt sein für die Aermsten unter den Armen. Man hat mit diesem Namen die Idioten benannt, so lange überhaupt die theilnehmende Aufmerksamkeit auf sie gerichtet ist — und gewiß mit Recht. Denn sie sind an Geist und Leib Geschlagene, meistentheils für's Leben geboren ohne die Aussicht, jemals das Leben verwerthen und genießen zu können. Man ist versucht, ihr Leben als ein zweckloses anzusehen, und doch ist es das keineswegs. Jedenfalls hat es den Zweck, die Macht der in der Menschheit vorhandenen Liebe zu constatiren. Die Idioten sind bedeutungsvolle Fragezeichen: Ist noch Liebe in der Menschenwelt, erbarmungsvolle, die keine Noth unbeachtet läßt und sie zu mindern und zu lindern bereit ist? Und wie stark ist sie?

Der Anwalt dieser Armen kann seinen Appell an unser Volk, an die Gemeinde, die bürgerliche wie die kirchliche, richten, indem er die Bilder ihrer Noth in Zeichnungen aus dem Leben entfaltet. So hat der Verfasser dieser Schrift an einem andern Ort gethan*). Hier führt er an die Plätze, wo die Liebe sich ihrer annimmt. Er weiß es, daß es Tausende und aber Tausende in unserm Volke giebt, die noch nichts von der Arbeit an diesen Elenden ahnen, denen es noch völlig unbekannt ist, daß bereits ein Capital der helfenden Liebe für sie flüssig gemacht wurde.

*) „Ein Wort für die Idioten!" In der Dresdener Bibliothek für die innere Mission.

Wirbt er für diese Arbeit, so sollen Die, an welche der Appell sich wendet, nicht wähnen, daß für eine Idee, für ein noch nicht realisirtes, vielleicht gar für ein unrealisirbares Phantasiegebilde geworben wird. An einer bereits vorhandenen Arbeit sich zu betheiligen, das ist die Einladung, die diese Schrift ergehen läßt.

Damit es aber kein Werben für eine in einer bestimmten Anstalt betriebene Arbeit sei, so treten in den Erzählungen Namen auf, die der Atlas der Liebesthätigkeit nicht nachweist. Sie geben wahre, aber nicht wirkliche Geschichte. Die Wahrheit derselben werden Alle bezeugen, die mit klarem Blick, mit warmem Herzen und mit lebendiger Erfahrung in der Arbeit stehen, die eine zwar schwere, aber selige ist. Wenn die Zahl derselben durch die gegenwärtige Schrift sich mehrte oder wenigstens manches bis dahin noch verschlossene Auge aufgethan, manches bisher noch gleichgültige oder hoffnungslose Herz erwärmt und mit vertrauensvoller Theilnahme erfüllt würde, so hätte der Verfasser einen Lohn seiner Arbeit empfangen, den er schöner sich nicht wünschen könnte. Das walte Gott!

Alsterdorf, den 6. Juli 1885.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Verloren und gefunden.

II. Dies Blatt gehört der Jungfrau.

III. Das Fest zu Elim und Hoffnungsthal.

I.

Verloren und gefunden.

Verloren und gefunden.

I.

Im Garten des Irrenhauses.

Wir saßen hinter dem Gartenhäuschen im Garten des Irrenhauses und plauderten. Es waren die Nachmittagsstunden, in denen die armen Kranken theils promenirten, theils sich im Freien beschäftigten. Wilhelm, den ich zuerst in seiner neuen Stellung als Oberarzt des Hauses besuchte, hatte diese Mußestunde dazu ausersehen, mir von seinen Erlebnissen in den beiden letzten Jahren zu erzählen; und uns Beiden war für diesen Zweck gerade jener Umstand, daß die Frau mit den beiden Kleinen von Hause gegangen war, willkommen. Unsere Umgebung war eine überaus freundliche. Für den Garten war alles Mögliche geschehen, um ihn, ich möchte sagen, als Heilmittel für die armen Kranken zu gebrauchen. Die Anlagen waren ebenso sinnig wie zweckmäßig; es war in ihnen neben einem reichen Naturgenuß für Spiel und manchfaltige Zerstreuung gesorgt. Daneben hatte man von der Höhe, auf welcher das Gartenhäuschen lag, einen Blick über den Garten hinaus auf das Thal, durch welches das friedliche Flüßchen sich schlängelte, umkränzt von grünen durch Heerden belebten Auen und Wiesen. Jenseits des Flusses erhob sich eine alte Burg, deren neuer Anbau in eine Anstalt verwandelt war, welche mit derjenigen, in der wir uns befanden, nicht blos in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse, sondern auch in geschäftlichem Zusammen-

hange stand; es war ein Idioten-Institut, das Wilhelm zugleich in ärztlicher Beziehung zu bedienen hatte.

Schon waren in traulicher Unterhaltung wohl zwei Stunden verflossen, als der Pförtner den Regierungsrath B. anmeldete und Wilhelm genöthigt wurde, in's Haus zu gehen und mich allein zu lassen. Ich behielt anfänglich meinen Platz und sah den Spaziergängen zu, welche einige der Irren unter Selbstgesprächen machten, oder achtete auf die ungemeine Rührigkeit dreier Strickerinnen, die schweigsam einen kleinen Raum des Rasens mit einander theilten. Bald aber lockte mich eine Unterhaltung von meinem Platze, die zwei ältliche Frauen in Gegenwart einer Wärterin mit einander führten. Die Wortführerin hub an: „Nun, hör' zu! Es war gerade neun Uhr. Verstehst Du mich? Da ging ich auf's Feld." Diese Worte bildeten ihre ganze Erzählung, die sie erst in einem leiseren Tone vortrug, dann lauter und lebhafter wiederholte, bis ihr Vortrag eine Höhe des Gekreisches annahm, daß die Wärterin gebieterisch dreinredete und sie nun wieder flüsternd nach einer kleinen Pause von Neuem anhub. Ich suchte mit der Wärterin anzuknüpfen, die sich dann sehr mitleidig über ihre Pflegebefohlenen äußerte, sowie über alle Hausgenossen. Sie machte mich auf eine Frauensperson, die in einem nahen Winkel des Gartens beschäftigt schien, aufmerksam und für die sie ein besonderes Interesse zu haben erklärte. „Ach, reden Sie ihr ein wenig zu! Ein freundliches Wort thut ihr so wohl. Aus eines Mannes Munde wird es ihr vorzüglich willkommen sein! denn von Frauen wendet sie sich leicht ab — und besonders von mir, seitdem sie hinter mein Incognito gekommen ist." Jetzt konnte ich wohl ahnen, daß auch auf dieser Seele ein Schatten ruhte; und das vertrauliche Ergreifen meines Armes bezeugte es mir, das sie mit der Bemerkung begleitete: „Im Vertrauen gesagt, Sie haben mit der Königin von England

geredet!“ Dennoch ließ ich mich nicht abhalten, den Weg entlang zu schlendern, wo Eleonore — unter diesem Namen werden wir sie kennen lernen — am Ende des Gartens mit ihren Blumen beschäftigt war. Sie ließ sich durch mein Zuschauen nicht stören, von den Scharlachpelargonien die dürren Blätter abzunehmen und die blaue Lobelien-Einfassung zu ordnen, welche den rothen Hintergrund einschloß. Nach einer längeren stummen Betrachtung konnte ich mich nicht enthalten, mich anerkennend über ihre Emsigkeit zu äußern und ein Urtheil über die schöne Farbenmischung zu fällen. Sehr sinnig bemerkte sie, daß die Composition der Farben nicht übertrieben werden müsse, und der Gärtner des Guten zu viel gethan habe, indem er auf der andern Seite die Pelargonien erst mit einem blauen dann mit einem weißen Nemophylenkranz eingefaßt habe. Ich lobte dann ihre schönen Scabiosen und Zinnien. Wer weiß, ob ich es gethan haben würde, wenn ich den Verfolg der Unterredung im Voraus hätte überblicken können; wenigstens hätte ich die folgende meiner Fragen nicht gethan. Sie schlug nämlich mit dem kleinen Stabe, den sie in der Hand hatte, an mehrere einzelne Zinnien und sprach: „Ja, sehen Sie meinen Leopold hier, dort meinen Eberhard und den rothen Georg dort in der Ecke! Ha! ha! ha!“ — „Wie?“ fragte ich, „haben Sie ihren Blumen Namen gegeben?“ — „Ach,“ fuhr sie fort, „ha! ha! ha! Du bist ja mein Eberhard!“ und bei diesem Wort zog sie einen kleinen Feuerstein aus ihrer Tasche. „Sieh da, die köstliche Uhr! Auf dem nächsten Balle soll sie mich schmücken.“ Dann nahm sie von der Gartenbank eine große Zeitung und breitete sie über ihre Schürze aus. „Giebt es wohl schöneren Taft! Das sage ich Dir aber nicht, von wem ich den habe! Werde nur eifersüchtig! ha! ha! ha! — Eberhard! Eberhard“ — sie wollte fortfahren, aber sie sank auf die Bank nieder, hielt ihre Schürze vor die Augen, schluchzte laut

und schwamm alsbald in Thränen. Ich konnte nicht vom Flecke. Tiefes Mitleid ging durch meine Seele. Es währte einige Zeit — da war der Ton ihrer Stimme ein anderer, als in dem sie zuletzt geredet hatte. Die Augen verhüllte sie noch — aus ihrem Munde aber drang ein Flehen, das offenbar dem tiefsten Herzen sich entwand: „Mein Herr, bitte, verlassen Sie mich!" Wer hätte sich dieser Bitte widersetzen mögen! Ich hätte aber so gern eine Lösung dieses psychologischen Räthsels gehabt. Der es vielleicht hätte geben können, Wilhelm, trat gerade in den vom Garten getrennten Hofraum, jedoch begleitete ihn der Regierungsrath und ich mußte es mir also gefallen lassen, mit meinen Gedanken denjenigen Weg einzuschlagen, den gerade die beiden in der Unterhaltung begriffenen Männer gewählt hatten. Doch diese Unterhaltung mußte bald zu Ende geführt werden, der Regierungsrath wollte aufbrechen und auch meine Abschiedsstunde war für heute da. Auf Wiedersehen, so Gott will, morgen! war mein Abschiedswort, und zu meiner Verwunderung setzte mein Begleiter hinzu: Desgleichen!

II.

Die Molkenburg aus der Ferne.

Der Regierungsrath hatte sein Domicil unweit der Molkenburg, die wir aus dem Garten des Irrenhauses gesehen hatten. Bis dahin, wo die Brücke über den kleinen Fluß führt, konnte ich ihn begleiten. Von dort aus führte nämlich mein Weg auf dem diesseitigen Ufer noch ein halbes Stündchen weiter zu der Pfarrei Dornheim, wo ich meine Ferien zubrachte. Mein Begleiter klärte mich, sobald die Pforte des Hofes hinter uns geschlossen war, über die Ursache seiner häufigen hiesigen Besuche auf. Durch ihn war die Umgestaltung der Anstalt vor

etwa drei Jahren hervorgebracht. Bis dahin war nämlich jene Schar von Unglücklichen, die jetzt in der Molkenburg sich befand, zum großen Theil unter den Insassen des Irrenhauses gewesen. Andere, die weniger schlimmen Idioten, wie man sie bezeichnete, waren in dem Landes-Armenhause untergebracht. Da hatte er die Regierung auf diesen Nothstand aufmerksam gemacht und durch seine Vorstellungen endlich die Separirung dieser Elenden zu Wege gebracht, denen er nun seine Hauptthätigkeit zuwendete. Schon die Gründe, die er für diese Auseinandersetzung anführte, nahmen meine Theilnahme in Anspruch. Doch konnte ich das Bedenken nicht zurückhalten, ob nicht durch diese Trennung von der Haupt-Anstalt die ärztliche Behandlung erschwert werde. Er erwiederte: „Sie denken gewiß, daß meine häufigen Touren nach dem Irrenhause den Zweck haben, Ihren Freund in medicinischer Hinsicht zu consultiren. Aber dem ist nicht so. Es ist nicht der Arzt, den ich in unserem gemeinsamen Freunde in Anspruch nehme, sondern ich möchte sagen, der Mensch in ihm; nicht der Kopf des Mediciners, sondern das Herz des christlichen Menschenfreundes.“ Was er zur weiteren Ausführung dieser Bemerkungen hinzufügte, war mir zwar nicht neu, that aber dem Freundesherzen ganz besonders wohl. Der Regierungsrath setzte nun weiter auseinander, wie zwar medicinische Kenntnisse bei der Idiotenpflege nicht ganz unerwünscht und gänzlich entbehrlich seien, wie es aber vor allen Dingen auf ein selbstverleugnungsvolles Herz, gesunden Menschenverstand und pädagogischen Takt ankomme, und „von diesen drei Stücken,“ hob er besonders hervor, „stelle ich das erstere immer und immer wieder voran. Es kommt darauf an, daß die Einen unter der Wärme der hingebenden Liebe aufthauen und die Anderen durch die Milde und Ausdauer derselben nach derjenigen Richtung hingezogen werden, gegen welche ein inneres Widerstreben in ihnen vorhanden zu sein scheint.“ — „Aber,“ setzte ich als

Zweifler entgegen, „ist diese Liebe wirklich in allen Fällen das durchschlagende Mittel?" — „Verlangen Sie," erwiederte mein Begleiter, „von der menschlichen Liebe doch nicht mehr als von der göttlichen! Bedenken Sie doch, daß auch diese hier und dort ihren unüberwindlichen Widerstand findet! Und bedenken Sie weiter, daß es unter unsern armen Zöglingen auch eine natürliche Disposition giebt, die den Liebesstrahlen, was die ethisch-intellectuelle Einwirkung anlangt, so verschlossen ist, wie das Auge des Blinden dem Sonnenstrahl. Aber selbst, was diese Unglücklichen anlangt, so muß ich behaupten, daß unter den drei Erfordernissen, die ich angab, das erste — die hingebende Liebe — gerade dasjenige ist, dessen sie durchaus nicht entbehren können. Unsere Anstalt ist in zwei Abtheilungen für jedes Geschlecht getrennt, so daß Sie bei Ihrem Besuche vier kleine Separat-Anstalten finden werden. Da treten Sie allerdings in zwei dieser Häuser, in denen ihnen heute dieselben Zustände wie vor einem Jahre entgegentreten würden. Es ist bei den armen Pfleglingen in geistiger Hinsicht nichts verändert. Weiter gekommen sind sie nicht. Und gerade diese beiden Häuser würden Ihnen sofort die Widerlegung jener sanguinischen Hoffnungen darbieten, mit denen manche Humanisten auf das Werk der Idiotenbildung blicken. Dennoch würde unsere Anstalt diese Häuser ungern entbehren." „Aber warum nicht?" fiel ich ein. „Sollte man nicht mit gutem Gewissen diese unheilbaren Blödlinge dem Staate zurückgeben können, und wären diese nicht ganz gut in den Irrenhäusern an ihrem Platz?" — „Blödlinge sind in keiner Gestalt im Irrenhause am Platze," erwiederte der Regierungsrath. „Schon um deswillen nicht, weil der Blödsinn eine ganz andere Voraussetzung hat als der Irrsinn. Letzterer ist von einem gesunden psychisch-physischen Zustande ausgegangen und eine nachmals eingetretene Zerstörung desselben, nicht so der Blödsinn. Aber gesetzt auch, das übte

auf die Behandlung in der Folge keinen Einfluß aus: so würden wir doch die Entlassung eines uns übergebenen Zöglings aus diesem Grunde als einen Akt der Härte betrachten, der mit jenem Sinne, welcher die Anstalt in's Leben gerufen hat, durchaus im Widerspruch stände. Können wir diesen Armen nicht helfen, daß es in ihrer Seele zu dämmern und zu tagen beginnt, so achten wir es für unsern Beruf, sie gegen die Rauhheit des Lebens, die gerade an ihnen so leicht sich geltend macht, zu schützen. Das Maß der Einwirkung auf sie haben wir doch niemals in unserer Hand. Wird es für den einen Fall von oben her dahin bestimmt, daß wir mit unserer Arbeit bis in die Tiefe hineindringen, so dürfen wir uns doch nicht weigern, für einen anderen Fall uns auf die Oberfläche zu beschränken. Unsere Aufgabe ist: für die Blöden zu sorgen; wie weit die Sorge in den einzelnen Fällen gehen könne, das müssen wir der göttlichen Fügung überlassen. Unser Programm muß sich nach dem Felde richten, auf das wir, sobald wir die Arbeit übernahmen, getreten sind; das Feld aber darf nicht nach dem Programme zugeschnitten werden." „Aber das ist wahr," setzte der lebhafte Mann hinzu, „unsere Liebe hat gerade in der Pfleglingsabtheilung ihre höhere, schwerere Aufgabe. Wo sie Erfolge der Arbeit sieht, wie gering dieselben auch seien, da liegt in diesen immer wieder ein neuer Sporn. Der Lehrer bekommt neue Anregung, wenn er den einzelnen Lichtstrahl in der bis dahin umnachteten Seele wahrnimmt; aber der Pfleger kennt diese Förderungsmittel nicht, es sei denn, daß er sie in der Anschmiegsamkeit seiner Pfleglinge findet, die freilich in manchen Fällen auch noch Widerlichkeiten mit sich führt, die er erst überwinden muß. Gerade hier ist also für die Selbstverleugnung ein Arbeitsfeld, wie kein anderes." „So haben Sie gewiß an Ihren Arbeitern" — fuhr ich fort — Gelegenheit zu Studien der Seelenkunde. Aber dafür entbehren Sie

dieselben auch an Ihren Zöglingen. Denn das ist doch gewiß anders, als im Irrenhause, wo eben die Insassen das Material für solche Forschungen darbieten." „Sagen Sie das nicht!" — erwiederte der Mann, der, wie ich merkte, über einen Reichthum der Erfahrungen auf dem Gebiete der Seelenkunde zu verfügen hatte. „Zwar können wir bei unseren Zöglingen nicht auf eine Vergangenheit, wie die der Irren ist, zurückgehen: aber oft auf eine noch weitere. Der Zusammenhang des elterlichen und kindlichen Lebens ist es, der in vielen Fällen vor uns aufgedeckt wird. Ich könnte Ihnen einerseits zeigen, wie Gott die Sünden der Eltern oft an den Kindern heimsucht. Da schwebt mir gerade das Bild eines Knaben vor, den der Vater bei seiner Taufe zu einem Freiheitsmanne stempeln wollte, indem er — es war in der Revolutionszeit — den Prediger mit der Forderung belästigte, ihn Robert Blum Trütschler zu taufen — der Knabe ist ein completer Narr geworden. Andererseits könnte ich Ihnen einzelne Beispiele vorführen, wo die Kinder die vollständigen Carricaturen der Affecte, Neigungen und Lebensrichtungen ihrer Eltern darstellen. Also sagen Sie nicht, daß unsere Zöglinge weniger interessant in psychologischer Hinsicht sind als die Insassen des Irrenhauses. Sie werden sich auch davon überzeugen, wenn wir Sie bei uns sehen. Und ich hoffe, daß dies doch auch bald geschehen wird!" — Bei diesem Wort standen wir an der Brücke. Ein junger Mann mit einem etwa achtjährigen kleinen Mädchen war im Begriff, dieselbe nach unserer Seite her zu überschreiten. Er hielt inne, und der Regierungsrath wandte sich an die Kleine: „Nun, Toni, wolltest Du dem Onkel entgegengehen?" — Sie antwortete mit einem überaus freundlichen Gesicht und einem sehr kräftigen, mit Nachdruck ausgesprochenen: „Ja, Onkel!" — Ich ahnte schon nach dem Ausdruck des Kindes, daß es ein Zögling der Wolkenburg sein müsse. Der Regierungsrath bestätigte es

und setzte hinzu: „Hier wüßte ich gern mehr, als ich weiß. Wir haben eben von den psychologischen Studien bei der Idioten-pflege gesprochen und von dem Zusammenhange zwischen Eltern und Kindern. Ueber die Eltern dieser Kleinen habe ich bis jetzt leider nichts in Erfahrung bringen können; und aus sich selber ist sie schwer zu erklären. Sie hätten sie vor einem Jahre sehen sollen. Da sprach sie kein Wort. Wir mußten sie für völlig sprachlos halten. Aber nach einigen Wochen fing es an, in ihren Begriffen klarer zu werden, und da stellte es sich heraus, daß auch bei ihr, wie oft, die Stummheit nicht auf organischen Fehlern beruhte, sondern eine secundäre Folge ihres Blödsinns war. Jetzt haben wir die Freude, den allmähligen Sieg des Unterrichts über ihre Stummheit wahrzunehmen, und sie ist deshalb ein kleiner Verzug unsers Herrn Leberecht. Aber sie ist ein eitles Ding!" Ich gab der Kleinen die Hand, streichelte ihre Wangen; sie lehnte sich sofort an mich und hielt mir ihre Puppe in die Höhe, die sie mitgenommen hatte. Dann wiederholte sie mehrmals das Wort: „Mitgehen!" Ich aber antwortete: „Ja, ich will Dich morgen Nachmittag besuchen." „Morgen?" fragte sie und der Regierungsrath, der mir die Hand drückte und mir Grüße an den Pfarrer zu Dornheim auftrug, erwiederte: „Ja, morgen kommt der Onkel und will mit Toni spielen."

III.

Eine Abendstunde im Pfarrhofe zu Dornheim.

Es begann Abend zu werden. Je näher ich Dornheim kam, merkte ich, daß die Leute auf den Feldern sich anschickten, Feierabend zu machen. Doch schienen mir bei weitem nicht Alle, die ich auf den verschiedenen nach dem Pfarrdorfe füh-

renden Wegen gewahrte, Feierabend machende Landarbeiter zu sein. Wenn ich mich nicht irrte, gewahrte ich Röcke, die mehr Sonntags- als Arbeitskleider zu sein schienen. Dies bewog mich, den ersten derartig gekleideten Alten, den ich einholte, anzureden. „Heut Abend ist Stunde!" gab er mir auf meine Frage zur Antwort, und wenn auch dieselbe für einen Fremden keine ganz deutliche sein mochte, genügte sie mir doch. Ich wußte von den Bibelstunden, die allwöchentlich im Pfarrhaus gehalten wurden. Heute Abend, ich kann's nicht leugnen, wäre es mir allerdings lieber gewesen, wenn ich den lieben Freund und Amtsbruder für mich allein hätte haben können. Den ganzen Nachmittag über hatte sich so viel Stoff für ein Unterhaltungsstündchen angesammelt, daß mir dies nicht ohne Schmerz verloren ging. Doch wurde mir nicht lange Zeit gelassen, mich zu betrüben. Schon von dem alten Mitpilger hatte ich erfahren, daß der Pfarrer jetzt gerade den Brief des Jacobus auslegte und seit einiger Zeit schon bei dem Verse stehe, in welchem der Apostel von dem reinen und unbefleckten Gottesdienst redet. Er habe so allerlei aus der christlichen Vereins- und Liebesthätigkeit erzählt und werde wohl am heutigen Abend darin fortfahren. So war es auch. Als wir in den Hofraum, der mit einer hohen Lehmmauer umgeben war, eintraten, saß der Pfarrer schon an seinem Tische und sprach über die Kinderpflege. Das geschah aber in einer ganz anderen Weise, als ich es wohl in Versammlungen der Residenz gehört hatte. Ich merkte, daß die Leute des Dorfes wohl noch wenig Ahnung von gemeinsamer Liebesthätigkeit hatten. Einzeln und an Einzelnen ließen sie es wohl nicht fehlen; der Bettler bekam an der Thür sein Almosen, der kranken Wöchnerin wurde eine Suppe hingeschickt, die alten Röcke und Beinkleider wurden nicht dem Trödler, sondern einem reisenden Handwerksburschen überlassen, und in dieser Hinsicht blieb Dornheim hinter anderen

Dörfern gewiß nicht zurück. Aber der nahen Idioten-Anstalt alljährlich eine regelmäßige Liebesgabe zuzuwenden, die Kinder-Bewahr-Anstalt zu unterstützen — dazu war es erst sehr langsam gekommen; denn von dem Gedanken konnte man nicht loskommen, das seien ja keine Dornheimer Kinder, und für diese zu sorgen, das sei Sache des Staats. Durch des Pfarrers Bemühungen war es aber allmählich anders geworden; es ging ihm bald ein Sack Weizen, bald ein Korb Kohl für jene Institute zu und besonders gestaltete sich die Lage jener Kostkinder besser, deren es viele in Dornheim gab. In der etwa sechs Stunden entfernten Kreisstadt herrschte nämlich die Sitte, die Waisen- und Armenkinder zu versteigern. Den mindest Nehmenden wurden sie in Kost und Pflege gegeben und diese waren gewöhnlich die Dornheimer, welche das kleine Volk besser als die anderen Ortschaften verwerthen konnten. Hatte man anfänglich nur an den Nutzen gedacht, den man von den Kindern ziehen wollte, so war doch nun allmählich unter des Pfarrers Einfluß auch eine Anerkennung der Erziehungspflichten, die man gegen sie habe, durchgedrungen; ja, manche hatten es schon so gut, wie die eigenen Kinder des Hauses und diese — namentlich die Mädchen — werden späterhin noch Gott danken, daß sie nicht in Anstalten, sondern in Familienhäusern den Ersatz für das elterliche Haus, das ihnen fehlte, empfingen. Um dies zu erreichen, durfte aber der Pfarrer in seinen Stunden nicht zu allgemein und theoretisch reden, sondern er mußte oftmals auf concrete Fälle die Rede bringen. So war es gerade am heutigen Abend. „Es ist nun wohl recht gut,“ sagte er, „daß der Peter Schulz damals die Kleine aufgehoben, sie erst in sein Haus und dann in unsere Stunde mitgebracht hat. Es ist auch wohl recht schön, daß damals Alle — ein Jeder nach Vermögen — beisteuerten, um das kleine Geschöpf nach der Moltkenburg zu bringen. Aber das kann entweder ein flüchtiges Mitleid oder

etwas gewesen sein, das noch weniger ist, als dies. Wir haben uns damit eine Last vom Halse geschafft, die uns offenbar auferlegt ist. In unserm Dorfe ist die Kleine ausgesetzt: so ist sie uns von dem Herrn zugewiesen. Wir haben ihr nun die Stelle in der Molkenburg geschaffen. Wollen wir aber dem Herrn gleich sein, so gehört zu der Schöpfung die Erhaltung." Es folgte nun ein ausführlicher Hinweis auf den barmherzigen Samariter, der den armen Verwundeten nicht blos in die Herberge gebracht, sondern auch die Zukunft bedacht und das „Pflege sein!" gesprochen, ja auch fernere Hülfe in Aussicht gestellt habe. „So will's — hieß es zum Schlusse — auch in Bezug auf unsere Toni der rechte barmherzige Samariter, der auch die Dornheimer gemeint hat, als er sprach: ‚Gehet hin und thuet desgleichen!'" Es war mir interessant, die Kleine kennen gelernt zu haben, die hier den Gegenstand der Verhandlung bildete, und ich konnte es nicht unterlassen, als nach der Stunde der Eine sich zu diesem, der Andere sich zu jenem Beitrage verpflichtete, auch meinerseits ein Anerbieten zu machen. „Wenn denn," sagte ich, „die Dornheimer für Essen und Trinken sorgen wollen, so will ich die Bekleidung übernehmen!" Sowie ich diese Aeußerung gethan hatte, erhob sich der schon erwähnte Peter Schulze. Er sprach: „Dann habe ich Euch etwas auszuhändigen. Wisset nämlich, die kleine Toni ist, wie Ihr wohl schon gehört habt, hier im Orte gefunden. Sie war sprachlos und konnte uns nicht sagen, woher sie kam und wohin sie gehöre. Sie lag, als ich sie fand, schlafend am Zaun und hatte ihren kleinen Lockenkopf auf einen Bündel gelegt. In diesem Bündel war allerlei Flitter und Lappenkram; außerdem aber ein kleines Kästchen. Dies Kästchen enthielt eine werthvolle Damenuhr, die mit einem Zettel umwickelt war. „Ist für die Bekleidung der kleinen Toni bestimmt" steht auf diesem Zettel zu lesen. Wir haben in dem Jahre, welches die Kleine auf

der Molkenburg zubringt, dies Kapital noch nicht angegriffen. Jetzt aber muß offenbar, da Sie das Kind zu kleiden übernommen haben, dies Erbtheil in Ihre Hände übergehen." Ich wollte mich weigern, aber die ganze Versammlung unterstützte den Antrag des Peter Schulze und so blieb mir nichts Anderes als die Erklärung übrig: „Gut, so mag's denn sein! Aber auch ich werde die kleine Erbschaft wohl ebensowenig angreifen, wie Ihr. Ich will sie aber treulich für die Kleine aufbewahren und sie täglich tragen, damit ich auch fern von Dornheim mich stets der hier übernommenen Schuld erinnere." Ich ging dann mit dem Peter Schulze in sein nahes Haus und kehrte in die Pfarrei heim, wie ein Knecht, der einen neuen Dienst antritt. Denn nicht blos die Uhr, sondern das ganze Bündelchen wurde mir zu treuen Händen übergeben.

IV.

Die Kostkinder.

Am andern Morgen saß ich mit dem lieben Amtsbruder auf seinem Studirstübchen, und es war die Fortsetzung der gestrigen Stunde, oder, soll ich sagen, es war ein Privatissimum, das er mir über den Gegenstand derselben las. Die Kostkinder des Orts beschäftigten unsere Gedanken. „Schon sind ihrer manche Pfleglinge der Molkenburg geworden, und sie sind ein Zeugniß gegen jenes System, von dem man in der Kreisstadt trotz der vielen Warnungen nicht lassen will. Ich will garnicht von dem Fluchwürdigen der Versteigerung reden. Gesetzt, man ließe diese fallen und bestimmte selbst den Satz des Kostgeldes, so würde man ja doch immer so niedrig greifen, daß die Voraussetzung dabei wäre, die Kosteltern müssen sich noch anderweitigen Nutzen durch ihre Pfleglinge erzielen, sie müssen durch dieselben

den Lohn ersparen, den sie sonst einem Kuhhirten oder Gänsejungen geben würden. Man wendet sich also an den Egoismus, um mit ihm ein Geschäft zu machen, und die Waare sind die armen Kinderseelen. Ich nenne sie arm. Denn in tausend Fällen bringen gerade diese Kinder noch die Mitgift einer besonderen Armuth mit. Ich denke an den Zusammenhang, in den sie durch ihre Geburt gebracht sind, an die Keime, die in Folge derselben in ihnen schlummern. Ja, wäre gar kein derartiger Zusammenhang vorhanden, wäre es wirklich eine unbeschriebene Tafel, für welche die nicht blos mit der leiblichen Ernährung, sondern auch mit der geistigen Fürsorge betraute Armen-Verwaltung zu sorgen hätte, so wäre ein gewöhnliches Hauswesen für die Aufnahme dieser Kinder genügend: aber es dürfte doch schon kein auf der Grundlage des Egoismus ruhendes sein. Wie spärlich aber finden sich diese Häuser! Und wie noch seltener diejenigen, in welchen entweder der Vater oder die Mutter das für die Erziehung so nothwendige Verständniß für das Seelenleben und den pädagogischen Takt besitzt. Wahrlich, die Controlle des Unterrichts, welche die Armen-Verwaltung so sorgfältig übt, beruht doch nur auf der falschen Voraussetzung, daß der Unterricht schon die Erziehung einschließe. So kommt's denn auch, daß trotz der guten Schule, die sie besuchen, viele unserer Kostkinder allmählich in einen Stumpfsinn verfallen, der sie zuletzt der Wolkenburg zuführt." „Das begreife ich" — unterbrach ich den Freund. „Denn wenn auch der Lehrer durch seinen Unterricht Alles aufbietet, die Seelenkräfte zu wecken und den Verstand zu schärfen, so steht das Denkvermögen doch noch unter einem andern Einflusse. Ich kann's mir denken, daß das einsame Herumliegen bei den Heerden geheime Sünden erzeugt, welche außer anderen nachtheiligen Folgen auch die Schwächung der geistigen Kräfte nach sich ziehen." „So ist es eben," sagte der Amtsbruder, „und die Verhältnisse, in

welche diese armen Kostkinder gebracht werden, müssen um so mehr jene Wirkung hervorbringen, als dieselben in ihrer Abkunft vielfältig die Neigung zu jenen Sünden mitbringen. Eben um deswillen trete ich denn auch ganz entschieden auf die Seite jener Humanisten, welche sagen, der Grundsatz: „Der Armuth vorbeugen, muß mit der Armen-Unterstützung Hand in Hand gehen," dieser Grundsatz müsse auch auf diesem Felde zur Geltung gebracht werden. Es muß nicht blos für die Pflege und Heilung der Idioten etwas geschehen, sondern es muß auf dem Gebiete der Erziehung und des Armenwesens auch dasjenige geschehen, was geschehen kann, um die Wurzeln des Idiotismus zu vertilgen. Ich sage: was geschehen kann. Denn wenn manche der erwähnten Humanisten zugleich solche Idealisten sind, daß sie die Ausrottung aller Wurzeln für möglich halten, so kann ich ihnen soweit nicht folgen und bin der Meinung, daß sie ihre pädagogische Kunst zu hoch anschlagen. Aber das steht mir doch fest, daß auf diesem Wege an eine ganze Reihe von Wurzeln der Spaten und die Hacke gelegt werden können. „Möchtest Du denn" — fuhr er fort — „wenn Du im nächsten Jahre in die Armen-Verwaltung geschickt wirst, das Deinige thun, um, was die Pflege der Kostkinder anlangt, Wandel zu schaffen." — Ich machte den Einwurf, daß, wenn ich auch von dem Nachtheiligen der bisherigen Verpflegungsweise überzeugt sei, ich doch mit solcher Darstellung das Collegium höchstens auf den halben Weg bringen würde. Zeig' uns nun auch etwas Besseres! würde man mir mit vollem Recht zurufen. — „Das ist wohl wahr, und ich leugne nicht, daß ich noch keinen Vorschlag gefunden habe, bei dem nicht Schwierigkeiten sich entgegenstellen würden. Ich denke mir die Sache so: Hat die Armen-Verwaltung sich bisher mit Privatpersonen eingelassen und diesen die Pflege ihrer Schützlinge überlassen, so kann sie dasselbe auch mit Privat-Anstalten thun. Sie kann mit den

verschiedenen Bewahr-Anstalten, welche die freie Liebesthätigkeit gegründet hat, in Verbindung treten und diesen ihre Kostkinder übergeben. Ich fürchte freilich, daß es hier der Kostenpunkt sein wird, an welchem das Unternehmen scheitert. Denn hier hört das Weggeben der Kinder auf, ein Kaufgeschäft zu sein." — Aber" — fiel ich ein — „sollten nicht auch anderweitige Nachtheile mit diesem Wege verknüpft sein?" — „Du willst," erwiederte mein Freund, „die Frage erörtert wissen: Ob Anstaltsbildung oder die Pflege im Privathause vorzuziehen sei? Auf diese einzugehen, würde uns schwerlich jetzt die genügende Zeit zu Gebote stehen. Daher laß mich nur in zwei Worten meine Ansicht aussprechen. Ich denke an das häusliche Leben nicht wie es seiner Idee nach ist und sein soll, sondern wie es dermalen das gewöhnliche ist. Und da ist meine Meinung diese: Ganz fehlt es an solchen Privathäusern nicht, denen fremde Kinder mit gutem Gewissen anvertraut werden können; daher kann für einen Theil der Pfleglinge auf diesem Wege gesorgt werden, und das muß derjenige Theil sein, der am wenigsten die Atmosphäre des Familienlebens entbehren kann und am wenigsten für eine Anstaltserziehung sich eignet, der Theil, für den das Haus, wie es ist, am ersten genügt, und diesen Theil, meine ich, bilden die Mädchen. Der Knabe aber hat eine andere Zukunft. Dieser entspricht, wie es eben jetzt ist, mehr die Anstalt als jedes beliebige Haus." Doch es giebt vielleicht noch einen Mittelweg. Den aber sollst Du in den Tagen, die Du noch bei mir zubringst, aus eigener Anschauung kennen lernen. Ein halbes Stündchen hinter der Wolkenburg liegt Marienthal, wo eine Anstalt sich findet oder, soll ich sagen, eine Kindercolonie, in die ich Dich einmal führen werde. Da wirst Du ein Princip vertreten finden, das ich als eine Fortbildung dessen betrachten möchte, das Du eben als das meinige vernommen hast."

Die Glocke tönte. Der Pfarrer setzte seine Pfeife zur Seite, ging an seinen Schreibtisch, nahm Bibel und Gesangbuch unter den Arm, und wir gingen herab in die Familienstube, wo das ganze Haus bereits zum Morgensegen versammelt war.

V.

Die Schauspieler-Truppe.

„Soll's heute Nachmittag zur Molkenburg gehen," dachte ich, „so möge es heute Morgen versucht werden, ob Wilhelm mir ein Stündchen schenken kann!" Nach dem Morgensegen machte ich mich auf den Weg. Wie lieblich war's auf den grünen Gefilden! Die Lerche schmetterte in den heiteren Lüften, der Storch ging bedachtsam in dem hohen Gras am Flusse, der Kuhjunge sang, der Knecht, der langsam mit den Pflugpferden auszog, pfiff sein Stückchen, die alte Großmutter hatte das Knäbchen mit der mächtigen Peitsche an der Hand, um zu sehen, wo die Liesel blieb, die schon die Milch zu Markt getragen hatte. Die Alte grüßte ich, und sie war gleich mit der Klage bei der Hand, daß das dumme Ding sich von Allem, was ihr unterwegs begegne, aufhalten lasse. Diesmal hätte ich denn auch den Namen des dummen Dinges verdient; denn ich ließ mich auch von dem, was Liesel aufgehalten hatte, in meiner Wanderung unterbrechen. „Was ist das da unter den Kirschbäumen für eine bunte Gruppe?" dachte ich. Nah am Wege zog sich nämlich auf der Höhe ein Buchenwald hin; hier trat er näher an den Fluß heran, dort blieb er ihm ferner. Wo dies der Fall war, füllte sich an einer Stelle der Raum mit Kirschbäumen aus. Ich war dahin zuweilen mit des Amtsbruders Kindern gegangen. Ich hatte mich dann in's Gras gelegt und Hans, Gottfried und Martin hatten inzwischen ihre

Turnkünste praktisch angewendet und sich für ihre Uebungen mit den Kirschen belohnt, die, obschon etwas klein und sauer, doch dem unverwöhnten Geschmacke eine Delikatesse waren. In denselben Bäumen sah ich jetzt verschiedene bärtige Männer und junge Burschen; sie plünderten für sich und für die Weiber und Kinder, die meine frühere Stelle einnahmen. Auch die beiden Jungen, welche die Pferde fütterten, bekamen ihr Theil. Die Pferde waren ausgespannt, auf dem Rade des einen Wagens stand ein kleiner Knabe und neigte sich über die Seitenleitern, sich mit kleinen Mädchen neckend, die hoch aus dem Stroh des Wagens ihre Puppen, als ob es Vertheidigungswaffen wären, emporhielten. Der andere Wagen hatte ein leinenes Verdeck, das vorn zurückgeschlagen war. Hier saß, wie es schien, um sich zu sonnen, ein junges, bleiches, offenbar krankes Mädchen. Diese schien einer der größeren Knaben unter den Kirschbäumen zu meinen, als er den im Baum sitzenden Schwarzbart fragte: „Soll die Agnes auch einige Kirschen haben?“ — Eine barsche Antwort erfolgte, die ich nicht verstand; doch merkte man es an dem Tone, daß es eine verneinende war. Indessen fand sich doch Jemand, der Kirschen an den Wagen brachte und dafür ein freundliches Lächeln, bei dem die Krankheit und Schwäche des Mädchens aber erst recht zu ihrem Ausdruck kam, als Dank und Lohn erntete. Ich hatte mich inzwischen an einen stämmigen, etwas rauh in die Welt hineinsehenden Mann gemacht, der die Kirschenleser gewähren ließ, sich selbst aber, wie es schien, nur mit den Rauchwolken seiner Tonpfeife beschäftigte, denen er mit Theilnahme nachschaute. Sein Sitz war ein Granitblock, seine Lehne ein alter Kirschbaum; den Rock hatte er ausgezogen und an einen Ast des Baumes gehängt, und die gleichfalls ausgezogenen Stiefel bildeten das Spielzeug eines jungen Hundes an seiner Seite. „Gebt nur Acht, Freund,“ redete ich den rauchenden

Philosophen an, „daß er Euch nicht mit den Stiefeln durchbrennt!" — „Das Durchbrennen überläßt er andern Leuten," war die lakonische Erwiederung eines Mannes, dem an einer Unterredung gar nichts zu liegen schien. — „Aber seht," — ich konnte es doch nicht lassen fortzufahren, „seht! Eure Stiefel bekommen den Rest!" — „Wer nur sonst auf'm Strumpf ist, gräunt sich darum nicht." — „So müßt Ihr es denn wohl sein; denn Ihr regt Euch ja nicht um der Stiefel willen." — „Mein Herr, ich bin es wohl; doch so sehr bin ich nicht auf dem Strumpf, daß ich noch Jemand für meine Gesellschaft engagiren könnte; und besonders Leute, die ein weißes Halstuch tragen, kann ich in meiner Truppe garnicht gebrauchen. Wenn Sie also an mich herangekommen sind, um bei mir ein Engagement zu suchen, so bitte ich Sie, in Ihrer ferneren Wanderung keine Verzögerung eintreten zu lassen." Der Entstiefelte hatte also hier unter Gottes freiem Himmel gethan, was unter dem häuslichen Dache derjenige that, der uns zeigte, wo der Zimmermann das Loch gelassen. Ich befand mich demnach in einer peinlichen Lage. Beim Weggehen würde ich mir wie ein begossener Pudel vorgekommen sein; und welchen Bemerkungen hätte ich mich wohl beim Bleiben ausgesetzt. Dennoch mußte eins von Beiden gewählt werden, und ich zog den Weggang mit kleinen selbstbereiteten Hindernissen vor. Der Ruf des kranken Mädchens, auf den ein kleiner Junge an den Wagen eilte, bot mir Veranlassung, noch einmal wieder Halt zu machen und die Erscheinung, so gut es aus der Ferne ging, zu betrachten. Jener Ruf zog auch den Barschen an den Wagen heran; langsamen Schrittes aber kehrte er zu seinem Steine zurück, während der Kleine in den Wald lief. In denselben Wald führte mich auch mein Weg, auf dem ich langsam dahinschlenderte. Hier fesselte mich ein kleines Vogelnest, dessen jugendliche Bewohner bereits auf den Rand getreten waren und, wie es schien, sich für eine

baldige neue Zukunft rüsteten, dort unterbrach meinen Gang die emsige Arbeit eines hohen Ameisenhaufens, dem ich gern mein Taschentuch zur Parfümirung übergeben hätte, wenn nicht doch allmählich ein treibender Gedanke sich in der Brust des schlendernden Spaziergängers Geltung verschafft hätte. Aber die Eile war von kurzer Dauer; denn zwei junge Männer verursachten durch eine Bitte im Interesse ihrer feuerlosen Cigarren einen Stillstand. Sie mußten — so schloß ich aus ihrem Anzuge — jener Schauspielertruppe angehören, die unter den Kirschbäumen rastete. Mir war die Lust, diese Leute anzureden, vergangen; daher machte ich, nachdem der Liebesdienst erwiesen war, sofort die Verbeugung, die das Weitergehen beiderseits zu veranlassen pflegt. So war denn das „Entschuldigen Sie!" gerechtfertigt, mit dem der eine der Beiden mein ferneres Stillstehen verursachte. „Entschuldigen Sie!" sagte er, „Sie sind wohl der Herr Pfarrer des Orts?" — „Der bin ich zwar nicht," war meine Erwiederung; mit dem Nachsatze aber zögerte ich, da ich mich erinnerte, wie wenig beliebt dem Bärschen da unter den Kirschbäumen das weiße Halstuch war. Indessen der Fragende übernahm selbst den Nachsatz, indem er fortfuhr: „Aber ein Herr Pfarrer sind Sie doch auch!" Was sollte ich nun mit der Antwort zaudern? „Sie haben recht geurtheilt:" entgegnete ich; „ich gehöre jenem Stande an, mit dem Sie vielleicht seltener in Berührung kommen: denn ich halte Sie für Glieder jener Gesellschaft, an welcher ich dort unten vorüberging." — „Wir gehören zu ihr," erwiederte der Eine und setzte mit Bezug auf meine Bemerkung hinzu: „Sie haben auch Recht, daß allerdings die Beziehungen zwischen uns und dem geistlichen Amte nur sehr lose sind: dennoch aber giebt es wohl Lagen, wo auch wir Ihres Amtes nicht entbehren oder doch nur sehr schwer Ersatz für dasselbe finden können." — „Einen Herrn aus Ihrer Gesellschaft — entgegnete ich — habe ich

getroffen, der diese Ihre Ansicht nicht zu theilen und eine ganz eigene Abneigung gegen den geistlichen Stand zu haben scheint." Meine Bemerkung hatte zur Folge, daß Beide sich lächelnd ansahen. Dann nahm der Andere, der bis dahin geschwiegen hatte, das Wort: „Sie haben wohl mit dem Wachtposten sich eingelassen, Herr Pfarrer. Wachtposten dürfen sich auf keine Unterredungen einlassen." Dann fuhren sie fort mit ihrem schelmischen Lächeln. „Ein eigner Wachtposten!" erwiederte ich, „der nicht einmal lauffähig war!" Der junge Mann bezeichnete nun den gewählten Ausdruck als einen scherzhaften; jener Barsche sei der Director ihrer Truppe und allen Gliedern derselben eine mißliebige Person; besonders aber habe er seit einigen Tagen durch seine üble Laune es auch mit denen verdorben, die er sonst noch auf seiner Seite hatte. Diese Laune habe zwar ihren Grund; es habe sich vor einer Woche etwa ein junger Künstler heimlich davon gemacht. Dieser habe in einem Liebesverhältniß zu dem jungen Mädchen gestanden, das ich wohl in einem leidenden Zustande würde wahrgenommen haben. Eben diese Künstlerin sei nun aber der Gegenstand seines Mißtrauens geworden. Er bewache sie mit Argusaugen und lebe in beständiger Furcht, daß auch sie ihm heimlich davongehen werde." — „Und ach, daß Gott erbarm!" fuhr der Andere fort. „Das Entwischen soll sie wohl lassen. Aber nun wird ihr auch ihr Recht nicht. Für ärztliche Hülfe wird nicht gesorgt, und auch ihr Gemüth — das besonders im leidenden Zustande ist — erhält keine Pflege. Sie gerade ist es, um deretwillen wir Sie, Herr Pfarrer, angeredet haben. Sie hat schon mehrfach uns den Auftrag gegeben, ihr den Beistand eines Seelsorgers zu verschaffen. Andere unserer Collegen haben sie darüber verspottet; von uns wußte sie, daß wir den Glauben und die Ansichten eines Jeden ehren. Daher trug sie uns noch an diesem Morgen auf, unseres ihr gegebenen

Versprechens eingedenk zu sein, wenn wir durch ein Pfarrdorf kommen würden. Und sie muß Sie wahrgenommen haben, denn sie schickte uns einen kleinen Knaben in den Wald mit der Bemerkung nach: Der Pfarrer kommt." — „Gern, liebe Freunde," erwiederte ich, „wollte ich Euch behülflich sein. Aber der Wachtposten! Doch ich werde schon einen Weg finden, an die Kranke zu kommen. Wohin geht Eure Reise?" — „Wir beziehen den Jahrmarkt zu Goldenau!" — So kommt Ihr durch Marienthal?" — „Dort werden wir, wie ich höre, übernachten." — „Eine größere Tagereise macht Ihr nicht?" „Für heute nicht, da der Director dort seine Frau erwartet, die heute in der Nähe einen Besuch macht." — „Nun, in Marienthal soll Euer Wunsch in Erfüllung gehen!"

VI.

Eleonore.

Im Irrenhause war Wilhelm gerade beschäftigt, als ich ankam. Ich erwartete ihn im Garten, suchte aber, als ich durch die Gebüsche und Blumenbeete spazierte, ob ich nicht irgendwo Eleonore fände, die gestern mein Interesse so sehr in Anspruch genommen hatte. Bei ihrem Beete fand ich eine merkliche Veränderung. Die Zinnien und Scabiosen waren beseitigt, und an der Stelle derselben fanden sich Blumentöpfe mit Rosensträuchen. Ein Wärter, den ich vorfand, gab mir die Erklärung: „Die alten Blumen durften nicht bleiben; sie verrückten der Frauensperson nur noch mehr den Kopf. Es ist übrigens merkwürdig," sagte er, „wie bald sie sich über die verlorenen alten Freunde tröstete. Sie muß früher auch immer sehr leicht mit den Liebhabern und Freunden gewechselt haben." Nach längerem Spazieren fand ich Eleonore endlich in einer Laube.

Sie redete mich sofort mit vergnügtem Angesicht an: „Eberhard hat mir ein Paar Ballschuhe geschenkt; überdies habe ich eine goldene Uhrkette bekommen; aber von wem, das sage ich nicht! Ha! Ha! Ha!" — „Da freuen Sie sich wohl!" entgegnete ich. „Ja, das können Sie denken! fuhr sie fort. Aber Franz soll mir auch was für sein Töchterchen schenken! Der Geizhals ist freilich nicht leicht dazu zu bringen! Aber ich kriege ihn schon! Ha! Ha! Ha! — Und von Ihnen muß ich eine Mantille haben!" — „Sie sind heute recht vergnügt! erwiederte ich. „Das bin ich auch" — und dann trällerte sie: „Genießt den Reiz des Lebens; man lebt ja nur einmal!" — Tick! Tick! Tick! fuhr sie fort und hielt einen Stein an ihr Ohr. — Plötzlich aber lief sie aus der Laube scheltend: „Der Kerl soll mir nicht nahe kommen; mein Mann?! ha! ha! ha! schöner Mann!" — Eine Wärterin, die sie beobachtete, rief ihr zu: „Kommen Sie, Eleonore, das Frühstück wartet!"

Aber nach dem Frühstück wartete auch noch etwas Anderes, nämlich ein Wagen, der Eleonore aus dieser Anstalt in eine andere führen sollte. „Betrübt es Dich nicht" — fragte ich Wilhelm, der inzwischen zu mir gekommen war — „daß Du diese Hausgenossin verlierst? Und war es denn so nothwendig, daß Du sie abgabst?" — Wilhelm erwiederte: „Nothwendig war allerdings die Uebersiedelung. Diese Kranke ward nämlich seit einem Jahr auf Staatskosten verpflegt; und da gehörte sie allerdings in unser Haus. Jetzt ist übrigens die Verpflichtung des Kreisamtes zu B. für sie zu sorgen erwiesen, und da gehört sie in das jenseitige Irrenhaus. Du scheinst Theilnahme für die Arme gewonnen zu haben, und da wird es Dir am Ende erwünscht sein, sie in größerer Nähe zu besitzen. Aber, lieber Freund, sie ist eine von Denen, welche den Irrenärzten und Pflegern nicht gerade zur Freude gereichen. Es fehlt ihr dasjenige, wo eine verheißungsvolle Einwirkung anzuknüpfen

hat, es fehlt ihr das Gemüth. Sie gehört zu Denen, die im gesunden Zustande jene Hohlheit des Innern offenbaren, bei der es zur Ausbildung eines Charakters nicht kommt, die also nur den Boden für die Pflanzen der Eitelkeit besitzen und, wenn eine ausgeprägte Sinnlichkeit da ist, in hohlen Liebeleien und Liebesverhältnissen sich gefallen. Zum Beleg will ich Dir das Leben der Unglücklichen, soweit es mir bekannt ist, erzählen. — Sie war als junges Mädchen von gefälligem Aeußeren, kam aber — ob durch ihre eigene Wahl oder nicht, das weiß ich nicht — an einen weniger ansehnlichen Mann, der sie heirathete. Sehr bald behagten die äußeren Verhältnisse des Handwerksstandes, in den sie geheirathet hatte, der früheren Gouvernante nicht. Sie wurden ihr noch mehr verleidet, als sich allmählich Nahrungssorgen einstellten. Gewiß hatte sie das Ihrige zu diesen gethan, da Putz und Aufwand, Besuch von Bällen und Casinos fortgesetzt wurden, auch als das tägliche Brod schon knapp war. Aber eben diese Casinos sollten zugleich zur Verbesserung der äußeren Verhältnisse dienen. Da lernte sie einen Fabrikanten kennen, der dem Manne unter die Arme griff, dafür aber Hausfreund wurde. Alsbald gesellte sich ein zweiter Hausfreund dazu. Man nahm, obschon das Geschäft sich nicht eben hob, eine Verbesserung des Mobiliars wahr, und ein neues Kleid gesellte sich zu dem anderen. Aber auch die Familie vermehrte sich. Dem Mann war es nicht immer recht, dieselbe ernähren zu müssen. Es gab bisweilen häuslichen Zwist. Aber derselbe wurde immer wieder beigelegt, da Jeder von dieser Ehe seinen Vortheil hatte. Ein dritter Hausfreund war ein hochgestellter Mann — ich habe bis jetzt seinen Namen nicht in Erfahrung bringen können. Dieser war mehr seiner Stellung und seines Einflusses wegen den Beiden willkommen. Aber endlich verglich man seine Angebinde mit denen der Anderen, die da ein- und ausgingen, und da kam

man auf einen Weg, von dem man sich auch in dieser Hinsicht Vortheile versprach. Die beiden Ehegatten kamen überein, sich gegenseitig einen Prozeß zu machen und in diesen jenen Herrn zu verwickeln. Sie waren überzeugt, daß seine Ehre ihm gebieten würde, mit Geld die Sache todt zu machen, und so meinten sie, in den Besitz eines kleinen Vermögens zu kommen. Aber der Herr Rath — den Titel, glaube ich, führte er — war klüger als sie. Geld kostet's, dachte er — aber das soll nicht in ihre Taschen kommen, sondern in die der Beamten. Die sollst Du spicken! So that er, und was diejenigen, die über die niederen Beamten stehen, anlangt, so dachten sie nicht an das Sprichwort, daß eine Krähe der anderen die Augen nicht aushacke. Genug, der ganze Prozeß hatte einen anderen Ausgang, als sie erwarteten; große Verlüste stellten sich in Folge desselben ein. Die Hausfreunde zogen sich zurück. Der Mann lief davon. Sie behielt freilich noch Einen an der Hand, der sich mit ihr und den Kindern auf den Weg nach Bremerhafen machte, um von dort nach Amerika überzusiedeln. Das war vor etwa zehn Jahren. Vier Jahre brachte sie in der neuen Welt erst mit dem Rest der europäischen Hausfreundschaft, dann als zwei Kinder drüben begraben und eins hinzugeboren war, ohne denselben zu. Vor sechs Jahren kam sie ohne Kinder wieder in ihrer Heimath an. Schon da bildete sich ihr jetziger Zustand allmählich aus. Obschon sie kein Hemd und keine Strümpfe hatte, wußte sie allem Flitter, mit dem sie sich behängte und der oft nicht mit der Feuerzange anzufassen war, die modernste Form zu geben. Dabei coquettirte sie, wo sich Gelegenheit bot, und wollte immer noch eine Dame vorstellen. Man bemerkte wohl hier und dort schon die Spuren der Verwirrtheit; dennoch wurde sie für unser Haus erst reif, als sie in einem Laden eine Entwendung versuchte und der Physikus, der sie zu untersuchen hatte, ein Zeugniß über Geisteszerrüttung

ausstellte. — Daß in unserm Hause auch nur die geringste Spur der Besserung eingetreten wäre, kann ich nicht sagen. Gott gebe, daß Du nach Jahr und Tag von meinem Collegen günstigere Resultate höreſt. Aber ich wage es nicht zu hoffen."

„Was mag aber aus den armen Kindern geworden sein!" sagte ich. — „Von diesen weiß ich freilich nichts zu erzählen. Aber arme Kinder sind's gewiß. In physischer Hinsicht ziehen Verhältnisse, wie die erwähnten, nicht selten traurige Folgen für die Kinder nach sich und in sittlicher gewiß. Meine Erfahrung hat es mir gezeigt, daß die Sünden der Eltern an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied heimgesucht werden. Aber freilich erlebt man's auch, daß die freiwaltende göttliche Gnade hier und dort eingreift, um den alten Bann zu heben."

VII.

Marienthal.

Die kleine Toni mußte heute vergeblich warten. Denn die Molkenburg mußte rechts liegen bleiben, weil der Gang nach Marienthal nothwendiger war. Auf diesem Gange befanden wir uns, nachdem der Kaffee eingenommen war. Ich sage wir; denn Wilhelm begleitete mich und später gesellte sich zu uns Beiden der Regierungsrath, der versprochenermaßen den gemeinsamen Freund besuchen wollte, als er aber von dem Zweck unseres Ganges hörte, sofort mit uns umkehrte. Er meinte, er könne uns vielleicht behülflich sein. — Die Nähe der Molkenburg gab Wilhelm Veranlassung, mich auf die gesunde Lage der Anstalt aufmerksam zu machen, und der Durchblick in den Garten derselben führte dann in die Pädagogik hinein. „Du hältst es," sagte er, „vielleicht für Verschwendung, wenn wir soviel auf den Garten und seine Anlagen verwendet haben.

Es ist uns das schon von manchen Seiten zum Vorwurf gemacht. Die Leute denken, gerade für Idioten sei eine Umgebung leicht hergestellt. Ein freier Tummelplatz, ob Rasen oder Sandwüste, sei vollständig hinreichend. Der Stumpfsinn habe ja doch nichts an Bosquets, Blumen, Gruppen u. dergl. — Aber eben weil er von selbst nichts daran hat, soll der Sinn dafür in ihm geweckt werden. Der Schönheitssinn soll angeregt, das Gemüth an der Hand der Natur herangebildet werden. Gelingt es, von dieser Seite einem Zögling beizukommen, so ist außerordentlich viel gewonnen. Hier ist freilich ein Gebiet auf dem Felde der Idiotenerziehung, das die Arbeit eines gemüthvollen Erziehers fordert." — In solchen Gesprächen holten wir eine Spaziergängerin ein, die einen Besuch in der Molkenburg gemacht zu haben schien. Es war eine lange, ältliche Frau bleichen und gefurchten Angesichts; ihr Anzug, etwas phantastischer Art, war offenbar durch den Wahn erfunden, daß der entschwundene Lenz des Lebens durch Chignons, Mantillen und Casketts ersetzt werden könne. Sie sprach vor sich hin: „Nein, den kleinen Balg hätte ich doch nicht wieder erkannt: der ist gut herausgefüttert." Das waren die letzten Worte, die ich verstand, ehe ich an sie herankam. Wilhelm und der Regierungsrath waren nämlich eine kleine Strecke vorangekommen und, ehe ich sie wieder einholte, schloß sich der aus dem Gebüsch kommende Weg jener Dame mit dem meinigen zusammen. Ob sie sich schämte, im Selbstgespräch betroffen zu werden, oder was sonst der Grund sein mochte — sie war verlegen, als ich sie grüßte. Doch wußte sie sich mit unglaublicher Schnelligkeit zu fassen und sprach sofort ihre Freude aus, daß die der Gegend Unkundige einen Geleitsmann nach Marienthal gefunden habe. „Es verlohnt sich wirklich der Mühe," sagte sie, „das zu sehen, was die Humanität hier für die leidende Menschheit thut." Sehr bald aber merkte ich, daß sie

von den eigentlichen Leistungen der Anstalt keine Ahnung habe. Sie war so eine von den oberflächlichen Beobachterinnen, denen auch leicht Sand in die Augen zu streuen ist. Das geschah nun zwar in der Molkenburg nicht. Doch auch solche Beobachter können zu Zeiten an den Kern herankommen; und das war auch bei dieser Besucherin geschehen. Sie sprach von dem guten Essen, das die Kinder bekämen, und wie sie Alle ein so kräftiges Aussehen hätten. „Ich kam," sagte sie, „gerade zur Tischzeit, und man bat mich, an dem Mittagbrod Theil zu nehmen. Dieselbe Einladung hatte ich auch schon einmal in einer anderen Anstalt empfangen. Da wurde ich aber in ein kleines Zimmer geführt, wo eine Anzahl von etwa zwanzig Gedecken sich fanden, und hier theilte ich mit den Lehrern und Aufsehern ein Mahl, das allerdings exquisiter war, als das auf der Molkenburg. Heute aber aß ich mit dem ganzen Hause, und da habe ich, aufrichtig gesagt, den Wein und den Braten durchaus nicht entbehrt. Es schmeckte mir das einfachere Essen ganz anders." — Sollt's auch der Weg gethan haben," fragte ich, „den Sie vorher schon zurückgelegt hatten?" — „O nein," meinte die Fremde, „dort kam es mir vor, als ob ich bei einem Gastwirth zu Gaste war, der mich an seinen eigenen Tisch nahm, während die Fremden draußen aßen; hier war es mir, als ob Alle mit einander eine Familie bildeten; und es war am Tische so ein trauliches Familienleben." — „Das also ist es, was Ihnen gefällt;" erwiederte ich. — „Ja, mein Herr," entgegnete sie: „das Familienleben hat besonders für den etwas so Wohlthuendes, dessen Lebensberuf ihn so selten zum Genusse desselben kommen läßt." Sie erzählte dann, wie sie die meiste Zeit ihres Lebens auf Reisen zubringe und, wenn sie auch die Ihrigen bei sich habe, doch den eigentlich traulichen, stillen Umgang mit ihnen nicht kennen lerne. Sie nannte sich Frau Directorin und war die Gattin des Unfreundlichen unter den Kirschbäumen.

Wie nun? Sollte ich mich ihr offenbaren? Sollte ich ihr Aufschluß geben über meinen Gang nach Marienthal? Es schien mir nicht rathsam; denn etwas Vertrauen Erweckendes fand ich in ihrem ganzen Wesen nicht. Es war mir also höchst willkommen, daß sie bei dem ersten Hause Marienthals, wo Wilhelm und der Regierungsrath Halt gemacht hatten, sich verabschiedete.

„Deine Freunde sind noch nicht da," sprach Wilhelm. Denn von dem Platze, wo die Beiden standen, konnte man die Straße hinunter bis nach dem Gasthofe sehen, und auf dieser Straße, sowie vor jenem Hause, war noch Alles still. „So ist denn aber der Vortrab schon da!" erwiederte ich, auf die Frauensperson zeigend, die den Weg nach dem Gasthofe fortsetzte.

Auf den Vorschlag des Regierungsraths benutzten wir unsere freie Zeit zur Besichtigung der kleinen Colonie. Wir gingen zunächst in das Mutterhaus, das die Knaben = Anstalt umschloß. Diese Kinder waren theils ganze Waisen, theils fehlte ihnen entweder der Vater oder die Mutter. Sie waren aus Lebensverhältnissen, in denen keine genügende Garantie für eine heilsame Erziehung lag, und liebevolle Fürsorge hatte sie in diese Bewahr=Anstalt gebracht. Hier wurden sie unterrichtet, erzogen und für einen künftigen Lebensberuf herangebildet. Land= und Gartenbau waren die praktischen Thätigkeiten, zu denen man die Knabenkräfte in den Arbeitsstunden verwendete. Es mochten ihrer etwa dreißig bis vierzig sein, die ich vorfand. Ein verheiratheter Hausvater stand an der Spitze des Hauses, ein Lehrer und ein Oekonom oder Landwirth, der zugleich die Gärtnerei verstand, waren seine Gehülfen. Dies Haus und die landwirthschaftlichen Gebäude lagen an der einen Seite der Straße, an der anderen waren neben einander sechs kleine Häuschen, von denen jedes einen kleinen Vorgarten hatte. Das

erste war die Wohnung des Oekonomen, in dem zweiten wohnte ein Landarbeiter, in dem dritten, das zugleich die allgemeine Küche umschloß und deshalb einen größeren räumlichen Umfang hatte, wohnte eine Wittwe, welche mit drei Gehülfinnen das Beköstigungswesen besorgte. Das vierte Haus war das Schneider=, das fünfte das Schusterhaus und das sechste, das gerade leer stand, sollte von einem Tischler, dessen Frau die Gesammtwäsche besorgen wollte, bezogen werden. — „So sind," sagte ich, „alle diese Häuser um der Knaben=Anstalt willen da!" — Der Regierungsrath antwortete: „Sie haben Recht, und doch auch nur theilweise. — Wollen wir von der Marienthaler Anstalt reden, so müssen wir nicht an das Knabenhaus allein denken. Die Anstalt wird nämlich aus allen Häusern gemeinsam gebildet. Wenn nämlich die Insassen der sechs Häuser sich auch durch die Thätigkeiten, die sie bereits kennen, an der hiesigen pädagogischen Arbeit betheiligen, so thun sie es doch auch noch in anderer Hinsicht. In jedem der sechs Häuser sind vier Mädchen untergebracht. Diese gehören auch zu der Anstalt: aber sie bedürfen eben einer anderen Pflege als Knaben: ihnen thut die Atmosphäre eines wirklichen Familienlebens noth. Das Militärische des Anstaltslebens knickt das weibliche Wesen, nimmt ihm die Zartheit, die es nicht verlieren darf. Es ist naturwidrig und entspricht auch nicht dem weiblichen Lebensberufe, Mädchen in großen Haufen zusammenzubringen. Kasernenartige Mädchen=Anstalten sind Anstalten für Abtödtung der Weiblichkeit, und was haben dieselben auch für die sittlichen Zustände unseres Volkes ausgetragen? Gerade aus der Beobachtung der ungünstigen Resultate jener Erziehungsweise sind unsere kleinen Familienhäuser hervorgegangen. Verwechseln Sie dieselben aber nicht mit den künstlichen Familien, die Ihnen in manchen Anstalten begegnen. Da finden Sie zehn, zwölf Mädchen zusammen: eine oder zwei Diakonissen stehen an der

Spitze. Das nennt man Familie. Bei uns aber haben sie nicht blos den Namen; hier steht ein Ehepaar über jenen Kindern, die auch, was die Zahl anlangt, das normale Maß der Familie nicht überschreiten, und bei denen wir auch der Altersverschiedenheit Rechnung zu tragen pflegen, wie sie unter den Kindern eines Hauses vorhanden ist." — Mir fiel dabei ein, was der Pfarrer von Dornheim mir schon angedeutet und über die Kostkinder der Armen-Verwaltung gesagt hatte. — „Wie schön wäre es, entgegnete ich dem Regierungsrath, wenn alle Kostkinder des Staates der Wohlthat dieser Erziehung theilhaftig werden könnten!" — „Ich stimme Ihrem Wunsche vollständig bei, und ich muß sagen, daß seine Erfüllung mir auch durchaus keine Unmöglichkeit zu sein scheint. Allerdings ist zwischen dem, was jedes Kind uns kostet, und dem, was die Armen-Verwaltung zahlt, ein nicht geringer Unterschied. Aber wenn jene Verwaltung zur Erkenntniß ihrer Verpflichtung für die Kostkinder gelangt und vor einer Erhöhung ihres Ausgabe-Etats nicht zurückschreckt, und andererseits die Administration der hiesigen Anstalt in Erwägung zieht, daß eine Erweiterung ihres Kreises die Ausgabe verhältnißmäßig verringert, so glaube ich, wird doch der Punkt sich finden, wo Beide zusammentreffen. Jedenfalls glaube ich, daß in dieser Colonisation, bei welcher Anstaltsbildung und häusliche Erziehung sich vereinigen, der Weg dargestellt ist, auf welchem wir ersprießlichere Wirkungen, als auf allen bisherigen Wegen erzielen." Als nach unserer Wanderung durch die einzelnen kleinen Häuser die Gäste, die wir erwarteten, noch immer nicht eingetroffen waren, schlossen wir den Anstaltsgenossen uns an, die in den Betsaal zur Abend-Andacht wanderten. Eine kleine Kirche, die aber bei ihrer Erbauung nicht blos für die Zahl der Anstaltsgenossen bemessen war, lag an einem mit Kastanien bepflanzten Platze. Bei größeren Festen konnte die Versammlung auch auf diesem Platze

lagern, denn es war wie bei der Rochuskapelle zu Bingen eine Kanzel an der Außenwand des Kirchleins angebracht. Doch dieser Gottesdienst im Freien fand eben nur bei besonderen Festen statt. Heute saßen wir gemüthlich im Innern des freundlichen Betsaals. Die Andacht war eine kurze. Sie wurde von dem Hausvater der Knaben-Anstalt gehalten, und bestand in einem geistlichen Liede, einer Vorlesung aus der heiligen Schrift und einem Abendgebete.

VIII.

Die Erwarteten.

Endlich, als wir den Saal verlassen hatten, war unsere erwartete Reisegesellschaft da. Zwischen der Anstaltscolonie und dem eigentlichen Dorfe lag das Wirthshaus. Vor diesem standen die Dorfkinder in Haufen und gafften; denn die wandernde Truppe hatte so viel Ungewöhnliches, daß man darum die alltäglichen Spiele wohl einmal unterlassen konnte. Dem Herrn Director schienen freilich die Zuschauer weniger angenehm zu sein; er entlehnte sich von demjenigen Künstler, der zur Zeit auch Fuhrmann war, die Peitsche und hieb in das improvisirte Parterre und Parquet hinein, daß die Zuschauer — wenigstens für einen Augenblick — sich entfernten, alsbald aber ohne Contremarke sich wieder einstellten. Wirth und Hausknecht aber spielten bei der Ankunft der Gäste eine eigenthümliche Rolle. Man sah nichts von dem hastigen Rennen und Laufen, von jenen Bücklingen und Hülfleistungen, die man sonst vor Hôtels wahrzunehmen gewohnt ist. Der Wirth hatte den ausführenden Künstler der Rechnungen, der Hausknecht den Empfänger der Trinkgelder in jene enge Behausung gebracht, die bei Gaffern oft den Handschuh zu vertreten pflegt, und die großen Augen

waren theilnahmlose Zuschauer bei der rastlosen Thätigkeit, die sich an den Zügeln der Pferde abseiten der Künstler entfaltete. Alsbald stellte sich auch ein Mann mit einem Knotenstock ein, dessen Brustschild sammt dem rothen Rand der Mütze ihn als einen Diener der Gerechtigkeit darstellte. Man wies ihn an den Burschen, der noch immer die Peitsche in der Hand hatte, sie nun aber wegwarf und alsbald aus dem Sitze, von dem das kranke Mädchen sich erheben mußte, ein Tasche hervornahm. Aus dieser nahm er zwei Papiere, die der schwerfällige Diener der Gerechtigkeit entfaltete und, wie es schien, durchbuchstabirte. Nachdem dies geschehen war, traten Beide an den Wirth heran, der anfänglich unverändert seine Stellung beibehielt, gleich dem Hausknecht, der aber doch ein Interesse an dem zu gewinnen schien, was der Polizeidiener seinem Herrn offenbarte. Endlich bekam Johann den Befehl, die Scheunenthür zu öffnen, und nun rückte die ganze Gesellschaft hinein mitsammt der Dame, die mir vorhin klagte, das Familienleben entbehren zu müssen. Der Regierungsrath und Wilhelm machten sich nun an den Polizeidiener; sie gingen nach kurzer Unterredung mit einander in die Scheune. Während sie dort waren, kamen die Beiden, die ich im Walde getroffen hatte, an mich heran und flüsterten: „Wir kennen uns nicht!“ Dann fuhren sie fort, die letzten Effecten, die noch draußen lagen, unter Dach zu bringen. Bald kamen auch wieder meine Freunde auf die Straße. „Das sage ich Ihnen aber, meine Herren —“ sprach der Director, der sie begleitete, — „eine besondere Bezahlung erfolgt nicht. Thun Sie, was Sie wollen. Geld habe ich für diese Creatur nicht mehr. Sie hat mich schon genug gekostet. Ihre Krankheit ist nichts Anderes als Faulheit und Sentimentalität.“ — „Was Sie für sie zu thun haben, wird Ihnen schon gesagt werden!“ erwiederte der Regierungsrath. „Das Mädchen bleibt vorläufig hier.“ Es wurde dem Wirth mit der Bemerkung übergeben,

daß er dasselbe nicht eher ziehen lasse, als bis ihm von dem Regierungsrath die Weisung werde zugegangen sein. „Sehr wohl! Herr Rath! Zu dienen! Herr Rath!" war die Antwort, die, als der Director noch etwas hinzusetzen wollte, mit einer auf die Scheune weisenden Handbewegung begleitet wurde. „Director hin! Director her!" murmelte der Dicke — „was geht so'n Dreck mich an!" — „Herr Rath!" fuhr er dann in einer andern Tonart fort, „was ich noch sagen wollte, die Rechnung für das Mensch — das Fräulein — habe ich Ihnen zuzustellen?" — „Gewiß, aber Sie behandeln sie gut!" — „Versteht sich, sie wird gleich Plumpudding bekommen!" — „Den Kukuk auch!" fiel Wilhelm ein, „ich werde Ihnen schon aufgeben, was sie haben soll. Sie ist krank." — „Krank, sehr wohl, Herr Oberarzt, krank! Ach, die Arme! Ja, ich will sie behandeln, wie mein eigenes Kind." — Inzwischen kam die Directorin und hatte ein Anliegen an den Wirth. „Ist Ihnen Ihr Zimmer nicht groß genug?" fragte er barsch. „Mache Sie mir den Kopf nicht warm! — Ein Zimmer, in dem man Pferd und Wagen bei sich haben kann, ist doch wahrhaftig nicht klein! Da ist auch für alle Bequemlichkeiten des Menschen Platz genug!" — Wenige Minuten vergingen, so wurde der Transport der Kranken aus der Scheune in den Gasthof vorgenommen. Als er beschafft war, wollten wir unsern Rückweg antreten, denn nach Wilhelm's Erklärung war der Zustand der Kranken von der Art, daß am heutigen Abend eine Unterredung mit ihr nicht wohl stattfinden konnte. Beim Weggehen bemerkte ich dem Wirthe, wir würden uns wohl in diesen Tagen wiedersehen, denn ich würde die Kranke häufiger besuchen. „Da thun Sie recht daran," entgegnete er, „denn 's ist, weiß Gott, ein hübsches Mädchen. Ich will sie ordentlich pflegen, daß sie bald wieder auf den Beinen ist, damit Sie mehr Freude an der Kranken haben. Für dies Pack ist sie doch zu gut." Das

unheimliche Grinsen, womit der dicke Wirth seine Rede begleitete, machte auf mich einen widerlichen Eindruck. Ich dachte: „Die ist wohl vom Regen unter die Traufe gekommen!“

Unterwegs beruhigten mich meine beiden Begleiter. „Ich habe die Kranke,“ sagte Wilhelm, „der Wirthin, die eine ordentliche Frau ist, an's Herz gelegt. Und soll sie länger hier bleiben — so ist's ja auch nicht mehr lange, bis das Wirthshaus eine neue Gestalt bekommt. Die Gesellschaft, welche Marienthal verwaltet, hat es angekauft und wird es nach der Weise der Gasthöfe oder Gemeinlogis in der Brüdergemeinde verwalten lassen. Ein solches war wegen der Fremden, die entweder hier oder auf der Molkenburg oder im Irrenhause Angehörige besuchen, nothwendig. Bisher aber ist es uns ein Kreuz gewesen. Dies Haus hat das Seinige gethan, um die Stille, der wir hier uns freuten, zu verscheuchen; und der dicke Wirth war der gemachte Mann dazu.“ — „Ja, wahrhaftig,“ stimmte ich ein; „daran zweifle ich nicht. Aber sollten wir in Betreff unserer Kranken auch ruhig sein können? Wäre es nicht möglich, daß wir in einem der kleinen Häuser für sie ein Unterkommen fänden?“ — Wilhelm verneinte diese Möglichkeit und setzte hinzu: „Die Frau wird, wie gesagt, das Ihrige thun.“

IX.

Im Krankenzimmer.

So fand ich's denn auch, als ich am andern Morgen wieder einsprach. Ich hatte in Dornheim keine Ruhe; sobald das Frühstück eingenommen war, befand ich mich auf dem Wege. Die Truppe hatte sich bereits entfernt. Nur der Director saß noch in traulicher Unterhaltung bei dem Wirthe. Die Magd, die mich empfing, führte mich in das sogenannte beste Zimmer,

welches neben dem Gastzimmer lag. Hier hatte ich unbemerkt den Genuß der ganzen Unterhaltung. Der Wirth sprach jetzt mit dem Künstler aus einem ganz andern Tone als gestern, und war höchst wahrscheinlich durch die gute Zeche umgestimmt. Den Burschen hatte ich auch noch nie so traulich reden hören. Die Kranke war der Gegenstand des Gesprächs. „Sehen Sie," sagte er, „so ein junges Blut ist leicht zu fangen, und da hält sie's denn heute mit Diesem, morgen mit Jenem. Daß so Eine im Alter eine Betschwester wird, das ist ja nichts Ungewöhnliches; aber als zwanzigjährige — —" „Bewahre," fiel der Wirth ein, „das hat seinen Haken." — „Ja, das hat's auch," sagte der Künstler, „und offenbar will sie nichts Anderes, als nun auch einmal einen Liebhaber mit weißem Halstuch haben." — „So ist's," sagte der Dicke; „aber ob sie's auch verstehen wird, derartige Leute zu fangen. Da muß sie ein Bischen die Augen verdrehen und aus der Bibel reden können; und ob sie das gelernt hat?" — „Ach, das thut bei den Pfaffen auch nicht immer nöthig; diese Rasse weiß sich in Alles zu schicken." — „Na, ich merke, Sie kennen diese Herren auch!" — „Und ob ich sie kenne! Aber wenn sie mir die Agnes abspenstig machen sollten, so sollte es ihnen doch schlecht gehen! Hören Sie, Herr Wirth — aber erst noch ein Gläschen Cognac! Hören Sie, beobachten Sie das Mädchen gut und lassen Sie den Kerl mit dem weißen Halstuch nicht zu ihr! Sie können ja heute sagen, daß sie schlafe, morgen, daß sie im Fieber liege, und übermorgen findet sich wohl eine andere Ausrede! — Wenn wir nur erst den Goldenauer Markt hinter uns haben, so werde ich sie schon abholen. Käme aber etwas Besonderes vor, so schicken Sie mir einen Boten nach. Es soll Ihr Schade nicht sein." Offenbar drückte er bei diesen Worten dem Wirthe etwas in die Hand. Der Wirth sagte langsam: „Sie bekommen heraus?" — „Nichts! nichts!" — „O mein verehrter Herr

Director!" — „Schon gut, schon gut! Jetzt muß ich aber eilen, daß ich meinen Leuten nachkomme." Der Wirth brachte seinen Gast vor die Thür und ging dann pfeifend durch das Gastzimmer in die beste Stube, wo er — o Schrecken! — mich vorfand. „'Ne schöne Gesellschaft! nicht wahr, Herr Pfarrer!" — mit diesen Worten riß er sich aus seiner Verlegenheit, die er noch durch die Bemerkung beseitigen wollte, daß ein Wirth mit allerlei Leuten umgehen müsse. — „Jetzt zum Beispiel," fuhr ich ernst und ruhig fort, „mit einem Manne, der ein weißes Halstuch trägt. Doch ich möchte gern die Kranke sehen!" — „Das kann geschehen, sehr gern geschehen," erwiederte er und führte mich die Stiege hinauf zu ihrem Zimmer. Die Wirthin saß an dem Bette und hielt die Kranke aufrecht, die mit einem feuchten Tuche sich das Gesicht wusch. Trotz der durch den Gebrauch der Schminke, nun auch durch die Krankheit fahl gewordenen Wangen und trotz der Mattigkeit der Augen hatte das feingeschnittene Gesicht des etwa neunzehnjährigen Mädchens etwas Anziehendes. Sie unterstützte die Bitte der Wirthin, daß ich auf einem zu Füßen des Bettes stehenden Stuhl Platz nehmen möchte. Nachdem sie dann mir gedankt, daß ich für ihren hiesigen Aufenthalt Sorge getragen hätte, fuhr sie fort, ihre Krankenbettstoilette zu vollenden, wobei die Wirthin hülfreiche Hand leistete. Dies war geschehen, da machte die Wirthin — offenbar von Zartheit des Gemüthes geleitet — eine Entschuldigung, um das Zimmer verlassen zu dürfen, sie müsse die Vorbereitungen zum Mittagbrod treffen; und so war ich mit meinem neuen Beichtkind allein. Unsere Unterredung, die wohl eine gute Stunde dauerte, gab mir die Ueberzeugung, daß ich es mit einer von Gewissensskrupeln geängstigten Seele zu thun habe. Ihr Beruf war ihr zum Ekel geworden; sie hatte die Sehnsucht, von ihm befreit zu werden. Sie hatte, wie sie gestand, sich beständig unter den Versuchungen des Leichtsinns,

der Eitelkeit und der Wollust bewegt und war bald hier, bald dort, bald so, bald anders ein Opfer dieser Versuchungen geworden. — „Ich kann nicht mehr; ich will nicht mehr! rief sie aus mit ihrer matten Stimme; aber ich kann mir allein nicht helfen! Ach, liebster Herr Pfarrer, stehen Sie einem armen verlorenen Mädchen bei! Ich habe in meinem ganzen Leben noch keine andere Hülfe als zum Verderben gehabt! Seien Sie — ich bitte — der Erste, der mir zum Besseren hilft!" — Ich erwiederte: „So dürfe sie doch nicht sprechen, sie habe doch gewiß eine Mutter —" — „Schweigen Sie, ich fluche meiner Mutter; ja ich fluche, fluche ihr, die mich mit der Milch der Eitelkeit und Wollust genährt, an die Bühne verkauft und dem frühen Tode geweiht hat!" — „Halt ein, liebes Kind, so darf nie eine Tochter von einer Mutter reden!" — „Ich muß es, ich darf es, ich will es! Ja, Fluch! Fluch!" — Bei diesen Worten sank sie zurück; ich merkte aber, daß wir uns auf einem Wege befanden, der weder für das Seelenwohl noch für die physischen Zustände der Armen ersprießlich zu werden versprach. Einen andern aber durfte ich jetzt um so weniger einschlagen, als auf eine baldige Wiederherstellung der inneren Ruhe doch nicht zu hoffen war. So saß ich noch eine Weile still und stumm an ihrem Lager und hatte wenigstens die Freude, beim Abschiede wahrzunehmen, daß schon meine Theilnahme und das Anhören ihrer Herzensergüsse ihr wohlgethan hatte. „Morgen ein Weiteres! Der Herr helfe inzwischen!" diesen Gruß erwiederte sie mit freundlichem Nicken.

Zwischen Marienthal und der Molkenburg traf ich Wilhelm, welcher der Kranken die ärztliche Hülfe bringen wollte. Es war mir lieb, daß er sich sofort mit mir einverstanden erklärte, eine Abkürzung des Aufenthaltes in jenem Wirthshause sei durchaus nothwendig. „Für acht Tage," meinte er, „räumt ihr vielleicht der Hausvater der Molkenburg das Fremden=

zimmer ein." — „Das Gesuch will ich sogleich stellen," antwortete ich; „denn ich werde diesen Nachmittag droben zubringen. Aber wie wirds mit dem Transport dahin?" — „Da muß der Regierungsrath helfen." — „Nun gut," sagte ich, „so sorge Du nur dafür, daß sie transportfähig wird." — Wilhelm hob den Finger auf und lächelte: „So darf doch wohl ein Geistlicher nicht sprechen!" Ich fühlte das Wahre dieser Bemerkung und verwandelte meinen Scherz in den stillen Wunsch, daß unsern Bemühungen von oben her Erfolg möge verliehen werden.

X.

Der Sieg in der Versuchung.

Die Uebersiedelung der Kranken nach der Wolkenburg verzögerte sich um einige Tage, theils weil das zur Aufnahme bestimmte Fremdenzimmer eben gerade getüncht wurde, theils weil Wilhelm den Transport noch gern um einige Tage wollte hinausgeschoben haben. Tags vor der Abfahrt stellte sich ein Gast im Wirthshause ein, der nach vielem Suchen endlich Agnes' Aufenthalt entdeckt hatte. Es war jener Genosse der Schauspielertruppe, mit Bezug auf den das Wort des Barschen vom Durchbrennen gesagt war. Er gab sich gegen den Wirth für einen Literaten aus, der namentlich im Hinblick auf die hier befindlichen Anstalten die Gegend bereise. In der Unterhaltung über diese Anstalten finden wir die Beiden begriffen. „Ja, sehen Sie, sagte der Wirth, wenn die Leute noch für sich blieben! Aber sie wollen die ganze Umgegend bekehren. Hören Sie nur einmal so eine ihrer Reden. Da sprechen sie immer davon, daß sie Lichter seien, die in diese Gegend hineingestellt wären, um Alles ringsum zu erleuchten!" — „Als ob Alles umher dunkel wäre!" fiel der Fremde ein. — „Ja, das ist wahrhaftig

nicht dunkel! Wir sind hell genug! Aber die Herren möchten uns gern ein Bischen dümmer haben. Fürwahr, wir sind so dumm nicht. Wir verstehen ihren Kram besser, als sie denken!" — Der Fremde lächelte und sagte: „Nein, fürwahr, Sie sehen nicht aus wie Einer, der auf den Kopf gefallen ist." Der Wirth erwiederte: „Ich will mich nicht rühmen: aber so'n Bischen von der Welt kenne ich doch auch; ich habe Land und Leute gesehen." — „Sie heißen doch nicht Riehl?" fragte der schelmische Gast. — „Nein, mein Name ist Goldmacher!" — „Ein schöner Name, auf Ehre! — „Ja, was thue ich mit dem Namen! Wenn ich's so könnte, wie jene frommen Herren, welche die Stiftungen anlegen und verwalten. Glauben Sie mir, die machen Geld!" — „O, Herr Wirth, das sollte man doch nicht denken!" — „Nun, was ich Ihnen sage! Meinen Sie, daß sie das Alles umsonst thun? Sehen Sie, da ist so ein Großer, der hat ein Kind, das er los sein will; da drückt er ihnen ein Dutzend Füchse in die Hand." — „Haben Sie das schon einmal gesehen?" fragte der Fremde. — „O, was gesehen?" antwortete er. „Meinen Sie, daß sie das sehen lassen. Aber man weiß es. Ne, ne, wir sind so dumm nicht." — „Wahrhaftig nicht," sagte der Gast, „Sie haben die Sache gewiß schon durchgemacht." — „Ach, was hab' ich nicht Alles schon durchgemacht! Ein Wirth, glauben Sie mir, lernt Alles kennen, ich sage Alles." — „Ja, wahrhaftig, man sollte nur Wirthe in die Ständekammer wählen!" — „Na, hören Sie, das wäre so übel nicht, dann würde man nie die Rechnung ohne den Wirth machen." — „Gut gesagt, Herr Wirth, dafür ein Glas Cognac als Prämie!" — Der Wirth ging trotz seines Umfanges leichtfüßig an den Glasschrank und mit „Wohl bekomm's!" trank er dem Gaste zu. „Sie sind also ein Herr Literat?" — „Ja, so Einer, der Bücher schreibt!" — „Machen Sie auch Bilder?" fragte der Dicke. — „Ja," war die Antwort, „wenn's sein

muß!" und schon wollte er fortfahren, den Alles Wissenden zu necken, als dieser mit der ehrbaren Bemerkung herauskam: „Wenn Sie aber unsere Gegend beschreiben, so malen Sie mein Haus ab und mich, wie ich vor der Thür stehe." — „Mit tausend Freuden; aber dazu ist nöthig, daß ich längere Zeit bei Ihnen verweile." — „Freie Zeche ist Ihnen gewiß! Wollen Sie noch einen?" — „Für jetzt danke ich; da ich nun aber doch länger hier bleibe, so wird sich schon öfter Gelegenheit finden. Ueberhaupt aber ist Cognac nicht so recht meine Farbe." Mit diesen Worten trat der Gast vor den Schnapsschrank und wies auf eine Etikette hin: „Das ist's!" — „Ah so! brennende Liebe! Nun, ich hoffe, nach einigen Tagen kann ich Ihnen in dieser Hinsicht ganz was Feines bieten!" — „O, aber diesen trinke ich in acht Tagen noch nicht aus!" — „Nun, wir können auch vorher schon ein anderes Fäßchen anstecken." — Als nun der Gast sein Zimmer begehrte, führte der Wirth ihn eine Treppe hinauf und indem er ihn in sein Logis geleitete, wies er nach der anderen Seite mit der Bemerkung: „Da liegt die brennende Liebe, von der ich sagte!" — „Ich merke," erwiederte der Fremde, „daß Sie durch die Blume reden!" — „Und zugleich von einer Blume," fuhr der Hausbesitzer fort. Jetzt aber ist es eine Blume, an der die ehrwürdige Geistlichkeit herumriecht." — „Geistlichkeit?" fragte der Gast. „Versteigt sich die Geistlichkeit auch ins Wirthshaus?" — „Ein Wirth hat mit allen Leuten zu thun." — „Was thut denn die Geistlichkeit dort?" — „Was sie thut, das weiß ich nicht; meinen Sie denn, daß unsereins dabei sein darf?" — „Herr Wirth, wenn Sie einen schwarzen Rock hätten, der würde mir wohl zu weit sein. Aber haben Sie nicht ein weißes Halstuch?" — „Mit einer Serviette kann ich dienen!" — „Auch gut, wenn ich sie zerschneiden darf." — „Ja, ja — nun, machen Sie das Bild dafür recht gut!" — „Nun, Herr Wirth, wenn Sie die Serviette gebracht haben,

melden Sie dort bei der Blume einen jungen Geistlichen oder Candidaten an." — „Dann sage ich lieber Candidat; denn das ist ja, da Sie auch ein ‚at' sind, der Wahrheit näher." — „Sind Sie so für die Wahrheit, Herr Wirth?" — „Ja gewiß, wenn's irgend sein kann; das werden Sie doch auch an meinem Sprechen gemerkt haben. Aber freilich, ein Wirth muß Alles können. Wahrheit sprechen hat seine Zeit, lügen hat seine Zeit, sagt Salomo." — „Aber nun, Herr Wirth, eilen Sie, daß ich zum Candidaten werde!" — „Zu dienen! Das soll hier schneller gehen, als anderswo, wenn Sie nicht da drinnen ein Examen zu bestehen haben." — Der Wirth kam mit der Serviette, die Toilette wurde gemacht; nach geschehener Anmeldung war der Schauspieler in Agnes' Zimmer.

Aber welch eine andere Stimmung herrschte in dem Stübchen des sogenannten Literaten, als er von seinem Besuche zurückgekehrt war. Agnes hatte ihm erklärt, daß sie mit ihrer Vergangenheit entschieden gebrochen habe, sie hatte standhaft alle seine Anerbietungen zurückgewiesen, sie hatte ihm seine Schwüre verwiesen, sie hatte ihm sein eigenes Elend vorgehalten und sich jeden Besuch von seiner Seite verbeten. Da saß er nun, gestützten Hauptes, bleich, starr vor sich hinblickend. Der Wirth, der ihn zum Essen rufen wollte, fragte scherzhaft: „Ist das Examen nicht nach Wunsch ausgefallen?" Er empfing keine Antwort. Der Dicke ging; amtseifrig und fürsorglich kam er nach einer Viertelstunde wieder: „Die Suppe wird kalt!" — „Ach was!" war die abweisende Entgegnung. — Der Wirth ging zwar fort; aber wieder nach einer Viertelstunde ging die Thür: „Ich wollte Ihnen nur sagen, daß gleich abgedeckt wird." — Der Gast wollte gegen diese Störungen sicher sein und schob den Riegel vor. Dafür erntete er ein starkes Schimpfen und Poltern bei dem vierten Besuche des Wirthes. So mußte der Arme das Freie aufsuchen; aber unglücklicher Weise ereilte

ihn beim Hinausgehen noch die Stimme des Wirthes: „Sie gehen doch auch recht bald an das Bild! Ich kann mich nicht zu jeder Zeit hinstellen!“ Eine Antwort erfolgte nicht.

Da war nun der junge Mann unter den rauschenden Gipfeln des Waldes und vertraute der Stille seinen Schmerz. Er hatte Agnes wirklich geliebt, er war überzeugt, anders zu ihr zu stehen, als die sogenannten Anbeter, mit denen sie ihn zusammenstellte. Aber das sittliche Moment, das von ihr geltend gemacht war, verstand er nicht. Das erschien ihm als eine durch Geistliche geweckte Ueberspannung. Es wechselte mit einander der Schmerz über verschmähte Liebe und der Kummer um eine der Verwirrtheit anheimgefallene Geliebte. Und diese Eindrücke waren so unerwartete, daß sie mit um so größerer Wucht auf die Seele fielen. Ob Traum, ob Wirklichkeit — wußte er sich nicht zu sagen. Es war ein Auf- und Abwallen in seiner Brust; bald tobte er, bald sank er schluchzend zusammen. Endlich fand er einen Rasen im Walde, wo er sich niederließ und wo er, als er sich weiter nichts mehr zu sagen vermochte, sich einmal über das andere den Namen seiner Geliebten zurief. Während dieser Stunden empfing Agnes einen Besuch ihres Arztes. Dieser fand sie, wie sich leicht erwarten läßt, in größter Aufregung über das Geschehene. Die eben erst zum rechten Ernst Erwachte hatte schon sogleich einen Kampf zu bestehen gehabt, der ihr nicht leicht sein konnte. Der innerlich vollzogene Bruch mit der Vergangenheit sollte schon allzubald auch äußerlich vollzogen werden. Sie, die sich wohl auf Angriffe und Anfechtungen rüstete, wurde schon während der Rüstungen überrumpelt. Dennoch war sie nicht unterlegen. Aber sofort stellten sich nun auch innere Anfechtungen ein. Sie, die in ihren früheren Verhältnissen so wenig Aufrichtigkeit und dagegen so viel Ränke und Verschmitztheit kennen gelernt hatte, wurde — wenigstens auf Augenblicke — von der Be-

sorgniß beschlichen, daß sie auch jetzt nicht mit aufrichtigen und ehrlichen Helfern zu thun habe. Sie hatte ein unheimliches Gefühl dem Hause gegenüber, in dem sie sich befand. „Ich bin unter Seelenverkäufern!“ rief sie oftmals in leidenschaftlicher Aufregung aus. „Sie spielen unter einer Decke, Wirth, Pfarrer, Arzt und Regierungsrath! O, daß ich keinen, keinen Menschen mehr zu sehen brauchte!“ In solcher Gemüthsverfassung fand Wilhelm sie. Er hatte genug zu thun, sie zu beruhigen, und es gelang ihm erst, als er ihr versprach, daß der morgende Tag ihr einen neuen friedlicheren Wohnort schaffen solle. Aber wenn sie dies selber wünsche, müsse sie das ihrige thun und sich von jeder leidenschaftlichen Aufregung fern halten. Von dem Umzuge zuvor zu reden, wurde ihr aufs Strengste verboten. Auf die Bitte der Kranken verweilte der Arzt noch einige Stunden in Marienthal, um am Abend noch einmal bei ihr vorsprechen zu können. Nach einem Spaziergange war er gerade beschäftigt, dem Wirthe es einzuschärfen, daß, bis er wiederkomme, Niemand das Krankenzimmer außer der Pflegerin betrete. Da kehrte der Jüngling aus dem Walde zurück. Er nahm von dem Arzte, der mit dem Wirthe redete, keine Notiz. „Herr Wirth, ein Gläschen!“ — „Mit Vergnügen,“ erwiederte der Dienstbeflissene, vergessend, daß ihm dieser Gang kein baares Geld in die Tasche führe. Er reichte das gefüllte Glas dem Fordernden. Dieser warf es mit großer Heftigkeit auf die Straße: „Nichts was den verfluchten Namen trägt!“ — „Aber zum Kukuk! Es ist ja doch Ihre Couleur!“ — „Sie war es! Cognac will ich! Einen und noch einen!“ — „Nun gut! Ereifern Sie sich nur nicht! Bedenken Sie die Umgebung!“ — Der Wirth ließ den jungen Mann stehen, der, nachdem er sein Glas geleert hatte, an's Fenster des Gastzimmers trat und starr in den Garten blickte. — Wilhelm, der Zeuge dieser Scene gewesen war, rief den Wirth bei Seite und fragte:

„Was hat das mit diesem Menschen auf sich?“ — „O, Herr Doktor, ein Wirth hat mit allerlei Leuten zu thun. Dieser ist so einer von den wunderlichen Gelehrten! Er will hier Bücher und Bilder machen! Er hat so seine Grappen. Aber ich darf es mit ihm nicht verderben. Er kann mir sonst durch seine Bücher zu viel Schaden thun. Sie wissen wohl, es kommt auf das Urtheil der Reisehandbücher zu viel an. Gewiß wäre es auch für Ihre Anstalten nicht ganz übel, wenn Sie sich etwas mit ihm einließen. Es kann nicht schaden, wenn er in seinen Büchern auf sie aufmerksam macht.“ — „Nun, solche Advokaten suchen wir eben nicht. Aber der junge Mann scheint sehr aufgeregt!“ — „O, die Stiefel drücken ihn wohl!“ — Wilhelm ging an das Fidibusetui, um seine Cigarre anzuzünden, oder vielmehr, um von dort aus einen Blick auf den unbeweglichen jungen Mann zu werfen. Dieser aber, als ob er von dem forschenden Blick berührt zu werden fürchtete, wandte sich rasch um und erklärte dem Wirthe: „Ich gehe auf mein Zimmer!“ — „Den nehmen Sie etwas unter Aufsicht!“ war Wilhelm's Rath. — „Ja, ja, erwiederte der Hausherr, ein Wirth muß seine Augen überall haben.“ — Wilhelm verabschiedete sich nun von seiner Kranken und machte sich auf den Rückweg.

XI.

Die Idioten.

Mein erster Besuch auf der Molkenburg war ein Geschäftsgang gewesen; dennoch hatte ich schon bei ihm für mein Studium der hiesigen Anstalten einige Ausbeute erlangt und schon die Strecke Weges, die zwischen der Anstalt und dem Punkte lag, wo ich mich von Wilhelm verabschiedete, gewährte mir einen Blick in die hiesige Arbeit. Ich traf nämlich mit einem Lehrer

aus Marienthal zusammen, der eine Abtheilung der dortigen Knaben-Anstalt nach der Moltenburg führte. Ich wunderte mich, daß die Kinder beider Anstalten in Berührung gebracht würden. Meiner Meinung nach sollten Idioten gänzlich von der übrigen Kinderwelt getrennt erzogen und unterrichtet werden. Diese Meinung gründete sich theils auf die Überzeugung, daß für die Idioten-Erziehung und namentlich für ihren Unterricht ganz besondere Wege eingeschlagen werden müßten, theils auf die Erfahrung, daß die armen Blödsinnigen nicht selten von vollsinnigen Kindern Neckereien, Unartigkeiten und Ungerechtigkeiten erfahren müssen. Mein Begleiter machte mich aber darauf aufmerksam, daß dies letzterwähnte Mißverhältniß doch nur da bestehe, wo der Blödling als vereinzelte Erscheinung auftrete und wo den Vollsinnigen nicht die gehörige Aufsicht zu Theil werde. Er wies mich ferner darauf hin, daß doch die Insassen der Idioten-Anstalten nicht alle spezifisch, sondern manche nur graduell von anderen Schulkindern verschieden seien und zwischen den stumpfsinnigen Zöglingen mancher Schulen und einzelnen Idioten kaum ein Unterschied wahrnehmbar sei.

„Allerdings," sagte er, „muß der Unterricht der Moltenburg weiter zurückgehen, als wir es bei unsern Kindern nöthig haben; er muß von mehreren Seiten an die Fassungskraft seiner Zöglinge heranzukommen suchen; er hat Wege, die nur ein langsameres Fortschreiten gestatten. Er darf aber namentlich eines Hebels nicht entbehren, der uns zu Gebote steht, und den er fast noch mehr, als wir ahnen, nöthig hat. Die Blödlinge haben einen ganz besonderen Nachahmungstrieb, und der Lehrer ist vorzugsweise darauf angewiesen, ihn für seinen Unterricht zu verwerthen. Kann er es nicht, so ist ihm seine Arbeit mächtig erschwert, und er würde es nicht können, wenn er auf seine Zöglinge ausschließlich angewiesen wäre. Ich will nur Einen Unterrichtsgegenstand hervorheben, freilich einen, der für

die Blödenerziehung von besonderer Wichtigkeit ist. Wenn Sie jemals Idioten genau und im Vergleich mit Anderen beobachtet haben, so wird Ihnen der unsichere Gang derselben aufgefallen sein. Auf die Correctur dieses Ganges hat aber der Lehrer, wie überhaupt auf die ganze körperliche Haltung seiner Zöglinge große Aufmerksamkeit zu verwenden. Wie Turn-Uebungen im Allgemeinen, so sind Geh-Uebungen von Wichtigkeit. Für diese nun ist der beste Lehrmeister ein vollsinniger Knabe, der ein guter Fußgänger ist. So führe ich z. B. zu diesem Zwecke meine Jungen hinauf; mit ihnen werden Sie jetzt bald eine gleiche Anzahl blödsinniger Knaben marschiren sehen. Es giebt ja freilich auch Lehrgegenstände, bei denen der Nachahmungstrieb Resultate erzielen würde, die wir nicht wünschen. In diesen Fächern würden wir mechanische Dressuren zum Vorschein bringen, die nach außen hin unserer Arbeit vielleicht einen Schein gewähren könnten, welchen oberflächliche Beobachter nicht sofort als leeren Schein erkennen. Hier aber findet, wie gesagt, kein gemeinsamer Unterricht statt." Ich fragte den Lehrer, ob er diese Geh-Uebungen leite oder ob er nur die Knaben hinaufführe und sie dann dem Blödenlehrer überweise. Die Antwort, die ich empfing, zeigte mir, daß ein sehr richtiger pädagogischer Takt die Vertheilung der hiesigen Lehrkräfte geregelt hatte. „Für die gegenwärtige Unterrichtszeit in der Molkenburg," sprach er, „sind mir diese meine Knaben und die gleiche Zahl der Blödlinge, die zusammen eine Klasse bilden, überwiesen und der Klassenlehrer der letzteren besorgt inzwischen den Unterricht derjenigen Knaben, die ich zu Hause gelassen habe. Diese Einrichtung ist nämlich zu Gunsten des Idiotenlehrers und seiner Arbeit getroffen. Solcher Lehrer entbehrt ja derjenigen Anregung, welche wir, die wir unter vollsinnigen Kindern arbeiten, von diesen unsern Schülern empfangen. Er bedarf deshalb der Auffrischung durch einen anderartigen Unterricht.

Diese empfängt er durch jenen Klassenwechsel, den der Vorstand seit einem Jahre eingeführt hat." — „Ich sehe," entgegnete ich, „daß die Anstalten ihre Arbeiten in einander greifen lassen." — „Ja," fuhr der junge Mann fort, „diese gegenseitige Handreichung ist das Princip, welches der Vorstand noch immer weiter durchzuführen bemüht ist. Der Hausvater wird unstreitig Ihnen noch Weiteres darüber mittheilen können." Unter solchem Gespräche waren wir an die Pforte gekommen, durch welche man in den Vorgarten der Molkenburg gelangt. Vor uns hatten wir die alte Burg, in welcher die Knaben untergebracht waren; aber man sah zugleich durch einen Durchschnitt des Gebüsches das etwa eine Viertelstunde vom Hauptgebäude entlegene Domicil der Mädchen. Rechts von der alten Burg lag am Abhange des Hügels der Garten; der obere Kamm war der Gemüsegarten, an dessen Eingang kleine Ställe für das Federvieh sich befanden, umgeben von kleinen Hofräumen, die durch Hühner, Tauben und Puter belebt wurden. An der linken Seite des Hauses streckte sich der Turn- und Exerzirplatz hin bis dahin, wo das Gehölz begann, das bis etwa zweihundert Fuß über die Höhe der Burg allmählich hinanstieg. In diesem Gehölze war eine Terrasse, wo ich den Hausvater fand, der von hier aus das ganze Terrain der beiden Häuser überblicken und durch eine Flaggenstange telegraphische Signale nach dem Irrenhause hinüber geben konnte, wenn einmal Wilhelms Anwesenheit nothwendig war. Er hatte gerade ein solches gegeben; es war eine rothe Flagge, die an der Stange wehte. Ich bemerkte ihm, daß Wilhelm schwerlich durch sie würde hergeführt werden. „Das schadet auch nicht," erwiederte der Hausvater, „es ist nur eine verabredete Notiz, die er auch früh genug empfängt, wenn sie ihm bei der Rückkehr am Abend gemeldet wird." Nachdem wir nun längere Zeit uns unterhalten, auch die Knaben-Anstalt bereits durchwandelt hatten,

kam der Hausvater auf diese Notiz zurück. „Wir haben hier," sagte er, „ein kleines Mädchen, das sprachlos zu uns kam. Es hat, seitdem seine geistigen Kräfte geweckt wurden, angefangen zu sprechen und alle durch seine Liebenswürdigkeit und seine Fortschritte an sich gefesselt. Seit einem Vierteljahre aber ist uns dies Kind ein psychologisches Räthsel. Es bekommt nämlich Anfälle von Trotz und Widersetzlichkeit, in denen es sich auf den Boden wirft, von zwei Wärterinnen nicht zu regieren ist und wo es sich, als ob es tobsüchtig wäre, gebärdet. Wenige Minuten vorher war das kleine Ding der Liebreiz selber; und gleich nach dem Anfall ist es wieder ebenso anschmiegsam und wonnig; aber während desselben verstellen sich seine Gebärden, und Sie würden es kaum wiedererkennen. Zu Zeiten kann man auch während des Anfalles das Widerstreben eines besseren Ich wahrnehmen. Es sollte heute das erste Verslein, das es gelernt hatte, mir vorsagen. Der Lehrer hatte es, um mir eine Freude zu bereiten, hergeführt. Anmuthig sprang es mir entgegen, liebkoste mich; aber es war nicht zu bewegen, des Lehrers Wunsch zu erfüllen. Es weinte bitterlich, suchte mich zu bewegen, daß ich von der Bitte abstände. Da kamen jene Gebärden, von denen ich sagte. Endlich — es war wohl eine Stunde darüber vergangen — lief sie mit überaus lieblicher Freundlichkeit auf mich zu, und nun brachte die schwerfällige Sprache den kleinen Vers zu unser Aller Freude hervor. Daß ein Bewußtsein auch während des Trampelns und Zappelns vorhanden ist, zeigt sich an der Furcht, mit der sie alsdann gegebene Drohungen aufnimmt. Aber Sie sollten dies bittende Auge sehen, das dann den Drohenden anblickt, und Sie würden nichts Anderes herauslesen als: „Warte nur noch ein Bischen! Jetzt kann ich noch nicht!" — Wir sind mit dem Oberarzte übereingekommen, diese Zustände nicht als Trotz und Widersetzlichkeit zu behandeln; denn das scheint uns am Tage

zu liegen, daß aus demjenigen Ich, gegen das wir uns mit unserer Strafe wenden würden, diese Zustände nicht abgeleitet werden können.“ — „Ja,“ erwiederte ich, „Ihre Arbeit liegt auf einem Gebiete, wo es gewiß noch manche Geheimnisse giebt: und ich bin überzeugt, daß aus den Idioten-Anstalten noch schätzbare Beiträge zur Erkenntniß des Seelenlebens hervorgehen können.“ — „Sie werden aber,“ entgegnete der Hausvater, „natürlich verschiedenartig ausfallen, je nachdem man die Seele auffaßt im materialistischen oder im christlichen Sinne und je nachdem man zwischen Seele und Geist unterscheidet.“ — Da der Hausvater abgerufen wurde, mußte leider die Entwickelung des angeregten Gedankens aufgegeben werden, und ich konnte nur noch nach der Bedeutung des Signales fragen. „Die Flagge bedeutet, daß Toni heute wieder einen solchen Anfall gehabt hat.“ — „Toni?“ fragte ich, „meine Toni?“ Ich theilte dem Hausvater mein neues Verhältniß zu diesem Kinde mit, mußte aber für heute darauf verzichten, es zu sehen.

XII.

Der Regierungsrath.

„Endlich bekommt man Dich wieder zu sehen!“ war die Anrede des Amtsbruders zu Dornheim, als ich Abends in sein Studirstübchen trat. Natürlich hatte ich genug zu thun mit der Erzählung meiner Erlebnisse und der Freund mußte hierüber, darüber Aufschlüsse geben. Besonders aber lag mir daran, Näheres über den Regierungsrath zu erfahren, der mir besonders in Marienthal und auf der Wolkenburg als die Seele aller Arbeiten erschienen war. Ich hatte von ihm den Eindruck eines feinen Mannes von Ueberblick und Thatkraft gewonnen und sein ganzes Wesen schien mir durch Frömmigkeit und hingebende

Liebe geheiligt. Mein Freund bestätigte dies Urtheil und setzte hinzu: „Du hast, ohne es zu wissen, ein Urtheil gefällt, das die Momente auch in historischer Folge richtig giebt; denn ein feiner Mann, der Ueberblick, Scharfblick und Thatkraft besitzt, ist er wohl von jeher gewesen; aber die Verklärung dieses Naturells ist doch erst später eingetreten; und ich freue mich, sagen zu können, daß ich diese Umwandelung selbst miterlebt habe. Der Regierungsrath bekleidete früher ein einflußreiches Amt in einer Verwaltungsbehörde der Hauptstadt. Er war damals unverheirathet und ein Lebemann wie wohl kaum ein Zweiter. Auf allen Bällen sah man ihn gern, in allen geselligen Cirkeln war er begehrt; Schauspielerinnen, Tänzerinnen hatten in ihm einen warmen Verehrer und Beschützer. Daneben aber buhlten auch manche Hofdamen um seine Gunst. Er flog wie ein leichter Schmetterling von Blume zu Blume. Durch Nothverhältnisse kam es, daß er vorübergehend den Administrationen von Armen=Anstalten und Hospitälern beigegeben wurde. Schon diese Führung influirte auf die Gestaltung seines Lebens. Durch die Berührungen mit den verschiedenen Formen des menschlichen Elends wurde er ernster; es wurden ihm nach und nach seine geselligen Verhältnisse unleidlich, und er sehnte sich nach einer neuen Lebens=Atmosphäre. Er zog sich auf ein Gütchen zurück, das er hier in Dornheims Nähe besaß. Aber der Mensch, der der Welt entfliehen will, bedenkt nicht, daß er in seinem Herzen die Welt mitnimmt, wohin er geht. Der Regierungsrath blieb also auch auf seinem Gütchen derselbe weltliche Mann, wenn er auch dem Tanz und Spiel Lebewohl gesagt hatte. Er mochte das auch wohl selbst merken; er hatte das Gefühl, daß er doch — obschon seine Verhältnisse einfache geworden seien — noch nicht zur Ruhe kommen könne. Er suchte seine Befriedigung in der Theilnahme an humanistischen Bestrebungen; der Sparverein, die Beerdigungsgesellschaft zu Goldenau, der Thierschutz= und

der Mäßigkeitsverein zu Dornheim wurden von ihm theils in's Leben gerufen, theils befördert. Seine natürliche Liebenswürdigkeit half ihm dabei, sich Eingang zu verschaffen. Dennoch fühlte er sich noch immer ungemüthlich. Er dachte: Erst hattest Du keinen Wirkungskreis; Du meintest — nach Schlüssen aus der Vergangenheit — in diesem zur Ruhe zu kommen. Du hast vergeblich gehofft. So liegt's gewiß daran, daß Du noch kein Haus hast." Daß er auf diesem und nicht auf einem anderen Wege in den Ehestand kam, war wohl in der Weise, wie er sich früher in der Frauenwelt bewegt hatte, begründet. Aber hier hatte offenbar ein Höherer die Hand im Spiel. Seine Wahl fiel auf ein nicht mehr junges Mädchen, das hinsichtlich der Geschicklichkeit und Energie ihm ebenbürtig war und in Betreff der Weiblichkeit vor Anderen geeignet, sie ihn in einer Weise kennen zu lehren, wie er sie früher nicht kennen gelernt hatte. Die Frau Regierungsräthin war die Veranlassung, daß auch unsre Häuser mit einander in Verbindung kamen. „Es war wohl das religiöse Element in ihr, das dazu Veranlassung gab?" fragte ich. — „Es war vielmehr," erwiederte der Gefragte, „ihr wohlwollender, mildthätiger Sinn." Hier unterbrach ich meinen Freund, denn ich hätte so gern gewußt, wie denn die Frau zum Christenthume gestanden. — Er fuhr fort: „Durch die Wohlthätigkeits-Arbeit ihres Mannes veranlaßt, erbat sie sich die Erlaubniß, an der Fürsorge für die Armen und Kranken sich betheiligen zu dürfen. Sie merkte aber gar bald — und besonders wurde es ihr durch die Gemeinstunden klarer — daß die Liebe hier die Frucht des Glaubens sei; sie horchte auf die Predigt dieses Glaubens; sie zog, um sich selbst ein sicheres Urtheil zu bilden, ihren Mann hinzu. Dieser mußte, zunächst aus Rücksicht auf seine Frau, sich auf die Bänke setzen, auf denen das Landvolk von Christo und seiner Liebe hörte. Aber bald saß er da, um für sich selbst zu hören, und zwar so für sich,

daß er Alle um sich her vergaß. Ja nach der Gemeinstunde wollte er oft noch eine besondere Unterredung haben. So lange ich nur vor seinem Verstande stand, beschäftigte sich diese Unterredung mit Verstandeszweifeln. Die bedurften oft einer eingehenderen Besprechung. Zuweilen fanden sie aber auch, zumal wenn ich etwas Gesuchtes in ihnen wahrnahm, eine kürzere Abfertigung. So ließ er einmal einen ganzen Apparat von Einwürfen über den sprechenden Bileams-Esel los. Ich sagte: „Morgen wollen wir davon reden, bis dahin beschäftigen Sie sich einmal mit den schreienden Steinen, die in der Bibel vorkommen." Die Weisung war nicht vergeblich gewesen; sie hatte ihn zur Lesung der Leidensgeschichte veranlaßt und an der Pforte Gethsemanehs hatte es geheißen: „Du bist mir zu mächtig geworden." — Jetzt war in der nächsten Unterredung von Einzelstellen, Erzählungen rc. nicht die Rede, sondern von der Macht der Persönlichkeit Christi — und es trat zu Tage, daß die Machtäußerung direkt auf das Herz des Redenden ging. — Da war es mir nun nicht schwer, den Leiter dieses Stromes zu bilden. Ich durfte die Stellen berühren und angeben, wohin er zu leiten war. Der Besiegte hielt still und schied trotz seiner Niederlage mit Freudenthränen in den Augen. Von dem Augenblicke an wurde aus unserer Bekanntschaft eine Freundschaft und zwar eine solche, der ich für mein eigenes inneres Leben vielleicht ebensoviel verdanke wie er. — Von da an paßt nun Dein Urtheil über ihn in seinem vollen Umfange und Du wirst es bestätigt finden, je tiefer Du auf seine Arbeiten eingehst. Ich möchte es Dir wünschen, daß Du einmal aus seinem eigenen Munde hörtest, was gerade für die Idioten-Erziehung, für die Arbeit, die den Aermsten unter den Armen zugewendet ist, erforderlich und wie sie allein ihre Verheißung habe, wenn sie der Ausfluß der in Christo erschienenen heiligen Liebe sei." — Ich habe schon — erwiederte ich — Aeußerungen dieser Art

von ihm vernommen; ich hoffe aber, daß Du uns noch einmal Gelegenheit geben wirst, ein trauliches Stündchen mit einander zuzubringen. Der Freund versprach es, und wir gingen dann in die Familienstube, um noch mit Weib und Kind ein erquickendes Abendsüppchen zu theilen.

XIII.

Auf der Molkenburg.

Bei meinem nächsten Besuche auf der Molkenburg fand ich Agnes bereits vor. Ihre Sehnsucht, das Wirthshaus zu Marienthal zu verlassen, war noch durch einen zweiten Besuch des sogenannten Literaten vermehrt worden. Sie hatte bei dieser Gelegenheit die Schwüre vernehmen müssen, daß er ohne sie nicht leben könne und wolle und daß sie mit ihrer entschiedenen Absage ihm das Grab bereite. Der Wirth hatte, trotzdem daß die Uebersiedelung der Kranken in das neue Logis seinen ganzen Ingrimm erweckte, aus Rücksicht auf den Herrn Oberarzt, der sie leitete, den an den Wagen sich Drängenden mit barschem Ernste zurückgerissen und in Verwahrsam gebracht. So war Agnes mit genauer Noth entkommen, und erst auf der Molkenburg kam über sie das volle Gefühl der Ruhe, das alsbald auch auf die Genesung vortheilhaft einwirkte. Die Unterredungen, die ich nun mit ihr hatte, gewährten mir bald die Ueberzeugung, daß der Unterricht, den sie genossen hatte, nur ein sehr oberflächlicher gewesen war. Es war bei demselben gewiß nur auf äußere Gewandtheit, auf mechanische Fertigkeiten und todtes Wissen gesehen. Ohne Musik zu haben, konnte sie Musik machen; dabei häkeln, Haararbeiten anfertigen, sticken. Aber ein ernsterer, gediegener, nicht auf den Schein berechneter Unterricht, war ihr niemals zu Theil geworden und am wenigsten einer, der uns

Gottes Rath und Willen aus der heiligen Schrift zum Verständniß bringt und lieb macht. Wie schwer war es also, das junge Mädchen zur Erkenntniß seiner Sünde, zum Bewußtsein der Schuld und zum Verlangen nach der einzig wahren Befreiung zu bringen. Aber sie war aufrichtig, und den Aufrichtigen läßt der Herr es gelingen. Ich gab ihr das Wort Gottes, bezeichnete ihr die Abschnitte, die sie lesen sollte; sie that es, sie las mit Ernst und Nachdenken. Mir kam dabei öfter der Gedanke, ob mit diesem Lesen wohl so günstige Resultate würden erzielt worden sein, wenn die Bibel ihr ein bereits bekanntes Buch gewesen und sie mit der vorgefaßten Meinung, das, was sie lese, schon zu kennen, darangegangen wäre. Nun wurde sie hier und da überrascht; das Wort kam sofort an seinen rechten Platz. Wäre sonst Todtes lebendig zu machen gewesen, hier entfaltete sich sofort die Macht des Lebens. Und daß dies geschah, kann ich wohl versichern. Es ergoß sich über Agnes ein eigenthümlich neuer Lebensgeist, der sich besonders als Kindlichkeit offenbarte. Es erschien mir auch, als ob allmählich das welke Wesen, in dem ich sie kennen lernte, in eine wohlthuende Frische überzugehen anfing. Doch mit dieser Bemerkung greife ich schon zu weit hinaus. Ich muß zuvor noch von jenem Besuche erzählen, den ich ihr in den ersten Tagen ihres Aufenthalts auf der Molkenburg abstattete. Bei Gelegenheit desselben erzählte sie mir von ihrer Vergangenheit. „Ich bin weit, weit her gekommen," sprach sie. „Einer Dame übergeben, die mit einem Kinderballet umherzog, wurde ich zunächst zur Tänzerin ausgebildet, dann aber von dieser, als ihr Unternehmen nicht mehr blühte, einem Theater-Regisseur anvertraut, der mich zur Schauspielerin erzog. Mein erstes Auftreten fand in der Hauptstadt statt. Ich hätte dort vielleicht mein Glück gemacht, wenn ich nicht Verpflichtungen gehabt hätte, bei jenem Regisseur zu bleiben. Dieser aber ging fort und bildete eine wandernde

Truppe. Nach drei Jahren starb er. Eins der Mitglieder unserer Truppe — Sie haben ihn kennen gelernt — übernahm die Führung und zugleich jene Verbindlichkeiten, um derentwillen ich Verpflichtungen gegen den ersten Director hatte. Ich mußte also bei ihm bleiben, obschon die Gestaltung, welche nun mein Leben annahm, es mir überaus schwer machte. Ich verachtete den Mann, an den ich mich gebunden wußte; daher, als vor etwa Jahresfrist jene Verpflichtung erlosch, wurde das Verlangen, von ihm loszukommen, immer lebendiger. Aber ich wurde wie mit Argus-Augen bewacht; alle Künste wurden aufgeboten, mich zu fesseln, Freundlichkeiten, die mich drückten, Geschenke, Zusagen, die mich anwiderten, wechselten mit Tyrannisirungen ab. Wohin mich dies Leben führte, das haben Sie ja gesehen. Von meiner inneren und äußeren Auflösung brauche ich Ihnen kein Bild zu entwerfen." — „Aber ich hätte gern gesehen, wenn Sie mich noch etwas weiter in Ihre Vergangenheit zurückgeführt hätten," sprach ich. — „O, Sie wollen von der Mutter hören," sagte Agnes, „die ihre Eitelkeit mir einimpfte, die vielleicht schon den Säugling für das glänzende Theaterelend bestimmte, die mich an das Ballet verschenkte oder verkaufte — ich bitte Sie, erlassen Sie mir die Erinnerung an das dunkelste Dunkel meines Lebens. Unter dem Mutterherzen ruhten die ersten Keime meines armseligen Lebens; und die Muttermilch war das bis zu dieser Stunde fortwirkende schleichende Gift." Ich wurde an die Aufregung erinnert, die gleich bei unserer ersten Unterredung der Gedanke an die Mutter zur Folge hatte; daher brach ich lieber ab, und verzichtete zugleich auf die Aufklärung, die ich mir sonst so gern über die mehrfach erwähnten Verbindlichkeiten verschafft hätte. — Heute lernte ich auch Toni kennen, die ich als mein Pflegekind begrüßte. Es war ein liebliches Bild, die Kleine an dem Schoße der Lehrerin, auf dem ein Spiegel lag, zu sehen. Sie hatte ihre Sprachübungen und mußte im Spiegel

darauf achten, daß ihre Mundbewegungen und die der Lehrerin sich gleichförmig gestalteten. Dabei prägte sich in ihrem Gesichte ein Eifer aus, den man allen Lernenden wünschen möchte. Die Lehrerin entfaltete eine ungewöhnliche Ausdauer und eine Genauigkeit, wie sie mir noch selten vorkam. Nicht die geringste Abweichung der Nachsprechenden wurde durchgelassen, und wenn das Richtige getroffen war, so mußte es erst durch zehnfache Wiederholung befestigt werden. Ich wohnte längere Zeit dem Unterrichte der kleinen Gruppe bei. Auffällig war es mir, daß die Lehrerin ein kleines Mädchen, das allmählich schlaffer wurde, sofort in das angrenzende Arbeitszimmer, wo Handarbeiten getrieben wurden, schickte. Sie gab mir darüber folgenden Aufschluß: „Bei vollsinnigen Kindern stehen dem Lehrer in der Disciplin manchfache Hülfsmittel zu Gebote, die erschlaffte Aufmerksamkeit wieder wachzurufen; er kann nöthigenfalls zu Strafen seine Zuflucht nehmen. Dies ist aber bei unsern Kindern nicht in demselben Umfange der Fall. Wir müssen uns gar oftmals fügen und auf den Nothstand eingehen. Der körperlich-geistige Zustand macht dem Idioten das Folgen nach der einen Richtung unmöglich und es muß ihm eine andere eröffnet werden. So lassen wir denn — oft reicht eine Viertelstunde aus — eine ganz andere Thätigkeit, vielleicht auch Spiel, nur kein Stillsitzen eintreten, und nach dieser Abwechselung können wir die abgebrochene Arbeit mit Erfolg wieder aufnehmen." — Ich fand diese Bemerkung an der Kleinen, die hinausgeschickt wurde, bei ihrer Rückkehr vollkommen bestätigt. — Nach dem Unterrichte konnte der Hausvater mir ein Stündchen schenken, es war seine freie Zeit. Doch dies Stündchen, das ich sonst zu mancherlei Fragen über die Principien des Unterrichts verwendet haben würde, gehörte nicht mir allein. Ein Fremder, der die Anstalt besucht hatte, bestimmte den Gang der Unterhaltung. Er sprach seine Verwunderung aus, daß die Idiotenpflege eine Sache so

neuen Datums und doch schon innerhalb so weniger Jahre zu der Entwickelung gelangt sei, die man auch hier wahrnehme." „Sie ist vielleicht älter, als Sie denken," erwiederte der Hausvater. „Denn es war doch schon im Jahre 1828, als der Irrenarzt Ferrus die erste Schule für Blödsinnige im Bicêtre, der Pariser Irren-Anstalt, errichtete. Aber jene Anfänge und auch die zu Anfang der Vierziger Jahre begonnene Thätigkeit Guggenbühl's haben im Allgemeinen nur die Bedeutung von Weckstimmen erlangt. Man kann aber auch die Bedeutung dieser Weckstimmen, die erst sehr allmählich überall durchdrangen, nicht hoch genug anschlagen. Es war nämlich fast überall eine unerklärliche Gleichgültigkeit gegen dieses Elend vorhanden." „Ist sie wirklich so unerklärlich?" fiel ich ein, sollte nicht das seltene Vorkommen der Idiotie die Ursache sein, daß sie gegen die Blindheit und die Taubstummheit in den Hintergrund trat?" — „Sie sprechen, antwortete der Hausvater, eine Ansicht aus, die allerdings eine weit verbreitete ist, die aber, wenn wir nur überall die rechte Statistik hätten, auch sofort widerlegt sein würde. Die Idioten bilden nämlich im Verhältniß zu jenen Unglücklichen, deren Sie soeben gedachten, durchaus keine Minderzahl. Ich will nur unsers Nachbarlandes gedenken, wo die statistischen Tabellen nachweisen, daß die Zahl der taubstummen Kinder unter 15 Jahren sich auf 326, die der blinden auf 125, die der Idioten aber auf 423 beläuft, und wo, auch wenn Sie von dem Alter absehen, die Unglücklichen der letzteren und die der ersteren Klasse sich gleich kommen. Und abgesehen von diesem Lande ist es denn wirklich ein so leicht übersehbares Glied einer Bevölkerung, wenn auf 700, 800 oder 1000 Seelen ein Idiot kommt, mithin ein Ländchen von 250 000 Seelen schon eine ansehnliche Anstalt zu bevölkern vermag!" — „Sie schlagen gewiß zu hoch an, lieber Freund!" — „Nun gut, wenn Sie meinen, daß ich Muthmaßungen ausspreche, so lassen Sie

sich officielle Angaben machen und zwar aus Ländern, wo Sie endemischen Idiotismus, Cretinismus, gewiß nicht zu suchen Ursache haben. Er zog sein Notizbuch heraus und las: In Braunschweig fanden sich 1842 bei 270 000 Einwohnern 216 blödsinnig Geborene, in Oldenburg bei 223 000 Einwohnern 227 mit angeborenem Blödsinn, in Hannover waren unter 1 800 000 Einwohnern 1259 Idioten; im Großherzogthum Hessen ist bei 850 000 Bewohnern das Vorhandensein von 200 bildungsfähigen Blödsinnigen unter 769 Kranken, bei denen die Geisteskrankheit angeboren oder erblich war, constatirt. In zwei Drittheilen unsers deutschen Vaterlandes haben bereits Zählungen der Idioten stattgefunden und die Zahl 39 000 ergeben; mithin sind es 57 000 dieser armen Elenden, die das gesammte Deutschland aufzuweisen hat. Lassen Sie sich einstweilen an diesen Angaben genügen und bedenken Sie nun, wieviel ungünstiger sich das Verhältniß da herausstellen muß, wo das Land selbst durch seine Boden- und Wasserverhältnisse zum Herde des Idiotismus wird. Nein wahrlich, man muß sich über die Größe des Contingents täuschen, wenn man die spät-erwachte Rücksichtnahme auf das Elend der Idioten rechtfertigen will. Daher sollen diejenigen Männer gesegnet sein, die zuerst behülflich waren, in dieser Hinsicht eine richtige Erkenntniß zu verbreiten. — Das eigentliche Werk der Idiotenpflege ist aber doch neuen Datums, wie Sie ganz recht bemerkten. Es datirt nämlich von jener Zeit her, wo man in ihm einen besonderen Zweig der Pädagogik erkannte. Daraus erklärt es sich auch, daß es nicht Aerzte, sondern Taubstummenlehrer und Geistliche waren, auf welche wir die Entstehung der Idiotenpflege zurückführen müssen. Und gerade, weil hier der eigentliche Keim des Werkes lag, werden wir uns nicht wundern, daß unser deutsches Vaterland es war, welches zuerst Plan, Ordnung und wissenschaftliche Begründung in das Werk hinein brachte. Eine Literatur

haben wir zwar noch nicht erzeugen können, in medicinischer Hinsicht sind uns die Franzosen voraus; und das pädagogische Element, das sie in Deutschland kennen lernten, haben die Engländer mehr noch als wir — obgleich auch nur keimweise — schriftstellerisch verarbeitet. Gerade aber um deswillen haben Sie Recht, sich über die Fortschritte zu wundern, welche die Arbeit gemacht hat. Wir Deutsche sind sonst Bücherwürmer und wie mancher Geistliche, wie mancher Lehrer lebt ganz von der Kost seiner kleinen oder großen Bibliothek. So hat auch schon der Taubstummen-, der Blindenlehrer seine Literatur, aber dem Idiotenlehrer fehlt es an dieser Hülfe gänzlich. Ich brauche diesen Ausdruck nicht zu beschränken. Denn obschon ich ziemlich Alles bei einander habe, was über unsern Gegenstand geschrieben ist, so kann ich doch meinen Lehrern nichts in die Hände geben. Die paar deutschen Schriften stolziren in so unverständlicher, hochtrabender Philosophie einher, daß sie meinem Personal so unverständlich sein würden, als ob sie chinesisch geschrieben wären; die praktischen Bücher aber, die sie freilich auch nur mit Auswahl benutzen könnten, sind englisch oder französisch geschrieben. — Dennoch preise ich unsern gegenwärtigen Zustand. Wir haben nämlich doch ein Gebiet, auf dem uns die unreife Schreiberei, die anderswo so viele Verrücktheiten erzeugte, verschont hat. Was ich mir freilich zuweilen wünsche, ist ein Blatt, in dem die verschiedenen Anstalten ihre Unterrichts- und Erziehungserfahrungen mittheilen, ihre Methoden entwickeln, ihre psychologischen Beobachtungen austauschen. Unser Arbeitsfeld erscheint mir groß genug dazu, daß wir uns ein selbständiges Organ schaffen. Durch die Unterbringung des Materials in Blättern für Taubstummenbildung, für Armenwesen, für innere Mission kommt doch Manches nicht an den rechten Mann." Der Fremde und ich stimmten dem Hausvater bei; wir machten ihm Muth, die letzterwähnte Arbeit selbst in die Hand zu

nehmen. Doch das freie Stündchen des Hausvaters war zu Ende. Die Glocke rief und er erklärte uns, daß er ihrer Herrschaft sich zu fügen habe. „Denn," sagte er, „meine Herrschaft würde aus sein, wenn ich mich dieser Herrschaft nicht unterordnete." Wir verstanden ihn und dankten ihm für seine freiwillige Verzichtleistung auf die nöthige Ruhe.

XIV.

Ein grausiges Ende.

Da die Zeit meiner Abreise heranrückte, beschloß ich noch einmal ein Stündchen in Marienthal zuzubringen. In lieblicher Abendkühle ging ich hinab und freute mich des Friedens, der über die Schöpfung ausgegossen war. O, wenn doch, dachte ich, die Menschenbrust stets dieser friedlichen Landschaft gliche! Ich ahnte nicht, daß ich dem Unfrieden in seiner schauerlichsten Gestalt und seinen grauenvollsten Verheerungen begegnen sollte. Als ich vor dem Wirthshause anlangte, fand ich den Wirth in seiner gewohnten breitbeinigen Stellung, die Hände in den Taschen, vor der Thür. „Nun denken Sie sich einmal, Herr Pfarrer," redete er mich an, „was ich erlebt habe! Bei einem Wirth kommt ja allerlei vor, und man muß sich ja Alles gefallen lassen! Aber so Einiges sieht man doch nicht gern. Da hat dieser Kerl, der mich und mein Haus abzeichnen wollte, sich heute Nachmittag oben auf meinem Zimmer erschossen! Erschossen! denken Sie sich, so daß er mir die ganze Stube so ruinirt hat, daß ich sie muß wieder neu malen lassen." — „Was sagen Sie?" — „Ja, erschossen — und zwar mit meiner eignen Flinte, die er sich heimlich heraufgeholt hat." — „O Gott, was höre ich! Der arme, arme Mann!" — „Ach, bedauern Sie den Kerl doch nicht, er ist gleich todt, mausetodt

gewesen!" — „Ja, aber das gerade!" — „Nun, es ist doch besser, als wenn er erst lange hätte zappeln müssen. Aber nun diese Umstände für mich! Da muß jetzt erst das ganze Gericht her!" — „Wollt' Gott, ich hätte die Botschaft in anderer Weise empfangen!" — „Je nun, wenn Sie sie gern noch anders haben wollen, so können Sie ja nur diesen Brief erbrechen, den er noch an das Fräulein geschrieben hat. Sie stehen ja zu demselben in gutem Verhältnisse, da wird man's Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie ihn gelesen haben." — Ich nahm den Brief und suchte von dem rohen Gesellen los zu kommen. Er kam mir aber noch nachgelaufen und raunte mir ins Ohr: „Ach, Herr Pfarrer, was Sie dazu thun können, machen Sie doch, daß ich den Kerl bald los werde; Sie glauben nicht, was für Schaden es dem Geschäft thut. Sie vermögen etwas. Ein gutes Wort findet eine gute Statt!" — „Gute Nacht!" war meine Antwort. Alle Lust, mich in den Anstalten umzusehen, war dahin. Ich ging zurück und lagerte mich an einem Abhange, um einen Brief zu lesen, wie ich noch keinen in Händen gehabt hatte. Es waren die letzten Worte eines Selbstmörders: und das Siegel, welches die Hand auf den Brief gedrückt hatte, zu erbrechen, war eine Arbeit, so grauenvoll, wie mir noch keine vorgekommen war. Die kurzen Zeilen lauteten also:

Liebe Agnes!

In einer Welt, wo so wenig Wahrheit sich findet, sollst Du wenigstens lernen, daß es eine Wahrheit giebt. Du hast mir tausend Versprechungen gegeben, und endlich einen Weg gefunden, auf dem Dir das Umstoßen derselben leicht wurde. Meine erste Erklärung, mit der ich mein ganzes Herz Dir bot, daß ich ohne Dich nicht leben könnte, war auch die letzte, die Du von mir vernahmst; und mein Tod, der das Erste sein wird, das nach diesen Zeilen zu Deiner Kunde kommt, wird Dir die Wahrheit dieser Erklärung bestätigen. Ich hätte freilich

mich für nicht mehr gebunden durch mein erstes Wort erklären können, denn Du warst nicht mehr dieselbe. Die, der ich mein Herz schenkte, warst Du nicht mehr, als ich Dich zuletzt sah. Sie haben Dich jetzt in die Blödsinnigen-Anstalt gebracht, für welche Du Dich auch eignest, seitdem Du bei Blödsinnigen Deine Hülfe suchtest. O hätte ich für Die, die das thaten, noch eine Kugel gehabt! — Doch nein, mit demselben Werkzeug, das der Rache diente, würde ich diesem der reinen Liebe geweihten Herzen nicht den Todesstoß geben können! Denn ein solches Herz ist es, das da bricht. Du wirst es aus der Mittheilung entnehmen, die ich Dir jetzt mache. Aus Liebe habe ich Dir die Uhr entwendet, die Du seit dem Verschwinden Deiner kleinen Schwester entbehrest. Du ahnst es wohl, wem Du das Verschwinden der Kleinen zu danken hast! Er war es, unser Tyrann, der sie in den Fluß werfen wollte, um von einer Last befreit zu sein. Ich wurde ihr Retter und die Uhr sammt dem kleinen Bündel schienen mir das nöthige Viaticum für das kleine Wesen, dessen Zurückbringung unmöglich war. Wo die kleine Toni ist, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß, wenn sie noch lebt, Du mich als ihren Retter zu betrachten hast. Das weiß ich auch, daß weniger die Liebe zu dem Kinde, als der Umstand, daß mein Herz der Schwester gehörte, mich geleitet hat, und nicht minder weiß ich, daß das Herz, auch wenn es von der Kugel durchbohrt wird, noch Dir gehört.

Dein sterbender

Hugo.

Obschon Agnes in ihrer Genesung bereits Fortschritte gemacht hatte, erschien es mir doch unmöglich, ihr jetzt schon das schauerliche Ereigniß und den Inhalt dieses Briefes mitzutheilen. Es kam mir darauf an, zu verhüten, daß irgend eine Kunde auf indirektem Wege an sie gelange. Zu diesem Zwecke sprach

ich bei der Heimkehr nach Dornheim noch einmal auf der Molkenburg vor. Dann kam der Abend, der für das Zusammensein mit dem Regierungsrath in der Pfarrei bestimmt war.

XV.

Aus dem inneren Leben.

Ich brauche es wohl nicht besonders zu erwähnen, daß die Enthüllungen, welche ich über die kleine Toni machen konnte, den ersten Gegenstand unserer Unterhaltungen bildeten. Der Regierungsrath war der Meinung, daß durch den Brief eine Verhaftung des Schauspieldirectors geboten sei. Unserm Wirthe aber schien es angemessener, mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der in der Genesung Begriffenen, Schritte, die zugleich ihre gerichtliche Vernehmung veranlassen würden, noch aufzuschieben. Meine Meinung war, daß wir auf dem Wege der Seelsorge vielleicht schon früher Aufschlüsse, die uns wichtig sein könnten, gewinnen würden. Daneben malten wir uns aber schon ein reizendes Zukunftsbild aus, indem wir uns die genesene Jungfrau als eine für die Arbeit der Molkenburg gewonnene Pflegerin dachten, die sich nun vorzugsweise mit der kleinen Schwester beschäftigte. „Es liegen hier," äußerte sich der Amtsbruder, „jedenfalls jetzt schon trotz aller Dunkelheiten wunderbare und gnadenreiche Gotteswege vor. Wir kennen zwar die Eltern des Geschwisterpaares noch nicht; doch geben die Aeußerungen der Kranken Veranlassung, anzunehmen, daß die mütterliche Erziehung ganz auf die Eitelkeit gerichtet war. So hat denn der Herr nach gewohnter Weise die Sünden der Eltern an den Kindern heimgesucht; und zwar hat er in verschiedener Weise geschlagen. Die ersten Schläge waren sanfter, die folgenden ernster. Verstand die Mutter das Elend nicht, das sie über das ältere Kind

gebracht hatte, so wurde ihr in dem kleinen blödsinnigen und stummen Kinde eine Ruthe gebunden, deren Schläge nicht unempfunden bleiben konnten. Die erstere Heimsuchung setzte noch ein empfänglicheres Gemüth voraus, die andere war schon auf ein abgestumpfteres berechnet. Daneben aber bemerken wir auch die Gnadenführungen, welche mit der Handhabung der Gerechtigkeit abwechseln. Die ältere Schwester wird — als die Stunde da ist — zur Geistes- und Herzensgenesung, die jüngere dahin gebracht, daß es auch in ihrem Seelenleben zu dämmern beginnt. Beide, hoffe ich, haben einen im Reiche Gottes für sie bestimmten Platz. Wir wollen wünschen, daß auch die Unbekannte, die sie unter ihrem Herzen trug, einen solchen möge erlangt haben. Es giebt ja freilich auch Herzen, die jeden Gottesruf überhören, und die dann endlich dahingegeben werden müssen." Mit der letzteren Ansicht konnte der Regierungsrath sich nicht einverstanden erklären. „Gott will, daß Allen geholfen werde!" war seine Erwiederung. „Aber es steht nicht geschrieben," sagte der Freund, „‚Gott zwingt Alle, daß sie sich helfen lassen'. Die freie Selbstbestimmung des Menschen dürfen wir auch dem Herrn gegenüber nicht leugnen. Gesetzt, der Herr hätte viel mehr Mittel, als wir denken, seinen Willen den Menschen zu empfehlen und annehmbar zu machen, so würde doch keins die freie Annahme von Seiten des Menschen ausschließen dürfen." — „Das gebe ich zu," erwiederte der Regierungsrath, „aber dürfen wir sagen: Hier oder dort ist die Anwendung jener Mittel am Ende?" — „Nein, ein Hier oder Dort, d. h. einen Zeitpunkt wollen wir auch nicht bestimmen, aber daß es Einen überhaupt geben müsse, müssen wir doch einräumen." — „Und doch," fiel ich ein, „können wir in einer gewissen Beziehung die Grenze bestimmen, innerhalb welcher jener Zeitpunkt liegen muß. Diesseits des Grabes muß er für Jeden liegen, der hier Gelegenheit hatte, von seinem Heile zu

hören. Ueber das Grab hinaus dürfen wir nach Gottes Wort die Anwendung jener Hülfsmittel nicht erwarten." — „Hierauf will ich nicht weiter eingehen," sagte der Regierungsrath: „aber Sie haben damit doch ausgesprochen, daß wir von Keinem, ehe sein Ende kommt, sagen können, daß er von Gott dahingegeben, aufgegeben sei." „Nein, gewiß nicht," antwortete der Amtsbruder. „Man kann wohl mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß der Herr auf die Rettung Dieses oder Jenes verzichtet habe; aber ein Urtheil fällen, das keinen Widerspruch leidet, steht uns hier nicht zu. Denke ich z. B. an einen Irrsinnigen, dessen Geist nach längerem Sündenleben umnachtet und der für jede geistliche Einwirkung unzugänglich geworden ist, so werde ich, wenn der Irren-Arzt mir die Möglichkeit seiner Heilung in Abrede stellt, ihn als solchen Dahingegebenen ansehen; aber ich werde doch die Erklärung des Arztes als keine Gottesaussage betrachten und darum mein Urtheil mit den gehörigen Klauseln versehen." — Wir hatten uns auf diesem Wege der Unterhaltung immer weiter von unserm Ausgangspunkt entfernt; und da lag es nahe, daß Jeder dies und das aus seinem inneren Leben mittheilte. Dabei gewann ich von dem Regierungsrathe die Ueberzeugung, daß sein inneres Leben aufs Engste mit den Anstalten, an welchen er arbeitete, zusammenhing. Es war mir dies um so wohlthuender, als ich, aufrichtig gesagt, diese Erfahrung bis dahin noch wenig gemacht hatte. Alle Arbeit dieser Art war mir bis dahin immer nur als ein Anhängsel erschienen. Bei den meisten Leuten gestaltet sich diese ihre Liebesarbeit ja auch äußerlich so, daß sie einen Nebenzweig ihrer Thätigkeit bildet. Aber auch hiervon abgesehen, selbst bei Leuten, die eben in dieser Thätigkeit ihren Lebensberuf haben, bildet sich gewöhnlich eine eigene innere Welt heraus, von der sie ihre Anstaltsarbeit ganz zu lösen vermögen. Auf dieser Grundlage ruht so manches Familienleben

von Hausvätern, Oekonomen und Lehrern mitten in den Anstaltshäusern, und die Erlebnisse der letzteren berühren das erstere nicht weiter denn als vorüberziehende Wolken, Schatten oder vereinzelte Sonnenstrahlen. Aus den Kundgebungen des Regierungsrathes nahm man aber die ununterbrochenen Wechselwirkungen seines inneren Lebens und des jener Anstalten wahr, denen er sich gewidmet hatte, und wie ich hernach von meinem Freunde erfuhr, beruhte gerade hierin die Macht jenes Einflusses, den er ausübte. Es war von Anfang an nicht so gewesen, er hatte vielmehr trotz aller Einsicht, allen Eifers und aller Thatkraft doch nicht zum gegenseitigen Verständniß kommen können. Die Mitarbeiter, die Angestellten hatten niemals das Bewußtsein, daß sie mit ihrer ganzen Persönlichkeit dem Werke angehörten. Der Vorsteher wandte sich auch nur an ihre pädagogischen oder ökonomischen Seiten; an den ganzen Mann wandte er sich nicht. So begnügte er sich auch mit dem Einzelnen in der Weise des Fabrikherrn, dem es nur darauf ankommt, daß die Leistungen des Einzelnen seiner speziellen Aufgabe entsprechen. In mancher Hinsicht, meinte er, sei in jenem Zustande mehr geleistet, als jetzt — wenigstens vor der Welt. Aber doch dankte er Gott, jenen Standpunkt als einen überwundenen betrachten zu können. „Ich glaube," sprach er, „an einen persönlichen Gott; auf der Persönlichkeit des Erlösers beruht mein Glaube und in ihr hat mein Leben sein Vorbild und sein Ziel; so halte ich auch dafür, daß, wo es nicht blos auf Wissen, Können, Fertigkeit und Dressur, sondern auf Leben ankommt, der eigentliche Hebel aller Arbeit in der Persönlichkeit liege." Ich wollte die Endlichkeit der menschlichen Persönlichkeit geltend machen und daraus den Unbestand ihrer Werke folgern. „Nun, was wollen Sie denn an ihre Stelle setzen?" fragte er. „Etwa den Buchstaben, d. h. bestimmte Satzungen, Regeln, Programme — halten Sie den Buchstaben für weniger vergänglich? Oder

den Geist? Thun Sie das einmal! Wie wollen Sie ihn an jene Stelle setzen? Und wenn Sie's könnten, wo ist der Geist, der älter geworden ist als der Buchstabe? Und doch will ich, wenn Sie dem Geiste das Wort reden, Ihnen eingestehen, daß ich Einem Geiste das Recht einräume — aber selbst dieser bedarf der Persönlichkeit." — Hier wurden wir durch die Pfarrfrau unterbrochen. Wilhelm, der sich soeben zum Abendessen eingefunden hatte, empfing das Versprechen, daß ich, um übermorgen mit gutem Gewissen abreisen zu können, am folgenden Tage ihm noch einen Abschiedsbesuch machen würde.

XVI.

Das Wiedersehen.

Der Gang nach der Molkenburg war diesmal kein leichter. Zwar hatte ich die Freude, Agnes zum ersten Mal im Garten zu treffen, aber um so mehr drückte mich die Besorgniß, durch meine Mittheilungen nachtheilig auf ihr Befinden einzuwirken. Ich wußte freilich, daß es nicht blos meine Aufgabe sei, schmerzliche Erinnerungen zu wecken, sondern daß ich auch den Schlüssel zu einem frohen Wiedersehen in Händen habe. Dennoch hatte das letztere Bewußtsein nicht die Kraft, mich über das Schwere des ersten Theiles meiner Aufgabe hinwegzuheben. Wir hatten uns wohl schon eine Stunde lang unterhalten, und noch immer war ich nicht zu dem eigentlichen Zweck meines Besuches gekommen. Da wollte ich noch erst den Hausvater zu Rathe ziehen. Aber war er um diese Zeit auch schon frei? Es konnte nicht lange mehr sein bis zu jener Freistunde. Gedankenlos zog ich die Uhr heraus, um meine Wartezeit zu bemessen. Agnes, die meine Handbewegung gemerkt hatte, stutzte. Aber sie faßte sich; doch wollte es mit der Unterredung nicht recht

fortgehen. Als ich nach einigen Minuten aufstand, bat sie: „Ach, Herr Pfarrer, möchten Sie mir wohl sagen, wieviel Uhr es sei!“ Auch jetzt noch kam ich nicht auf die Gedanken, die mir doch so nahe hätten liegen sollen; ja, ich hielt ihr selbst die Uhr vor. — Aber ihr Ruf des Entsetzens war nun auch die Thür, die uns sofort in das Grauen des Gasthofes zu Marienthal und in den Inhalt des Briefes einführte. Es ist unmöglich, die verschiedenen Kreuzwege wiederzugeben, die ihre Worte einschlugen. Der Unglückliche jedoch, dessen Ende vor ihrer Seele stand, trat bald in den Hintergrund; für ihn hatte sie die Bitte, daß er einen gnädigen Richter möge gefunden haben. Dagegen war es die kleine Toni, die sie bald ganz in Anspruch nahm: „Also sie lebt; sie ist noch auf Erden; ich kann sie noch wiedersehen. O, wenn ich weit über die Meere ziehen sollte, ich würde sie suchen!“ Natürlich ließ ich sie nicht lange in Ungewißheit. „Diese Uhr,“ sagte ich, „mag Ihnen eine Bürgschaft sein, daß sie nicht über die Meere zu ziehen brauchen.“ Nun erst gab ich ihr den Brief. Wiederum war es nicht lange, daß sie bei dem Gedanken an Den, der ihn schrieb, verweilte. Jetzt hieß es nur: „Hugo, ich verzeihe Dir! Möge auch Gott Dir verzeihen! — Aber Toni! meine Toni! Gott, wie danke ich Dir! Wie danke ich Ihnen, Herr Pfarrer! — Bitte, bitte, führen Sie mich zu meiner süßen Herzenstoni!“ — Ich erwiederte, daß wir erst die Erlaubniß des Hausvaters einholen müßten, und ich konnte, als ich dies gethan hatte, ihr sagen, daß das kleine Schwesterchen sogleich gebracht werden würde. Inzwischen erzählte ich ihr, wie sie mir vor einigen Tagen ein kleines Verschen hergesagt habe. „Sie verwechseln das Kind,“ erwiederte Agnes. „Das war Toni nicht. Meine arme Toni kann nicht reden.“ — „Sie kann es jetzt,“ verkündigte ich ihr — und ihre Augen fingen an wunderbar zu leuchten. Und so leuchteten sie, bis das Wort „Agnes“ aus Toni's Munde einen

hellen Strom der Freudenthränen hervorrief. O, das war ein Drücken und Herzen, ein Streicheln und Springen; denn auch die Kleine wußte, bei wem sie war. Der Hausvater und ich waren stumme Zeugen; aber doch hatten wir vollauf zu thun, die Händedrücke des überglücklichen Mädchens zu erwiedern. — „Nun aber bleibe ich, wo meine Toni ist; ich will hier Magd sein, ich will die Thiere abwarten. Ja, das müssen Sie mir gewähren!" Wir erwiederten Beide, daß das zwar nicht in unserer Macht liege; aber vielleicht habe der Herr auch für sie hier oder in Marienthal einen Platz. „Nicht wahr, Sie bitten für mich, daß ich hier bleibe?" „An uns soll es nicht fehlen," erwiederten wir. „Toni, ich bleibe bei Dir! Ich bleibe bei meiner Toni!" „Aber Toni muß jetzt zu Tisch," sagte der Hausvater — „und Sie müssen etwas ruhen," fuhr ich gegen Agnes fort. „Gern, gern," entgegnete sie, „aber Agnes bleibt bei Toni!" Ich verweilte noch einige Augenblicke auf dem Zimmer. „Nun aber müssen Sie mir noch etwas über die Uhr sagen." „Eine Hinterlassenschaft," sprach sie, „meiner — nein, heute fluche ich ihr nicht — meiner unglücklichen Mutter, ein Sündengeschenk, das sie empfangen." — „Nun," fuhr ich fort, „ich will der Erschütterten und Erhobenen nicht noch alte Wunden aufreißen! Jetzt aber, liebes Fräulein, vergessen Sie auch Den nicht, der vom Tode errettet! Gott befohlen!" — Im Irrenhause fand ich bei Wilhelm den Regierungsrath vor; und das war mir um so erwünschter, als sich nun sofort die Zukunft der genesenen Agnes bereden ließ. Der Regierungsrath hob hervor, daß es zwar im Allgemeinen nicht zu empfehlen sei, Angehörige der Zöglinge unter das Personal aufzunehmen: es entständen daraus leicht Uebelstände, die schwer zu beseitigen seien. Aber da dies Verhältniß in dem gegenwärtigen Falle nicht durch menschliche Führung veranlaßt würde, sondern das Walten Gottes nicht zu verkennen sei, so sei er sehr geneigt,

auf Agnes' Wunsch einzugehen. Wilhelm stimmte ihm vollkommen bei. „Würde es aber nicht vielleicht," so fragte ich, „sehr zu empfehlen sein, wenn Agnes auf einige Wochen mich begleitete?" „Dazu," meinte der Regierungsrath, „würde ich schon um deswillen rathen, weil Sie doch gewissermaßen ihr geistlicher Vater geworden sind." „Und ich," knüpfte Wilhelm an, „habe noch einen medicinischen Grund. Euer Warmbrunnen wird ihr für die Kräftigung ihrer Nerven von wesentlichem Nutzen sein." — „So schiebe ich denn meine Reise noch um einen Tag auf; wir machen auch einen Ruhepunkt unterwegs, den ich noch zu einem kleinen Abstecher benutzen werde." — Damit war unsere geschäftliche Angelegenheit beendigt, und ich bat Wilhelm, während der Regierungsrath auf einen Augenblick das Zimmer verlassen hatte, daß wir unsere fernere Unterhaltung auf einem Gange durch den Garten führen möchten. „Darauf müssen wir verzichten," erwiederte Wilhelm, „denn unser Freund hat seit Jahr und Tag den Garten nicht mehr betreten. Ein Ausbruch der Tobsucht, den er einmal wahrgenommen haben will, hat ihn seit jener Zeit den Irren immer fern bleiben lassen." So blieben wir denn im Zimmer und überdachten noch einmal die reiche Zeit, die wir mit einander verlebten.

XVII.

Ein Gottesgericht.

In früher Morgenstunde hielt die alte Chaise, die schon der dritte Vorgänger des jetzigen Pfarrers, weil sie nicht mehr modern war, zu einem billigen Preise erstanden hatte, vor der Pfarrei. Sie sollte uns an die nächste Poststation bringen. Agnes hatte bereits, wohl eingepackt, ihren Sitz eingenommen;

der Knecht des Hauses versicherte die Befestigung des hinten aufgeschnallten Koffers, während der Bauer, der die Pferde geliefert hatte, seinem Knechte Instruktionen in Betreff des Fahrens gab. Es waren noch einige Nachbarn, mit denen meine Ferien mich bekannt gemacht hatten, auf den Hof gekommen, und so war es ein lebhaftes Getümmel vor der Dornheimer Pfarrei. Die Pfarrfrau steckte Agnes einen kleinen Mundvorrath zu; der Pfarrer füllte dem bereits im Wagen Sitzenden die Dose mit Schwefelhölzchen. Endlich hieß es: „Nun, in Gottes Namen!“ — Mir wurde das Scheiden nicht leicht. Agnes auch nicht. Doch es war nicht blos Toni, die es ihr schwer machte. Aber sie faßte sich bald. „Mein Abschied,“ sagte sie, „ist doch anderer Art, als der Ihrige: ich weiß, daß ich — so Gott will — in wenigen Wochen zurückkehren und dann hier meine liebe Heimath haben werde. Ihnen wird es wohl nicht so bald vergönnt sein, die lieben, guten Leute hier wieder zu besuchen.“ Die gemeinsame Fahrt ließ mich Agnes näher kennen lernen und machte sie mir immer lieber. Sie verweilte gern bei den wunderbaren Gotteswegen, die in ihrem Leben zu Tage getreten seien. Von der niedrigsten Art des Spiels habe er sie in den tiefsten Ernst des Lebens eingeführt; dort habe sie niemals rechte Freude empfunden, hier habe schon der Anfang einen Freudengeist mit sich geführt. „Aber so war es ja auch natürlich,“ sagte sie, „dort ruhte noch ein Bann auf mir, den ich als eine traurige Erbschaft betrachten muß; jetzt ist die Seele frei geworden. Es will mir scheinen, als ob die Lösung jener Fesseln schon unter dem Schmerze vorbereitet wurde, der mit dem Verschwinden der kleinen Toni verknüpft war. Mit ihr war mir Alles genommen. In dieser Armuth bin ich für Ihren Zuspruch empfänglich geworden.“ Ich mußte ihr Recht geben, denn nicht selten sind es ja die edleren Triebe des natürlichen Menschen, die seiner gründlichen

Umkehr hinderlich werden. Finden sie nämlich ihre Befriedigung, so hat er dann darin einen Trost für Anklagen, die ihm von anderen Seiten kommen. — Aber gern hätte ich jenen Punkt herausgefunden, wo in Agnes das neue Leben seine Anknüpfung fand, diejenige Seite ihres Wesens, welche zuerst die belebende Kraft des neuen Geistes erfuhr. Ist nämlich diese Umwandlung eine Erweckung, so müssen doch bereits verborgene, schlummernde Kräfte vorhanden sein. Auch bei dem am tiefsten gefallenen Sünder müssen sich Reste des Gottesebenbildes finden; sonst wäre ja seine Bekehrung ein Ding der Unmöglichkeit. Worin befanden sich bei Agnes diese Reste? Sie mußten eben in jener Liebesbedürftigkeit ihres Herzens liegen, d. h. in der Bedürftigkeit ihres Herzens, Liebe zu üben. Dieses Bedürfniß, das bei Vielen nach längeren oder kürzeren Irrfahrten des Herzens in dem eigenen Ich zur Ruhe kommt, dann also in todter Selbstliebe abschließt, hatte bei ihr nach den verschiedensten unedleren und edleren Gegenständen endlich den allein wahren gefunden; und als dieser gefunden war, da wurden jene von selbst hinfällig und diese wurden mit neuer, gesteigerter und verklärter Liebe umfaßt. In dieser Entwickelung war auch meine Hoffnung für jene Thätigkeit begründet, in die sie nach ihrer Rückkehr eintreten sollte.

Unsere Fahrt war von dem freundlichsten Wetter begünstigt. Die alte Karosse rollte auf dem holprichten Steindamm zwar weniger schnell dahin als der Bahnzug, den wir bei Liebenau vorüberfahren sahen; aber über die Langsamkeit der Fahrt betrübten wir uns nicht. Das Einzige, was uns die Ankunft auf der am Nachmittage erreichten Poststation doch ersehnen ließ, war das Rütteln und Schütteln, das uns zu Zeiten wohl einmal eine Ohrfeige zufügte, die um so unwillkommner war, je weniger Tuchpolster sich auf der betreffenden Stelle des Verdeckes befand. — Die Post, welche uns in sechs Stunden an

unsern Bestimmungsort führen sollte, fuhr erst am folgenden Mittage. Da mir auf diese Weise die Zeit gegeben war, die ein Abstecher nach der Schwarzburg in Anspruch nahm, so benutzte ich sie. Die Schwarzburg war nämlich die Irren-anstalt, wohin jene Geisteskranke fortgeschafft war, die mich unter Wilhelms Pflege mit so besonderer Theilnahme erfüllte. Zwar war Wilhelms Schilderung, die er von Eleonorens Zustande gab, von der Art, daß dieses Interesse hätte geschwächt werden können; aber es war nicht geschehen. Und wenn eine innere Stimme wohl einmal sagte: Was willst Du um dieser Person willen solchen Weg unternehmen? so wurde sie durch ein allgemeineres Interesse zurückgewiesen. Ein Vergleich zwischen jener Anstalt und der Schwarzburg war auch der Gegenstand meines Verlangens. Der Arzt der Schwarzburg war gleichfalls ein Mann von reicher Erfahrung und tiefem Verständniß des Seelenlebens. Hinsichtlich der Organisation aber war er ein Opponent Wilhelms. Dieser mochte durch die in Marienthal hervorgetretenen Ideen dazu gekommen sein, das Colonisations-System auch für Irren-Anstalten zu empfehlen. Der Schwarzburger Oberarzt aber war mit einer Berichterstattung über Wilhelms Vorschläge beauftragt und hatte seinen Besuch zu Gheel, wo diese Ideen ihre Verkörperung gefunden haben, gerade zu einem Angriff auf das Colonisirungs-System verwendet. Es wollte mir nun scheinen, als ob diese Opposition nicht blos auf jenes System sich bezog, sondern sich auch in der Behandlung einzelner Geisteskranken, die aus Wilhelms Anstalt gekommen waren, geltend machte. So hatte er denn auch von Eleonore eine ganz andere Ansicht, als Wilhelm sie ausgesprochen hatte. Vielleicht war aber durch die Veränderung der äußeren Verhältnisse wirklich eine Umwandlung hervorgebracht; oder es mochte gegenwärtig noch ein Uebergangsstadium sein. Es war ja in der That nicht zu sagen, ob nicht bei einem längeren Auf-

enthalte der frühere Zustand ganz wieder eintreten werde. „Sie," meinte der Arzt, „können doch gewiß darüber urtheilen; Sie haben sie dort gesehen, und Sie sollen hier gleich mit ihr zusammentreffen." — Schon beim Anblick aus der Ferne mußte ich sagen: „Sie dürfen meines Freundes Darstellung und Beschreibung in ihrer Richtigkeit nicht bezweifeln. Aber die Kranke scheint in der That eine andere geworden zu sein." Melancholie war nämlich der Charakter ihres jetzigen Wesens. Sie brütete vorzugsweise vor sich hin, wie der Arzt erzählte, sie verweigerte sehr häufig, Speisen zu sich zu nehmen, seufzte viel, weinte lange und anhaltend und war so immer die verkörperte Darstellung der deprimirendsten Gemüths-Affekte. Ich fragte den Arzt, ob hier nicht einer von den Fällen vorliege, wo die Tobsucht in Melancholie umschlage und erzählte ihm das Erlebniß kurz vor ihrer Uebersiedelung hieher, dessen Zeuge ich gewesen war. „Jenen Hergang," erwiederte er, „dürfen Sie noch nicht als Ausbruch der Tobsucht bezeichnen. Diese äußert sich in ganz anderer Weise. Nein, ich glaube vielmehr, daß es in ihrem Innern heller geworden ist, eine Reue über die Vergangenheit sich Geltung verschafft hat und dadurch das gegenwärtige Verhalten bedingt wurde." — „Es mag sein;" entgegnete ich, „Sie glauben also, daß sie jetzt klarere Blicke hat über ihr früheres Leben." — „Ich schließe es aus einzelnen Aeußerungen, die sie that." Diese Bemerkung spornte mich an, eine Unterredung mit ihr anzuknüpfen. Aber Eleonore war einsilbig. Ja, nein — waren meistentheils ihre Antworten; dabei sah sie mich fast niemals an. Auf die Länge wurde mir die Unterhaltung peinlich; ich überzeugte mich, daß ich mit allzu großer Hoffnung die Bemerkung des Arztes aufgenommen hatte. Ich bemerkte aber auch, daß sie die Unterredung abgebrochen wünschte, und sie ließ es an einer deutlichen Weisung nicht fehlen. „Ich habe nicht länger Zeit für Sie! Oder hab' ich's?

Zeigen Sie mir Ihre Uhr!" — Ich gab ihr meine — oder soll ich sagen Toni's? — Uhr in die Hand. Sie starrte sie an. Plötzlich trat eine furchtbare Scene ein. „Mausefallen! rief sie, der Donner rollt! Kanoniere! Leberwurst ist ein schönes Essen! Schießt! Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold! Feuer! Feuer! Mord! Ha! Ha! Ha! Bange machen gilt nicht! Die schöne Cirkassierin! Mord! Feuer! Kikeriki!" O, ich kann die tollen Ausrufe nicht wiedergeben! Und toll wie die Worte, war das ganze Gebahren. Sie riß die Haare sich aus, zerfleischte ihr Gesicht — und als schon die Wärter mit der Zwangsjacke herbeigekommen waren, hörte das Stampfen nicht auf. „Julius," schrie sie, „morgen wird Paris gestürmt! Sieh den alten Kater! Zwei seidene Thürme! Bu! Bu!" — Es dauerte gut eine Viertelstunde, in welcher die Affekte sich steigerten: wildes Augenrollen, krampfhaftes Zucken, tolles Reden, kreischendes Singen gingen durcheinander. Die Lieder waren der gemeinsten Art und wechselten mit geistlichen, die nach Gassenhauermelodien gesungen wurden, ab. So hieß es zuletzt: „Wer so stirbt, der stirbt wohl!" — dabei streckte sie sich. Eleonore war todt. — Ich war in dem furchtbarsten, göttlichen Gerichtssaal gewesen. Kann man noch für Todte beten? Ich that es. Herr, sei dieser Seele gnädig! war das fortwährende stille Seufzen, während ich bei der Leiche stand. — Im Zimmer sprach aus meinem Wirthe sofort der Mediciner. „Es ist," sagte er, „der günstigste Verlauf. Wäre nämlich jene Melancholie von Dauer gewesen, so hätte nach allmählicher Abmagerung das Ende erst nach langer, langer Zeit eintreten können. Dieses Ende ist das günstigste; es ist aber eins, das ich schon mehrmals erlebte. Es tritt so leicht, namentlich wenn die Kranken so lange geschrieen und so heftig getobt haben, eine Lungenlähmung ein. Ich habe mich in anderen Fällen überzeugt, daß weder kräftige Reizmittel noch Aderlassen von Erfolg sind. Denken Sie sich, — was auch

hätte geschehen können, — daß der heutige Hergang die Lungenschwindsucht zur Folge gehabt hätte, oder daß Apoplexie eingetreten wäre, die nicht sofort den Tod herbeiführte! Gewiß war dieser Ausgang der beste." — „Aber können Sie ihn erklären?" fragte ich. „Den Ausgang wohl," erwiederte der Arzt, „aber die Tobsucht nicht. Was den Ausbruch derselben veranlaßte, das mag Gott wissen! Wer kennt die Ideen-Combinationen?" — So mußten wir unsere Hand auf den Mund legen. Das ist ja unsere Aufgabe so oft im Leben. — Es war mir lieb, daß ich den Rest des Nachmittags zu der Tour nach dem Irrenhause benutzt und den Besuch nicht bis auf den nächsten Morgen verschoben hatte. Denn als ich spät Abends auf die Poststation zurückkehrte, war Agnes bereits zu Bett gegangen und ich brauchte nicht sofort in eine Unterredung einzutreten, die, wovon sie auch immer gehandelt haben würde, doch schwerlich mit dem Eindruck meiner letzten Erlebnisse wäre zu vereinigen gewesen.

XVIII.

Sein Gang ist lauter Licht.

Meine Frau war bereits auf den Empfang des Gastes vorbereitet und über ihn brieflich unterrichtet. Agnes aber war, sobald wir ausstiegen, mit den Kleinen beschäftigt. Die Kleinste trug sie trotz des Reisemantels in's Haus; während die Jungen ihres Koffers sich bemächtigt hatten. Knecht und Magd konnten vor dem Beschauen des zuvor besprochenen Ankömmlings kaum zu ihren Handreichungen kommen. Es war, als ob Gänse und Enten sich auch zur Begrüßung des heimgekehrten Hausherrn aufgestellt hatten. Durch ihr Spalier zogen wir in das mit Guirlanden geschmückte Pfarrhaus hinein. „Johanna, diesen

Koffer trag' nur gleich auf das Zimmer des Fräuleins!" — „Nein, Mutter, das thun wir! Nicht wahr, Agnes?" erwiederten die Knaben. „Aber ihr fallt auf der Treppe!" — Das schien ihnen fast ehrenrührig. — „Dahinein gehen wir, Agnes!" sagte die Kleine, welche der Gast auf seinen Armen trug. Nun zog unter ihrer Anführung Alles in die große Wohnstube hinein. Hier fand natürlich erst ein gegenseitiges Anschauen statt. Dem Vater schien dieser als gewachsen; an jenem Jungen wurde eine kleine Schramme bemerkt. „Du hast Dich aber, Gottlob! erholt!" lautete das Urtheil über mein Aussehen. „Nun, das macht das Nichtsthun! Ihr wißt ja, Jungen, das Wort Ferien kommt von faire rien!"*) Ha, ha, ha! antworteten die Jungen. Agnes aber meinte, die Pfarrfrau solle das Wort vom Nichtsthun nur nicht glauben. — „Was hast Du mir mitgebracht, Papa?" fragte die Kleine. „Ganz was Schönes und Großes," erwiederte ich. „Ist das in Agnes ihrem großen Koffer?" — „Nein, da kann es garnicht hinein!" — „Nun, wo ist es denn?" — „Sieh' hier, eine neue Tante, die immer mit Dir ausgehen und Clärchen fahren will!" — „Aber der Wagen ist entzwei!" — „Nun, wir bekommen wohl einen neuen," meinte Agnes. — „Hanne, ich bekomme einen neuen Wagen!" verkündigte sie sofort der Magd, die, das Abendbrod hereintragend, sich des Getümmels freute. — Da wurde dann bald der Tisch gedeckt, jener große Familientisch, der vor dem Sopha stand. Mitten auf demselben stand die russische Theemaschine, ein Geschenk der Frau Gräfin, neben dem Tische aber noch aus Fürsorglichkeit ein Theekessel auf dem Kohlenbecken. Der glänzende Mittelpunkt der Tafel aber war von Kuchen, Klöben, kaltem Braten — und was weiß ich Alles — umgeben. Man hatte auf einen gesegneten Appetit der Reisenden — und auch nicht mit Unrecht

*) = Nichts thun.

— gerechnet. Als nun das Wegtragen der Sachen, die Begrüßungen, die Anlegung des Hausrocks und, was dergleichen mehr die erste Stunde nach der Ankunft ausfüllt, vollendet war, meinte die Hausfrau, daß, wenn wir nicht bald das Werk angriffen, es für die Kleinen leicht etwas spät werden könnte. — „Wir können ja morgen ausschlafen!“ meinte einer der Jungen. Aber ich ging doch auf die Mahnung der umsichtigen Hausehre ein, und so setzten wir uns im Kreise herum. Gustav wollte nach gewohnter Weise das Tischgebet sprechen. „Aber heute mußt Du's wohl dem Papa überlassen!“ Mit diesem Worte zog ich mein neues Testament, dem die Psalmen angebunden sind, hervor und las den hundertsten Psalm. „Ja,“ fuhr ich dann fort, „wir können ihm wohl mit Freuden dienen; nicht wahr? Unser Gott ist doch ein sehr freundlicher Herr. Wie gnädig hat er über uns Allen gewaltet! Daß wir wieder bei einander, und gerade so zusammen sind, das hat er doch in seiner Gnade gethan. Auf jedem Gesichte, das ich vor mir sehe, erblicke ich ein Zeugniß seiner Liebe und Güte. So wollen wir ihm denn auch dienen, und selbst dann, wenn's uns einmal schwer erscheinen will. Denn es giebt ja nicht immer Freuden. Es kann ja oftmals auf das Leichte bald das Schwere folgen. Aber jetzt haben wir's Alle leicht. Sehet, da lächeln uns auch die Gaben seiner Liebe an, die so manchem Armen fehlen! Im Blicke auf diese wollen wir nun noch unsern alten Tischspruch vernehmen, und den, Gustav, kannst Du nun beten.“ Und Gustav betete: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!“ Dann sprachen Alle Amen. — Nun begann aber ein rühriges Treiben, die Tassen, Gabeln und Messer klapperten, und die Hausfrau hatte mit ihrer fürsorglichen Oberaufsicht genug zu thun. Es schmeckte Allen heute besser als je. — Endlich nahm Gustav einmal das Wort und sagte: „Papa, Du hast erst von armen Leuten gesagt, die es

nicht so gut haben, wie wir. Heut Abend wird noch der Büchermann kommen, der die schönen Bücher und Bilder umherträgt. Er war zuvor schon hier und ist inzwischen zu dem Organisten und dem Schultheiß gegangen. Der ist doch auch wohl ein armer Mann. Soll er nicht, wenn er hernach kommt, auch ein Stückchen von der schönen Wurst und von dem Klöben haben?" — „Gewiß, das soll er!" — Gustav freute sich dessen: und siehe da, der Mann mit seinem Bündel kam auch bald.

Vorher schon waren die kleineren Sachen des Theetisches abgenommen, denn ich beanspruchte, als das Abendessen beendigt war, den Tisch für meine mitgebrachten Sachen. Da wurden denn die getrockneten Bouquetts, Bilder und Berichte ausgebreitet. Auch der Bündel, den ich als Toni's Mitgift empfangen hatte, wurde aufgelegt und geöffnet. Es war ein altes seidenes Kleid in ihm, eine Schürze und allerlei werthlose Dinge, auch etwa sechs bis acht weiße Blättchen. Die Uhr, die ich bisher schon stets getragen hatte, zog ich aus der Westentasche und fügte sie gleichfalls der Ausstellung ein. Alle diese Anordnungen konnte ich um so ungestörter vornehmen, als meine Frau und Agnes mit den Kindern bereits in das angrenzende Schlafzimmer gegangen waren. Welche Erinnerungen reihten sich da bei dieser Schaustellung an einander. Ich freute mich darauf, an diesem Leitfaden noch hernach eine gemeinsame Wanderung mit der von mir so lange getrennt gewesenen liebsten Seele zu machen. Vorläufig aber sollte der Colporteur dem wandernden Gemüthe eine andere Richtung geben. So ungelegen er mir kam, so dachte ich doch an die traurige Lage des armen Mannes. „Nun, hier ist wohl noch ein Plätzchen für Ihre Waare," sagte ich, indem ich meine Ausstellung etwas zusammenrückte. Da breitete er denn seine Bücher und Bilder aus, Arndt's wahres Christenthum, Müllers Erquickstunden, Benjamin Schmolk, Ulber, Neumeister, die Schillingsbücher, die Schriften des evangelischen

Büchervereins, die Spekterschen Fabeln, den Crucifixus, den Haussegen — und was er sonst noch an guten alten und neuen Artikeln hatte. — „Sie haben immer," sagte ich, „eine gute Gesellschaft bei sich!" — „Ja," meinte er, „wenn ich die nicht hätte, wäre ich auch ein sehr einsamer Mann. Ich habe eine einsame Lebensstraße und brauche deshalb ein gutes Geleit!" — Ich blätterte indeß in den Büchern hin und her und fand in einem Liederschatze ein englisches Lied, dessen Uebersetzung folgende Verse enthielt:

Geheimnißvoll in tiefer Nacht
Vollendet Gott, was er bedacht;
Er wandelt in dem tiefen Meer
Und fähret auf dem Sturm daher.

Was er sich vorgesetzet hell,
Das reifet und erfüllt sich schnell.
Schmeckt auch die Knospe bitter wohl,
Die Blum' ist süßen Duftes voll.

Der Unglaub' irret nah' und fern',
Vergeblich meistert er den Herrn:
Gott deutet selber seinen Sinn
Und stellt ihn einst voll Klarheit hin.

„Ja, einst gewiß!" sagte ich bei mir selber.

Indeß ich so las, war die kleine Schaar in der Kammer überaus lustig und heiter. „Wir dürfen heute Papa doch im Nachtröckchen gute Nacht sagen! Laß uns, Mutter! Erlaube es, süße Mama! Endlich schob die Mutter die eine der Flügelthüren zurück, und nun stürmte und stürzte die Schaar herein, wie Lützows wilde verwegene Jagd. O weh; o weh! was richteten sie an! Der ganze Tisch mit allen seinen schönen Sachen wurde heruntergerissen; unter demselben entfaltete sich eine Fluth aus dem umgestoßenen Theekessel; von oben accompagnirte die Theemaschine. O, das war ein Gejammer! Da

gab es keinen guten Abend! für den Fremden; in hastiger Eile beugte sich Alles unter den Tisch auf die Erde, fischte in dem warmen See, wischte, klagte, zürnte, mit Ausnahme der Kinder, die angedonnert dastanden. Natürlich ging es zuerst über das feuergefährliche Kohlenbecken her, dann wurde die Theemaschine mit ihren Beulen bejammert. Ich half dem Colporteur seine Bilder und Bücher trocknen. „O weh, die Uhr! Und das Kleid! — Tritt nur nicht in die Scherben!" — Endlich schien Alles gerettet und geborgen zu sein. Man hatte es hier nicht wie bei einer Feuersbrunst gemacht, wo oft die Gegenstände der Rumpelkammer eher als die werthvollsten Kleinode gerettet werden. So blieben die Blättchen aus Toni's Bündel am längsten in jenem unter dem Sopha befindlichen Stubensee liegen. Endlich kamen auch sie daran. Aber es waren keine leeren Blätter mehr und sie waren es früher auch nur für den Unkundigen gewesen. Die Blättchen waren Zauberphotographien, die erst durch das Wasser für Jedermann sichtbar wurden. Es waren mehrere Exemplare eines Damenbildes und verschiedene Herrenportraits. — Und diese Bilder — welche Scene führten sie herbei! Agnes sank auf den Stuhl! „O meine Mutter!" Das Blatt fiel zur Erde. — Der Colporteur hob es auf; ein Schrei aus seinem Munde: „Mein armes Weib!" — Mich hatte schon eins der Herrenportraits überwältigt — es war der Regierungsrath. Und wen sah ich auf dem Bilde, das schon zweien Händen entfallen war? — „Eleonore!"

II.

Dies Blatt gehört der Jungfrau.

Dies Blatt gehört der Jungfrau.

I.

Die Gesellschaft.

In der Villa des Justizraths Müller waren heute mehrere Freunde zum Mittagessen versammelt. Während nach beendigter Mahlzeit einzelne durch den Garten wandeln, finden wir in der Veranda drei Herren bei einander, deren Unterredung unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es waren der Consistorialrath und Professor der Theologie T. aus der nahen Universitätsstadt, sein Schüler, der Director einer Idioten-Anstalt, und ein Finanzrath aus der Residenz. Wir hören, wie der Consistorialrath sich gerade zu seinem alten Schüler, den er lange nicht gesehen hatte, wendet und sagt: „Ja, mein lieber Director, das habe ich, als Sie noch zu den Füßen meines Katheders saßen, nicht gedacht, daß Sie einmal ein Blödenvater werden würden. Ich hoffte immer, Sie einmal als Collegen auf dem akademischen Lehrstuhl zu begrüßen." „O," sagte scherzend der Finanzrath, „mein alter Schulkamerad hat garnicht verkehrt speculirt. Das Idiotenwesen ist ja das enfant gâté unserer Zeit geworden. Was für Gelder werden nicht für die neuen Idioten-Anstalten flüssig gemacht! Alles interessirt sich jetzt für die, welche man die Aermsten unter den Armen zu nennen beliebt." Dann aber wandte er sich an den Director und fuhr fort: „Aber der Staat ist schon nüchterner geworden. Ich glaube, daß Deine diesmalige Eingabe nicht von solchen Erfolgen, wie früher, gekrönt sein wird." „Und warum nicht?" fragte der Director.

Der Finanzrath erwiederte: „Man hat eben eingesehen, daß in der ersten Aufregung mehr auf die Idioten verwendet ist, als sie — erlaube mir, daß ich mich so ausdrücke — werth sind. Denn ein großer Theil — fast nur thierische Existenzen — bleibt beständig nur ein Gegenstand der Pflege; und das Partikelchen, das eine gewisse Ausbildung erlangt, was trägt es denn für die menschliche Gesellschaft aus? Die auf sie verwendeten Gelder können doch wohl ersprießlicher verausgabt werden oder man kann sie in dem Säckel der Steuerzahler, die so schon genug klagen, belassen?" — „Ferdinand," sagte der Director, „wie viel Pfennige sollten den Steuerzahlern wohl erlassen werden, wenn der Staat das, was er für seine Idioten verausgabt, nicht ausgäbe? Uebrigens erlaube mir, daß ich es bestreite, wenn Du mir sagen wolltest: So und so viel Thaler ist die Bildung eines Gelehrten werth. Und eben darum bestreite ich auch die Möglichkeit, einen Geldwerth für die Ausbildung eines Schwachsinnigen festzusetzen. Hat er eine unsterbliche Seele, wie Du und ich, so sind wir verpflichtet, Alles daran zu setzen, was die Erleuchtung derselben ermöglichen kann." — „Das ist wohl wahr!" sagte der Finanzrath. „Aber das ist für den Staat nicht maßgebend. Willst Du die unsterbliche Seele und ihre Rettung hervorkehren, so mußt Du Dich an die freie christliche Liebe wenden und bei ihr Hülfe suchen." „Du weißt," erwiederte der Director, „daß ich das auch thue. Mit meinen höheren Interessen wende ich mich stets an die freie christliche Liebe. Aber der Staat darf sich auf Kosten dieser nicht von allen seinen Verpflichtungen los machen. Kehre ich bei der Liebe der Christengemeinde das Seelenleben meiner Idioten hervor, so sage ich dem Staate: Sie haben auch einen Leib; und wären wir auch nur eine Fütterungsanstalt, so hätte der Staat eine Verpflichtung für sie." „Liebster," entgegnete der Finanzrath, „das leugne ich ja auch nicht; ich wollte nur

sagen, daß, seit das Evangelium von der allgemeinen Bildungsfähigkeit der Idioten nicht mehr so gilt wie in den Tagen nach Guggenbühls erstem Auftreten, auch der Staat nicht mehr so große Summen flüssig macht; sieht er die Idioten-Anstalten vorwiegend als Pflegeanstalten an, so glaubt er mit geringeren Geldbewilligungen seiner Aufgabe zu genügen." „Ja," sagte der Director, „das habe ich zur Genüge erfahren und auch das, daß die Gemeinden gründlich vom Staate gelernt haben. Erkennen sie, daß ein armes Kind sich bildungsunfähig erweist, dann heißt es gleich: Verpflegen können wir es billiger als in der Idioten-Anstalt. Dann überweisen sie es ihren Armenhäusern, in denen, was an geistigem Gewinn vorhanden war, bis auf den letzten Rest wieder verloren geht. Du rühmtest erst, die Idiotenanstalt sei ein enfant gâté der Neuzeit. Sie ist es gewesen. Jetzt eilen wir mit Riesenschritten wieder Dem zu, was das Mittelalter für diese Unglücklichen that. Nachdem man eine Zeitlang für sie nach ihrem Bedürfniß sorgte, wollen wir jetzt höchstens für die Bildungsfähigen etwas thun, die anderen sollen wieder in die Xenodochien der alten Zeit, wo Vagabunden, Sieche, Trunkenbolde, Irre und Idioten neben einander kauern." Jetzt fiel der Consistorialrath ein: „Lieber Director, ich höre den beredten Anwalt der Blöden; sagen Sie mir aber einmal, kann man denn wirklich solche Wesen auch lieb haben?" Der Director stutzte bei dieser Frage. Er hatte aus dem Munde eines Mannes, dem ein warmes Herz so eigen war, diese Frage nicht erwartet. Er erwiederte: „Mein lieber Herr Rath, ich erinnere mich noch, wie Sie uns Studirenden sagten, unsere Liebe solle der des Heilands ähnlich sein. Sie führten auch, als Sie von seiner Liebe redeten, den Vers an:

Er sah an uns nichts Ehrenwerthes,
Nicht Tugend und nicht Würdigkeit,
Nein nur Entstelltes und Verkehrtes,
Nur Jammer und nur Herzeleid.

Darin liegt schon die Beantwortung Ihrer Frage: ich könnte allenfalls auch das Wort des Herrn hinzusetzen: ‚So Ihr liebet, die Euch lieben, was Danks habt Ihr davon?!‘ Aber wenn die Liebe es uns leichter macht, wieder zu lieben, so kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß meine Pflegebefohlenen nicht blos wegen des von Ihnen citirten Verses, auch nicht blos wegen Luc. 6, 32 von mir geliebt werden; sie thun das Ihrige auch dazu.“ „Also,“ fiel der Finanzrath ein, „Deine Anstaltsgenossen sind liebenswürdig, vielleicht auch gar interessant?“ „In der That,“ entgegnete der Director, „nenne ich die kleine Welt, in der ich mich bewege, eine interessante. Nichts weniger ist ihr eigen als Monotonie und Langweiligkeit. Du begegnetest vielleicht einmal einem stumpfsinnigen Idioten; er ist Dir das Urbild der Idiotie geworden. Würdest Du aber nur einmal mit 20 oder 30 zusammen sein, so würden Dir ebensoviele graduelle Verschiedenheiten und Schattirungen begegnen. Du würdest alle Temperamente vertreten finden, Du würdest Gemüth, Humor, Gedankenblitze entdecken; es würden Dir Ueberraschungen geboten werden, die aber nicht blos der Neuling in dieser Umgebung erfährt, sondern die auch ich noch mir täglich notiren könnte.“ „Das kann aber,“ meinte der Finanzrath, „doch nur durch Diejenigen geschehen, die irrthümlich an die Adresse der Idioten-Anstalt gekommen sind. Derer, höre ich oft, sollen nicht wenige sein: sie bilden dann Eure Paradepferde. Sie hätten auch in anderen Umgebungen fortkommen können, oder wenn auch nicht damals schon, als sie zu Euch kamen, doch nach Erreichung gewisser Resultate dem normalen Erziehungswesen übergeben werden müssen.“ „Es freut mich,“ erwiederte der Director, „Deinen Worten zu entnehmen, daß Du uns doch gewisse Resultate erzielen lässest. Also etwas haben wir doch dem Einen und Anderen abgefeilt oder eingeflößt — aber nun müßte er ja

aus der Anstalt fort; denn nun könnte sich etwas ansetzen, ihm von tiefer Stehenden sich mittheilen, wodurch das Endresultat seines Aufenthalts in der Anstalt wäre: Mehr verloren, als gewonnen. Lieber Ferdinand, Du redest von der Idioten-Erziehung und von dem Idiot-Werden, wie tausend liebe Leute, die sich eine ganze Theorie fertig gemacht haben, ohne sich mit dem Leben und Treiben der Idioten und der Arbeit an ihnen bekannt gemacht zu haben. Ich habe mit Einem dieser Art, der einer Behörde angehört, zu thun, der ist von der ansteckenden Kraft des Idiotismus so fest überzeugt, wie von der der Cholera, der sieht auch Jedem seine Bildungsfähigkeit gleich an den Augen an, er weiß auch sofort, wann die Entlassungsfähigkeit da ist, und wenn man ihm widerspricht, muß man einen Blick erfahren, der zu sagen scheint, daß man wohl selbst von dem Blödsinn, an dem man arbeitet, angesteckt sei. Wenn Leute dieser Art etwas für die Idioten-Anstalten thun, so geschieht es, weil sie dieselben als ein nothwendiges Uebel betrachten. Es würde sich unstreitig aber ein anderer Gesichtspunkt geltend machen, wenn sie öfter einmal die Anstalten besuchten. Ich bin fest überzeugt, das Interesse würde alsdann ein lebendigeres werden. Auch behaupte ich, daß der Freund psychologischer Studien nicht ohne Ausbeute bei seinen Besuchen bleiben würde." Den letzten Gedanken faßte der Consistorialrath auf und meinte, es müsse doch interessant sein, bei den Einzelnen zu beobachten, wo die Sittlichkeit anfange, z. B. ob bei ihm von Kleptomanie geredet werden oder ob man ihn des Diebstahls bezüchtigen müsse, ob, was bei einem Anderen zu Tage trete, sündlicher Eigensinn oder eine in seiner Idiotie begründete Schadhaftigkeit seines Willens sei. Der Director freute sich dieses Entgegenkommens und illustrirte an einzelnen Erscheinungen mehrere psychologische Probleme. Während dieser Auseinandersetzungen hatten sich die im Garten Promenirenden auch in der Veranda eingefunden

und horchten von der Seite aus, wo die Damen des Hauses saßen, auf das lehrreiche und anregende Wort des Directors. Er hatte geendet, da ließ sich ein junger Gymnasiallehrer vernehmen: „Sie erzählten uns, Herr Director, neulich gar mancherlei von dem gesegneten Wirken des alten Grafen Adalbert von der Recke-Volmerstein. Der hat zwar anfänglich sich der Verwahrlosten angenommen. Hat er nicht schließlich auch noch für die Idioten gesorgt?" „Freilich!" lautete die Antwort, „und er ist nicht durch sein eigenes Belieben, auf dem Wege der Willkür, dazu gekommen. Höchst interessant ist, was er selbst über die Entstehung des Samariter-Ordens-Stifts erzählt, das bis jetzt schon hunderte armer Idioten umschloß. Ich darf es Ihnen vielleicht vorlesen?" Allgemein wurde er um diese Mittheilung gebeten, und er zog nun einen der ältesten Berichte jenes Stiftes aus der Tasche und las.

„Auch mir ging es, wie so Vielen, ich hatte nie zuvor einen Blick in das verborgene Elend dieser Unglücklichen gethan, bis Gottes alles lenkende Hand im Jahre 1820 unter den vielen verwahrlosten Kindern, die meinen Rettungsanstalten in Overdyk und Düsselthal zuströmten, mir auch einen Knaben zuführte, dem das Blut vom Kopfe herab über Gesicht und Kleider floß. Ein starker, stämmiger Bursche, ungefähr 15 Jahre alt, mit schlotterndem Gang, mit pavianähnlichen Gesichtszügen, von den Seiten zusammengedrückten Kopfe, gerunzelter Stirn und Gesicht mit außerordentlich hervorstehendem, nicht mit den Lippen zu bedeckendem Gebiß, nur einzelne schwer zu verstehende Worte stammelnd, der weder seinen Namen noch Herkunft anzugeben wußte, stand vor mir. Wir verstanden nur, daß er jenseits des Wassers her sei, und seine Neigung, auf allen Vieren mit seinem vortrefflichen Gebiß den Salat im Garten abzugrasen, verrieth uns, in welcher Gesellschaft er bisher zugebracht hatte, was er auch nach einiger Zeit, als er besser

sprechen lernte und aufgeweckter wurde, näher erzählte. Bei einem Bauer nämlich hatte er die Schweine gehütet, der ihn des Nachts mit denselben in den Stall eingesperrt, wo er dann aus ihren Trögen sich genährt und an den säugenden Säuen mit den jungen Ferkeln in die Wette seinen Durst gestillt. Ob durch die genossene Schweinemilch oder durch den nahen Umgang mit diesen Thieren in Clemens die besondere Liebe zu den Schweinen erzeugt wurde, bleibt dahingestellt. Er konnte auf eigenthümliche Weise mit ihnen umgehen, so daß sie sich willig als seine Reitpferde gebrauchen ließen. Eines Tages aber hatte er, wie er nachmals erzählte, seine Schweineheerde zu Schaden laufen lassen und sei dafür von dem Bauer, bei dem er war, so mißhandelt worden, wie er bei uns angekommen sei.

Ich nannte ihn, da er sich auch später seines Namens nicht bewußt wurde, nach dem Kalendertage seiner Ankunft Clemens. Er hatte einen schleppenden Gang und war weder zum Schnelllaufen, noch zum regelmäßigen Gehen zu bringen, ohne sonst fehlerhaft gebaut zu sein. Er besaß ein sehr fröhliches, stets zum Lachen geneigtes Temperament und war anschmiegend und sehr empfänglich für Liebe, hinwiederum aber auch dann und wann in Zorn entbrannt, als wenn ihn plötzlich ein finsterer Geist gepackt hätte. — In der Schule konnte er sich, vieler Mühe ungeachtet, nicht mit den Buchstaben befreunden, wohl aber lernte er kleine Verschen, die er gern hersagte. Noch lieber aber stieß er zuweilen ohne irgend eine Veranlassung unter diabolischem Gelächter eine Menge der fürchterlichsten Flüche aus, die er in seiner früheren Umgebung sich eingeprägt haben mochte. Vielfacher Ermahnungen ungeachtet, wiederholte er immer diese für die anderen Kinder Aergerniß erregenden, schauderhaften Flüche. Eines Tages als er dies auch, mit anderen Knaben Holz hauend, that, kam ich vorbei und ermahnte ihn, seine Zunge nicht auf so gottlose Weise zu miß-

brauchen. Je mehr ich aber ermahnte, desto heftiger begleitete er seine Flüche mit Gelächter. Ein Hieb mit der Reitpeitsche brachte ihn zum Schweigen. Ich ging weiter; als ich aber einige starke Tritte hinter mir hörte, drehte ich mich um, und im selben Augenblick flog die Axt, von Clemens kräftigem Arm geschwungen, bei meinem Kopf vorbei in die Erde bis an das Oehr derselben. Ich entwand ihm schnell die Axt, die er nicht gleich aus dem harten Boden wieder heraus bekommen konnte, faßte ihn in's Halstuch und sagte ihm: Clemens, Du wolltest ein Mörder werden, da kannst Du nicht mehr frei unter andern Kindern umher gehen. Da gehörst Du in's Gefängniß und dahin will ich Dich jetzt führen, damit Du über Deine Gottlosigkeit nachdenken kannst.

Es lag mir deutlich vor Augen, daß der arme Clemens einem fremden Willen folgte, daß er unter der Knechtschaft des ihn beherrschenden finsteren Geistes stand. Welch ein Contrast! Clemens, dessen Liebesbeweise und zärtliche Umarmungen ich oft abwehren mußte, wollte jetzt mein Mörder werden! Lachend ließ sich Clemens durch den Garten zum Karzer führen, und da ich viel größer und mich stärker wähnte, glaubte ich das recht gut allein vollbringen zu können. Als wir aber in der Mitte des Gartens waren, drehte sich Clemens plötzlich um und schlug mich mit der geballten Faust so vehement auf den ihn haltenden Arm, daß ich, von Schmerz überwältigt, ihn für zerbrochen haltend, losließ. Diesen Augenblick benutzte Clemens und umfaßte mich, und so rangen wir lange mit einander, ohne daß ich den rechten Arm gebrauchen konnte; endlich fielen wir unterm Ringen auf die Erde. — Mein verletzter Arm machte mich unfähig, dem wüthenden Clemens meine volle Kraft entgegenzusetzen. Es gelang ihm, sich auf mich zu werfen, und ich lag hilflos unter dem wüthenden Menschen, der mit höllischem Gelächter sein vermeintliches Schlachtopfer angrinste und sich

zu besinnen schien, ob er es mit seinen Zähnen zerfleischen oder ihm mit Faustschlägen den Schädel zerschmettern sollte.

Schon während des Ringens hatte ich erkannt, daß wenn der Herr nicht mein Helfer sei, ich dieser satanischen Uebermacht erliegen müsse, und zum Herrn geschrieen, wie viel mehr jetzt in der nun erhöhten Noth, wo ich erschöpft unter den durch Wuth mit herkulischer Kraft erfüllten Fäusten des rasenden Clemens an den Boden festgebannt lag. Der treue Herr aber, der Bitte und Gebet erhört, sah mein Elend in Gnaden an und erbarmte sich meiner in meiner hilflosen Lage, und seine liebende Hand lenkte in diesem verhängnißvollen Augenblicke die Schritte eines anderen Schwachsinnigen, des lieben Carl v. L., durch den Garten. Dieser große und starke, mit kindlicher Liebe mir zugethane Jüngling erkannte schnell die Gefahr, in der ich schwebte, und besann sich nicht lange, riß eine Bohnenstange aus der Erde und drosch mit solcher Kraft auf Clemens' Rücken los, daß sich nun sein Zorn gegen Jenen wandte und er mich losließ. Jetzt gelang es unserer vereinten Kraft leicht, Clemens ins Karzer zu bringen, wo ihn die Einsamkeit und der Hunger bald zur Reue brachten. Mir aber stand es lebendig vor der Seele, daß ich dem lieben Carl v. L., einem Schwachsinnigen, nächst Gott meine Errettung vom Tode zu danken hatte, und daß andererseits die Pflicht der Dankbarkeit es fordere, das so wunderbar erhaltene Leben auch ferner andern Schwach- oder Blödsinnigen widmen zu müssen. — Zugleich aber hatte ich es recht deutlich erkannt, daß wir es bei Schwachsinnigen und Verrückten nicht allein mit Fleisch und Blut zu thun haben, sondern mit den Fürsten und Gewaltigen unter dem Himmel, und wir in diesem Kampfe uns nicht auf leibliche Kräfte verlassen dürfen, denn mit unserer Macht ist's nicht gethan — und stehen wir ihnen nicht in recht festem, lebendigen Glauben an Christum, den Höllenbezwinger, gegenüber, so müssen auch wir es in

diesem Kampfe mit der Finsterniß zu unserm Schrecken hören: „Christum kenne ich, Paulum weiß ich, wer bist aber Du?“

Am Abend bat Clemens scheinbar reuig um Vergebung und bezeigte mir wie auch früher und ferner dankbare Liebe. Längere Zeit darnach aber hatte er sich mit einem andern sehr gutmüthigen blödsinnigen Knaben, der mit ihm im Kuhstall arbeitete, und mit dem er sonst sehr befreundet war, ohne daß man es bemerkt, überworfen. In einer Nacht schlich er sich zu dessen Bett, warf sich auf ihn und biß ihm die Nase ab. Den Theil der Nase, den Clemens nicht verschluckt hatte, nähten und heilten wir dem armen Opfer seiner Rachgier wieder an, aber für Clemens suchten wir von da ab in einem Irrenhause Unterkunft.

Das war der gefährlichste unserer Blödsinnigen in den Rettungs-Anstalten zu Overdyk und Düsselthal. Andere lernten mehr oder weniger sich nützlich beschäftigen. Einer, der nicht die Willenskraft hatte, einen Stein von der Erde aufzuheben, sprachlos stundenlang auf einem Flecke stand, konnte endlich, nach allerlei Manipulationen mit ihm, in der Schule ordentlich lernen und später die Bäckerprofession, so daß er in seiner Vaterstadt Kettwig nachmals als Bäckermeister und Agent für unsere Zeitschriften, als ein angesehener und geachteter Bürger lebte. Vorzüglich dieser, dem der Herr das Herz aufschloß, so daß er selbst zu beten anfing, machte mir Muth, mich dieser Unglücklichen mit besonderer Liebe und der Zuversicht anzunehmen, daß die Arbeit an ihnen nicht vergeblich sei. Freilich gab es auch Einige unter diesen Unglücklichen, die uns hoffnungslos ließen, namentlich der Sohn eines Majors aus Berlin, der nicht gezwungen, wie Clemens, sondern freiwillig, so oft er dazu kommen konnte, mit den Schweinen aß, und darum auch, wie jene, eher in einem Stall als in einem Zimmer hätte wohnen sollen (wie wir deren in unserem Stifte viele haben). Ein Anderer suchte seinen Verstand immer durch ungeheure Portionen

Schnupftabak zu stärken. Andere wurden durch Arbeiten in den Werkstätten, in der Mühle, im Garten, im Felde und in Ställen für das bürgerliche Leben befähigt. Obgleich mir das Unglück der Blödsinnigen sehr zu Herzen ging, so erkannte ich doch, daß sie in Gemeinschaft mit anderen Kindern in Rettungsanstalten nicht passen, sondern der eigens für sie eingerichteten Anstalten bedürfen. Als ich begann, das hiesige Deutsche Samariter-Ordens-Stift für Blödsinnige zu bauen, wußte ich nicht, daß man auch am Rhein dazu Schritte that. Auch die mit so warmer Liebe zu den Blöden geschriebene Schrift vom Pfarrer Disselhoff war mir unbekannt geblieben, wie ähnliche Bestrebungen in Deutschland. Einige blödsinnige Kinder in unserer Rettungsanstalt und in hiesiger Gegend forderten mich immer wieder auf, eine eigene Anstalt für Blödsinnige zu errichten, und das um so mehr, da die Mißhandlungen und Vernachlässigungen solcher unglücklichen Familienglieder mir so sattsam bekannt waren und vor der Seele standen, die man nicht überall wie häufig in Tyrol und unter den Türken als Segnungen Gottes oder als Heilige ansieht. Mit einer im Jahre 1856 durch den lieben, nun schon selig vollendeten, durch seine Bibelverbreitung berühmten Pfarrer Dr. Steinkopf in London zu einem Hause der Barmherzigkeit mir gesandten Liebesgabe von 10 Pfd. Sterl. begann ich den Bau des Samariterstiftes und kann die Treue des Herrn und die helfende Liebe seiner Kinder nicht genugsam loben, daß mir die große Freude zu Theil wurde, dem Herrn zur Ehre und diesen Allerärmsten seiner Geschöpfe zum Nutzen ein Stift gründen und bauen zu dürfen, in dem nun für alle Zeit eine Anzahl dieser Unglücklichen Obdach und Unterweisung finden kann. — Ja, meine Seele erhebet den Herrn und was in mir ist Seinen heiligen Namen, daß Er mein Vertrauen gerechtfertigt und den Unglauben derer beschämt hat, die an dem Zustandekommen des Stiftes zweifelten."

Die Frau Justizräthin lud jetzt zum Thee. Der Finanzrath aber sagte zu seinem Jugendfreund: „Sie haben, lieber Herr Director, heute wohl die ganze Gesellschaft zu Idioten gemacht." Der Consistorialrath aber meinte: „Das waren wir heute auch schon ohne den Director. Denn wir befaßten uns ja mit öffentlichen Geschäften nicht — und solche Leute wurden, wie Sie wissen, von den Alten Idioten genannt." „Und da können wir," setzte der Gymnasiallehrer hinzu, „Cicero's Wort bestätigen: Idiotarum vita optima." (Das Leben der Idioten ist das beste.) Die Frau Justizräthin aber bat, man möge nur nicht zu gelehrt werden und wies den Gästen ihre Plätze am Tische an, auf dem die russische Theemaschine bereits ihre gemüthlichen Töne vernehmen ließ.

II.

Johanna.

Am anderen Morgen treffen wir in einer Laube des Gartens, den wir vom Vortage kennen, eine frische, blühende Jungfrau von etwa 22 Jahren. An ihrer Seite lag ein Buch; sie mochte gelesen haben; jetzt häkelte sie. So that sie auch am vorigen Abend in der Veranda des väterlichen Hauses; aber die Häkelarbeit war damals eigentlich nicht viel vorwärts gekommen. Sie hatte mehr der Unterredung der Herren gelauscht und war offenbar besonders durch die Worte des Directors innerlich angefaßt. Worin aber war ihre Empfänglichkeit begründet? Wodurch war ihr Gemüth vorbereitet, um an solchen Verhandlungen Wohlgefallen zu empfinden? Sie hatte als Kind eine fromme Erziehung genossen; Hauslehrer und Prediger hatten gemeinsam darauf hingewirkt, Geist und Herz harmonisch mit dem Evangelium zu durchdringen. Allen Ueberschwänglichkeiten,

allen schroffen Einseitigkeiten war dadurch begegnet, daß der Unterricht ebenso lichtvoll wie erwärmend war. Ueberdies war der kindliche Sinn gepflegt, der Gehorsam stets als Cardinal-Tugend behandelt und keine Gelegenheit versäumt, der Stimme der Barmherzigkeit zu dem kindlichen Herzen Zugang zu verschaffen. Johanna trat mit einem nüchternen, klaren Sinn, mit einem warmen, geheiligten Herzen in ihre Jugend ein. Die geistige Atmosphäre des Müller'schen Hauses war ganz zur Pflege dieser edlen Schätze angethan. Aber diese Mitgift für's Leben wäre wohl eine zu wenig zuverlässige gewesen, wenn die Eltern nicht für eine Erprobung gesorgt hätten. Johanna kam erst in die Nachbarstadt zu einer befreundeten Familie, um sich dort in der Musik und der Literaturgeschichte zu vervollkommnen. Hier war es, wo ihr Personen nahe traten, die in krankhafter Weise aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machten, nicht genug geistlicher Speise bekommen konnten und darüber ihre Berufspflichten vernachlässigten. Ihnen galt Johanna als ein ganz weltliches Mädchen, das dem Reiche Gottes noch ganz fern stehe. Johanna ertrug es mit edlem Muthe. Diesem mehr der Wissenschaft und Kunst gewidmeten Cursus folgte ein anderer, der sie mit dem Haushalt bekannt machen sollte. Das Haus, wo sie diese Lehrzeit durchmachte, war von einem andern Geiste angehaucht. Man diente der inneren Mission. Aber es entfaltete sich eine unruhige Vielgeschäftigkeit. Von einem Verein ging's in den andern, und Johanna sagte sich, daß hier nur ungründliche, oberflächliche Arbeit getrieben werden könne. Weil sie aber nur innerhalb gewisser Grenzen sich betheiligte, so schrieb man ihr Bequemlichkeit zu. Auch diese Nachrede ließ Johanna geduldig über sich ergehen. Endlich kam noch ein dritter Cursus, der war nach ihrer eigenen Wahl. Auf ihrer zweiten Stelle war unter den Arbeiten der inneren Mission ihr die Krankenpflege besonders sympathisch erschienen. Sie bat

also ihre Eltern, auf der nahen Universität einen für Krankenpflegerinnen eingerichteten Cursus durchmachen zu dürfen. Die Eltern stimmten, wenn auch ungern, zu. Hier aber traten ihr andere Versuchungen nahe. Die jungen Mädchen, unter denen sie sich bewegte, waren zwar alle positiv gerichtet, sie besuchten die Gottesdienste nur bei strenggläubigen Predigern — aber sie wußten damit das Weltleben der Musenstadt zu vereinigen. Es war ein sehr leichtlebiges Christenthum, das sich in Johanna's Umgebung entfaltete. Und sie hielt Stand, mochte man sie auch sauertöppisch heißen. Sie wußte sehr wohl, daß sie nichts weniger als eine Kopfhängerin sei, und die nüchternen und ernsten unter ihren Altersgenossen bestätigten es. — Nach Absolvirung aller dieser Cursen kehrte sie wohlbewährt in's Elternhaus zurück. Hier wartete ihrer nun eine Aufgabe, zu deren Lösung sie nichts von dem Erwerb der drei Unterrichts-Cursen verwerthen konnte. Sie hatte zwei kleinere Schwestern. Den Unterricht derselben sollte sie besorgen. Zwei kleine Mädchen einer befreundeten Familie wurden den Schwestern hinzugefügt. Johanna freute sich dieses Berufs, und competente Beurtheiler bezeugten ihre Befähigung für denselben. Aber jetzt nahte die Zeit, wo die Lösung dieser Aufgabe beschafft war. Die Confirmation der vier Kinder stand bevor. Was dann? Johanna konnte sich in den Gedanken nicht finden, dann wie tausend andere junge Mädchen ihres Standes ohne besonderen Beruf im Elternhause zu leben. Sie wollte hinaus; aber wohin? Welchen Beruf ergreifen? Täglich stand sie vor ihrer Wahl. Wenn heute dieselbe sich für die Krankenpflege entschied, damit doch der Gewinn des dafür genossenen Unterrichts kein todter Schatz bleibe, so führte der morgende Tag die Lieblichkeit und den Segen der kleinen Schule vor, in welcher sie wirkte. Bald schlug das Zünglein der Waage hierhin, bald dorthin. Schon war sie nahe daran, sich für die Arbeit im Kinderhospital zu

entscheiden, als der Gesellschaftsabend noch eine andere Combination beider Berufe als möglich hinstellte. Der Abend selbst wohl noch nicht; aber dieser Morgen, da wir sie in der Laube des elterlichen Gartens sehen. Jetzt standen vor ihrem Blick die Kinder-Heilanstalt und die Idioten-Anstalt. Ich will nur erwähnen, daß Johanna ein Mädchen war, welches stets das Mühevollere dem Leichteren vorzog, das seine Lust hatte, Neues anzubahnen und zu schaffen, das lieber schlummernde Keime weckte, als geweckte pflegte, das Arbeiten ohne Anfechtungen nicht mochte, sondern denen den Vorzug gab, bei denen die allgemeine Anerkennung nicht sofort erreicht war. Aus diesem ihren Wesen erklärt es sich, daß nach dem, was sie gestern aus des Directors Munde gehört hatte, die Idioten-Anstalt bald ein stärkerer Magnet als das Kinderhospital wurde. Den Ausschlag aber hatte das kleine Heft gegeben, das neben ihr lag. Es waren Scholz Vorträge über Irrenpflege. Der Director hatte gelegentlich gesagt, daß, was Scholz von der Irrenpflegerin behaupte, gelte auch von der Pflegerin der Idioten. Mehr als bei der Krankenpflegerin handle es sich bei ihr um den Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit; durch ihre gesammte Individualität müsse sie wirken. Eben dies, daß hier Alles, was sie sei, könne und habe, dem Berufe zu Gute kommen könne und solle, eben dies bestimmte Johanna, sich für die Idioten zu entscheiden. Ihre Lehrgabe, ihre Befähigung zur Pflege, ihre Kinderliebe, ihre Theilnahme für das körperliche Elend, ihre Musik, ihre Bildung, das Alles wollte sie in den Dienst der Aermsten unter den Armen stellen. Wie das geschehen könne, das wußte sie freilich nicht. Aber, dachte sie, das werde ich am besten erfahren, wenn ich mich auf den Weg nach Marienthal mache. Dort war das Arbeitsfeld des Directors. Gedacht, gethan.

III.

Ein Gottesdienst in Marienthal.

Marienthal, eine größere, colonienartig gebaute Blöden-Anstalt, hatte seine eigne Anstaltskirche, zu der sich aber auch solche Leute aus der Nachbarschaft hielten, die sich durch die Anfälle Epileptischer und das oft sonderbare Gebahren der Idioten in ihrer Andacht nicht stören ließen. Die Predigten waren dem Bedürfniß angepaßt, vielleicht weniger in der Form, als ihrem Inhalt nach. Solche Materien wurden vorzugsweise gern in ihnen behandelt, die unmittelbar in der Anstaltsthätigkeit konnten verwerthet werden. Manchem Angestellten waren sie zu speciell; er hätte lieber allgemeinere Wahrheiten vorgetragen gesehen, um sie für sich selbst zuzuschneiden. Die Meisten aber wußten es dem Pastor Dank, daß er aus dem Anstaltsleben heraus für dasselbe redete. Johanna konnte nichts Besseres thun, um sich in Marienthals Leben einführen zu lassen, als einen Gottesdienst des kleinen Kirchleins zu besuchen, und es traf sich so, daß der Tag, den sie dazu wählte, dem Prediger gerade Veranlassung gab, dies Leben in umfassender Weise mit Gottes Wort zu beleuchten. Sein Text war Ps. 100, V. 2a und 3a: „Dienet dem Herrn mit Freuden! Erkennet, daß der Herr Gott ist." Johanna schrieb folgende Skizze dieser Predigt nieder: „Dienet ist das erste Wort unseres Textes, der erste Befehl für den, der hier arbeiten will. Wie Mancher erwählt den Anstaltsberuf, um etwas sein zu wollen! Der bisherige Handwerker, die bisherige Magd kommen sich vor, als ob sie mehr wären, wenn sie in der Anstalt Wärter und Wärterin sind; und nicht blos sie, auch der Theologe, der Geistliche sieht nicht selten auf die Pastoren herab, die in den

gewöhnlichen Gemeindeämtern stehen. Dieser Sinn ist nicht vom Herrn. Auch der nicht, der herrisch sich gegen Mitarbeiter und Pflegebefohlene gebärdet. Dienen ist hier die Aufgabe. Lehrer und Lehrerin, Pfleger und Pflegerin haben es zum Gegenstand ihres besonderen Studiums zu machen, wie sie am besten dienen, wie sie die Fähigkeiten, Anlagen und Kräfte, die der Herr ihnen gab, am ausgiebigsten zu Nutz und Frommen der Anstalt, zum Besten ihrer Pflegebefohlenen verwerthen. Daß zum Dienen ein Herz voll Demuth erforderlich ist, lehrt der dienende Heiland, der seinen Jüngern die Füße wusch. Mancher Dienst nimmt einem Anderen Arbeiten ab, die er ohnedies selber vollziehen müßte. So ist auch unser Dienst geartet. Wir thun für unsere Pflegebefohlenen, was sie selbst thun sollten, woran sie aber durch ihr geistiges und leibliches Unvermögen behindert sind. So sind es zumeist sehr unscheinbare Arbeiten; auch widerliche und ekelhafte sind darunter. Wollen wir eine Erleichterung — Mancher verschafft sie sich durch Leichtsinn und Oberflächlichkeit; aber davor behüte uns Gott! — Doch giebt es eine wesentliche Erleichterung des Dienstes, nämlich darin bestehend, daß wir unsern Dienst als einen dem Herrn bewiesenen ansehen. Wir haben ein Recht dazu. Denn so gut der Herr Jesus in den Gefangenen, in den Nackenden gesehen sein will, die wir um seinetwillen und in seinem Namen besuchen und kleiden: so gut ist er in unsern Armen und Elenden, die sein Erbarmen hier zusammen geführt hat. Wenn ich aber weiß, daß ich ihm diene, so muß mir das darum den Dienst schon leicht machen, weil ich so Gelegenheit finde, wenn auch nur ein Theilchen meiner großen Dankesschuld abzutragen. So wird es mir denn auch möglich, meinen Dienst mit Freuden auszurichten. Wir können hier keine verstimmte, griesgrämliche Arbeiter gebrauchen. Unsern Kindern gebührt ein heiteres, durch Freundlichkeit gewinnendes Angesicht. Viel

liebe Leute, die es offenbar gut mit uns meinen, schlagen doch einen verkehrten Weg ein, wenn sie uns immer vorreden, wie sauer wir es hätten, welcher Geduld wir bedürften, und wie man es nicht begreifen könne, daß wir den Beruf dieser mühsamen, oft so undankbaren Pflege wählten. Die guten Leute kennen unsere Freuden nicht. Ihr aber kennt sie hoffentlich: und wenn Ihr sie kennt, dann wird auch Euer Auge licht, Eure Stirn von Falten frei, Eure Miene freundlich sein: Ihr dienet dem Herrn mit Freuden. — Nun aber erkennet auch, daß der Herr Gott ist. Gelegenheit habt Ihr reichlich dazu. Ihr findet hier einzelne Kinder, deren körperliche und geistige Schäden die Erzeugnisse des Sündenlebens ihrer Eltern sind. Weist Euch das nicht auf das Wort, in dem der Herr verkündigt, daß er die Sünden der Väter heimsuche an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied? — Viel von unserm Elend steht nicht gerade nachweisbar zu bestimmten Sünden in Beziehung. Aber all der Jammer, der hier bei uns ist, wäre doch nicht da, wenn wir auf einer sündenfreien Erde lebten. Erkennet nun, welch ein heiliger Gott der Herr ist. Solch ein Gräuel ist die Sünde in seinen Augen, daß er die ganze Elendsfluth, wie schwer es ihm ist, über die Menschen kommen lassen muß, um sie sein Mißfallen an der Sünde fühlen zu lassen. Endlich aber erkennet Ihr hier auch an der sammelnden und rettenden Liebe, welch ein Gott der Liebe und des Erbarmens unser Herr ist. Ja, Eure Arbeit soll Euch euren Herrn kennen lehren, damit Ihr ihn immer inniger liebet und dann Eure dankbare Gegenliebe Diejenigen erfahren lasset, um deretwillen Ihr hier seid. Das nehmt denn aus dem Gottesdienste dieses Hauses mit in den Gottesdienst der Woche hinein. In Euren Schulen, in Euren Pflegeräumen und Krankenzimmern, in Euren Werkstätten habt Ihr gottesdienstliche Plätze. Die Hand, die das elende Wesen um Gottes Willen reinigt, ist gleich der gefalteten Hand. Die

leitende Hand, die den Pflegling in der Liebe Gottes gängelt, gilt vor ihm eben so viel wie das gebeugte Knie. Wenn's nicht so ist, so ist es Eure Schuld, von der Ihr aber durch eine Betstunde, die mehr sein will, nicht frei werdet. Der Herr mache uns Alle zu Werkzeugen seiner Ehre, die ihm mit Freuden dienen! Er mache unsern Beruf uns zu einer ergiebigen Quelle der Erkenntniß, daß er ein heiliger und barmherziger Gott sei, gelobet in Ewigkeit."

Eine Freundin Johanna's, welche sie zur Kirche begleitet hatte, war mit der Familie des Anstaltsgeistlichen bekannt, und so kam es Johanna sehr willkommen, diese in das Haus desselben begleiten zu dürfen. Es währte nicht lange, so kam es zwischen dem Manne, der soeben gepredigt hatte, und Derjenigen, die heute gewiß unter Allen die aufmerksamste Hörerin gewesen war, zu einer lebhaften Unterhaltung. Wir verfolgen dieselbe von dem Augenblicke an, wo Johanna das Bedenken äußerte, ob die gehörte Predigt nicht über die Köpfe der meisten Hörer hinweggegangen sei. „Wenn Sie," sagte der Prediger, „die anwesenden Hörer zählen und dann alle gleichwerthig ansehen wollen, dann haben Sie gewiß Recht. Aber ich muß Ihnen bemerken, daß zweierlei Arten von Kirchgängern anwesend waren. Die Einen waren die Arbeiter der Colonie, Lehrer, Pfleger und anderweitig Bedienstete; die Anderen waren Zöglinge. Die Letzteren waren eigentlich nur darum anwesend, damit überhaupt die Ersteren zur Kirche kommen konnten. Sie haben ihren eigenen Gottesdienst, der gesprächs-, unterredungsweise abgehalten wird. Dennoch sind unter ihnen einzelne, die aus der Predigt zuweilen etwas mitnehmen. Aber wenn das auch nicht wäre, möchte ich doch diese bei uns übliche Weise nicht aufgeben." „Ich begreife Sie," sagte Johanna, „Sie halten es für wichtig, daß die Nahrung, welche die hiesigen Arbeiter aus Gottes Wort empfangen, speziell ihren Bedürfnissen angepaßt

werde.“ „Recht so!“ erwiederte der Pastor. „Wenn irgend welche Arbeiter im Reiche Gottes es nöthig haben, aus dem Worte Gottes das rechte Licht über ihre Arbeit und die rechte Kraft zu derselben zu empfangen, so sind es die an den Aermsten unter den Armen. Aber sie haben, um diese Zuflüsse in Wirklichkeit zu empfangen, nöthig, daß der Anschluß ihrer inneren Canäle an jenes Reservoir der geistigen Schätze recht beschafft werde. Es kommen die Abflüsse aus Gottes Wort nicht von selbst an den rechten Ort. Nathan mußte erst durch sein: ‚Du bist der Mann!‘ den Segen des erzählten Gleichnisses dahin bringen, wo aus ihm der Psalm: ‚An Dir allein habe ich gesündigt!‘ hervorging. Ohne diesen Aufschluß und Anschluß drohte das Lebenswasser sich in einen Sumpf zu verlieren. Es ist für tausend und aber tausend Leute unendlich schwer, die allgemeinen Heilswahrheiten und -Lehren für die eignen speziellen Bedürfnisse zu verwerthen. Und doch kommt es hierauf vor allen Dingen an. Daß die Predigtstunden dadurch nicht zu dienstlichen Instructionsstunden werden, das verhindert eben das göttliche Wort und das Evangelium, das in ihm neben dem Gesetz vorhanden ist. Ist die Liebe die Grundbedingung der hiesigen Arbeit, so führt die Predigt an den Born dieser Liebe und das gottesdienstliche Gebet bringt ihn in Fluß. Dafür kann keine amtliche Instructionsstunde Ersatz bieten.“ „Ist Ihnen aber,“ fragte Johanna, „nicht schon entgegengehalten, daß solche Gottesdienste das Bewußtsein der Gemeindeangehörigkeit abschwächen?“ „Liebes Fräulein,“ entgegnete der Pastor, „dieser Einwurf kommt nicht aus Ihnen heraus. Ich höre aus ihm den alten Pastor von Clausenburg heraus. Der verstand unter Gemeinde auch nur die Gemeinde von Clausenburg. Unsere Anstaltscolonie ist aus Insassen aller Länder zusammengesetzt. Diese sind hier zu einer eigenen Gemeinde zusammengefügt. Wenn bei uns von Gemeindeangehörigkeit des Einzelnen

die Rede ist, so denken wir an sein Verhältniß zu dieser Gemeinde. Die Parochie der Landeskirche, in welcher nämlich diese Anstaltsgemeine liegt, geht sie natürlich nichts an. Soll etwas Glied dieser Parochie sein, so kann es nicht das einzelne Glied unserer Gemeinde, sondern nur die Gemeinde als Ganzes sein. Bei der Gemeindeangehörigkeit aber unserer Elendsgemeinde denken wir daran, daß sie ein Glied sei der großen evangelischen Gemeinde. Mit dieser halten wir Gottesdienstordnung, Bekenntniß und Lehre in Einklang. So begegnen wir der Sectirerei und der kirchlichen Sonderbündelei." „Aber," meinte Johanna, „wenn nun Jemand zu anderen Gottesdiensten sich halten wollte, würde es ihm verwehrt werden?" „An dienstfreien Tagen gewiß nicht," antwortete der Pastor. „Würde er aber sich ganz vom Gottesdienste ausschließen, so würde er gefragt werden, ob er der Förderung und Stärkung aus Gottes Wort entrathen könne. Sagte er Ja, so hätte er sich ja damit zu einem anderen Geiste als dem, der unser Anstaltsleben durchdringt, bekannt. Sagte er Nein, fügte aber hinzu, daß er das Wort Gottes nur in der Weise dieser oder jener Secte gebrauchen könne, so hätte er sich gleichfalls zu einem andern Geiste, als dem, der bei uns maßgebend ist, bekannt. In beiden Fällen würde er nicht bei uns fortarbeiten können. Wir sind nichts weniger als exclusiv. Aber als Triebfeder erwarten wir bei allen unsern Arbeitern das apostolische Losungswort: ‚Die Liebe Christi treibet uns also!' Diese Liebe, als die versöhnende und heiligende Kraft zu predigen, halte ich für die Aufgabe meiner Predigt und die Fürbitte, daß ich es stets mit freudigem Aufthun meines Mundes, mit Weisheit und Kraft thun möge, für den besten ‚Liebesdienst meiner Gemeinde.'" „O, lieber Herr Pastor," fiel Johanna ein, „welch seligen Beruf haben Sie!" „Ja," entgegnete der Gepriesene, „den habe ich auch. Meine Gemeinde bilden ja eigentlich die Elenden, die

hier sind. Wenn aber andere Pastoren klagen, daß es ihnen an Gemeindehelfern fehle, so darf ich diese Klage nicht erheben. Denn jeder Angestellter ist mein Gemeindehelfer. Ich habe das Brod zu segnen; die Gemeindehelfer thun, was die Jünger bei den viertausend, die wunderbar gespeist wurden, mit den gesegneten Broden thaten. Mag es nun auch Einzelne geben, denen diese Arbeit nicht genügt, die da glauben, selbst erst Brod backen zu müssen, um es den Pflegebefohlenen zu geben: so sind es doch nur Einzelne. Diese Einzelnen haben aber auch wieder ihren Beruf. Sie erhalten den Prediger in der Demuth und veranlassen ihn zur Selbstprüfung und steter Beugung vor dem Herrn." — Johanna reichte dem Pastor die Hand. Ihre Freundin wußte zwar noch nichts von der Wahl, in der sie lebte; wir aber werden schon aus der Aeußerung, die sie einmal auf dem Heimwege fallen ließ, einen Schluß ziehen. Sie sagte unter Anderem: „O, Elisabeth, gedrungen von der Liebe Christi an den Armen und Elenden arbeiten und, wenn die Arbeit auch eine schwere ist, immer wieder durch die Kraft des göttlichen Wortes gestützt werden, — das ist doch ein gar köstlicher Beruf!"

IV.

Ein Besuch in Marienthal.

Es war ein günstiger Umstand, daß der Director bei seinem neulichen Aufenthalt in des Justizraths Hause Johanna eingeladen hatte, auf einige Tage nach Marienthal zu kommen. Er hatte hierbei seine Tochter im Auge, der er gern den öfteren Besuch von jungen Mädchen ihres Alters gönnte. Sie stand so allein, sie war auch vielfach für Anstaltsarbeiten in Anspruch genommen, so daß derartige Besuche ihr nur zur Anregung und

Erfrischung dienen konnten. Johanna's Eltern ahnten noch nicht, daß, als sie von der Ausführung des Besuches zu reden anfing, ganz andere Motive vorhanden waren, als die Erfüllung des Wunsches, den der Director ausgesprochen hatte. Sie wären vielleicht weniger schnell mit der Bewilligung des Urlaubs bei der Hand gewesen. Aber nun geschah es schon wenige Tage nach dem Gottesdienste, von dem wir eben gehört haben, daß Johanna das kleine Fremdenzimmer im Directors-Hause bezog. Sie war bald mit Mathilde — so hieß die Tochter des Hauses — befreundet; denn sie fand in derselben bald eine mitten in den Anstalts-Interessen mit ganzem Herzen sich bewegende Jungfrau. Ihre Aufgabe war freilich nur, der Mutter zu helfen, die mit den Garderoben-Angelegenheiten zu thun hatte. Aber Mathilde wußte diese rein äußerliche Aufgabe so zu lösen, daß sie durch den Verkehr mit vielen Anstaltspersönlichkeiten auch auf den Sinn derselben einwirkte. So war sie im Stande, Johanna in manche inneren Verhältnisse der Anstalt einzuweihen. Johanna aber war doch wieder ein Mädchen, das schon gelernt hatte, mit eigenen Augen zu sehen und sich keiner fremden Brillen zu bedienen. Darum benutzte sie die ihr gegebene Erlaubniß, in allen Abtheilungen, wo es schicklich war, frei zu verkehren. So war sie denn den ganzen Tag über bald hier, bald dort; und die Frau des Directors pflegte wohl zu sagen: „Wir merken ja garnicht, daß wir einen Gast im Hause haben." Das war in ihrem Munde ein Lob; denn sie mußte es oftmals erleben, daß Freunde und Bekannte sich einfanden, die nicht blos für ihre Arbeit ihr störend waren, sondern auch nicht das mindeste Interesse für dieselbe und für die Marienthaler Welt an den Tag legten. Johanna war das gerade Gegentheil. In den Arbeitsstunden war sie der Mutter und ihrer Tochter nicht lästig; und in den Zeiten der Erfahrung, da brachte ihr klarer Kopf und ihr warmes Herz aus den Tages

erlebnissen immer neuen Stoff für die Unterhaltung, so daß selbst der Director sagte: „Eine bessere Inspection hätte heute garnicht geübt werden können, als unser lieber jugendlicher Gast sie übte.“ Hören wir denn einmal, was Johanna sah und wie sie urtheilte. Nimmer hätte sie sich gedacht, solche Verschiedenheiten unter den Gliedern der kleinen Elends-Colonie zu finden. Und doch waren es nur der weibliche Theil derselben und von dem männlichen die kleineren Pfleglinge, die noch weiblicher Aufsicht anvertraut waren, unter denen sie verkehrte. Kleine hülflose Wesen, die nur mit freundlichem Auge zu reden vermochten, da ihnen die gewöhnliche Gabe der Rede versagt war; daneben wieder redselige, deren Rede aber nur in sinnlosem Geschwätz bestand. Mädchen, die sich munter herumtummelten; andere, die an's Lager, an den Stuhl gefesselt waren; in Thätigkeit begriffene, — und in wie verschiedener Thätigkeit! — während andere im Sande des Gartens kauerten, ohne für ein Spiel, eine Beschäftigung gewonnen werden zu können. Schülerinnen, die nur graduell von den Besucherinnen der Volksschule sich zu unterscheiden schienen, und andere, bei denen die Schule als erfolglos ihre Arbeit hatte einstellen müssen. Sie kam in Abtheilungen, wo sich die ganze Thätigkeit der Pflegerin in körperlichen Hülfleistungen zu erschöpfen schien, während wieder andere Gruppen in dieser Hinsicht keine Hülfe beanspruchten, dagegen der geistigen Anregung, der Anleitung zu nützlicher Beschäftigung bedurften. So merkte Johanna bald, daß der Beruf der einzelnen Pflegerinnen sich auch sehr verschiedenartig gestaltete. Die eine Gruppe, wo es galt, kleinere Pfleglinge, die zum Gehen nicht befähigt waren, oftmals zu heben und zu tragen, forderte eine robuste Persönlichkeit. Die andere konnte zwar auch der größeren Körperkraft bei der Pflege nicht entbehren, erheischte aber ein Maß von Zartheit, wie die erste sie weniger forderte. An einer dritten Stelle kam

es vorzugsweise auf eine gewisse geistige Elasticität an, an einer vierten auf die Tüchtigkeit, zu Handarbeiten anzuleiten. Wenn Johanna nun die verschiedenen Abtheilungen ansah, so merkte sie wohl, daß dieselben gebildet waren, mit Rücksicht auf gewisse Gleichartigkeiten und daß nach diesen Hauptbedürfnissen auch die Wahl der betreffenden Pflegerinnen stattgefunden hatte. Aber bei allen Aehnlichkeiten, welche die Zöglinge der einzelnen Abtheilungen hatten, waren doch wieder so viele Schattirungen und Nüancen, so viele Abweichungen von einander, daß Johanna zweifelte, ob durch die nach dem sogenannten Hauptbedürfniß gewählte Pflegerin wirklich allen Kindern ihr Recht geschehe. Die Eine hatte vollauf zu thun, um den Reinlichkeitsbedürfnissen ihr Recht widerfahren zu lassen, so konnte sie sich um Diejenigen, die augenblicklich in dieser Hinsicht ihrer Hülfe nicht bedurften, nicht annehmen. Und wo sie es hätte thun können, da that sie es nicht; vielleicht weil sie der Ruhe bedurfte, vielleicht weil sie es nicht verstand, sich mit den Kleinen zu befassen. Sie hatte den Strickstrumpf oder ein Buch in der Hand. Ein anderes Mal fand Johanna kleine Mädchen, die der Lehrer aus der Schule fortgeschickt hatte, weil gegenwärtig ihre epileptischen Anfälle häufiger als sonst vorkamen und so seinen Unterricht störten. Sie sah sie unbeschäftigt in der Abtheilung sitzen — und improvisirte einen kleinen Unterrichts-Cursus, indem sie aus der benachbarten Abtheilung zwei kleine Leidensgenossen herbeiholte. Johanna mußte sich aber dabei sagen, daß dies der Abtheilungs-Pflegerin nicht möglich sein werde. Dem fremden Fräulein gestattete die Pflegerin es, daß sie von ihren Pflegebefohlenen herübernahm; fraglich aber war es doch, ob es der gewöhnlichen Mitarbeiterin gestattet wäre. Und doch, meinte Johanna, kann es einen Zustand geben, in dem solche Dinge nicht als Uebergriffe erscheinen. Am Abend nämlich brachte sie das von ihr Gewagte im häuslichen Kreise

der Directors-Familie zur Sprache. Die Ansichten, die sie entwickelte, waren folgende: „So viel ich bemerkt habe, sind die Pflegerinnen ihren Abtheilungen angepaßt. Wo es besonders der mit Kraft verbundenen Handreichungen bedarf, da habe ich solche Personen gefunden, denen man es ansehen konnte, daß sie solcher Arbeit gewachsen seien. Aber ich meine, daß auch minder kräftige diese Arbeit bewältigen können, wenn ihnen etwa eine Hülfe zur Besorgung der körperlichen Dienstleistungen gegeben würde. Diese Hülfe könnte eine untergeordnete sein, oder die Abtheilung könnte zwei Pflegerinnen haben, deren eine mehr mit der leiblichen Pflege sich befaßt, während die andere die geistigen Interessen wahrnimmt." Hier wurde sie vom Director unterbrochen: „Die Gleichstellung sowohl wie die Unter- und Ueberordnung würde bald zu allerlei Mißverhältnissen führen; Sie müssen nämlich, liebe Johanna, bedenken, auf welcher Bildungsstufe unsere Arbeiterinnen stehen. Eine Angestellte dürfen wir einer Angestellten gleichen Ranges nicht unterordnen. Etwas Anderes ist es, wenn wir ihr ein großes qualificirtes Mädchen, das Zögling ist, zur Hülfe für die niederen Handreichungen geben. Und Sie werden bemerkt haben, daß in vielen Abtheilungen diese Ordnung auch getroffen ist." Was der Director von dem gewöhnlichen Bildungsgrade gesagt hatte, gab Johanna nun zu einigen Bemerkungen Veranlassung. „An sich," meinte sie, „finde ich darin keinen Uebelstand, wenn Mädchen, die früher dem Dienstbotenstande angehörten oder sich von Handarbeiten nährten, in den Beruf der Pflege und Anstalts-Arbeit eintreten. Es giebt auch in diesen Ständen ein nicht zu unterschätzendes, für das Reich Gottes verwendbares Capital. Aber für einen Uebelstand halte ich es, wenn nur solche Kräfte zur Verwendung kommen. Der Uebelstand wird dadurch nicht gehoben, wenn ihnen Solche aus höherer Bildungssphäre übergeordnet werden. Durch eine Oberin mit

höherer Bildung werden die Einseitigkeiten nicht beseitigt und ausgeglichen, wenn die Untergeordneten alle auf gleich niedrigem Niveau stehen." „Sie denken sich also," sagte der Director, „es sollen auch Mädchen gebildeten Standes in den Beruf der Pflegerinnen eintreten. Aber bedenken Sie auch, welche Opfer dieselben damit bringen müßten? Und gesetzt, ihr inneres christliches Leben befähigte sie dazu: wird nicht die verschiedene Bildung immer eine Kluft bleiben, welche die Beeinflussung hindert?" — „Wenn die Gebildete," sagte Johanna, „immer ihre Bildung in's Vordertreffen führt, dann wird sie gewiß zu keinem Siege gelangen. Aber der Christ soll seinem Heiland folgen, und wie dieser seine Gottheit selbst verhüllte, um auf die Menschheit erlösend einzuwirken, so sollte doch wohl sein Nachfolger im Stande sein, seine Bildung zu verhüllen, um in seines Herrn Arbeit gesegnet zu wirken. Die Verhüllung ist keine Ablegung. Das gläubige Auge eines Petrus sah durch die Hülle hindurch den Sohn Gottes. So wird die Bildung, die nicht herausgekehrt wird, gemerkt, geahnt und empfunden werden — dann aber ohne jene Nachtheile, welche Sie fürchten." „O, liebe Johanna," sagte der Director, „ich zweifle keinen Augenblick daran, daß für den Gebildeten die Möglichkeit vorhanden ist, seine Bildung zu Gunsten von weniger Gebildeten so zu verwerthen, daß sie sich neidlos von ihm beeinflussen lassen. Je mehr von Herzensbildung auf beiden Seiten vorhanden ist — denn diese kann sich auch bei sogenannten Ungebildeten finden — desto mehr wird diese das Ueben und das Aufnehmen solchen Einflusses vermitteln. Aber schwer bleibt immer das gemeinsame Wirken bei verschiedener Bildungsstufe. Leicht ist es nicht, sich in die ganz anderen Weltanschauungen, Sittlichkeits-, ja selbst Religionsbegriffe und in die davon ausgehende Lebensgestaltung hineinzufinden, die bei den niedrigeren Bildungsgraden sich finden. Ja, auch das ist nicht leicht, sich

gewisser Gewöhnungen zu entschlagen, in die wir durch die höhere Bildung hineingekommen sind, wenn sie auch nicht immer ihrem Wesen nach mit ihr nothwendig zusammenhängen." — „Lieber Herr Director," erwiederte Johanna, „hat denn der Christ den Beruf, nur das Leichte, nur das zu wählen, was er ohne Selbstverleugnung fertig bringen kann?" — Johanna sprach mit solcher Wärme und Festigkeit, daß der Director sich nicht der Aeußerung erwehren konnte: „Sie scheinen pro domo zu sprechen. Entschuldigen Sie, daß ich mich einer Dame gegenüber dieses gelehrten Ausdrucks bediene. Ich wollte sagen, Sie erscheinen mir, als ob Sie nicht über ein allgemeines Thema redeten, sondern als die Vertheidigerin des eignen Ich und des eignen Heim, als eine, die ihre Position schützen will." — Jetzt war Johanna der Mund geöffnet. „Sie urtheilen recht," erwiederte sie. Ich kämpfe allerdings für meine Position, d. h. für eine, die ich zwar noch nicht inne habe, die aber mein größtes Glück wäre, wenn ich sie einmal hätte." „Wie?" sagte der Director, „Sie möchten unter den armen Kindern einer Idioten-Anstalt arbeiten?" „Und zwar als Pflegerin," setzte Johanna hinzu. Gegen diesen Zusatz protestirten sofort Mathilde sowohl als ihre Mutter. Man malte ihr die Einflüsse aus, die sie in der Schule und im Kindergarten ausüben könnte: man wollte sie für irgend eine leitende Stellung gewinnen. Aber Johanna betonte, wenn sie sich der Arbeit widmen dürfte, so wolle sie in eine directe Verbindung mit den Hauptpersonen der Anstalt, um deretwillen doch Alles und Alle da seien, und zwar in keine vorübergehende, sporadische, sie wolle leben mit den Kindern; sie wolle sich als ein Glied gerade derjenigen Arbeitergemeinschaft wissen, die den Kindern die nächststehende sei. Die Angehörigen dieser sollten ihre Specialcolleginnen sein. Nicht als eine über ihnen Stehende wolle sie dieselben zu sich heraufziehen; sondern unter ihnen befindlich wolle sie durch

Tragen und Getragenwerden den Erwerb ihres bisherigen Lebens für diese ihre Mitarbeiterinnen und so zum Segen der gemeinsamen Arbeit verwenden, so anders der Herr seinen Segen dazu gebe. Mochte die Frau Directorin geneigt sein, in Johanna eine Idealistin zu wittern; Mathilde that es nicht; der Director noch weniger. Der Letztere gab nur den Rath, die Sache noch erst reiflich vor dem Herrn zu überlegen und vor allen Dingen nicht zu vergessen, daß der Eltern Segen den Kindern Häuser baue. Nachdem Johanna sich auf ihr Zimmer zurückgezogen hatte, durchblätterte der Director einige neu eingegangene Broschüren und Zeitschriften. Dabei fiel ihm eine kürzlich gehaltene Festrede in die Hand, deren Schluß er sich nicht enthalten konnte, den Seinigen vorzulesen, weil sie so eng mit dem heute Erlebten in Verbindung stand. Die Rede schloß, wie folgt: „Blicken wir endlich auf die Jünglinge und Jungfrauen, die sich dem freien Liebesdienst an den Verwahrlosten, Verirrten, Armen, Kranken, Idioten, entlassenen Gefangenen und sonstigen Elenden widmen, was waren sie, ehe sie in diesen Dienst eintraten? Mit wenigen Ausnahmen kamen sie aus der dienenden Klasse, aus der Zahl derer, die in den Werkstätten und auf dem Acker arbeiten. Eine seltene Erscheinung ist der Jüngling, der sich eine Gymnasial- oder gar akademische Bildung erwarb, die Jungfrau, die um Broderwerbes willen das Haus nicht zu verlassen brauchte. Wie kommt das? Ist etwa in unserm Mittelstande das Evangelium mächtiger geworden als in den sogenannten höheren Kreisen? Das können wir, wenigstens im Blick auf unsere Großstädte — nicht sagen, wenn wir z. B. die Zahl der Kirchgänger in's Auge fassen. Der Prozentsatz der Kirchgänger und Derer, welche durch Liebesgaben die Werke der inneren Mission fördern, ist unstreitig auf den oberen Culturstufen ein größerer als auf den niederen; dagegen ist es mit diesem Prozentsatz umgekehrt, wenn wir auf die Arbeiter der

verschiedenen Missionsfelder blicken; unter denen, die aus dem Handwerk und Dienst kamen, stehen vereinzelt die aus den sogenannten liberalen Berufen oder höheren Ständen. Woher das? Wir irren gewiß nicht, wenn wir sagen, daß hier das Wort von dem Kameele gilt, das durch das Nadelöhr gehen soll. Dem Schneider, dem Schuhmacher dient das zur Erleichterung, den Helferdienst in der geistlichen Liebesarbeit zu wählen, da eben dieser Dienst in den Augen Vieler mehr als sein Handwerk gilt. Mancher wählt ja gerade, um mehr sein, mehr gelten zu wollen, diesen Beruf. Wir sind weit entfernt, bei Allen, die ihre Stellung als Gesell, Knecht oder Magd, Handarbeiterin u. dgl. quittirten, um in der inneren Mission thätig zu sein, auf diesen unlauteren Grund zurückzuführen. Jedenfalls aber haben diese Alle in socialer Hinsicht eine ganz andere Stellung zu dem Anstalts- oder Missionsberuf, als die Angehörigen der höheren Stände. Den Letzteren muß es nahe liegen, die Wahl jenes Berufs als ein Herabsteigen zu betrachten. Dazu ist er meistentheils so geartet, daß sie auf tausend und aber tausend Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, unter denen sie aufgewachsen waren, Verzicht leisten müssen. Daß es ihnen ungleich schwerer werden muß, dem Herrn an seinen Armen zu dienen, das liegt in der Natur der Sache. Das sollte billig von Keinem unbedacht bleiben. Darum sollte man sich billig doppelt eines jeden Arbeiters freuen, der aus den Kreisen gewonnen wird, wo der Reichthum an Geld oder Wissenschaft zu Hause ist. Man sollte auch nie verlangen, daß diese Kreise ein der Zahl nach gleiches Contingent von Gottesreichsarbeitern stellen. Aber das dürfen wir wohl verlangen, daß das numerische Mißverhältniß sich immer mehr ausgleiche. In dem Verhältniß, wie das Handwerk und der Dienst sich an dem Werk, die Armen und Kranken zu pflegen, die Elenden aufzusuchen, in Liebes-Anstalten dem Herrn zu dienen, sich betheiligen, habt

Ihr bis jetzt Euch noch nicht betheiligt, Ihr, die Ihr Euch einer sogenannten höheren Bildung rühmt. Oder sollen Eure Gaben in Silber und Gold die Abfindungssumme sein für den Einsatz der Persönlichkeit? Wir rufen Euch, Ihr Jungfrauen, die Ihr ohne einen Beruf am häuslichen Herde sitzet, zu: ‚Der Arbeiter sind wenig!" Meint Ihr, daß Euer Gebet um Arbeiter etwas nützen könne, wenn Ihr selbst der Arbeit Euch entzieht? Ebenso wenig wie das Beten: „Führe uns nicht in Versuchung" Dem, der sich selbst in Versuchung begiebt. Wollt Ihr, Jünglinge und Jungfrauen, Euch an dem Gebet, daß der Herr Arbeiter in Seine Ernte sende, betheiligen: Ihr könnt es nur, wenn Ihr selbst Euch erst senden lasset; wenn Ihr, die Ihr noch müssig am Markte stehet, bei den Arbeitern, die der Herr senden soll, zuerst an Euch selber denkt. Ist Eure Bildung Euch ein Hinderniß, dem Herrn an seiner Reichsarbeit zu dienen, so ist sie eine heidnische. Wenn sie eine christliche ist, so gehört sie dem Herrn, wie Euer Geld und Gut; und da gilt es, sie auf den Altar des Herrn zu legen. ‚Reiniget Euch, die Ihr des Herrn Geräthe traget' (Jes. 52, 11) und sprechet: ‚Hier sind wir; sende uns, wir sind bereit!' Gott helfe Euch zu diesem Entschlusse, von dem Ihr selbst den größten Segen davontragt!"

V.

Das neue Komité-Mitglied.

Johanna war schon einige Wochen von dem Besuch in Marienthal in's Elternhaus zurückgekehrt; sie war immer deutlicher mit ihrem Wunsche, sich dem Dienst der armen Blöden widmen zu können, hervorgetreten; aber sie war noch immer nicht in den Besitz des Jaworts ihrer Eltern gekommen; da trug sich etwas zu, wodurch sie in ihrem Entschlusse noch mehr befestigt und die Entscheidung herbeigeführt werden sollte.

Die Oberleitung Marienthals lag in den Händen eines Komités, das sich selbst ergänzte. Der Director hatte Sitz und Stimme in demselben und zwar eine sehr bedeutende. Ihm überließ man nämlich den Vorschlag für die Wahl neuer Komité-Mitglieder, sowie den für die Aufnahme von Zöglingen. Ebenso hatte man ihm für die innere Verwaltung die freieste Hand gegeben und was die Finanzen der Anstalt anlangte, so gestellt, daß die Sorge um dieselbe ihn in seinem Wirken nicht behinderte. Durch die Vorschläge des Directors war es allmählich dahin gekommen, daß das Komité aus lauter Männern bestand, die ein warmes Herz und ein klares Verständniß für die Idiotensache und das Wohl der Anstalt hatten. Jetzt war einer durch Versetzung in ein Amt, das ihn aus der Nähe Marienthals entfernte, aus dem Vorstand geschieden. Es handelte sich um eine Neuwahl. Der Justizrath war ein Mann, der durch sein Amt wenig in Anspruch genommen und als ein Mann bekannt war, der in der Verwaltung tüchtig und in der Theilnahme für Wohlthätigkeitsanstalten seines Gleichen suchte. Der Director zog zugleich Johanna in Betracht — und so war es denn ihr Vater, der Justizrath, den er zum Nachfolger des abgegangenen Komité-Mitgliedes den Wählenden vorschlug. Er wurde gewählt. „Das hat Dein Besuch in Marienthal mir angebraut!" war das Erste, was Johanna aus ihres Vaters Munde hören mußte. Aber sie hörte aus der Stimme heraus, daß dies nichts weniger als ein Vorwurf sein sollte. Der Justizrath aber war ein zu gewissenhafter Mann, als daß er blindlings die Wahl hätte annehmen können. Er mußte erst die Arbeit in Marienthal kennen lernen. Und so folgte dem Besuche der Tochter jetzt der des Vaters. Der konnte aber und brauchte auch nicht sich so lang auszudehnen: denn es kam mehr als einmal vor, daß der Director sagte: „Das brauche ich Ihnen, Herr Justizrath, nicht weiter auseinander zu setzen, das

kann Ihre Johanna Ihnen ebenso gut sagen." Jedes solche Urtheil aber des Fachmannes machte den Justizrath für den Wunsch und das Streben seiner Tochter günstiger. Als er also zurückkam, fand Johanna in dem Vater nicht mehr den früheren Opponenten; sie hatte freilich auch von dem Besuche diese Wirkung erwartet. — Da kam nun für das neue Komité-Mitglied gleich die erste Arbeit. Der Director schickte ihm ein ganzes Bündel von Aufnahmegesuchen zu. Welche neue Welt that sich hier ihm auf! Die mehrfache Verweisung an Johanna hatte zur Folge, daß der Vater seine Tochter mit in diese ihm neue Welt einführte. Eines Abends sehen wir den Aktenstoß auf ihrem Zimmer. Wir setzen die hauptsächlichsten Fälle hierher, weil wir überzeugt sind, daß auch vielen unserer Leser sich hier eine neue Welt aufthut.

Die Erste, für die um Aufnahme gebeten wird, ist die sechsjährige Anna; sie ist sprachlos, schielt, mit abgemagerten und verschränkten Beinen sitzt sie da, theilnahmlos in Betreff dessen, was um sie vorgeht. Nach epileptischen Krämpfen, die sie in den ersten Lebensjahren hatte, verschwand die Sprache. Die Mutter ist es, welche um die Aufnahme bittet. Sie kann es nicht ansehen, wie ihr Mann, der ein Trunkenbold ist, im Rausche nach Hause kommend, seinen Ingrimm an dem vor der Ehe geborenen Kinde ausläßt. — Der zweite Fall ist: Martin, ein kleiner Knabe von sieben Jahren, den die Kindsmagd, während sie mit Anderen plauderte, vom Arme fallen ließ, wovon das damals zweijährige Kind eine Gehirnerschütterung davontrug. So entstand die Erblödung, die auch mit der Epilepsie sich steigerte. Der kleine Junge ist auch sprachlos; aber er ist aufgeregt; sein Gang ist unsicher; das sich immer wiederholende Fallen macht, daß der Kopf mit einem Fallhut geschützt werden muß. — Helene ist das achtjährige Kind einer Arbeiterfamilie. Sieben sind vor ihm, zwei nach ihm geboren, alle gesund, theilweise

nicht unbedeutend begabt. Die Mutter schreibt die Entstehung des unglücklichen Zustandes einem Schreck zu, den sie vor der Geburt dieses Kindes hatte. Die arme Helene muß getragen werden; sie sieht vielleicht, d. h., wenn sie auch Sehkraft hat, kann sie doch das Auge auf keinen Gegenstand fixiren. Der Kopf ist in steter unruhiger Bewegung; mit der Unfähigkeit zu reden, verbinden sich epileptische Krämpfe. Schmutzig ist sie bei Tage wie bei Nacht. — Lydia, neun Jahr alt, besuchte die Schule, war aber in derselben ein Hinderniß für alle Mitschülerinnen wie durch ihre unfreiwillige Grimassen, so durch die besondere Aufmerksamkeit, die der Lehrer ihr widmen mußte. Sie ist entschieden bildungsfähig, wie sowohl der Lehrer, der sie bisher unterrichtete, als auch der Arzt annehmen. Die Eltern sind in der unglücklichen Lage, daß sie zu viel besitzen, um von der Armenbehörde unterstützt werden zu können, und zu wenig, um das für eine Anstalt genügende Kostgeld aus eigenen Mitteln zu bestreiten. — Adolph ist siebzehn Jahre alt; er ist in der Großstadt aufgewachsen; ein Confirmationsschein weist nach, daß er für würdig befunden wurde, den reiferen Christen beigezählt zu werden, ein zwei Tage später ausgestellter Physikatsschein, daß er Idiot ist. Sein Schwachsinn hat sich auch bei den Lehrmeistern und Principälen, wohin man nach der Confirmation ihn gegeben, herausgestellt. In der Welt kann er nicht fortkommen. Jetzt handelt es sich darum, ob er nicht in der Beschäftigungs-Abtheilung der Idioten-Anstalt sein bescheidenes Plätzchen finden kann. — Aehnlich liegt der folgende Fall, nur daß bei Margarethe das Fortkommen in gewöhnlichen Dienstverhältnissen durch Epilepsie und Kleptomanie gehindert wird. Sie hat den Sammeltrieb, der auch das Werthloseste zusammenbringt. Auf den drei oder vier Stellen, wo man nach der Confirmation sie unterbrachte, verschwanden öfter Gegenstände, und so wurden Unannehmlichkeiten erzeugt, welche die Herr-

schaften und die Dienstgenossen sich nicht wollten gefallen lassen. — Dorothea ist ein lieblich aussehendes zwölfjähriges Mädchen. Sie ist durch Verwirrtheit gekennzeichnet. Ihre Reden gehen durcheinander und werden meistentheils papageienartig vorgebracht. Sie springt von einem Begriff zum andern. Aehnlich ist sie in ihren Bewegungen. Diese werden aber durch nichts so sehr, wie durch Musik, angeregt. Dann bewegt sich der Kopf, es rollen die Augen, Hände und Füße werden electrisirt. Sie hat selbst eine ganz gute Singstimme, ja man möchte sagen, musikalische Begabung. Auch zeigt sich bei ihr eine Anlage zum Nachtwandeln. — Nicolaus war früher ein aufgeweckter Junge mit munterem Blick, der gute Fortschritte in der Schule machte. In einem Pensionat wurde er durch Mitschüler zur Selbstbefleckung verleitet. Diese Untugend griff vernichtend in seine körperliche und geistige Entwicklung ein. Jetzt hat er einen starren, gläsernen Blick, sein ganzer Körper ist abgemagert und schlaff. Alle Willenskraft ist fort; sein Sprechen ist ein unverständliches Brummen. Geistiger Einfluß, um ihn von seiner Unart zurückzuhalten, ist nicht mehr möglich. — Cornelius ist ein Mikrocephale. Man sieht es ihm an, daß das nöthige Volumen des Gehirns nicht vorhanden sein kann. Er ist eine affenartige Erscheinung. Sein Bruder dagegen trägt auf dem schwachen Rumpfe einen Wasserkopf. Bei diesem findet sich ein Minimum von Intelligenz, die dem andern ganz abgeht. Für den Makrocephalen kann noch erziehlich gesorgt werden, während der Mikrocephale nur einen Gegenstand körperlicher Pflege bilden kann. Beide Kinder gehören gesunden, wohl situirten Eltern an. — Max ist ein achtjähriger, gefräßiger Knabe, der Alles, selbst die ekelhaftesten Dinge zu Munde führt, selbst die Pflaster verzehrt, die ihm auf wunde Stellen gelegt werden. Er bedarf der unausgesetzten Ueberwachung, die ihm das Haus nicht kann zu Theil werden lassen. — Rudolph wird von seinem

Lehrer zur Aufnahme dringend empfohlen, weil er eines Unterrichts bedarf, den die Volksschule ihm nicht gewähren kann. Er faßt auf, aber er ist nicht im Stande, so lange die Spannkraft zu erhalten, wie man es von normalen Kindern fordern muß. Die Idiotenschule kann und muß öftere Unterrichtspausen machen. Nur auf diesem Wege läßt sich Rudolphs geistige Anlage verwerthen. — Der letzte Fall war Werner. Er gehörte einer Familie an, die mehrere schwachsinnige und mehrere taubstumme Kinder hatte. Werner war beides. Er war mit seinen Geschwistern in die Taubstummen-Anstalt geschickt, aber diese hatte ihn als Idioten ausgeschlossen. Seine Eltern, die das Kostgeld aufzubringen vermochten, hatten bereits bei einer Idioten-Anstalt seine Aufnahme nachgesucht. Aber diese hatte sie, weil er taubstumm war, abgeschlagen. Jetzt wandten sie sich nach Marienthal, weil sie wußten, daß dort auch für die complicirten Fälle Hülfe zu finden sei und diese Anstalt sich auch der blinden und taubstummen Idioten annehme.

Ueber die Aufnahme dieser Fälle sollte der Justizrath entscheiden. Er war der Schwierigkeit seiner Aufgabe sich wohl bewußt. Hätte es sich blos um die Aufnahmebedürftigkeit gehandelt, so wäre sie schon da gewesen. Denn wer war mehr, wer weniger bedürftig? Hier war er aber bald fertig. Er sagte: Die Aufnahmebedürftigkeit ist bei Allen vorhanden. Aber nun die Möglichkeit. Er wußte zwar, daß gerade vierzehn in dem letzten Zeitraum abgegangen waren, aber paßten die vierzehn Angemeldeten gerade in die Lücken hinein? Wird nicht vielleicht durch diese Aufnahmen die Bildung neuer Abtheilungen nöthig? Wird nicht Dieser oder Jener doch abgewiesen werden müssen, weil die Gruppe, wohin er gehören würde, schon überfüllt ist? Es ließen sich wohl vierzehn aufnehmen: aber gerade diese vierzehn? Da blieb ihm denn nichts Anderes übrig, als den Director zu bitten, daß er doch einmal herüberkommen und ihm

seinen Rath ertheilen möchte. Aber wie wird diese Berathung ausfallen? sagte er sich wieder, denn der Director hatte bereits alle vierzehn zur Aufnahme empfohlen. So müssen die vierzehn denn doch wohl in die Lücken hineinpassen; oder wie sollte der Director sich die Sache denken? — Johanna aber freute sich schon auf den Abend, wo diese Berathung vor sich gehen sollte, und wußte den Vater zu bewegen, daß dem geschäftlichen Zusammenkommen auch ein familiäres Gepräge durch eine für Mathilde bestimmte Einladung gegeben würde.

VI.

Die Conferenz.

Ehe die Herren zum Conferiren auf's Zimmer gingen, saßen schon Mathilde und Johanna in der Laube im eifrigsten Gespräch über Marienthal. Mathilde mußte Auskunft geben über die einzelnen Zöglinge, nach denen Johanna sich erkundigte, mußte über ihre eigene Arbeit berichten und die kleinsten Anstaltserlebnisse blieben nicht unberührt. Dagegen konnte nun Johanna wieder aufwarten mit dem, was sie aus der Beschreibung der neu angemeldeten Zöglinge wußte. Jene unglückliche Mutter, die um Aufnahme ihres kleinen gebrechlichen Kindes bat, weil der Mann, ein Trunkenbold, es oft am Abend mißhandle, war ein Bild, das sie ergreifend zeichnete. Sie meinte, es könne doch nichts seliger sein, als solchen Kummer von dem Mutterherzen nehmen, und welche Wonne, hernach die Dankbarkeit der Mutter zu sehen, wenn sie ihr gedeihlich sich entwickelndes Kind in der friedlichen Anstaltsluft besuche! „Auf solche Dankbarkeit," erwiederte Mathilde, „darfst Du nicht in allen Fällen rechnen. Die Besucher der Eltern sind oft eine recht üble Zugabe zum Anstaltsleben. Ich denke dabei nicht

an die Besuche derjenigen Eltern, die in der Ferne wohnen und vielleicht ein oder zwei Mal im Jahre sich nach ihrem Kinde umsehen. Aber die Eltern, die in der nahen Stadt leben, und von denen manche fast jeden Sonntag kommen, werden durch ihre Besuche oft zu einer großen Plage für die Anstalt. Sie sammeln sich unterwegs zu förmlichen Caravanen. Sind die geeigneten Leute darunter, so wird die Anstalt durchgehechelt. Der Eine weiß, daß die armen Kinder so viel geprügelt und so dürftig gespeist werden; der Andere nennt den Wärter, von dem er es wisse, oder einen abgegangenen Angestellten, der ihm das anvertraut habe; der Dritte weiß auch, wie es hinter den Coulissen in der Anstalt aussehe. So kommt nun der Neuling unter den Besuchern, der unter solche Caravane gerieth, gleich mit allerlei Argwohn an. Derselbe wird bestärkt sowohl wenn die Wärterin von dem Heimweh erzählt, das das Kind bisher gehabt habe, als auch, wenn das Kind von Heimweh nichts gewußt hat und nun der Mutter gegenüber, die es so herzlich durchküßt, die größte Gleichgültigkeit an den Tag legt. Das muß an der Anstalt liegen. Mein Vater ist jetzt dahin gekommen, daß er gemeiniglich am Sonntag Nachmitag, wo diese Besuche stattfinden, mit uns spazieren geht oder ausfährt. Als er dies nicht that, war der Sonntag Nachmittag die am meisten und am unangenehmsten mit Geschäften ausgefüllte Zeit. Da sollte er Auskunft ertheilen, Rede stehen, und ein Fall drängte den andern. Jetzt überläßt er die Controlle der Besuche den ersten Beamten, die ernstlichen Anläufen weniger ausgesetzt sind. Diese Controlle ist aber nicht blos wegen der Besucher nöthig, sondern auch wegen des Wartpersonals, denn unter diesen ist es nur Wenigen gegeben, mit rechter Weisheit und Vorsicht sich gegen die Gäste zu beweisen."

„Aber, liebe Mathilde," entgegnete Johanna, „Du zeichnest doch wohl etwas zu dunkel; denn mir sind doch auch schon viele

Stimmen zu Ohren gekommen, die von ihren Besuchen nur mit hoher Freude reden." „Gewiß!" sagte Mathilde, „uns auch. Wir begegnen manchen Eltern, die beim Verkehr in der Anstalt unverhohlen sich über die günstige Entwicklung ihrer Kinder äußern. Manche tadeln auch in der Anstalt und loben draußen — aus einer gewissen Diplomatie, und dieselbe Diplomatie treibt Andere zum Gegentheil, daß sie nämlich außerhalb die Fehler verkündigen und innerhalb loben und rühmen. Der Vater ist darin glücklich angelegt; er geht unbeirrt durch solches Loben und Tadeln seinen Weg. Er hat auch schon Erfahrungen gemacht, daß Solche, die mit ihren Nörgeleien ihm viel zu schaffen machten, hernach zu ganz anderer Einsicht kamen. Vor zwei Jahren ereignete sich folgender Fall. Von einer Armenbehörde der Stadt wurde der Anstalt ein epileptisches, mit Veitstanz behaftetes, sprachloses und hochgradig idiotisches Kind überwiesen. Die Mutter, die es brachte, erschien in einem armseligen Zustande. Sie besuchte es, als es aufgenommen war, zu wiederholten Malen. Eines Tages kam sie in einem Wagen, um ohne Weiteres ihr Kind zu einem Besuche abzuholen. Sie war in Sammet und Seide gekleidet und trat gebieterisch auf. Ihr Vorhaben wurde vereitelt. Nach wenigen Wochen kam der Vater von einer kleinen Reise zurück. Der Inspektor, der ihn vertreten hatte, meldete, daß er jenes Kind auf Veranlassung der Behörde habe entlassen müssen. Gleichzeitig war der Vater der Gegenstand gemeiner Anzapfungen in einem Schmutzblatte geworden. Das Kind war als ein in der Anstalt verkommenes gezeichnet; der Director wurde als ein nachlässiger, mit allerlei niedrigen Eigenschaften versehener Mann konterfeit. Das Komité wollte für ihn auftreten; er verhinderte es; ruhig ließ er alle Verdächtigungen über sich ergehen. Die Mutter setzte nun ihr Kind auf die Straße, um die Barmherzigkeit kirre zu machen. Sie verfehlte ihren Zweck nicht. Mitleidige Seelen

betrachteten das arme Wesen, wenn sie hörten, das sei das in Marienthal gewesene Kind, von dem die Blätter geschrieben, so wurden sie entrüstet. Die Mutter aber säckelte manche Gabe ein. Aber das ging doch eben nur eine Zeit lang. Da legte sich die Behörde in's Mittel. Das Kind muß von der Straße fort, es muß in eine Anstalt. Marienthal, meinte man aber, wird es nicht wieder aufnehmen. Die Behörde wandte sich an meinen Vater und fragte um Rath, wohin das arme Geschöpf in dem Falle, wenn Marienthal ihm seine Thüren verschließe, zu bringen sei. ‚Marienthal verschließt keinem solchen Elenden die Thür,‘ war die Antwort des Vaters; ‚aber dieser kann natürlich nur unter gewissen Bedingungen aufgenommen werden.‘ Diese Bedingungen waren, daß die Mutter des Kindes sich als der Verleumdung schuldig bekenne und sich jeder ferneren Störung der Pflege enthalte. Ein Bekenntniß in öffentlichen Blättern beanspruchte der Vater nicht, aber ein solches vor der Behörde. Und siehe, in wenigen Tagen war es abgelegt — und wurde vor dem Vater reumüthig wiederholt. Und noch mehr! Wenige Monate nach der Wiederaufnahme des Kindes kam die Mutter bei der Behörde darum ein, daß der Mann, dem ihr armes Kind jetzt wieder anvertraut war, zum Vormund auch ihrer gesunden Kinder von der Obrigkeit bestellt werde.“ — „Das war doch ein Sieg des stillen Tragens!“ fiel Johanna ein. „Und solche,“ erwiederte Mathilde, „sind in Marienthal schon mehrere errungen, und diese Erfahrung verleiht dem Vater in dunklen Zeitläuften auch immer neuen Muth.“ Wir lassen die beiden jungen Mädchen sich einstweilen weiter unterhalten und begeben uns in das Arbeitszimmer des Justizraths, wo die Conferenz zwischen diesem und dem Director bereits in bestem Flusse war. Die vierzehn Fälle waren bereits einzeln besprochen; der Director hatte für die Abweisung keines einzigen plaidirt. Er hatte auch hervorgehoben, daß diese vierzehn in die Lücken

nicht hineinpaßten, die durch den Abgang anderer vierzehn entstanden waren. „Aber wie wird dann die Aufnahme Aller möglich?“ war gerade die Frage, die uns beim Eintritt entgegentönt. Der Director erwiederte: „Ich kann es mir denken, daß Sie, lieber Herr Justizrath, hier vor einem Berge stehen, der Ihnen unübersteigbar erscheint. Sie haben bisher nur staatliche Wohlthätigkeits-Anstalten verwaltet. Da hat man nur mit festen Formen zu thun. Die Behälter werden erst geschaffen, dann denkt man an die Füllung derselben. Einrichtungen für so und so viel Zöglinge werden getroffen. Dann richtet man sich mit den Aufnahmen nach den Einrichtungen. Uebersteigt die Zahl der ersteren die der letzteren, so erklärt man die Aufnahme für geschlossen. Man weist ab, man vertröstet auf die Zukunft. Bei den staatlichen Einrichtungen ist einmal Alles crystallisirt. Die Anstalten der freien Liebesthätigkeit befinden sich dagegen in fortschreitender Entwicklung. Sie bequemen sich fort und fort dem Bedürfniß an. Ruhe, Stillstand, Abschließung giebt es nicht, so lange die Noth drängt. Geholfen muß werden, wenn auch nicht immer in der bisher gewohnten Weise sich die Hülfe bethätigen kann. Mag sein, daß die neue Hülfe bisweilen eine mangelhaftere ist; sie kann aber auch eine bessere sein. Durch vermehrte Bedürfnisse werden oft neue zuträglichere Hülfen angebahnt. Es will mir scheinen, als ob wir jetzt zu einer solchen, durch die Fülle von diesmaligen Anmeldungen sollen gedrängt werden.“ „Lassen Sie hören,“ lieber Director, fiel der Justizrath ein, „sie scheinen schon etwas in petto zu haben.“ „Das habe ich auch in der That,“ lautete die Antwort. „Wir haben eine kleine Abtheilung, die füglich in eine andere mit aufgehen kann. Diese lösen wir auf. Dafür schaffen wir ein Neues. Meinen Sie nun nicht, daß ich für diese das ganze neue Contingent substituiren will. In demselben befinden sich mehrere Kinder, die ohne Weiteres bestimmten Abtheilungen

einrangirt werden können. Dann bleibt aber ein Rest übrig, vor dem ich mit der gleichen Unsicherheit stehe, wie vor Vielen, die uns zugeführt werden. Bisher wurde jedes Kind nach dem ersten, doch immer flüchtigen und sehr wenig zuverlässigen Eindruck derjenigen Gruppe eingefügt, in welche es am meisten hineinzupassen schien. Nicht selten mußte es bald wieder herausgenommen und anderswohin übergesiedelt werden. Eine Versuchs- und Probestation für die Eintretenden fehlte uns bisher, und sie ist so überaus nothwendig. Was meinen Sie, wenn wir eine solche für die eingehende Abtheilung eintreten ließen?" „Vortrefflich," erwiederte der Justizrath. „Wohl," sagte der Director, „aber wir sind so bald nicht am Ziel. Die aufgelöste Abtheilung giebt uns wohl den erforderlichen Raum, nicht aber die nöthige Pflegekraft." „Ich meine doch auch," fiel der Justizrath ein. „Denn wir gewinnen ja auch die Pflegerin, welche durch die Auflösung ihrer Gruppe disponibel wird." „Das ist zwar wahr," entgegnete der Director," sie kann wohl auf der Versuchs-Station mitverwendet werden: aber eine Pflegerin der gewöhnlichen Art genügt für die Leitung dieser nicht. Hier handelt es sich um eine ganz besondere Beobachtungsgabe; diese Pflegerin muß etwas herauszulocken vermögen: sie muß pflegen, aber auch geistig anzuregen verstehen. Ihre Aufgabe ist es, herauszubringen, wie in dem einzelnen Fall leiblich und geistig zu helfen sei. Sie muß im Stande sein, über die einzelnen Vorkommnisse, die zur Beurtheilung einen Anhalt geben, zu berichten, damit das Kind, wenn es durch ihre Abtheilung gegangen ist, diejenige finde, dahin es gehört. Es läßt sich nicht leugnen, daß auch ein besonderes Maß von Selbstverleugnung dazu gehört, dieser Abtheilung vorzustehen. Denn wenn man eben ein Kind an sich gewöhnt und sich an dasselbe attachirt hat, so schlägt schon wieder die Stunde der Trennung. Und nur, wenn eine gewisse Ueberlegenheit über die anderen Pflege-

kräfte sich geltend macht, wird es möglich, auch nach dem Verlassen der Probe-Station mit den Kindern noch in derjenigen Verbindung zu bleiben, die das gewonnene Interesse wünschen läßt. Herzensbildung und geistige Begabung sind für diese neue Gruppe, wenn sie für die Anstalt bedeutungsvoll werden soll, ganz wesentliche Erfordernisse." „Das sehe ich völlig ein," sagte der Justizrath; „ich hätte aber nie gedacht, daß eine Idioten-Anstalt Kräfte gebrauchen könnte und haben müßte, die auf einem höheren Niveau als dem ihrer gewöhnlichen Arbeiterinnen stehen." „Die kleinere Anstalt," fuhr der Director fort, „mag mit dem gewöhnlichen Niveau auskommen; aber die größere nicht. Wir stehen jetzt vor einem Falle, der uns das, glaube ich, klar macht. Die projectirte Einrichtung wird einen wesentlichen Fortschritt in unserm Anstaltsleben bezeichnen. Haben uns wohlwollende Begüterte Tausende geschenkt, daß wir uns räumlich erweiterten, so werden die Jungfrau, die sich diesem Dienste weiht, und die Eltern, die uns ihre Tochter zu solchem Dienste überlassen, keine geringeren Wohlthäter Marienthals werden." — „Aber, wo in unsern gebildeten Kreisen solche Eltern und solche Tochter finden?" sagte der Justizrath. Der Director schwieg; endlich nahm er etwas schüchtern die Rede wieder auf: „Eine Tochter, die dazu das Herz und die ganze Befähigung hätte, wüßte ich wohl; ich weiß nur nicht, wie weit die Eltern opferwillig sind." „Sollte man nicht aber auf die Eltern einwirken können?" meinte der Justizrath, „wenn man ihnen vorstellt, um welche herrliche Sache es sich handle, und wie man doch einem lieben Kinde nicht in den Weg treten müsse, wenn es dem Herrn in seinen Armen so gern dienen wolle. Kenne ich die Leute, so will ich gern zu ihnen gehen und mit aller Wärme ihnen diese Vorstellungen machen." „Gewiß, mein lieber Herr Justizrath," fuhr der Director fort, „kennen Sie die Leute, Sie haben auch garnicht weit zu ihnen

zu gehen.“ — „Warten Sie, dann gehen wir gleich hin, ich will nur eben meinen Paletot überziehen!“ — „Das brauchen Sie garnicht, bester Herr Justizrath, Ihre Johanna ist die Tochter, die ich meine.“ „Johanna?“ rief er fragend aus und wiederholte: „Johanna?“ — Johanna Idiotenpflegerin? Der Director stand vor dieser Frage wie weiland vor dem Spruche: Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest? von dem er auch nicht wußte, ob die Niedrigkeit oder die Hoheit des Menschen aus ihm heraustönen solle. Die Unterredung stockte; der Director glaubte, daß sich in dem wackern Justizrath ein Kampf vollzog. Er irrte sich nicht. Er sollte aber nicht eher nach Marienthal zurückkehren, als bis er Zeuge des errungenen Sieges geworden war. Wir übergehen die Besprechung, die nach der Conferenz zwischen dem Justizrath, seiner Frau, Johanna und dem Director stattfand und in die auch Mathilde, wenn auch nur mit den Ausbrüchen herzlichster Freude sich mischen durfte. Als der Director mit seinem Töchterchen in den Wagen stieg, stiegen zwei glückliche Menschen ein. Der Justizrath aber hielt mit den Seinigen einen Abendsegen, dessen Refrain war: „O Herr, hilf! O Herr, laß wohl gelingen!“

VII.

Das neue Heim.

Ecclesiolae in ecclesia ist die Loosung vieler Kirchenfreunde. Ein Aehnliches war jetzt im Anstaltsleben zu Marienthal. Johannas Abtheilung war solch eine ecclesiola, sie war eine eigne kleine Anstalt innerhalb der großen. Der Director pflegte oft zu sagen: „So war der Anfang Marienthals; eben solche Verschiedenheiten fanden sich unter den ersten Zöglingen, die damals noch nicht in so und so viel Abtheilungen vertheilt

werden konnten." Zehn Kinder verschiedenen Alters, mit verschiedenen Gebrechen behaftet, einige mehr leiblicher, andere mehr geistiger Hülfe bedürftig, waren zu der Familie vereinigt, in welcher Johanna wirkte. Jetzt sehen wir sie beschäftigt, einem zarten Mägdlein bei den ersten Gehversuchen behülflich zu sein, um sie an eine Gruppe, die nur Gehfähige umschließt, abliefern zu können. Dann läßt sie ein kleines Dirnchen sich üben, die Schuhbänder sich zuzubinden. Dann wieder sitzt ein Anderes auf dem Schemel zu ihren Füßen und schaut mit der Tante auf das schöne Bild, das den Storch durch die Wiese spazieren läßt, und mit der Anschauung wird die Sprechübung verbunden. Lange kann sie sich dem kleinen Wesen nicht widmen; denn ein anderes bekommt einen Anfall; die Tante muß es erst auf die Matratze legen. Sie hat zwar eine Pflegerin zur Hülfe, aber die hat auch ihr Theil. Ein kleiner Patient muß hinausgetragen, ein anderer gereinigt werden. Nicht als ob die andere Tante nur zu solchen Dienstleistungen da wäre; Johanna verrichtet sie auch. Keine Arbeit ist ihr zu schmutzig und ekelhaft. Manche hätte sie sich erleichtern können; die sich beim Essen beschmutzten, hätte sie füttern können; so wäre ihr manche Mühe erspart. Aber es lag Johanna daran, die Kleinen zum selbständigen Essen zu bringen. Dagegen überließ sie auch wieder manche angenehmere Arbeit der Helferin. Als sie dieselbe angeleitet hatte, ließ sie sie mit den Kindern spielen, so daß sie während der Zeit sich einem Kinde widmen konnte, dessen Kopf der besonderen Reinigung bedurfte, oder einem andern, das schon begann, nach Vorlagen die ersten Zeichen-Versuche zu machen. Trotz aller dieser ungewöhnlichen Arbeiten entzog sich Johanna auch den gewöhnlichen Verpflichtungen einer Pflegerin nicht. Die eine Woche reinigte und putzte sie das Wohnzimmer; in der anderen besorgte sie die gemeinsame Schlafstätte. Es gelang ihren eifrigen Bemühungen, daß der Director gar bald

manches Kind an den Platz bringen konnte, dahin es gehörte. So wäre die Abtheilung vielleicht bald ihrer Auflösung nahe gekommen, wenn der Director sie nun nicht auch für bereits vorhandene Kinder in Anspruch genommen hätte. Hier war eins, dort eins, das seinem dermaligen Zustande nach noch nicht ganz dahin gehörte, wo es gerade eingereiht war. Es wurde zur Nachhülfe zu Johanna geschickt, wenn's irgendwie möglich war. So hatte sie denn bald zu allen Abtheilungen der Anstalt Beziehungen. Wenn sie mit Denen, die gerade ihr gegenwärtiges Contingent bildeten, durch den Garten zog — ein Zug, in welchem einige gingen, andere gefahren wurden — so kam bald aus dieser Gruppe eine, bald aus jener eine andere und schmiegte sich unter dem Rufe: Tante Johanna! an sie an. Und keine Pflegerin sah dazu scheel. Wunderbar! Wie war das möglich geworden? Geworden, sage ich; denn es ist nicht anzunehmen, daß gleich von vorn herein dieser neidlose Zustand da gewesen sei. Und in der That, das war er auch nicht. Das feine Fräulein, das sich noch nichts versucht hatte, das durch seine Freundschaft mit der Directors-Tochter genug Gelegenheit haben würde, Alles überzutragen, war bei seinem Eintritt ein Gegenstand des Mißtrauens, und wenn es in den ersten Tagen bei niederen Arbeiten einen Handgriff anders als gewöhnlich machte, auch des Spottes. Aber wie bald gab sich das, als Allen eine ungezwungene Freundlichkeit, eine Gefälligkeit entgegenkam, wie man sie noch kaum erfahren hatte. Doch blieben immer noch Einige übrig, die da meinten, das müsse doch wohl einen Haken haben, daß ein so hohes Fräulein sich solchem Dienste widme. Ihre Helferin, die schon mit ihr vertraulicher geworden war, sagte es ihr einmal geradezu, daß diese Rede in der Anstalt gehe. „Nun," meinte Johanna, „darauf wirst Du am besten Antwort geben können. Es hat allerdings einen Haken — und ich habe daraus ja niemals Hehl gemacht, und

den Haken frei ausgehängt und Du siehst ihn ja alle Tage." „Ich?" fragte die Helferin. „Ja Du," antwortete Johanna. „Hast Du den Haken noch nie gesehen?" — „Nein, gewiß nicht!" — „Nun, so komm mit!" — Johanna führte die Helferin zu ihrem Bett, und über demselben hing das Bild des Gekreuzigten mit der Unterschrift: „Das that ich für Dich; was thust Du für mich?" „Sieh," sagte Johanna, „diese Frage ist der Haken, der in meine Seele geschlagen ist; und der hat gefaßt, und ich habe von ihm nicht wieder los kommen können." — Als die Helferin dies verbreitete, waren gleich einige junge Mädchen bei der Hand, sich enger an Johanna zu attachiren. Sie meinten, sie würde nun ihnen näher als den Anderen stehen; denn sie waren Diejenigen in der Anstalt, die ein prononcirteres Bekenntniß des Christenthums hatten und besondere Andachten und Gebetsstunden unter sich hielten, auch die Anderen gern als nicht so gläubige zu betrachten pflegten. Aber sie irrten sich. Johanna hatte ein gesundes, kräftiges Christenthum, dem es vor Allem auf den Beweis des Geistes und der Kraft ankam. Andererseits wollte sie doch auch diese lieben Leute nicht von sich stoßen und gern die Kluft zwischen ihnen und den anderen sich schließen sehen. Es gelang ihr mit Gottes Hülfe dadurch, daß sie Alle zu einem Jungfrauen-Verein verband, der Abends nach vollbrachter Arbeit sich vereinigte. Da las man miteinander, unterhielt sich über die Erfahrungen, welche man an den Pflegebefohlenen machte; es wurde gesungen; das im Saal befindliche Piano mußte seine Töne erschallen lassen. Von Zeit zu Zeit kam auch der Anstaltsgeistliche und hielt einen Vortrag oder leitete eine biblische Besprechung. Der Letztere ließ sich auch gern von Johanna veranlassen, mit Dieser oder Jener zu reden, die entweder krankhaft tingirt oder in Zweifeln und Anfechtungen befangen war. Unverkennbar war der wohlthätige Einfluß, den Johannas stilles, kluges, ver-

ständiges und dabei so herzliches Wesen auf alle Mitarbeiterinnen ausübte und daß dieser Einfluß wieder den Zöglingen zu Gute kam, das merkte Keiner besser als der Director. Johanna durfte er es nicht sagen, denn er wußte, daß es ihrem demüthigen Sinn widerstrebte; aber schweigen konnte er auch davon nicht. So waren es denn der Justizrath und seine Frau, die es zu hören bekamen; und diese wußten in ihrer Herzensfreude, wem sie dafür zu danken hatten. Der Director sagte: „Solch eine erfolgreiche Conferenz, wie die erste bei Ihnen, Herr Justizrath, haben wir noch nie gehabt.“ Und der Justizrath meinte: „Der Abendsegen nach derselben hat das Beste gethan. Denn wie lieblich hat der Herr das Gebet erhört, da wir zu ihm riefen: ‚O Herr, hilf! O Herr, laß wohl gelingen!‘“

VIII.

Ein Brief.

Von mancher Art des Einflusses, den Johanna sich zu verschaffen wußte, ist geredet. Wir dürfen eine Art, die noch nicht erwähnt ist, nicht unerwähnt lassen. War sie gleich ihren früheren Verhältnissen entrückt, so doch nicht den Herzen der Genossinnen ihrer Jugend. Manche von Diesen, die in der Eltern Hause mit ihr Umgang pflogen, kam auch nach Marienthal und sah sie dort an der Stätte ihrer Wirksamkeit. Johanna ging zwar nicht darauf aus, mit Worten zu werben; aber ihr Wirken selbst war Mission an den Besuchenden. Es gehört nicht hieher, die Wirkungen dieser Mission zu verfolgen. Johanna sah diese Besuche sehr gern und dachte ihren Freundinnen gegenüber, wie Paulus, als er vor Agrippa stand und sagte: „Ich wünsche vor Gott, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein Du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden,

wie ich bin.“ Einmal hat sie diesem Wunsche einen öffentlichen Ausdruck gegeben in einem „Brief an meine Schwestern, die christlichen Jungfrauen“. Der Brief wurde in der Marienthaler Anstaltszeitung abgedruckt; wir lassen ihn hier als Schlußwort folgen mit der Bitte zu Gott, daß er an die rechten Adressatinnen kommen möge!

Liebe Jungfrauen meines geliebten Vaterlandes!

Es ist Sonntag! Die Glocken des Tages haben Euch und mich in das Haus gerufen, da Gottes Ehre wohnet. Wir sind hoffentlich Alle diesem Rufe gefolgt. Was wir mit den Augen des Geistes gesehen haben, das war das Bild des Herrn, der uns bis in den Tod geliebt. Was wir gehört haben, das war das Wort dieses Herrn, der ein Anrecht auf uns hat, weil er uns erworben und gewonnen mit seinem Blute. Ich habe aus seinem Munde den Ruf vernommen: „Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter, bittet den Herrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ So bin ich daran gegangen, und habe ihn gebeten, und, theure Schwestern, ich will Euch sagen, um wen ich gebeten habe. Ich habe um Euch, um Dich und Dich, an die ich jetzt schreibe, gebeten, daß er Euch als Arbeiterinnen senden möge. Ich sehe Euch als solche, von denen viele nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen. Sie musiciren, sie malen, sie häkeln und sticken — zum Zeitvertreib. Zum Zeitvertreib gehen sie auf's Besuchen, wandeln sie auf den Promenaden. Ich klage Euch nicht an; denn ich glaube, viele von Euch wissen es nicht, daß es im Reiche Gottes an Arbeit nicht fehle. Und wenn sie auch von großer Arbeit hören, so denken sie, daß nur aus den Ständen, die uns für die Erdenarbeit die sogenannten Arbeitsleute liefern, auch die Arbeitskräfte für das Reich Gottes hervorgehen können. Sie stehen auf dem Standpunkt der alten Staaten, wo die Reichen für die Armen nicht ihre Söhne, sondern nur ihr Geld hingaben, und

man nur Söldlingen die Ehre, das Wohl und Wehe des Vaterlandes anvertraute. Die Zeit ist Gottlob vorüber. Eure Brüder, Ihr lieben Jungfrauen höherer Stände, können und wollen hoffentlich auch nicht mehr sich der Pflicht entziehen, in das Kriegsheer einzutreten. So stehen denn, was das irdische Vaterland anlangt, Reich und Arm in gleichen Reihen gegenüber dem gemeinsamen Feind. Hat hier das Geld seine Macht verloren; soll es denn dieselbe im Reiche des höchsten Königs behalten. Nein, Schwestern, Eure Gaben an Geld, um Arbeiter zu unterhalten, genügen nicht; namentlich dann nicht, wenn Ihr mit der Zeit noch darauf ausgehen müßt, sie zu vertreiben. Der Herr fordert Euch selbst, Euer Herz, Eure Begabung, Eure Arbeitskraft, Eure Tragfähigkeit, Euer Leben! Stellt Euch ihm zur Verfügung! Der Sendende ist er. Er weiß, wohin Ihr taugt. Immerhin aber könnt Ihr ihn bitten, wenn das weite Arbeitsfeld sich Euch aufthut, ob es ihm nicht etwa gefalle, Euch hierhin oder dorthin zu senden. Verdenket es der Schwester nicht, wenn sie Euch auf denjenigen Theil des Arbeitsfeldes ladet, wo der Herr ihr selbst ein bescheidenes Plätzchen für ihre Thätigkeit zugewiesen hat. Die Aermsten unter den Armen, die armen, am Geist geschlagenen Kinder, sind die letzten gewesen, deren die Liebe sich annahm. Nachdem sie längst schon auf die Blinden, Taubstummen, Kranken, Gebrechlichen, Verwahrlosten und Gefallenen Bedacht genommen, hat sie jüngst erst diese an den Zäunen Liegenden entdeckt. So wie sie aber sie entdeckte, ist auch das Helferwerk begonnen. Aber unsere Reichen haben bis jetzt nur Geld für sie, ihre Töchter noch nicht. Und doch bedürfen wir der Jungfrauen aus jenen Häusern auch. Was an christlicher Bildung gewonnen wurde, ist wahrhaftig nicht zu gut, daß es in den Dienst dieser Armen gestellt werde. Wenn Ihr vom Hörensagen unser Gebiet als ein monotones

kennt: glaubt es, daß hier die mannichfaltigste Arbeit Euer wartet. Darf ich von mir selber reden: ich darf dem elenden Wurm, der ohne die Pflege der Liebe in Schmutz verkommen würde, helfen, daß er sich behaglich fühle; ich darf Dem, den die Wucht der gewaltigsten Krankheit niederwirft, wenn seine Augen sich wieder öffnen, Erquickung spenden; ich darf das aufflackernde Geisteslicht beobachten, wenn ich das Kindlein mit dem Bilderbuch zu meinen Füßen habe; ich darf mit der Erzählung von des Herrn Erbarmen an dem einfältigen Kindesherzen eine gesegnete Mission treiben; ich darf Denen, welchen es nach und nach wie Schuppen von den Augen fällt, weiter helfen, daß sie die Wahrheit erkennen und was für Zeit und Ewigkeit nöthig ist; ich darf mit betendem Herzen dem kleinen Dulder die Augen zudrücken, wenn der Herr ihn aus diesem für ihn so armen Erdenleben abruft. Ja, liebe Schwestern, hier ist für die verschiedenste Begabung Raum; und eine Schule ist's, wo man wie nirgends den Fluch der Sünde und die Größe des ewigen Erbarmens kennen lernt, eine Schule der Geduld und der Treue, die eine so große Verheißung hat. — Fürchtet Ihr, theure Jungfrauen, daß Ihr um die Freude Eurer Jugend kommt unter diesen Elendsbildern? Ja, wenn Ihr ohne den Herrn und seinen Geist kommt, dann gewiß! Kommt Ihr aber als solche, die ihn haben, dann bringt Ihr ja die Seligkeit mit in den Beruf hinein, denn „wer an ihn glaubt, der hat das ewige Leben". Und das sollte Euch hier geraubt oder auch nur gestört und getrübt werden? Dann müßten diese Elenden etwas Anderes sein, als sie sind. Sie sind seine Brüder, die Schätze und Kleinode seiner Gemeinde, mit Bezug auf welche er sagt: „Was Ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt Ihr mir gethan." — Nun, liebe Schwestern, entscheidet Euch, wählet! Wollt Ihr daheim

bleiben in der bisherigen sei es Ruhe oder Unruhe, oder wollt Ihr Euch senden lassen von dem Herrn und damit das Recht erlangen, ferner mitzubeten, daß der Herr Arbeiter in seine Ernte sende? Möge es von Jedem von Euch, wie von jener Freundin Jesu heißen: „Maria hat das gute Theil erwählet!"

III.

Das Fest zu Elim und Hoffnungsthal.

Das Fest zu Elim und Hoffnungsthal.

I.

Wie's auf dem Gange zum Fest zuging.

Da auf der waldigen Höhe und in der Niederung jenseits des Baches liegen sie, Elim und Hoffnungsthal, die beiden Colonien, die mit ihrem Flaggenschmuck verkünden, daß heute ein Festtag für sie aufgegangen sei. Die Wege zu ihnen hin, sonst still und wenig belebt, wimmeln heute von Fuhrwerken und Fußgängern. Stadt und Land senden nämlich ihre Festgäste. Wir mischen uns unter dieselben.

Die Ersten, an die wir uns anschließen, sind zwei Männer, wie es scheint, dem Handwerksstande angehörend. Ihre beiden behäbigen Frauen, mit Brodtaschen und Sonnenschirmen bewaffnet, wandeln voran, alle Augenblicke sich den Schweiß von den Stirnen wischend. Sie machen in Festfeiern. Kein christliches Sommerfest — es gelte, welchem Werk es wolle — bleibt von ihnen unbesucht. Heute reden sie von dem Missionsfest der vorigen Woche, auf dem sie waren, wie sie da ihre Kleider schmutzig gemacht hätten, da die Bänke nicht ordentlich abgewischt waren, und wie, da die Redner es so lang gemacht, sie hätten eilen müssen, um noch mit dem letzten Bahnzuge zur Stadt zu kommen.

Raschen Schrittes schritten zwei jüngere Männer vorbei. Sie kamen blos eines bestimmten Festredners wegen — und sie hatten eben erfahren, daß dieser zuerst sprechen werde. Zwei jüngere Damen folgten ihnen; ich hörte, wie die Eine sagte:

„Sollten wir Den verpassen, so schlage ich vor, daß wir gleich nach Waldruh weiter gehen; dann bringen wir dort einen gemüthlichen Nachmittag zu.“ „Ja,“ sagte die Andere, „aber es wäre doch zu schade, wenn wir ihn verpaßten. Zu himmlisch spricht er; ich gehe gern Stunden weit, ihn zu hören.“ Der Eine der jungen Männer wandte sich um und meinte: „Es wäre doch aber das Schlimmste, wenn sie ihn als letzten Redner aufgestellt hätten; dann müßten wir erst all das Andere mitmachen und all das andere Geschwätz anhören.“ Der zweite junge Mann schlug vor, dann einstweilen durch die Anstalten zu wandern. „Ach!“ erwiederte das erste Fräulein, „was sieht man an solchen Geschichten!“ Und die Andere fiel ein: „Ich sehe auch nicht gern Sträflinge! Ich habe solche Unglückliche als Kind oft genug gesehen, wenn sie bei den Festungswällen ihre Karren schieben mußten.“ Der zweite junge Mann corrigirte sie: „Sträflinge sind hier nicht. Die Anstalt auf der Höhe ist für Idioten; von der da unten weiß ich nichts.“ „Indioten — ach so! — Das sind wohl freigekaufte Heidenkinder aus Indien“ — meinte das Fräulein und setzte hinzu, „dafür sammelt man ja alte Briefmarken und Cigarrenabschnitte. Ach, was sieht man an Solchen? Ich habe die Singhalesen gesehen; die hatten ja auch Kinder bei sich. Aehnlich werden diese auch wohl aussehen!“ — Ich hatte meine alten Handwerker verlassen und war, angelockt durch die interessante Unterhaltung dieser jüngeren Generation nachgegangen. Da fesselte mich eine neue kritische Gruppe. Ein alter Herr erklärte seinem Reisegefährten, er sei eigentlich nur seiner Kinder wegen mitgegangen, denn er sei von diesen Festen in Elim und Hoffnungsthal kein besonderer Freund. Sie seien ihm zu weltlich. Hier kämen allerlei Spiele und Aufzüge vor, das sei doch eigentlich heidnisch. Es werde hier gelacht und gescherzt und das stehe

doch Christen nicht wohl an. Daneben mache man dann wieder so viel Aufhebens von der Noth, welcher diese Anstalten sich annehmen. Aber was sei das gegen die Noth der armen Heiden, der Menschenfresser und derer, die bei ihren Opfern als Menschenschlachter auftreten, wie man das bei den Missionsfesten höre. Sein Begleiter drang bei ihm nicht durch, als er mit dem Spruch: Alles ist Euer! beweisen wollte, daß die Christen bei ihren Festen Alles verwenden könnten, was die Welt verwende, wenn sie es nur zu ihres Herrn Ehre verwendeten. Er blieb stramm dabei, in Allem, was nicht geistliche Rede und geistliches Lied sei, Narrentheidinge zu sehen — und ließ kein anderes Elend, als das der blinden Heiden gelten. Ich überholte diese Gruppe und hörte, wie sich zwei Männer mit einander bekannt machten. Der Eine war ein Neuling auf dem Festgange, das gab sich bald zu erkennen, ebenso aber auch, daß der andere Fußgänger, an den er sich anschloß, mit dem Leben in den Anstalten sehr wohl vertraut war. Der Erstere wollte das Fest benutzen, um seine Tochter, die er kürzlich zur Pflege nach Elim gebracht hatte, und einen Wärter, der sein Landsmann war, zu besuchen. „Das wird Ihnen," erklärte sein Begleiter, „nicht gelingen." „Nicht? Ich habe die weite Reise darum hieher gemacht." „Das ändert die Sache nicht!" war die Antwort. „Alle Angestellten sind so in Anspruch genommen, daß keiner sich Ihrer annehmen kann. Bei der Aufregung, die das Fest unter den Kindern hervorruft, und bei dem Unverstand vieler Gäste, die sich überall hineindrängen, ist doppelte Aufsicht nöthig. Und der Kräfte sind durch das Fest weniger, weil das Blasen, die Bedienung, das Ordnunghalten so viele Beamte fordert, die alle dem gewöhnlichen Personal entnommen werden müssen. Aber was Sie heute nicht erreichen, wird Ihnen vielleicht morgen gelingen. Ein Nachtquartier wird

Ihnen eine der beiden Anstalten schon gewähren.“ Der Fremde war ein vernünftiger Mann und ließ sich überzeugen und beruhigen. Er erklärte dann, daß er, als er seine Tochter gebracht habe, nur Elim gesehen und von Hoffnungsthal nichts gehört habe. Er that nun allerlei Fragen nach beiden Anstalten, und was er da erfuhr, soll hier in der Kürze wiedergegeben werden. Hoffnungsthal war die ältere der beiden Anstalten, sie war eine Bewahr-Anstalt für noch unverdorbene Kinder, die aber im Hause der genügenden geistigen Pflege entbehrten: Elim war etwa zehn Jahre später entstanden: sie war eine Idioten-Anstalt größten Umfangs, denn die verschiedensten Schattirungen des Idiotismus und alle seine Complicationen fanden hier Aufnahme. Bildungsfähige und -Unfähige waren hier vereint. Die Anstalt war Heil-, Pflege- und Beschäftigungs-Anstalt, auch ein Asyl für ältere Idioten umschloß sie. Beide Anstalten traten unscheinbar ins Leben, jede begann mit vier Zöglingen ihre Thätigkeit. Jetzt zählten sie zusammen vierhundert. Sie hatten eine gemeinsame große Ackerwirthschaft und einen umfangreichen Viehstand. Elim hatte, wie es in der Natur der Sache lag, Hoffnungsthal, die ältere Schwester, bald überflügelt. Die Noth, für die Elim sorgte, fiel mehr in die Augen, daher fand diese Anstalt auch in weiteren Kreisen Unterstützung. Die Kinder in Hoffnungsthal hatten ihre Heimath meist in der nahen Stadt, während Elim Insassen aus aller Herren Länder hatte. So ungefähr erzählte der ältere Herr dem Fremden, der sich ihm angeschlossen hatte. Unter diesen Gesprächen war das festliche Terrain erreicht. Da sah man nun große Schaaren in den Gärten wandeln. Festordner eilten hin und her, vertheilten Programme und gaben gute Rathschläge. Es wurde gleichzeitig an mehreren Plätzen gefeiert. In der kleinen Kirche wurde gepredigt; an einem Abhange über dem Bache war eine kleine Kanzel, unter den hohen Buchen

lagerten Hunderte, die des Augenblicks warteten, daß ein Redner jene Kanzel bestiege. Außerdem zogen Andere in ein Zelt, wo auch gleich begonnen werden sollte. Mir schlug ein Freund, den ich fand, vor, mit ihm in dieses Zelt einzutreten.

II.

Was die Berichterstatter zu erzählen hatten.

Ein Zelt war hergerichtet, um eine größere Anzahl von Festgenossen aufzunehmen. Auf einem Plakat an seinem Eingange stand mit großen Buchstaben: „Berichterstattung". Diese Inschrift zog mich an und ich trat ein. Der Berichterstatter zeichnete gerade einige von den neu aufgenommenen Zöglingen Elims. Die erste war Mathilde, ein Mädchen von 18 Jahren, zusammengeballt zu einem Knäuel, so daß das Knie das Kinn berührt. Zweimal schon brach sie im Stillliegen einen Beinknochen, weil derselbe der Verkrümmung der Sehnen nicht gewachsen war. Ob irgend etwas von einem Menschengeist in Mathilde sich findet, ist fraglich. Eifersucht legt sie durch den Ton an den Tag, wenn das Bett ihrer Nachbarin eher als das ihrige besucht wird. Aber Eifersucht dieser Art findet sich auch bei Hunden. Sie ist ausschließlich ein Gegenstand leiblicher Pflege. — Minna und Gustav, zwei mikrocephale Geschwister, unruhig in ihren Bewegungen, maßtig in ihrem Auftreten. Die Haut der Hände erinnert an die des Orang-Utang. Von Bildungsfähigkeit kann nicht die Rede sein; sie sind gegen sich selbst und Andere gegen sie zu schützen. — Ernst, ein bildungsfähiger Knabe, von fabelhaftem Zahlengedächtniß, der in wenigen Wochen schon die Nummern fast aller Zöglinge wußte, und wenn er nun am Nummerbrett der Kirche oder sonst wo eine Ziffer erblickt, mit welcher auch Knaben bezeichnet

sind, überall sofort die Namen dieser Knaben nennt. — Louise, ein zartes, freundliches epileptisches Mädchen. Bald nach ihrem Eintritt mehrten sich die Anfälle dergestalt, daß sie immer mehr herunterkam und, einem Skelette gleich, dem nahen Tode entgegenzusiechen schien. Da war sie eines Tags allein im Zimmer, sie schlich sich an den Schrank heran und leerte ein in demselben befindliches volles Fläschchen mit Haaröl bis auf die Neige. Die Folge war ein nicht zu stopfender Durchfall, von dem man fürchten mußte, daß er den tödtlichen Ausgang der Krankheit beschleunige. Aber das Gefürchtete trat nicht ein, im Gegentheil die Krämpfe blieben weg und dadurch konnte das geistige Leben sich wieder heben. Louise war eine mit Erfolg unterrichtete Schülerin, bis nach fast $^{3}/_{4}$ Jahren der erste Anfall sich wieder einstellte. — Ein zweiter Ernst hätte, wenn er in die entsprechenden Umgebungen gekommen wäre, ein solcher Diebsgehülfe werden können, wie sie Dickens zuweilen schildert. Der Junge hat ein doppeltes Gesicht, bald glotzt er tölpelhaft in die Welt hinein, bald schaut er verschmitzt aus den Augen. Radschlagen, Klettern ist seine Meisterschaft. Sein ganzer Sprachschatz ist das Wort sau, mit dem er Gegenstände, Farben (blau) nach Belieben bezeichnet. Kleptomanie ist eine seiner Haupteigenschaften. Was er sich aneignet, wird vergraben. Wem er seine Höhlen zeigen soll, wird so lange an der Nase herumgeführt, bis er das Verlangen aufgiebt. Ursprünglich sammelte er ohne Unterscheidungssinn, Papier-Lappen, Wolle, Blechstücke, Pfeifenröhre, thönerne, alles hatte für ihn gleichen Werth. Später unterschied er: nun hatte nur noch Blech für ihn Werth. Die größeren Stücke wußte er mit zwei Fingerspitzen so zart zu halten, daß die andere gegen das Blech schlagende Hand demselben Töne wie die einer Aeolsharfe entlockte. Doch auch das war ein Uebergangsstadium. Die großen Bleche wurden nun in kleine viereckichte Stückchen zer-

schnitten, und mit diesem trieb der Humor sein Spiel. Bald wurden sie nächtlicher Weile dem Wärter in die Tasche spedirt, so daß dieser des Morgens beim Ankleiden über die Schwere seines Beinkleids staunte, bald wurden sie in die Hausbüchse gesteckt und der Director freute sich ob der reichen Liebesgaben, als er die schwere Büchse fühlte — aber leider war es Blech. Und Ernst lachte von fern über die Täuschung. Aber auch dies noch war ein Uebergangsstadium. Es währte nicht lange, da waren die viereckichten Stücke rund, abgeglättet und abgerieben, so daß sie einer abgegriffenen Münze gleichen konnten. Jetzt war die Falschmünzerei fertig. Denn die Stücke wurden in der Dämmerung von einem andern Knaben, der wohl mal ausgeschickt wurde, für Bonbons und Naschwerk beim Krämer ausgegeben. Wie Ernst sein Material sich zu verschaffen wußte, davon ein Beispiel. Er wurde einmal in ein leeres Zimmer eingesperrt. Vorher waren alle Taschen leer befunden. Nach einigen Stunden aber ging er mit vollen Taschen auf den Hof. Und die Taschen waren voll von seinen Blechmünzen. Woher hatte er das Material bekommen? Man suchte und suchte und konnte auf keine Muthmaßung kommen. Endlich faßte der Director die Aschenschublade des eisernen Ofens an, um sie herauszuziehen. Aber es war nichts herauszuziehen. Von der ganzen Schublade war nur das Vorderschild vorhanden, der ganze Kasten war verarbeitet. Doch womit? Im Ofen wurde eine Kneifzange gefunden; die war sein Werkzeug gewesen. Wie gern hätte man die Art der Fabrikation gesehen! Man gab ihm Blech, gab ihm die Zange, aber die letztere sah er an, als ob er nie ein solches Ding gesehen, es nie in der Hand gehabt. Man ging hinaus, ihn durch's Schlüsselloch zu beobachten. So lange er das ahnte, stand er unbeweglich. Man war genöthigt, das Belauschen aufzugeben. Siehe da, als er Abends herausgeholt wurde, lieferte er mit schelmischem Lächeln seine neuen

Fabrikate ab. In der Schule schlief er; bei der Arbeit bewies er sich stets als ein träger Geselle. — Andere interessante Erscheinungen kamen unter den Abgegangenen vor. Ein Knabe mit verkürzten Armen und schlaffen Händen, weniger geistig defect, war dahin gebracht worden, daß er mit diesen Händen das feinste Flechtwerk machte. Er legte den Fuß an die Tischplatte und unterstützte damit den Ellenbogen, so war es ihm möglich, mit der Hand beim Essen den Löffel zu Munde zu führen und bei der Arbeit sie zum Heften, Nähen und Flechten zu verwenden. Die Anstalt wollte ihn dazu ausbilden, Andere anzuleiten; da glaubte die Mutter, ihn als Broderwerber verwerthen zu können. Sie entnahm ihn der Anstalt. — Wilhelm, ein einseitig gelähmter Mensch, mit contracter Hand, zu feiner Arbeit befähigt, dabei mit einer höchst mangelhaften, nur seinen Bekannten verständlichen Sprache ausgerüstet, war mit vieler Mühe dahin gebracht, daß er confirmirt werden konnte. Es hätte jetzt nichts weiter geschehen können, als ihm seinen Erwerb zu sichern. Das konnte natürlich nur die Idioten-Anstalt. Aber das Landarmenhaus verpflegt billiger; daher zog die Gemeinde dorthin mit ihm ab, und der Anstalt verbleibt das traurige Gefühl, so viel Mühe und Geduld vergeblich angewendet zu haben. — Merkwürdige Gegensätze traten hervor im Verhältniß zur Thierwelt. Neben den raffinirtesten Thierquälern wurden solche genannt, die große Liebe und Sorgfalt auf kleine Thiere verwandten. Demnach mußte den Letzteren der Besitz derselben entzogen werden, theils weil bei der Herbeischaffung des Futters nicht immer das Mein und Dein gehörig beobachtet ward, theils, weil der kleine Viehstand zu allerlei Tausch- und Kaufgeschäften Veranlassung gab. Endlich wurde von einer Reihe von Todesfällen erzählt. Weil Elim keine Auswahl bei der Aufnahme trifft, wie manche andere Idioten-Anstalten, die sich nur der Bildungsfähigen annehmen, sondern weil es ebenso sehr eine

Pflege wie eine Bildungsanstalt ist und das Contingent seiner Gebrechlichen ein überaus umfangreiches, so konnte uns die große Zahl der Heimgegangenen nicht befremden. Und nachdem der Jammerzustand der meisten dieser Entschlafenen geschildert war, konnten wir nur dem Gottlob des Berichterstatters beipflichten, der in ihrem Tode den freundlichen Erlöser aus einem jammervollen Dasein sah.

Der erste Berichterstatter trat ab; ein anderer betrat die Tribüne. Ihm lag es ob, von den materiellen Mitteln zu reden, durch welche die Arbeiten in Elim beschafft wurden. Er sprach etwa in folgender Weise:

Wer die hiesige Arbeit ansieht, der wird sagen müssen, daß mit der Gründung und Einrichtung dieser Anstalt der hiesigen Gegend eine Wohlthat erwiesen sei. Daher hat sie gewiß auch ein Recht, sich eine Wohlthätigkeitsanstalt zu nennen. Manche aber verstehen dies Wort falsch. Wenn sie hören, daß Elim eine Wohlthätigkeitsanstalt sei, so meinen sie, daß nun auch jedes idiotische oder epileptische oder anderweitig körperlich und geistig gebrechliche Wesen umsonst hier müsse aufgenommen werden. Wenn ein Ort früher keinen Bäcker hatte, so ist es eine Wohlthat für den Ort, wenn sich ein Bäcker daselbst niederläßt; aber wer wird meinen, daß nun auch Jeder umsonst Brod von ihm bekommen müsse? Mit demselben Rechte, mit dem der Bäcker von Jedem, der das Brod bezahlen kann, Geld verlangt, verlangt auch die Anstalt, daß wer da kann, für die elenden Pfleglinge, die er unterbringt, ein Pflegegeld bezahle. Die Behörde kann es, der Reiche und Wohlhabende, der solch gebrechliches Kind hat, kann es. Von ihnen zieht die Anstalt Kostgelder ein. Aber es bleibt noch ein gut Theil übrig, für welche die Behörden nicht sorgen, oder deren Angehörige nur im geringen Maße vergüten können, was die Pflege kostet. Und die Pflege kostet nicht wenig; denn Elim hat mehr Arbeits-

kräfte nöthig als Hoffnungsthal oder ein Rettungshaus. Auf vier bis fünf Köpfe ist ein Angestellter zu rechnen. Woher nun das, was das Kostgeld nicht deckt? Ist das Kostgeld Erwerb der Anstalt, so läßt sie sich bei diesem Erwerb nicht genügen. Sie sucht durch ihren Gartenbau, ihre Landwirthschaft, auch durch ihre Werkstätten sich das, dessen sie bedarf, billiger zu verschaffen, sie sucht andere Arbeitskräfte unter den Zöglingen dazu zu benutzen, daß sie der dienenden Kräfte weniger bedarf. Wie gern hätte Elim überdies noch diesen oder jenen Betrieb, der zu Gunsten der Anstalt arbeitete, wie in den Werner'schen Anstalten zu Reutlingen Maschinen-Werkstätten und andere Geschäfte zu Gunsten der Erziehung armer Kinder arbeiten. Das hat Elim noch nicht erreichen können. So werden denn durch den Erwerb der Anstalten noch lange nicht alle ihre Ausgaben gedeckt. Sie sind — Elim und Hoffnungsthal — auf die opferwillige Hülfe der Liebe angewiesen. Und nun wurden Beweise dieser Liebe vorgeführt. Ein Philolog begleitete seine Liebesgabe mit folgenden Zeilen: „Als ich heute im ersten Buche Herodots las, daß die Babylonier diejenigen jungen Leute, die ansehnliche und reiche Bräute heimführten, verpflichtet hätten, die häßlichen auszusteuern und für sie zu sorgen, da dachte ich, sollten nicht in gleicher Weise diejenigen Eltern, welche geistig und leiblich gesunde Kinder haben, verpflichtet werden, sich aus Dankbarkeit der gebrechlichen anzunehmen? Sie brauchen aber meiner Meinung nach nicht erst verpflichtet zu werden; sondern sie sind es schon, zwar nicht durch ein polizeiliches und staatliches Gesetz, aber durch ein anderes, höheres, das der dankbaren Liebe. Würden alle Väter und Mütter, die sich ihrer Kinder freuen, diesem Gesetze nachkommen, so würden die Anstalten für die gebrechlichen Kinder nie Mangel leiden.“ Aus Dankbarkeit gegen Gott dafür, daß sie gesunde, wohlgestaltete Kinder hätten, schickte ein Ehepaar

mittleren Standes eine Liebesgabe. Ein Reicher schrieb einen freundlichen Brief, man solle, darum weil er noch nie in Elim gewesen, nicht meinen, daß er des dortigen Elends nicht gedenke; das Sehen dieses Elends sei eben nicht Jedermanns Sache. Eine namhafte Summe war dem Billet beigefügt. Ein Armer schickte nach Jahr und Tag ein Dankscherflein für sein in Elim verpflegtes, nun heimgegangenes Kind. Ein Pfarrer hatte in seiner Bibelstunde von Elim erzählt; die Versammlung hatte sofort ein Liebesopfer zusammengebracht. Eine Wittwe hatte alljährlich eine Liebesgabe gespendet; sie war gestorben; die Söhne meinten, das Andenken der Mutter nicht besser zu ehren, nicht besser in ihrem Sinne handeln zu können, als indem sie eine größere Summe für Elim zusammenlegten. Einzelne Anstaltsarbeiter hatten von ihren Löhnen jedesmal einen Beitrag gespendet, um auch zu ihrem Theile den Bau eines neuen Kirchleins für Elim zu fördern. An diese letztere Spende knüpfte der Berichterstatter die Bemerkung: „Der Kirchbau ist ein Werk, das wir aus unserer Anstaltenkasse nicht bestreiten dürfen. Zu dieser contribuirt auch mancher Jude und mancher Christ, dem am Gottesdienste nichts liegt und der da meint, daß Elims Arbeit auch ohne Gottes Wort und Gottesdienst könne verrichtet werden. Die aber wissen, daß unsere Arbeit in der Liebe Christi ihren Grund und ihre Kraft hat, die begreifen es, daß wir einen Ort für Predigt und Gebet haben müssen. Auf ein neues Kirchlein hoffen wir im Blicke auf Diejenigen, die selbst sich gern auf ihren allerheiligsten Glauben erbauen und uns und unseren Kindern eine würdige Stätte der Erbauung gönnen und wünschen."

Dann berichteten noch der erste Lehrer über die Schule, der Oekonom von der Arbeit im Garten und auf dem Feld und endlich der Leiter der Werkstätten; diese Alle nur kurz. Auf Seitentischen waren Schulhefte, Arbeiten der Kleinkinder-

schule, Erzeugnisse der Industrie (Bürsten, Körbe, Laubsäge-Arbeiten u. dgl.) ausgestellt und die Anwesenden nahmen dieselben mit Freuden in Augenschein und ließen sich von Denen, die zuletzt gesprochen hatten, gern noch manch erklärendes Wort hinzusetzen.

III.

Was von den Festrednern zu sagen ist.

Wie doch die Meinungen der Leute so weit aus einander gehen können! Ich habe einen alten, verständigen Mann sagen hören, Festredner seien bei einem Feste ein nothwendiges Uebel, während Andere behaupten, sie seien die Hauptpersonen und machten das ganze Fest. Ich sage: Es kommt darauf an, von welcher Sorte sie sind. Denn es giebt verschiedene Sorten. Ich will so einige angeben. Die eine Sorte macht es so. Sie gehen, wenn sie beim Feste eines Rettungshauses reden, von den verwahrlosten Kindern, wenn's ein Heidenmissionsfest ist, von den Heiden aus, um auf die Sünde zu kommen, die der Leute Verderben ist. Von hier an ist nun kein Unterschied mehr zwischen dem Missions- und dem Rettungshausfeste. Nun wendet sich die Rede an Alle: „Jene sind nicht allein Sünder, Ihr seid es auch. Heute ist ein Gnadentag, der Euch mahnet, daß Ihr Euch bekehret. Das Heil ist allein in Christo! Dem übergebt Euch, so ist Euch geholfen!" Bei dieser Redeart ist nur auf die Menge speculirt; warum sie zusammen gekommen ist, das geht den Redner nichts an. Er könnte seine Rede an jedem Ort und zu jeder Zeit halten. — Andere schlagen einen andern Ton an. Sie gehen von der Freude der Festgenossen aus. „Das ist eine Freude, wie die Weltkinder sie nicht kennen. Unsere Freude ist aber auch noch nicht so, wie sie sein sollte

und könnte. Wir könnten sie immer haben. Wir blicken aber zu viel auf uns selbst; wir machen uns über die Sünde Betrübniß. Das hätten wir nicht nöthig. Mit der sind wir abgefunden. Immer nur auf Christum blicken! Wer an Den glaubet, der sündiget nicht. Haltet Euch dafür, daß Ihr der Sünde abgestorben seid, so feiert Ihr täglich Freudenfeste." Auch eine Rede, die ganz von dem Gegenstand der Feier absieht und nur für Pearsal Smith missioniren will. — Ein Dritter missionirt, wohin er kommt, für's Bibellesen. Wie leicht kann er bei jedem christlichen Fest auf dies Kapitel kommen. „Ihr hört heute reichlich Gottes Wort. Außerdem hört Ihr's vielleicht Sonntags. Aber ist das genug? Ihr habt die Bibel im Hause. Leset Ihr sie?" Man ist, wohin man will. — Alle diese Redner haben's mit dem Allgemeinen zu thun. Aber es giebt auch Solche, die specieller werden. Da tritt Einer auf und verkündet: „Wir feiern heute ein Freudenfest. Darum heißt es für uns 1) Freuet Euch des Herrn! 2) Rühmet den Herrn! 3) Lobet den Herrn! 4) Frohlocket dem Herrn! 5) Jauchzet dem Herrn!" Mephisto sagt bekanntlich im „Faust": „Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört: es müsse sich dabei doch auch was denken lassen." Der Glaube trifft aber wohl nicht immer zu. — Schließlich giebt's auch noch rührsame Redner, die nur von dem Fest der Gegenwart ausgehen, um auf die Feste der Ewigkeit zu kommen. — Elim und Hoffnungsthal suchten sich bei ihren Festen von solchen Uebelständen fern zu halten. Sie theilten den sonst bei Festprogrammen herrschenden Voltaireschen Grundsatz nicht: Le superflu chose très nécessaire (Der Ueberfluß ist eine sehr nothwendige Sache). Und die kleine Zahl der Reden durfte sich nicht in Gemeinplätzen bewegen. Daß sie trotzdem, um ein Zugstück zu haben, wohl mal einen Redner mit bedeutendem Namen baten, soll nicht geleugnet werden, aber auch nicht, daß

sie dann gewöhnlich damit hereinfielen, wenn derselbe nun, wie es solchen Leuten eigen ist, sich hoch über die Sache stellte. Bei dem Feste, mit dem wir jetzt zu thun haben, war kein solcher faux-pas geschehen. Es wurde in dem Anstaltskirchlein und im Freien gesprochen, ernst und scherzhaft, denn man glaubte, daß Horaz mit seinem ridentem dicere verum (es könne auch ein Lächelnder die Wahrheit sagen) Recht habe. Wir wollen so Einiges von Dem, was geredet ward, recapituliren. Der Erste, der nach dem Berichte sprach, ging aus von Apostelgesch. 4, 20: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben". Und was haben wir in den Bildern des Berichts und bei unsern Gängen durch die Anstalten gesehen? 1) Ein Elend, das uns bittet, 2) eine Liebe, für die wir zu danken, 3) eine Barmherzigkeit, an der wir uns zu betheiligen haben. Der zweite Redner hatte den Schluß von 1. Cor. 8, 1 gewählt: „Die Liebe bessert". Und wie treibt die Liebe dies Werk der Besserung? Indem sie 1) trägt, 2) kämpft und 3) tröstet. Der dritte Redner — er sprach unter den grünen Bäumen — wandte sich an die Kinder und zeigte ihnen an dem bekannten Verse, wie gut sie es hätten:

Wir haben gute Dienerschaft.
Die Knechte heißen: Selbstgeschafft
Und spät zu Bett, und Auf bei Zeit.
Die Mägde: Ordnung, Reinlichkeit.
Durst, Hunger heißen Schenk und Koch.
Sind auch zwei Edelknaben noch,
Genannt; Gebet und gut Gewissen,
Die, bis wir schlafen, wiegen müssen.

Elim hielt einen Colporteur, der die Anstaltsschriften verbreitete und um Liebesgaben für die Anstalt warb. Auch er war zum Feste erschienen und berichtete von seinen Erfahrungen. Man glaube garnicht, sagte er, wie wenig die Leute von dem Elend der Idioten wüßten; der Name sei ihnen meist gänzlich

unbekannt; aber auch die Sache sei ihnen eine völlig fremde. Wenn etwa in drei Dörfern sich nur Einer fände, so schlössen sie daraus, ihrer könnten so ganz viele nicht sein. Manche kamen ihm auch mit der Einrede: „Was gehen uns die Elenden der andern Provinz an?“ „Da ist,“ sagte er, „meine Erwiederung immer: Ihr habt eine ganz andere Landkarte als wir. Unsre Grenzen sind mit dem Roth des Blutes Christi bezeichnet. So weit die Flächen gehen, deren Bewohner der Heiland erlöst hat, so weit geht auch der Bereich, aus dem wir aufnehmen, was bei uns Hülfe sucht. Und von wo wir Elende haben, dahin gehen wir und sagen: ‚Ihr müßt uns helfen, für sie sorgen.‘“ Und dann kämen die Leute auch, sagte er; freilich zuerst gewöhnlich nicht mit Liebesgaben, sondern mit armen Geistesgebrechlichen, die sie kannten und für die sie Hülfe begehrten. „Ich sehe aber auch diese,“ sagte er, „als Liebesgaben an. Freilich sind nicht die selbstsüchtigen Menschen die Geber, sondern der Herr ist's. Und giebt er uns seine Elenden zum Versorgen, so steht mir fest, daß er auch schaffen wird, was wir nöthig haben.“ Der Anstaltsgeistliche, der auch zuweilen Collectenreisen machte, bestätigte die Erfahrungen des Colporteur und bekannte sich zu seiner Anschauung. Er erzählte, wie er einmal in einem Nachbarlande fremder Zunge für Elim geworben und eine überaus reiche Collecte gehalten habe. Da habe er in einem Tageblatte die Frage gelesen: „Wer nimmt sich um Gottes Willen zweier Schwestern, eines idiotischen und eines epileptischen Mädchens an?“ Es sei ihm vorgekommen, als ob der Herr ihm damit Gelegenheit zu einem Dankopfer habe geben wollen. Er habe seine Adresse eingesandt und man habe ihm die beiden Kleinen zugeführt; er freue sich, berichten zu können, daß die Arbeit an denselben nicht sei vergeblich gewesen. So komme manches Kind in die Anstalt, ohne daß die Arbeit mit einem Pflegegeld vergütet werde. Daß die Anstalt

das könne, das danke sie der helfenden Liebe, die in kleinen Wittwenscherflein und reichen Gaben sich in gleicher Weise kund gebe. Ein Scherflein, sagte er dann, habe er in der Tasche, von dem wolle er aber hernach an einem anderen Orte reden. Wir waren gespannt auf dies Wort. Es kam hernach bei der Tafel, und lautete:

Geliebte Freunde, beim Trinken und Essen
Will ich das versprochene Wort nicht vergessen.
Ich glaube auch, daß es mit nichten Euch stört,
Wenn Ihr beim Trunk ein Geschichtchen hört.
's sind eigentlich zwei, die ich Euch bringe,
Und wünsch' ich nichts weiter, als daß es gelinge,
Daß aus der ersten ein Jeglicher lern',
Was da sei des zweiten Geschichtchens Kern.
So höret! Es giebt ja der lieben Brüder so viele,
Die streben mit uns nach demselbigen Ziele.
Sie ließen sich ihren lutherischen Glauben,
Durch Papstes Gewalt nicht verkümmern und rauben.
Doch brachte es leider gar manche Schaar
Noch nicht zum Pfarramt und eignem Altar.
Das mußten vor nunmehr dreißig Jahren
Auch die Leute in Rosenberg bitter erfahren.
Sie klagten und seufzten so tief und schwer:
Wo nehmen wir einen Prediger her!
Und siehe, im Himmel ist es vernommen
Und nach Rosenberg ist der Polko gekommen.
Und das Erste, wornach der ausgeschaut
War dies, daß ein Kirchlein werde erbaut.
Der Polko begann in die Weite zu wandern:
Dem Einen schrieb er's, er sagt's dem Andern,
Den Zeitungen ließ er es anvertrauen:
Kommt, helfet ein Kirchlein in Rosenberg bauen,
Nur Pfennige will ich: die Pfennige schicken,
Die werden, Gott lohn' es, mein Herz erquicken.
Und als diese Bitte ist weit vertheilet,
Da hat man sich aller Orten beeilet,
Und Pfennige hat es beim Polko geregnet,

So hat seine Bitte der Höchste gesegnet.
Doch hört, einst wurde ein Pfennig gesendet,
Den hatte der Hohn, nicht die Liebe gespendet.
Der Absender machte aus Schabernack
Um seinen Pfennig ein schweres Pack;
Er thät auch das Poststück nicht frankiren
Und forderte, Polko solle quittiren
In Zeitungen, daß er den Pfennig bekommen
Und zum Bau seiner Kirche hab' angenommen.
Was that wohl der Polko? Flugs hat er gedacht,
Wie wohl aus dem Pfennig was werde gemacht,
Das er auch zu des Allmächtigen Ehr'
In Rosenbergs Kirchlein ein Baustein wär'.
Auf Polko's Rufen kommt Alt und Jung
Und Reich und Arm zur Versteigerung.
Und der Pfennig des Spottes, wer hätt' es gedacht,
Wird durch die Liebe zu Thalern gemacht.
Wie weiß doch der Herr mit gnädigen Händen
Auch Werke des Fluches zum Segen zu wenden!
Was ich nun weiter Euch wollt' offenbaren,
Ist, was ich in Niederland jüngstens erfahren.
Ich war in dem Lande der biederen Friesen,
Die unserm Elim viel Liebe bewiesen.
In Harlingen war es, da große Schaaren
Im Gotteshaus um mich versammelt waren.
Sie hörten so eifrig von Gottes Erbarmen,
Bewiesen an Elims Kindern, den armen;
Sie hörten auch von der Liebe Gaben,
Wie Reiche und Arme gespendet sie haben.
Und meint Ihr, sie hörten die liebliche Mähr'
Zu flücht'ger Ergötzung, da irret Ihr sehr.
An dem Inhalt des Opferstocks hat man erfahren,
Daß die Harlinger thätige Hörer waren.
Viel Gaben enthielt er, doch eine vor Allen,
Wird den lieben Freunden besonders gefallen.
O sehet, ein Weiblein, sie kann ins' Becken
Nicht Cents und nicht blinkende Gulden stecken.
Da nimmt sie den Ring, des Fingers Zier,

Sie weihet, lieb Elim, sie weihet ihn Dir.
Wo sie hört von des Jammers entsetzlichem Druck,
Verzichtet sie willig auf Zierrath und Schmuck.
Der beste Schmuck freilich, der ist ihr geblieben,
Das Herz in der Brust, so kräftig im Lieben.
Hier höre ich, Freunde, nun auf zu berichten.
Wie aber verknüpfe ich meine Geschichten?
Halt! Hier ist der Ring! Wie's dem Pfennig geschehen,
So mag's nun auch meinem Ringe ergehen!
Er werde versteigert! Mein Muth ist groß:
Und lieblich, so hoff' ich, fällt mir das Loos.
Wenn an Polko's Pfennig der Hohn geklebt,
Die Liebe ist's, die den Ring umschwebt.
Dem Hause des Käufers sei er ein Zeichen,
Daß nimmer ihm solle die Liebe entweichen!
Er heiße in ihm, bis zu fernster Zeit,
Der goldene Ring der Barmherzigkeit!

IV.

Wie gegessen und getrunken, gespielt und der Schluß gemacht wurde.

Panem et circenses (Brod und Spiele) begehrten die alten Römer. Beides erwarteten auch die regelmäßigen Festgäste von Elim und Hoffnungsthal. Brod — zwiefaches, für Geist und Herz, und für den Leib, und durch die Spiele ließen sie sich in das Leben der Anstalten versetzen. Gewöhnlich waren es die Arbeiten des Alltags, die beim Feste im Festgewand auftraten; oder man sah an den Spielen, wie die Anstalten den Kindesgeist zu wecken suchten. Sinn und Geist des ganzen Anstaltengetriebes verkörperte sich in den Festspielen.

Nachdem nun das geistliche Brod genossen war, wurde des Leibes gedacht. An einer Höhe waren auf den Terrassen über einander Tische gedeckt. Der Höhe gegenüber, nur durch einen

schmalen Weg getrennt, erhob sich über einem Podium eine weite Laube. Der Vorhang, der vor dieser Laube war, ließ darauf schließen, daß, was dahinter, die Bretter seien, die die Welt bedeuten. Die Bänke hinter den Tischen waren bald besetzt. Die aufgetragenen Kaffeekannen mußten ihren Inhalt hergeben; muntere Mädchen sorgten für immer neue Zufuhr. Manche Mütter öffneten ihre großen Reisetaschen und holten den mitgebrachten Kuchen heraus. Diejenigen, die keine Freunde davon waren, stundenweit ihr Brod mitzuschleppen, fanden Gelegenheit, sich Backwerk und Butterbrod zu kaufen. Und nun ging das einfache Festmahl vor sich, nachdem der Anstalts-geistliche das Tischgebet gesprochen hatte. Unterhaltung mit guten Freunden, ein kurzes Wort, von Diesem und Jenem gesprochen, bald ernst, bald scherzhaft, auch das von dem „Ring der Barmherzigkeit", ein Lied, das gemeinsam gesungen wurde, ein Stück, das die Bläser bliesen, bildeten die Würze des Mahles. Endlich verschwanden die Bläser. Man ahnte, daß jetzt das Spiel vor sich gehen werde. So war's auch. Ein Festzug aller einigermaßen dazu verwendbaren Zöglinge beider Anstalten rückte heran. Elim hatte für den Zug die Bläser, Hoffnungsthal die Trommler und Pfeifer gestellt; bald hatten jene, bald diese für einen Marsch zu sorgen. Jede Anstalt folgte ihrem Banner. Dazwischen aber, bei jeder Gruppe, ragten Stäbe hervor, die unter ihrer Spitze eine Tafel hatten, und seidene Bänder flatterten an den Seiten hernieder. Da Viele von den Gästen zu weit von diesen Emblemen entfernt waren, um ihre Inschriften selbst zu lesen, so las ein dazu bestellter Marschall die Verschen vor, wodurch man denn auch Gelegenheit fand, die Gruppe, auf die sie sich bezog, näher in Augenschein zu nehmen. Größere Zöglinge mit wettergebräuntem Angesicht eröffneten die Reihe der nach ihren Beschäftigungen Gruppirten. Ihr Geschäft erkannte man an den Spaten, Harken,

Gießkannen, die sie trugen. Sie waren die Gärtner. Ihr Emblem, mit Blumen reichlich geschmückt, trug die Inschrift:

Dem Gärtner ist auf dieser Erd'
Der älteste Patron beschеert;
Da schon im ersten Weltenjahr
Adam der erste Gärtner war.

Mit Winkeleisen, Hammern und Sägen folgten die Tischler. Ihr Spruch war:

Ganz ohne Maurer und Zimmermann
Der Tischler ein Haus vollenden kann;
Er baut es für König und Bettelmann.

Mit Schurzleder, Hammer und Kohlenschaufel folgten, die dem Maschinisten und dem Schmied Hülfe leisteten. Sie hatten auf ihrem Wahrzeichen ein ernstes Wort:

Wenn unsre Eisenstäbe glühn
Und unterm Hammer Funken sprühn:
So lernen wir, daß Kraft und Muth
Entspringen aus der Trübsalsgluth.

Die Schneiderlein sind ein leichteres Völkchen, man erkannte sie an Bügeleisen und Scheeren. So war auch ihr Sprüchlein:

Kennst Du den Vogel, der so fix,
So kräftig rufet: Flick de Büx?
Die Wachtel ist's; sie sollt' — ich mein' —
Des Schneiderhandwerks Vogel sein.

Die Schuster sprachen im ernsteren, weltklugen Ton:

Laß lieber Dir die Schuhe besohlen,
Als Pillen vom Apotheker holen.

Ihnen hatten sich mit einer Karre die Pantoffelmacher und Bürstenbinder angeschlossen; auf der Karre waren ihre Werke ausgebreitet. Die Pantoffelmacher thaten sich auf ihre kernichte Waare was zu gut.

Wer unter dem Pantoffel steht
Und stets nur auf Pantoffeln geht:
Es passen für den schlaffen Wicht
Pantoffeln wie die unsern nicht.

Die Bürstenmacher brachten einen guten Rath an.

Das Schicksal klopft roh mit dem Stock
Bald Deine Haut, bald Deinen Rock.
Hast Du nur recht gebürstet Dich,
So stäubt's dann nicht so fürchterlich.

Der Karre folgte ein kleiner Wagen mit neugebundenen Büchern, Tabellen, Heften. Die Leistungen der Buchbinderei waren es. Die stolze Inschrift lautete:

Was gedacht hat des größten Denkers Gehirn,
Wird vollendet nur — durch des Buchbinders Zwirn.
Er bringt erst in der Gedanken Gang
Mit Hülfe des Kleisters Zusammenhang.

Die letzten Industriellen sind die Korbmacher. Sie tragen Körbe über den Armen und ihr schelmischer Spruch ist:

Ist Dir schon mal ein Korb gegeben?
Von uns geschah es wirklich nicht.
Verkaufen — das ist unser Leben
Und Körbe machen unsre Pflicht.

Jetzt kommen große Jungen mit Schürzen, Eimern und Besen. Das werden wohl die Hausreiniger sein. Richtig! Ihr Emblem sagt es:

Wie künstlich auch die Spinnen spinnen
Und auf den Tod der Fliegen sinnen:
Sie freuen sich — und sind gewesen,
Kommt unsre Bürste, unser Besen.

Nun kommt ein seltsames Wahrzeichen. Ueber der Verstafel hängt eine todte Maus und keine feiste, wie sie in wohlbesetzten Lagerräumen heimisch ist. Sollt's eine Kirchenmaus sein? So ist's.

Die Kirchenmaus verkündet frei:
Der niedere Clerus zieht vorbei.

Drei große Burschen, von denen Einer den Kirchenschlüssel an schwerer Kette trägt, bilden das Kleeblatt, das zum Bälgentreten und sonstigen Kirchendiensten verwendet wird.

Bei den Knaben begegnen uns nun keine Embleme mehr, aber eine Gruppe wird geführt von einem Jungen, der Säcke über dem Arm trägt; bei einer anderen sind mehrere mit Töpfen, Binden und Knitteln. Sie werden sich hernach zu erkennen geben. Es folgt eine Reihe kleiner Kranken- und Kinderwagen. Die Insassen sind lauter Gebrechliche; aber ihre freundlichen Gesichter bestätigen das am ersten Wagen angeheftete Motto:

Auch in das Leiden dieser Zeit
Trieft unsers Gottes Freundlichkeit:
Sie strahlt auch aus des Aermsten Blick
Erquickung uns in's Herz zurück.

Der Zug der weiblichen Zöglinge wurde von den kleinsten Mädchen eröffnet. Sie trugen Bouquets in den Händen. Ihr Sinnspruch deutete das so:

Wir wären holde Blümchen gern
Im Garten Gottes unsers Herrn.
Der treuen Gärtner Müh' und Fleiß
Gesegne er zu seinem Preis.

Nach den kleineren kommen größere Mädchen: sie waren offenbar die bei der Näharbeit Beschäftigten. Denn ihr Vers hieß:

Ein schlechtes Hemd bei seidnem Kleid
Erweckt uns eitel Herzeleid.
Uns gilt mehr als der Flitterstaat
Ein Kleid, das saubre Flicken hat.

Robustere folgten ihnen, Besen, Bürsten und Eimer tragend. Sie verkündigten:

Wir fegen, feulen, scheuern stets
Mit fröhlichem Gesicht:
Wir sind — o glaubt es ganz gewiß —
Die Scheuerteufel nicht.

Andre Mädchen trugen Körbe, Etliche hatten Kartoffeln drin. Sie waren die Gemüse Putzenden. Sie vertheidigten mannhaft ihre Beschäftigung, wie folgt:

Das skrofulöse Zeitgeschlecht,
Es will Kartoffeln haben.
Der Doctor schmollt — doch sieh, er thut
Sich selber daran laben.

Nun kam noch eine Gruppe, die Kessel und große Löffel mit sich führte. Es waren die Küchenleute, die mit einigem Stolz den Beschluß machten:

Wir sind die Letzten nun von Allen;
Hat unsrer Leute Aussehn Euch gefallen:
So wißt — wenn Ihr den letzten Blick uns schenkt —
Wir haben sie gespeiset und getränkt.

Der Zug schwenkte nun nach der Seite ab und die Eine Knabengruppe, die von dem Sackträger geführt war, trat vor und begann ihr Spiel. Das kurzweilige Sacklaufen setzte oft die Lachmuskeln der Zuschauer in Bewegung. Leider konnte es so lange nicht fortgesetzt werden, wie Manche von den Großen und von den Kleinen wohl gemocht hätten. Die Bläser fingen an zu musiciren. Offenbar wurde hinter dem Vorhang schon etwas vorbereitet. Hier sollten nun noch Arbeitsgruppen zur Darstellung kommen, die in dem Zuge nicht vertreten gewesen waren.

Zuerst erblickten wir im Halbkreis eine mit Dreschflegeln versehene Achtzahl; in strammer Haltung stand sie da, über dem saubern Oberhemd kreuzten sich die bunten Hosenträger. Es waren Die, welche in der Oekonomie der Anstalten arbeiteten. Einer trat vor, stützte sich auf seinen Dreschflegel und feierte in folgenden Worten seinen Stand:

Mit dem Spaten, mit der Hacke,
Mit der schön gebräunten Backe
Stellt sich hier der Landwirth ein.
Wollt' Ihr seine Hände fühlen,
Werden sie zwar voller Schwielen,
Aber fest und nervicht sein.

Wenn des Landmanns Hände paßten
Für den feinen Klimperkasten,
Stände es um ihn nicht schön.
Oder wenn er die Lorgnette
Auf der Nas' beim Pflügen hätte,
Wär' es grausig anzusehn.

Darum: Derb und frisch und feste!
Heißt die Losung, edle Gäste,
Bei dem Sohn des Ackerbau's.
Speck und Brod in Tasch' und Magen,
Schreiten wir mit Wohlbehagen
Auf das freie Feld hinaus.

Unsre hart' und rauhe Weise
Macht's auch, daß mit uns nicht leise
Draußen unser Herrgott spricht.
Will er uns erinnern, fragen,
Einen Gruß von oben sagen,
Ohne Donnern geht es nicht.

Will er uns mal tüchtig waschen,
Leert er seine Regentaschen
Ueber unsern Rücken aus.
Will er uns 'nen Wischer gönnen,
Läßt er seine Sonne brennen,
Treibt wie Thau den Schweiß heraus.

Dafür schützt er auch die Bauern
Vor den Grillen, dem Versauern
Und vor Podagra und Gicht.
Das kann unserm Doctor passen,
Daß wir ihn in Ruhe lassen,
Dem Ap'theker paßt es nicht.

Hurrah! Hoch! Der Landwirth lebe!
Hurrah! Hoch! Sein Ruhm — er schwebe
Ueber Wiesen, Felder, Au'n:
Er bekommt auf seinen Wegen
Gottes schönsten, reichsten Segen
Stets als erster Mann zu schaun.

Der Vorhang fiel. Jetzt ging auf dem Spielplatz eine andere muntere Knabenschaar an's Topfschlagen. Wie mancher vergebliche Hieb wurde ausgeführt! Und wie mancher Schlag gelang nur durch eine List! Auch dieser Schaar war nur eine kurze Frist gegönnt; da ging der Vorhang schon wieder auf. Ein schwächliches Bürschchen stand da, wie ein Briefbote gekleidet. Seine unteren Extremitäten waren offenbar nicht in der besten Verfassung, das merkte man, als er mit Hülfe seines Stockes sich an den Vordergrund der Bühne bewegte. Er hatte offenbar den Beruf, auf dem Anstalten-Gebiete die mit der Post gekommenen Briefe auszutragen. Sein Vortrag galt seinem Berufe:

Mein Schutzpatron ist in Berlin;
Den großen Stephan nennt man ihn.
Ich bin seiner Boten Bote geworden
Und gehöre zum deutschen Reichspostorden.
Der Stephan freilich will Leute haben,
Die sollen fast immer rennen und traben.
Ich aber denke, fein mit Bedacht
Wird würdiger Brief und Packet überbracht.
Bestellgeld fordert Mercurius nicht;
Drum macht Ihr ihm stets ein so freundlich Gesicht.

Nachdem der hinkende Bote abgetreten war, wurde hinter dem Vorhang etwas zugerüstet. Die Bläser füllten die Pause aus. Als die Aussicht wieder frei war, hatten wir zwei Werkstätten vor uns. Man gab uns Zeit, zu sehen, wie die Einen Schuhe flickten, die Andern Matratzen machten. Der Schuster aber konnte das Schweigen nicht so lange aushalten, wie sein Arbeitscollege. Er legte den Leisten bei Seite, stand von seinem Bocke auf und sprach:

Ihr Leute, nennt das Unglück Pech;
Der Mißbrauch muß aus der Sprache weg.
Wir Schuster kennen der Dinge Grund,
Dabei ward uns etwas Andres kund.

Auf Pech beruht des Menschen ganzes Wesen:
Beim Sitzen und Stehen, beim Schreiben und Lesen,
Beim Tanzen und Springen, beim frohen Genießen
Hat selbst der Kaiser Pech an den Füßen.
Nur der Schläfer bedarf des Peches nicht:
Drum macht er auch ein so langweilig Gesicht.
Wer an den Füßen nicht gut ist verpicht,
Dem nützet die beste Gesundheit nicht.
Drum nehmet des Schusters Worte zu Ohren,
So habt bei dem Doctor Ihr nichts verloren.
Bestreitet das Einer: — flugs mach' er sich weg,
Sonst fühlt er am Munde ein Pflaster von Pech.

Der Matratzenmacher trat vor, als ob er den Selbstruhm seines Vorgängers nicht ganz anerkennen wollte. Er sprach:

Man sagt, ein Mensch, der Vieles schafft,
Verzehre bald die Lebenskraft.
Doch sind mir zwei Leute der Jetztzeit bekannt,
Jahrzehende lang schon voll Ruhmes genannt,
Die auch in des höchsten Alters Tagen
Nicht wie andere Greise stöhnen und klagen.
Der Eine ist Wilhelm, der Deutschland vereinte,
Der Andere Ehren-Pius der Neunte.
Wie ist es gekommen, daß Kraft und Trieb
Des Lebens bei Beiden so frisch verblieb?
Ist's, daß Wilhelm in all seinen Tagen
Niemals Pantoffeln und Schlafrock getragen?
Das kann es nicht sein; denn Pius trägt immer,
Selbst wenn er Besuch hat, Pantoffeln im Zimmer.
Die läßt er sich küssen — sie sind ja auch rein:
Er kommt nicht, wie wir, in den Kuhstall hinein.
Doch Eins haben Beide in ihrem Leben
Dem müden Leibe zur Stärkung gegeben.
Sie haben ihr Lager, die beiden Alten,
Stets frei von Federn und Daunen gehalten.
Drum wollet auf Erden ihr lange mitlaufen,
Ihr braucht Euch den Hufeland nimmer zu kaufen.
Kauft lieber für Eure letzten Batzen
Euch harte Kissen und harte Matratzen.

Es währte nicht lange, so war hinter dem gesenkten Vorhange die Bühne geräumt. Er erhob sich und aus einem Kreise kleiner Mädchen trat eine hervor und sprach, wie folgt:

Das Spiel ist nun zu Ende;
Es naht des Festes Schluß.
Empfangt nun, theure Gäste,
Mit Dank den Abschiedsgruß!

Zieht heim! Ob auch die Sonne
Zum Untergang sich senkt:
Wir hoffen, daß Ihr unser
In Liebe stets gedenkt.

Auch hier soll nie erlöschen
Der Liebe sel'ges Thun.
Gott helfe! und sein Segen
Mög' fürder auf ihm ruhn.

Doch hört noch Eine Bitte!
Gewiß, Ihr hört sie gern.
Wir haben fromm gebetet,
Gedankt dem höchsten Herrn;

Doch fehlet noch Ein Blümlein
In unsers Festes Kranz;
Es fehlt noch das Gedächtniß
Des theuren Vaterlands.

Laßt nun den Schluß verkünden,
Daß wir auch sein gedacht.
Dem Vaterlande werde
Ein brausend Hoch gebracht!

Doch Deutschlands Ruhm, er gipfelt
In unsers Kaisers Glanz.
Singt bei Trompetenschalle:
„Heil Dir im Siegerkranz!"

Der Zug der Anstaltsgenossen ging jetzt nach der Seite wieder zurück, woher er gekommen war. Die Gäste folgten langsam. Inzwischen hatten die Gebäude, da es angefangen hatte, dunkel zu werden, sich in ein Lichtgewand gekleidet.

Lichter an den Fenstern, Lampions in den Veranden — und von oben der Mond und einige Sternlein — eine erhebende Festbeleuchtung! Vor einem der Häuser sprach der Anstalts-Geistliche ein Schlußgebet. Dann intonirte der Bläserchor die liebliche Melodie: Unter Lilien jener Freuden — und die Festgemeinde stimmte das Abendlied der beiden Anstalten an:

Abendruhe, sei willkommen!
Still verglommen
Ist der Sonne letzter Strahl.
Tief ersehnen Deinen Frieden
Alle Müden,
Stadt und Land und Berg und Thal.

Aus der hohen, sel'gen Ferne,
Wo die Sterne
Wir in stiller Klarheit schaun,
Laß nach Sorgen, Mühen, Quälen
Auf die Seelen
Frische Kühlung niederthaun.

Was in seiner Arbeit heute
Sich verstreute,
Sammle mild zu süßer Ruh;
Richte für den Seelenhüter
Die Gemüther
Noch zum letzten Opfer zu.

Abendruh', wie allen Matten
Deine Schatten
Sind doch ein so tröstlich Bild!
Wie wird sein so lieblich labend
Jener Abend,
Der die letzte Sehnsucht stillt!

Herr, der Tag' und Nächte lenket
Und uns schenket
Nach der Arbeit sanfte Ruh,
Führ' uns, will es hier auf Erden
Abend werden,
Deinem ew'gen Tage zu!

V.

Was man auf der Heimkehr vom Fest erlebte.

Mein Rückweg sollte mit Verdruß beginnen. Aber es mußte doch wohl gut sein, daß mir auch solche Bilder begegneten, aus denen ich in ihrem ganzen Umfange die Mannichfaltigkeit der Besucher christlicher Feste kennen lernte. Ich gerieth unter einen Haufen Jungen, in dem drei rohe Burschen ganze Hände voll abgerissener Kirschbaumzweige mit Früchten trugen. Sie rühmten sich, den Gartenwächter in Hoffnungsthal gehörig gefoppt und bedauerten, einen noch größeren Zweig, von dem er sie fortgejagt, nicht mitbekommen zu haben. Nun stritten sie sich über ihre Beute, und etliche kleinere Jungen baten, daß man ihnen doch auch einige Kirschen abgebe. Der ganze Hergang hätte mich noch weniger verdrossen, wenn nicht unmittelbar hinter dem Knabenhaufen einige Weiber gegangen wären und sich an dem Zanken und Bitten betheiligt hätten. Eine war die Mutter eines kleinen Wilhelm und legte für diesen bei dem größten der Räuber Fürbitte ein; sie wolle ihm auch, so versprach sie, einige Stücke Zucker geben, wenn er ihrem Wilhelm eine Handvoll Kirschen dafür ablasse. Sie öffnete dann ihre große Tasche und holte das Versprochene heraus. Ihre Gefährtin blickte bei der Gelegenheit in diese Vorrathskammer und meinte, sie habe sich am Tische bei dem Kaffee gut bedacht. „Ja," sagte das Weib, „soll man das nicht? Wofür giebt man denn sein Geld aus?" Und die Andere meinte, sie habe Recht, Anstalten hätten einen großen Beutel, bei denen müsse man sich nicht geniren. Da huschten die beiden Fräulein vorbei, die ich auf dem Hingang getroffen hatte. „Nicht wahr? War er nicht heute wieder himmlisch?" — „Ja, göttlich!"

erwiederte die Andere. — Auch die beiden ehrsamen Handwerksmeister mit ihren Frauen traf ich wieder; die letzteren bemäkelten den Kaffee und taxirten den Preis der dazu verwendeten Bohnen. Die Männer gaben die Erklärung dazu; sie schoben die Schuld darauf, daß in den Anstaltsvorständen gewöhnlich Krämer und Kaufleute seien, die bei ihren Lieferungen guten Profit machten. Doch hatten sie auch bei dem Feste ein besonderes Amusement gehabt; es war eine Bank niedergebrochen. Freilich gab das auch wieder zu der kritischen Bemerkung Veranlassung, daß Anstaltsleute nicht recht praktisch seien; wenn sie es mit den Bänken so und so gemacht hätten, so würde das Niederbrechen nicht haben vorkommen können. — Für ein Paar nachfolgende junge Leute waren nun die Anstaltsleute gerade zu Idealen geworden. Das sei doch, erklärte der Eine, ein gar zu schöner Beruf. Er dachte freilich nur daran, daß die Angestellten bei den Aufzügen, bei dem Ordnen u. s. w. etwas vorgestellt hätten. Der Andere hielt ihr jetziges Leben für bequemer als das, das sie früher bei ihrem Handwerk geführt. Aber der Dritte sah nicht auf die Außenseite, bestritt auch, daß sie es jetzt bequemer hätten. Sie hätten es vielmehr, wenn sie es treu meinten, wohl recht schwer, aber es könne doch nichts Schöneres geben, als dem Herrn so an seinen elenden Kindern dienen. Er hoffte etwas von dem heutigen Feste, er habe nämlich seine Eltern veranlaßt, es auch mal zu besuchen. Nun würden sie, hoffte er, endlich wohl ihre Genehmigung ertheilen. Er habe nämlich schon lange ein Verlangen gehabt, sich in Elim als Wärter anstellen zu lassen. Das konnten die beiden Anderen um so weniger fassen, als er doch bei seinem Meister mehr verdiene, als die Anstalten ihm geben könnten. Er aber meinte, die Liebe mache reicher als das Geld. — Da kamen Männer, die unterhielten sich über die Versteigerung des Ringes. Der Eine wußte, daß er einen Werth von ungefähr 6 Mark gehabt habe

und über 40 Mark für ihn eingegangen seien, ein Lederhändler habe das Höchstgebot gethan. Er bedauerte, daß ein gewisser P. nicht dagewesen sei, dann würde gewiß noch mehr erzielt sein. Sein Freund meinte, ja, es sei überhaupt schlimm, daß die Reichen sich noch immer von solchen Festen so fern hielten. Der Erstere stimmte ihm bei und setzte hinzu: „Das ist mir auch so auffällig, sie gehen doch bei gläubigen Predigern in die Kirche, bei solchen, die sich an den Festen betheiligen. Ich kann's nicht begreifen, warum sie ihren Lieblingspredigern auf die Feste nicht folgen.“ „Es muß wohl,“ meinte der Andere, „daran liegen, daß es ihnen an dem rechten Gemeinschafts-bedürfniß fehlt. Neben dem kleinen Mann in der Kirche sitzen, das können sie wohl; aber weiteren Verkehr wollen sie nicht.“ Sein Freund bestätigte das und tadelte es, daß, wenn einmal die gelehrten oder reichen Männer, die Leute höheren Standes sich bei solchen Festen etwa als Komitémitglieder einfänden, sie sich dann meistentheils zusammensetzten, sich aber höchst selten unter das Volk mischten, allerhöchstens als Beobachter unter ihm einherspazierten. „So ist es,“ lautete die Erwiederung, „am wenigsten aber will es mir gefallen, wenn die Pastoren es so machen.“ — Eine fernere Gruppe unterhielt sich darüber, daß man beim Feste die Anstalten doch nur im Sonntagsstaat zu sehen bekomme; es sei doch wohl der Mühe werth, sie auch einmal im Alltagskleide zu sehen, und Mehrere verabredeten sofort mit einander den Besuch an einem Wochentage. — Für den Schluß meines Weges war mir eine besonders wohlthuende Unterhaltung aufgespart. Ein ältlicher Herr ging mit mir. Er äußerte sich etwa in folgender Weise: „Der Nutzen der Idioten-Anstalten wird verschiedenartig angesehen. Einige denken nur an den kleinen Procentsatz derjenigen Bildungsfähigen, welche eine wenn auch mangelhafte Reife für die gewöhnlichen Lebensverhältnisse erlangen. Andere freuen sich, daß durch diese

Anstalten hunderte von Elendsgestalten von dem Markte des Lebens entfernt werden. Mir steht fest, daß Alles, was geboren wird, Anspruch auf ein frohes Dasein hat. Die Art der Freude wird durch die Anlage bedingt. Es giebt höhere, geringere Freuden, wenn man sie ihrem Werthe nach beurtheilt. Den armen, von Natur freudelosen Idioten, wollen nun die Anstalten zu solchen Freuden verhelfen, deren sie fähig sind oder fähig gemacht werden können. Durch Erziehung und Arbeitsunterricht wird den Einen geholfen, sich auf dem Felde der Thätigkeit ihre Freudenquellen zu öffnen. Wer aber so tief steht, daß hieran nicht zu denken ist, dem soll die Pflege es ermöglichen, daß auch er sich freue und nicht blos den Druck des Elends empfinde. Darum nehme ich eben von dem heutigen Feste einen so befriedigenden Eindruck heim. Was ich in den Zügen, was ich in den Sälen, in den Betten sah, Alles war froh." — Während der alte Herr so redete, fielen einige Regentropfen. Ich wollte meinen Schirm aufspannen. In diesem Augenblick nahte ein Wagen. Die Insassen desselben erkannten mich, klopften an die Fensterscheiben und luden mich zum Einsteigen ein. Gern nahm ich das freundliche Anerbieten an, wofür ich freilich sofort auch eine Gegenleistung übernehmen mußte. Einer meiner Freunde sagte: „Ich weiß, Sie arbeiten an Ihrem ‚Idiotophilus' und Gott wolle Ihre Werbung für die armen Idioten segnen. Benutzen Sie nun für dieselbe unser heutiges Fest und geben Sie Ihrem Bilde desselben die bekannte Unterschrift des Readschen Berichts von 1856." „Soll geschehen!" erwiederte ich. Und nun, liebe Leser, bin ich jener Aufforderung nachgekommen und schließe mit dem gewünschten Worte von Read, das sich auf alle drei Gaben dieses Bändchens beziehen mag:

„Wir bitten für Die, die selbst für sich nicht bitten können."

Das vorliegende Buch bildet den dritten Band eines in drei Bänden erschienenen Werkes unter dem Gesammttitel:

Idiotophilus.

Der erste Band wendet sich an die Vorsteher und Leiter von Idioten-Anstalten, Pädagogen, Aerzte 2c., der zweite giebt in seinen Aphorismen allen Idiotenfreunden und besonders den Lehrern, Pflegern und Hülfsarbeitern in Idioten-Anstalten die nöthigen Winke zur heilsamen Ausführung ihres Dienstes; was der dritte bietet, ergiebt das Vorwort zu diesem Bande.

Einige Urtheile der Presse über „Systematisches Lehrbuch der Idioten-Heilpflege“:

Hätte man bereits mit Sicherheit die Ursachen der Idiotie erforscht, so würde es sich zur Heilung oder Hemmung des Uebels einfach darum handeln, das Augenmerk auf diejenigen Maßregeln zu richten, welche die Idiotie zu verhüten im Stande sein können. Da aber die Wissenschaft in diesem Punkte noch im Dunkeln tappt, so muß es jeder Menschenfreund mit Freuden begrüßen, wenn sich Männer finden, die es sich zur Lebensaufgabe machen, aus den Schwachsinnigen durch zweckmäßige Erziehung und angemessenen Unterricht, soweit es geht, noch brauchbare Menschen heranzubilden und sich mit christlicher Barmherzigkeit dieser Aermsten unter den Armen anzunehmen. Der erfahrene und bewährte Verfasser des vorliegenden Buches hat sich fünf Lustra mit Herz und Hand dieser humanitären Aufgabe ergeben und war daher wohl wie kein Zweiter zur Abfassung eines solchen Werkes, an welchem es bis jetzt noch gefehlt hat, berufen. Das Werk zeichnet sich durch wissenschaftliche Gründlichkeit aus und wird sicher seinen Weg machen. Wir empfehlen es namentlich auch zur Anschaffung für die Lehrerbibliotheken, da die Klagen über die Zunahme der schwachsinnigen Kinder in den Schulen leider immer lauter werden.

(Leipziger Tageblatt und Anzeiger.)

Wenn irgend Jemand zur Behandlung dieses schwierigen und vielumfassenden Gegenstandes berufen ist, so ist es der Mann, unter dessen Leitung die Alsterdorfer Anstalten vom Senfkorn zu einem weithin Schatten spendenden Baum sich entwickelten und unter dessen Pflege im Laufe von zwei Decennien Tausende von Idioten gestanden haben. „Verstand und Herz“ der Lehrer und Pfleger der Aermsten unter den Armen möchte der Verfasser gewinnen, „Verstand und Herz“ Derer im großen Publikum bewegen, die durch unklare Begriffe, durch kaltsinnige

Herzlosigkeit oder durch Scheu vor allem Umschauen sich abhalten lassen, diesen oft verspotteten, meist hülflosen, immer beklagenswerthen geistigen und körperlichen Krüppeln — deren es ungefähr 3 auf 1000 Seelen giebt! — Blick und Hand zuzuwenden. Was Sengelmann will, gelingt ihm vortrefflich. Wir dürfen der Arbeit gründliche Benutzung des gesammten weitschichtigen Materials — die angeführte Literatur über das Idiotenwesen enthält 256 Nummern! — nachrühmen, sei es philosophischer Betrachtung entsprossen, sei es medicinischen Inhalts, sei es auf pädagogischem Boden erwachsen. Dem Verfasser kommt es nicht darauf an, nur ein Buch zu schreiben, in dem längst ausgesprochene Gedanken reproducirt werden, sondern darauf, gegen den Prüfstein der eigenen, reichen Erfahrung zu halten, was Andere erwogen haben, um möglichst sichere Resultate zu gewinnen. Die klaren, kurzen, gut erläuterten Definitionen sind ein wahrer, in dem Werke ruhender Schatz. Schlagend und herzbewegend weist der Verfasser nach (§§ 9 und 10), daß nicht ein Sinn nur bei der Idiotie leidet, sondern daß alle Sinne bei diesen Armen in Mitleidenschaft gezogen sind. Und welch' ein trauriges Bild entfaltet sich vor unseren Blicken, wenn nach den Ursachen dieses Leidens der Menschheit geforscht wird. Vererbung wird genannt und Verwahrlosung, aber als furchtbarster Factor bietet sich die Trunksucht der Eltern von Idioten dar: der Branntwein, der für Hoch und Niedrig so leicht erreichbar ist, ruft dieselben Erscheinungen hervor, die durch Einathmung von Sumpfluft erzeugt werden, das Blut wird „verbrannt" und unter dem Unsegen der Väter leiden die Kinder. Freudig bewegt dürfen wir das historische Material durchgehen, aus dem uns klar wird, daß die Klage, die einst Professor Troxler mit Recht ausstoßen konnte: „Die Priester aller Stände, die mitleidigen Samariter der medicinischen, wie die hochstrebenden Leviten der theologischen Facultät, ebenso die Pädagogen und Diplomaten und namentlich die Landpfleger unserer 22 Gaue von A bis Z gehen an den Cretinen vorüber, weil sie des Anblicks gewöhnt und des Mitleids verwöhnt sind", in unsern Tagen nicht mehr gilt. Seit Guggenbuhl auf dem Abendberge 1836 den ersten Versuch machte, mit wahrer Samariterliebe den Idioten beizustehen, ist die Morgensonne für diese Aermsten unter den Armen aufgegangen und Deutschland, das Herz Europas, darf sich rühmen, am herzlichsten sich dieser Unglücklichen anzunehmen; — die 31 Anstalten, die es für Idioten in unserem Vaterlande giebt, sind ein schöner Beweis dafür, daß Medicin und Theologie einig sind in der Uebung der Barmherzigkeit. — Von besonderem Interesse für Leiter von Idioten-Anstalten ist der Theil, welcher die Ueberschrift trägt: Die Idiotenanstalt. Da werden Unterricht und Behandlung, Lehrpläne und Küchenzettel uns vor die Augen gestellt und aus der Mannigfaltigkeit des Gebotenen leuchtet immer das Eine hervor: Segen zu bringen den Aermsten unter den Armen, damit auch sie den Pulsschlag der Liebe Gottes fühlen lernen. — Wir wünschen dem verdienstlichen Buche einen weiten Leserkreis, der sich bewegen läßt „Verstand und Herz".

(Magdeburgische Zeitung.)

Idiotophilus.

Von

Pastor H. Sengelmann, Dr.
Direktor der Alsterdorfer Anstalten.

Zweiter Band.

Norden.
Diedr. Soltau's Verlag.
1885.

Aphorismen.

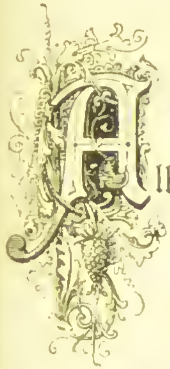
von

Pastor H. Sengelmann, Dr.
Direktor der Alsterdorfer Anstalten.



Norden.
Diedr. Soltau's Verlag.
1885.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

llen Idiotenfreunden und besonders den Lehrern, Pflegern und Hülfsarbeitern in Idioten-Anstalten

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Vom lieblichen Eiland der Nordsee, wo ich vorübergehend eine erfrischende Ruhe genieße, grüße ich Euch, Ihr lieben Mitarbeiter, die Ihr lehrend, pflegend, oder mit anderweitiger Hülfeleistung den Aermsten unter den Armen dient. Euch widme ich meine Aphorismen, weil ich weiß, daß Euch die dienstfreien Zeiten knapp zugemessen sind. Ihr könnt oft nur für wenige Minuten, für ein halbes Stündchen ein Buch zur Hand nehmen. Habt Ihr in diesen Zeiten ein Verlangen nach Belehrung und Ermunterung in Eurem Beruf: so möchten dazu die Aphorismen Euch behülflich sein. Vielleicht aber können sie Euch auch dienen für längere Zeiten der Erholung, wo Ihr nach größeren Schriften greift. Ihr merkt aus ihnen, wie der Verfasser an den verschiedensten Stellen, im Natur- und Völkerleben, in der Biographie, in der Literatur seine Anknüpfungen fand für das, was er Euch sagte. Seien demnach diese aphoristischen Sätze Euch eine Weisung, Alles für Euren schweren und schönen Beruf zu verwerthen. Sich erholen, um seines Berufes zu vergessen, giebt eine Erholung, aus der man meistentheils mit größerem oder geringerem Widerwillen in die Arbeit zurückkehrt. Wen aber in seinen Erquickungsstunden die Bilder Derer umgeben, für die er lebt, für die er seine Zeit und Kraft, ja, sein Herzblut einsetzt, dem geben diese Zeiten, wie kurz sie auch bemessen wären, eine Weihe seiner Kraft und einen Segen, der ihm selbst und seinen Pflegebefohlenen zu Gute kommt.

Norderney, den 24. Juli 1885.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.

Seite

Willst Du den Aermsten dienen: komm'!
Doch sei Dein Herz in Liebe fromm,
Und wisse, was den Aermsten frommt,
Treu und Geduld, von oben kommt.

II.

Mit Deinen Worten nimm's genau,
Nicht jedem fremden Worte trau';
Auch Kindes Wort hat seinen Werth,
Wohl Dem, der nach Gebühr es ehrt.

III. IV.

Die Hand bewahre vorsichtsvoll;
Sie thut so leicht, was sie nicht soll.
O wehe, wenn zu einer Frist
Sie allzuweit vom Herzen ist.

Dein Handeln wird man erst verstehn,
Wenn man Dich wird auch wandeln sehn.
Drum darfst Du, Freund, auch nimmer ruhn,
Bis Hand und Fuß das Ihre thun.

V.

Viel Plätze giebt's im Anstaltshaus:
Füll' Du den Deinen treulich aus,
Und laß der Kinder Wohl allein
Stets Deine höchste Sorge sein.

VI.

Studiren mußt Du emsiglich,
Soll Deine Arbeit lohnen sich.
Die Anstalt ist ein reiches Buch;
Der Lehrer hast Du hier genug.

VII.

Was Du gelernt, verwerthe frisch
Im Klassenraum, am Arbeitstisch,
Wo spielend Dich die Schaar umringt,
Der Schlaf den Tag zum Abschluß bringt.

VIII.

Thust Du das Deine unverzagt,
So hast Du nie zu viel gewagt.
Was Dir an Hülfe nöthig thut,
Steht ja in Gottes Hand und Hut.

I.

Willst Du den Aermsten dienen: komm'!
Doch sei Dein Herz in Liebe fromm,
Und wisse, was den Aermsten frommt,
Treu und Geduld, von oben kommt.

Helgoland.

Wir besteigen im Hamburger Hafen das mächtige Dampfschiff. Unter lieblichen Ufern beginnt die Fahrt. Nachdem sie sich allmählich immer weiter von uns entfernten, giebt uns der Leuchtthurm von Cuxhafen den Abschied des Festlandes und bald darauf sagt uns „die rothe Tonne", wir sind im Meere. Nichts um uns als die graue Fluth, über uns der weite Wolkenhimmel. Möven necken uns, Delphine ergötzen uns. Das Auge aber sucht, ob es nicht schon von Ferne den ersehnten Punkt erblicke. Da zeigt er sich, immer deutlicher hebt sich die rothe Felswand vom Meere ab. Auch die Düne kommt schon in Sicht. Die grün-roth-weiße Flagge flattert, die Läster-Allee harrt unser. Wir sind am Ziel, an der kleinen Insel, die noch das vorige Jahrhundert das heilige Land nannte — nicht lange währt's, so fühlen wir uns schon heimlich auf der trauten Insel und reichen dem gebräunten Lootsen, dem biedern Fischer die Hand, ihnen verkündend, daß wir auf ihrer Insel — wenn auch nur für kurze Zeit — unser friedliches Heim suchten. Ich streiche das „wenn auch nur für kurze Zeit" und wünsche Deinen Eintritt in das christliche Anstaltsleben gezeichnet zu haben. Der Weg dazu ist auch kein gemächlicher Spaziergang. Wer den machen will, macht sich nicht auf, um in das Anstaltsleben zu gehen; wer ihn aber macht, der sucht ein heiliges Land. Und, wenn es von Helgolands Flagge heißt: „Grün ist der Strand, Roth ist das Land, Weiß ist der Sand, Das ist die Flagge von Helgoland", so hat dies heilige Land in seinem

Banner auch keine andere als jene drei Farben. Grün ist die Hoffnung, in welcher an den Kindern gearbeitet wird, roth die Liebe, die diese Arbeit treibt, und ist weiß die Engeltracht, so muß ja weiß die Amtsfarbe Derer sein, die Engeldienst an den Kleinen üben wollen. Vielleicht mußt auch Du beim Betreten Deines heiligen Landes eine Läster-Allee passiren: es sei! Verstopfe Du nur mit Wohlthun den Mund des Lästerers. Freuden winken Dir! Auch das Meerleuchten, das man vom Kahn aus am Abend anbetend bewundert, harrt Deiner. Lichtfunken sollst Du in der dunklen Fluth Deiner Lebensarbeit sehen — in der stillen — fern vom Weltgewühle, wie Du sie in Deinen bisherigen Werkstätten, auf den Märkten und Gassen der Stadt nicht konntest kennen lernen. — Aber den Ruf von oben darfst Du unter Deinen Kindern, Pflegebefohlenen und Mitarbeitern nicht überhören: „Die Stätte, da Du auf stehest, ist ein heilig Land!"

Onesimus.

Diesem Manne ging es anfänglich, wie Manchem, der Gottfried, Gottlieb, Treuhardt heißt und mit seinem Leben seinem Namen keine Ehre macht. Onesimus heißt der nützliche, aber er war für seinen Herrn Philemon ein unnützer Knecht. Er scheint seines Dienstes schlecht gewartet zu haben und endlich entlaufen zu sein. Da kommt er plötzlich wieder und zwar mit einem Empfehlungsbrief in der Tasche, den er nicht besser bekommen konnte und der so wichtig gehalten ist, daß er für alle Zeiten in die Bibel aufgenommen wurde. In diesem Billet schreibt der Apostel Paulus an den Philemon, er schicke ihm den früher unnützen Knecht als einen, der ihm nun gewiß besonders nutzbringend sein werde, er bitte, ihn deshalb wieder

anzunehmen und ihm, dem Paulus, auf Rechnung zu schreiben, was Onesimus seinem Herrn früher veruntreut habe. — Warum kann Paulus so getrosten Muths den Empfehlungsbrief ausstellen? Hat er selbst vielleicht während der Zeit, die Onesimus bei ihm zubrachte, ihn in den verschiedenen Dienstobliegenheiten unterrichtet, so daß er nun besser das Haus putzen, das Geschirr verwalten, mit den Kindern umgehen, den Garten bestellen kann? Davon wird uns nichts gesagt. Wohl aber wird uns etwas Anderes berichtet. Es ist bei Paulus mit dem Onesimus eine Veränderung vor sich gegangen, bei der es nothwendig ist, daß nun für seine Zukunft sich auch seine ganze Arbeit anders gestaltet. Nach dieser Veränderung ist's nicht mehr möglich, ein unnützer Diener, ein unbrauchbarer Verwalter, ein taugenichtsiger Angestellter und Bediensteter zu sein. Eben darum ist auch der Brief, der von der Umwandelung des Einen handelt, Allen zur Lehre in die heilige Schrift aufgenommen. Und wodurch wurde nun des Onesimus Umwandelung herbeigeführt? Er wurde durch Pauli Gebet und Unterricht ein Christ, d. h. nicht ein Namenchrist, ein Taufscheinschrist, sondern ein solcher, daß der Apostel ihn als seinen geistlichen Sohn bezeichnen und als sein Herz dem Philemon empfehlen konnte. Aus einem schlechten, unnützen Arbeiter in irgend einem Werk des Herrn wird kein anderer durch allerlei Flickerei an seinen einzelnen Leistungen, sondern nur durch die Hauptkur, daß er Christum anziehe, so kommt nämlich Liebe und Treue, Weisheit und Gewissenhaftigkeit, Geduld und Ausdauer, Gehorsam und Selbstverleugnung ins Herz. Und wer durch Christum diese Güter erlangt, der wird überall den Platz, den Gott ihm zuwies, ausfüllen und an seinem Platze ein Onesimus sein.

Aliis in serviendo ipse consumor.
(Anderen dienend, verzehre ich mich selbst.)

Diese Inschrift eines Hauses in Altona las ein Vorübergehender und dachte, das müsse das Haus eines Pastors oder eines Arztes sein, und er hatte nicht Unrecht. Die Gemeinde hatte dies Haus zum Pfarrhaus bestimmt und mit der Inschrift dem Bewohner gewiß eine tiefernste Weisung gegeben. Ich meine aber, daß diese Inschrift wohl auch für andere Häuser noch als die der Pastoren und Aerzte passe. Wo eine Liebesarbeit an Armen und Elenden getrieben wird, kann den Arbeitern auch keine bessere Loosung empfohlen werden, als die: „Indem ich Anderen diene, verzehre ich mich selbst." Aber sprechen diese Arbeiter das nicht von selbst oft aus? Hört man nicht, wie sie sagen: „Ja, bei dieser Arbeit geht meine Kraft und Gesundheit ganz auf den Lauf; dabei wird man schwach und verkommt." Diese Rede aber und der Spruch der Inschrift sind verschieden, wie schmutziges Wasser und Portwein, obschon die beiden letzteren vielleicht gleiche Farbe haben. Es ist wahr, unlustige, mit Verdruß und Widerwillen vollzogene Arbeit reibt auch auf; aber dieser Arbeiter steht zu der Selbstaufreibung ganz anders, als der, den die Inschrift meint. Unser Herr hat den Unterschied Beider deutlich gekennzeichnet. Joh. 12, 25 sagt er: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben." Der Erstere verliert; das thut Keiner mit Absicht. Wegwerfen ist kein Verlieren. Wenn ich etwas verliere, so geschieht es gegen meinen Willen. Das will der verdrießliche Arbeiter nicht, daß er sein Leben, seine Gesundheit und Kraft einbüßt. Er kann's aber einmal nicht anders: er

ist an seinen Beruf gebunden, er kann vielleicht sonst kein Fortkommen finden. Nun muß er diese Verlüste in den Kauf nehmen. Kann er, so sträubt er sich gegen dieselben, entzieht sich ihnen, oder übt die Tugend der Heidenchristen, die man Resignation nennt. Schiller hat sie besungen. Schiller hat aber auch das Wort gesprochen: „Das Leben ist der Güter größtes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld.“ Ist das Leben, d. h. das irdische, nicht das größte Gut, so darf ich demselben auch nicht Alles opfern. Ich darf zu Gunsten meines Lebens nicht die Schuld, die ich gegen Andere habe, unentrichtet lassen. Worin diese Schuld bestehe, sagt mir nichts so deutlich, als die heilige Schrift, die einmal sagt: „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß Ihr Euch unter einander liebet“ (Röm. 13, 8), und ein ander Mal: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“ (Joh. 15, 13). Nach der Erfüllung dieser Worte trachten, heißt nach Gottes Gerechtigkeit, d. h. nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, trachten. Und was dies Streben für eine Verheißung habe, sagt mir Matth. 6, 33. Bei ihm, in ihm soll mir Alles zufallen, also auch das ewige Leben (Joh. 12, 25). Was schadet's also, wenn ich mich im Dienste Anderer verzehre. Getrost, lieber Mitarbeiter, auch bei der Selbstaufreibung ist uns das Loos gefallen aufs Liebliche und ein schönes Erbtheil geworden (Ps. 16, 6).

Wie ist's möglich?

Kleine gebrechliche Pfleglinge sitzen neben einander auf den Stühlchen: wie verschiedenartig ist ihre Gestalt! Ein Mägdlein, einäugig und einarmig, ein anderes, dessen Angesicht mit Schorf bedeckt ist, einem dritten läuft der Speichel unaufhaltsam aus

dem Munde — dann aber ein viertes, o, wenn es nicht einen Schaden hätte, der nicht in die Augen fällt, so wäre es eine vollkommene Kindesgestalt, so lieblich, so anziehend in seinem Wesen. Ich wundere mich nicht, daß alle Besucher zuerst an das Tischchen eilen, an dem die kleine süße Dorthe, wie sie immer genannt wird, sitzt. Sie ist bald der Verzug eines Jeden. Nimmst Du's der Pflegerin übel, daß sie dies Kind besonders liebkost und herzt. Es ist, wie dazu gemacht. Mein Püppchen, sagt Jeder zu ihr. Wie könnte die arme Pflegerin sonst in dieser Gruppe aushalten, wenn sie Dorthe nicht hätte! — — — Willst Du's glauben, ich habe neulich in dies Zimmer eine Frau hereinkommen sehen, die hat Dorthe garnicht geküßt, sondern ist spornstreichs auf das Bärbel mit dem Speichelfluß und dem Wasserkopf losgelaufen, und hat das so ekelhafte Kind auf den Schoß genommen und hat's gestreichelt und geküßt und sein Köpfchen an die Schultern gelehnt, und es wollte mit den Liebkosungen garnicht aufhören. — — Wie ist's möglich? — Allerdings, der blos auf's Liebliche sieht, um lieben, oder richtiger liebkosen zu können, dem ist's unmöglich, sich mit der speichelnden Bärbel zu befassen. Aber der Mutterliebe ist es möglich und natürlich. So ist also, damit keins der Kinder, etwa wegen Mißgestalt zu kurz komme, Denen, die da pflegen, Mutterliebe für die Pfleglinge zu wünschen. Dann schwindet das Ansehen der Person, dann ist der beste Regulator für alle Dienstleistungen vorhanden — und das Werk gedeiht. — „Muttertreu wird täglich neu." — Eine Liebe aber sei genannt, vor der sich Jeder hüte, dem Kinder befohlen sind. Sie heißt Affenliebe.

Wie oft hab' ich's dem Jungen schon gesagt!

Das bekommt man zu hören, wenn man die Züchtigung unterbricht oder hernach vernehmen will, ob und warum sie denn nöthig war. Man ist mit dem Sagen, dem Ermahnen fertig. Aber sind auch drei Dinge wirklich erwogen? 1) Wieviel Geduld der Heiland mit uns gehabt hat und fortwährend noch hat? Wie er uns unaufhörlich ermahnt durch sein Wort. 2) Ob auch bei der Ermahnung auf die Quelle der Kraft hingewiesen ist, aus der man schöpfen muß, wenn die Ermahnung fruchten soll? und 3) daß namentlich das schwachsinnige Kind oft etwas an sich hat, was wie Eigensinn aussieht, durchaus aber kein Eigensinn, sondern Krankheit ist, und daß seine Vergeßlichkeit dieselbe sein kann, wie die des Greises, deren Grund im Gehirn zu suchen ist. Hier gilt wohl für's Ermahnen dasselbe, was der Heiland vom Vergeben sagt: „Nicht sieben Mal, sondern siebenzig Mal sieben Mal." — Aber wann soll denn das Strafen anfangen? — Lieber Freund, was für eine Eile hast Du denn mit dem Strafen? Ist es Dir so angenehm, oder hältst Du es für so wirksam, daß Du nicht früh genug damit anfangen kannst? — Paulus schreibt an seine lieben Philipper: „Daß ich Euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht!" Laß Du Dich's auch nicht verdrießen, immer wieder zu ermahnen — und leg' Dich auch mal auf's Bitten. Wenn die Liebe bittet, richtet sie oftmals mehr aus, als Gebieten und Ermahnen. Der Heiland und seine Apostel beweisen es.

Complete Einrichtung.

Willst Du gern Alles bei einander haben, um die Gruppe von Kindern, die Dir anvertraut ist, in Ordnung zu bringen und zu halten, so empfehle ich Dir dasselbe geistliche Inventar, das der alte Zeller haben wollte, wo es galt, eine Schule einzurichten. Er sagt: „Hierin ist nichts so empfindlich — wie die Liebe, nichts so überwindend, — wie die Geduld, nichts so genügsam, wie die Demuth, nichts so nöthig, — wie die Klugheit.“ Bei wem diese Güter zu haben sind, erfährst Du aus Gottes Wort.

Wind oder Kerbthier.

Jean Paul sagt einmal, er möchte wohl der Wind oder ein Kerbthier sein, wodurch der Blüthenstaub der Freundschaft zwischen verwandten Blumenkelchen hin- und hergebracht wird. — Solltest Du im Blick auf die Kinder, die Dich umgeben, und die vielen Mitarbeiter, die Dir zur Seite stehen, nicht auch diesen Wunsch haben! Wie oft aber findet man leider, daß Nummer drei es sich zur Aufgabe stellt, Nummer eins und zwei einander zu entfernen! Der rechte Blüthenstaub besteht in jener Liebe, die der Sünden Menge deckt, keinen bösen Leumund macht, Alles zum Besten kehrt und nicht das Ihre sucht.

Haare lassen.

Petrarca wurde im Jahre 1341 zu Rom als Dichter gekrönt. Er begab sich zu Pferde, entblößten Hauptes, nach dem Capitol; die Damen gossen aus den Fenstern wohlriechendes

Wasser auf ihn herab. Eine Dame nahm aus Versehen ein Gefäß mit Scheidewasser, dessen sie sich zur Bereitung ihrer Schminke bediente, und goß es dem Petrarca auf den Kopf, dem davon die Haare ausgingen. Leute, lieber Freund, die zu Dir kommen und halten Dir die Mühseligkeiten vor, die Du bei der Pflege der armen und elenden Kinder hast, und wollen um deswillen Deine Vortrefflichkeit feiern, die haben sich auch vergriffen. 's ist Scheidewasser! Nimm Dich in Acht — sonst mußt auch Du, um mit Luther zu reden, Haare lassen d. h. Schaden nehmen, nämlich an Deiner unsterblichen Seele, die sich freuen soll, daß sie an Gottes liebsten Kindern mit Arbeit und Gebet thätig sein darf.

Selber in der Tugend halte Maß!

Schmidts Geschichte der Pädagogik stellt flüchtig und oberflächlich zusammen, was für die Idiotenbildung geschehen ist und wie Aerzte, Pädagogen und Geistliche das Werk von verschiedenen Gesichtspunkten aus angegriffen haben. Dabei lautet das Urtheil über die Letzteren: „Die Geistlichen haben meist mehr die Seele des Blödsinnigen für den Himmel zu gewinnen, als den Blödsinn selbst zu heilen gesucht.“ Darnach muß entweder der Blödsinn irgendwo anders als in der Seele stecken und sich offenbaren, oder die Gewinnung für den Himmel bei ungeheiltem Blödsinn möglich sein. Ob's selber Blödsinn oder Böswilligkeit ist, die das Urtheil fällt, wagen wir nicht zu entscheiden. Uebrigens will der pädagogische Geschichtsschreiber den Aermsten doch nicht alles Himmlische vorenthalten. Nach dem Grundsatz: „Selber in der Tugend halte Maß!“ empfiehlt er eine mäßige Anregung des religiösen Gefühls durch religiöse

Handlungen und Uebungen." Ich glaube, diese zu geben, wird nur Demjenigen möglich, der aus Religion keine Religion hat oder mäßig religiös ist.

U. V. W.

So folgen die drei Buchstaben im Alphabet; so stehen sie auch als Ueberschrift der Hausthür, die der sel. Heldring seinem Asyl Steenbek gab. Da sollen sie bedeuten: Uit verlust win d. h. Aus Verlust Gewinn. Lieber, das merke Dir, wenn Du für die armen, elenden Kinder Deines Herrn arbeiten willst. Da mußt Du Manches daran geben, auf manche Bequemlichkeit, auf hohen irdischen Lohn und mancherlei Lustbarkeiten verzichten; selbst ekelhafte Geschäfte werden Dir, der bis dahin vielleicht recht wählerisch und anstellerisch war, zugemuthet. Aber dies Alles macht Dich nicht arm und dürftig. Du bekommst hundertfältigen Ersatz. — Wie Paulus schließlich sein ganzes Pharisäerthum, seinen nationalen Ruhm, seine Gesetzesgerechtigkeit als Auskehricht ansah (Phil. 3.), als er von Christo ergriffen war, so wird auch Dein Urtheil über Alles, das Du geopfert hast, lauten, wenn die Liebe Christi Dich ergriff. Wer Christo dienen kann, dem fehlt nichts. Ihm kam aus allen seinen Verlüsten, aus allen Opfern der seligste Gewinn; ihm bleibt nur der Wunsch, Christum noch immer mehr zu gewinnen, um immer heißer und inniger lieben zu können.

Dickes Wasser statt heiligen Feuers.

Im zweiten Buch der Makkabäer findet sich folgende Sage. Als Nehemia den Tempel fertig gebaut, habe er das Verlangen gehabt, von dem heiligen Feuer des alten Tempels in seinen

neuen Bau zu bringen; er habe deshalb von den Nachkommen jener Leute, die das alte heilige Feuer verborgen hatten, welche ausgeschickt, um dasselbe herbeizuholen; aber siehe da, sie fanden, wo sie das Feuer suchten, dickes Wasser. Was ist wohl ein heiligeres Feuer, als die Liebe?! Wir suchen es bei Allen, die an unsern armen, elenden Kindern arbeiten wollen. Bei wievielen aber finden wir statt seiner dickes Wasser! Nichtsdestoweniger aber wollen wir an solchen Helfern und Pflegern nicht gleich verzagen. Das that auch Nehemia nicht. Er ließ, als er das Opfer zugerichtet hatte, das dicke Wasser über dasselbe schütten. Und siehe, als der Sonnenstrahl darauf fiel, „da zündete sich ein groß Feuer an." Bringen wir also auch diese Wassermenschen in die Arbeit, für die wir sonst heiliges Feuer nöthig haben, — doch mit der Sorge dafür, daß die Sonne ihre ganze Kraft an ihnen ausüben könne. Die Sonne, die wir meinen, ist die, welche der letzte der alten Propheten die Sonne der Gerechtigkeit nannte. So kann's vorkommen, daß die Wirkung dieselbe wird, die Nehemia erlebte, davon es heißt: „Deß verwunderten sie sich Alle."

Dic cur hic.

Sag' warum hier? ist vielleicht die staunende Frage manches Besuchers, der einen früheren Bekannten in der Anstalt als Arbeiter findet, von dem er nichts weniger als dies erwartete, ihn in einer so beschwerlichen, entsagungsreichen Arbeit wieder zu finden. Es lag mir zuerst nur daran — wird ihm erwiedert — eine Stellung zu finden, ich leugne auch nicht, daß sie mir anfangs durchaus nicht behagte. Die Kinder zogen mich nicht an; die theilweise ekelhaften Geschäfte stießen mich

ab, auch die Mitarbeiter hatten für mich nichts Sympathisches. Hätten die Letzteren mich links liegen lassen, hätten sie auf mich als auf einen Menschen anderen Geistes von oben herab gesehen, so wäre ich schwerlich aus dem Widerwillen herausgekommen, mit dem ich Alles aufaßte und mit dem ich mich im Anstalts-leben bewegte. Aber nun nahmen sie sich meiner an, zogen mich in ihre Umgebung, ließen mich das Wesen eines anderen Geistes, als dessen, der mich regierte, erkennen. Unvermerkt ging dieser Geist in mich über, und, sobald das geschah, thauten die Kinder gegen mich auf, sie übten eine Anziehungskraft aus, der ich nicht widerstehen konnte. Da wurden mir die Kinder, die mir gleichgültig gewesen waren, interessant und lieb. Meine Gehülfen öffneten mir immer mehr das Verständniß derselben, machten mich aufmerksam darauf, wie es oft nur der unscheinbarsten Mittel bedürfe, um diese Herzen zu gewinnen. Anfänglich war Alles todt um mich her, mit jedem Tage wurde meine Umgebung lebensvoller. Aus der Kälte entwickelte sich eine wohlthuende Wärme, und das kam hauptsächlich daher, weil das selbstsüchtige Ich, für das ich bis dahin nur gelebt hatte, die Direction verlor. Daß dies mit einem höheren Gut, zu dem mir meine Mitarbeiter verholfen hatten, zusammenhing, dessen war ich mir anfänglich gar nicht bewußt. Daß der Gegenstand des Glaubens auf die Arbeit influiren könne, war mir zuerst garnicht einzureden. Glauben war mir dasselbe, wie eine Ansicht haben; und da meinte ich, für die Pflege solcher Kinder müsse es doch höchst gleichgültig sein, diese oder jene religiöse Ansicht zu haben. Jetzt erkenne ich aber, daß bei meinen Mitarbeitern der Glaube etwas ganz Anderes, nämlich die persönliche Herzenshingabe an Einen ist, von dem allein Hülfe kommt. Durch ihn fühle ich mein selbstsüchtiges Herz verwandelt, somit sehen meine Augen ganz anders, ich fühle anders, und zu anderer Gestalt gelangte dadurch die Welt um

mich her, besonders auch die kleine Welt, in der sich mein Berufsleben bewegte." — „So ist es," sagte der Frager, „Dir ergangen wie Saul, dem Sohne Kis, der da ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen und ein Königreich fand." Und der Gefragte hätte, wenn er sie gekannt hätte, mit den Schlußworten von Wilhelm Meisters Lehrjahren schließen können: „Ich kenne den Werth eines Königreichs nicht, aber ich weiß, daß ich ein Glück erlangt habe, das ich nicht verdiene und das ich mit nichts in der Welt vertauschen möchte."

Was Luther über die Barmherzigkeit der Frauen sagt.

Luther sagt, daß das weibliche Geschlecht von Natur barmherzig, weil es von Natur zur Barmherzigkeit und zum Lieben, wie der Mann zum Beschützen geboren sei. Er führt seinen Beweis aus der heiligen Schrift, indem er darauf hinweist, daß in der Sprache des alten Testamentes das Wort Rechem in der Einheit das Mädchen, die Frau bezeichne und in der Mehrheit die Barmherzigkeit. „Daher denn auch die Frauen, welche auf die Stimme des göttlichen Wortes hören, sonderliche Gnade zu haben pflegen, Andere zu trösten und ihre Schmerzen zu lindern." Daher erwartet man denn auch von der Jungfrau, deren Zeit noch von keinem Lebensberuf ausgefüllt ist, daß sie dem Rufe, der sie auf das Feld der Barmherzigkeit ladet, sich nicht verschließe, — und von Derjenigen, die diesem Rufe bereits Folge leistete, daß sie in ihrer Arbeit nicht handwerksmäßiges Thun, nicht Miethlingsgeist, nicht Härte walten lasse, sondern die ganze Zartheit heiligen Erbarmens.

Flucht vor der Pflicht.

Zuweilen wird es dem Menschen leicht, sich seiner Pflicht zu entziehen. Zu Zeiten aber kostet es viel Mühe und Kraftaufwand. Mit demselben Kraftaufwand hätte man seiner Pflicht genügen können. Da geht's dem Menschen, wie jener Römerschaar, die sich nicht stark genug fühlte, an dem Treffen gegen Hannibal Theil zu nehmen. Sie stürzte sich in die Flucht, konnte sich aber nur durch Anrichtung eines ungeheuren Blutbades den Ausweg öffnen. Sie ließ sich's um die Flucht so sauer werden, wie sie es kaum nöthig gehabt hätte bei der Theilnahme an dem ehrenvollen Kampf.

Vincenz von St. Paula

gab seinen barmherzigen Schwestern die Vorschrift, ihr Kloster solle das Haus der Kranken, der Gehorsam ihre Clausur, die Furcht Gottes ihr Gitter und heilige Zucht ihr Schleier sein. Macht sich auch gut für evangelische Jungfrauen, die an armen, gebrechlichen Kindern arbeiten.

Augen und Herz.

Bei Claus Harms finde ich das schöne Wort — ist's von ihm selbst oder von einem Andern? —: „Die Augen müssen das Herz füllen, dann füllt wieder das Herz die Augen.“ Lieber, der Du mit Kindern zu thun hast, Du wirst die Wahr-

heit des Worts erfahren! Gesetzt, Du hättest gegen unsere Elenden von Haus aus keine Zuneigung: gieb uns erst Deine Augen her, sie recht zu bewachen und zu beobachten: es wird nicht ausbleiben, sie werden Dein Herz gewinnen, und ist das geschehen, dann verleiht dies gewonnene Herz auch den Augen wieder etwas, das sie vorher nicht hatten, nämlich den Blick der Innigkeit, Milde und Freundlichkeit — und der, glaub' es mir, vermag etwas über die armen Kinder; sie werden an Dir hangen, und Deine Arbeit an ihnen wird die leichte Arbeit der Liebe werden.

Verkehrte Fürbitte.

Ja wohl, Du sollst auch durch Fürbitte für Deine Pflegebefohlenen sorgen — aber nicht, um Dir Deine Sache leicht zu machen. — Es war Jemandem ein Kind zur Bewachung übertragen, das alle Freizeit des Wärters, all seine Kraft und Umsicht in Anspruch nahm. Er merkte bald, daß trotz seiner Aufsicht doch allerlei vorkam, wogegen der Knabe geschützt werden sollte. Man merkte, daß in Folge dieser Erfahrung die Aufsicht nachließ. Der Junge wurde immer mehr sich selbst überlassen. Wie ging das zu? Der Wärter erklärte: „Ich hatte zu viel Selbstvertrauen, als ich die Aufsicht des Jungen übernahm. Ich habe nun gemerkt, daß ich ihm nicht gewachsen bin. Da habe ich mich nun an den besten Helfer gewendet. Ich habe ihn dem Herrn befohlen. Nun kann ich ruhig und getrost sein." „Kannst Du das wirklich?" fragte man ihn. „Wie und was hast Du denn gebetet?" — „Ich habe gebetet," war die Antwort: „Herr, ich habe mich vermessen, als ich es übernahm, den Jungen zu bewachen. Ich bitte Dich um Vergebung. Ich hätte ihn Dir ganz übergeben sollen. Das thue ich nun.

Nimm Du ihn hin, behüte Du ihn, dann allein ist er wohl behütet.“ „Und das Gebet, meinst Du, solle der liebe Gott erhören? Du meinst, daß er dazu da ist, um uns von unsern Pflichten abzuhelfen? Das ist das Gebet eines Faulen, das bei ihm garnichts ausrichtet. Darf der Stallknecht, wenn ihm das Füttern des Viehs zu sauer wird, sagen: ‚Herr, ich merke, daß ich sündigte, als ich das übernahm. Ich habe wider Dein Wort gehandelt; denn Du sagst ja, daß Du allem Vieh sein Futter geben willst. Jetzt übergebe ich Dir das Vieh.‘“ — O über diese schändliche Art, sich von seinen Sünden durch Gebet abzumachen! O über diesen Glauben, um deswillen der Herr gelästert wird! — Erkennst Du wirklich, daß Du schwach bist in dem, was Dir überwiesen wurde, so wisse: Der Herr spricht: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig! Um diese Kraft hast Du für Dich zu bitten. — Wenn Du merkst, daß Dein bisheriges Thun für Deinen Pflegebefohlenen nicht genügte, so solltest Du bitten: „Mein Herr und Helfer, ich habe bisher meine Schuldigkeit nicht gethan; ich möchte sie aber thun; so schärfe Du meine Augen, daß ich sehe, was ihm noth thut, hilf mir meine Bequemlichkeitsliebe überwinden, zeig' mir, daß, wenn ich hier rechte Barmherzigkeit, rechte Treue im Kleinen übe, dies viel besser sei als alles Opfer, als Alles, wozu ich jene Zeit verwandte, die ich bisher seiner Aufsicht entzogen habe. Das Kind ist Dein, Du hast es mir übergeben; von Dir erwarte ich die Kraft, daß ich meinen Beruf wohl ausrichte.“ Das ist in Jesu Namen — im Geiste seiner Liebe — gebetet, und solch Gebet hat, wie Du weißt, die Verheißung, erhört zu werden.

II.

Mit Deinen Worten nimm's genau,
Nicht jedem fremden Worte trau';
Auch Kindes Wort hat seinen Werth,
Wohl Dem, der nach Gebühr es ehrt.

Glaubet nicht einem jeglichen Geist.

Es giebt altkluge Zöglinge, die den ganzen Tag über beobachten, hören, und, wo sie können, eine Unterhaltung anknüpfen. Der Fremde merkt ihre geistigen Schäden nicht gleich und staunt vielleicht, daß er sie bei den Schwachsinnigen findet. Ihren Aussagen wird deshalb leicht geglaubt. Da sie sich weniger mit dem Lieblichen, als mit dem Unangenehmen zu befassen pflegen, so überwacht der Pfleger sie, daß sie sich nicht an Besucher und Gäste herandrängen. Aber er sollte auch bei dem, was sie ihm berichten, behutsam sein. Sie schüren gern Mißverhältnisse. Wissen sie, daß dieser oder jener mit ihrem Pfleger nicht gut befreundet ist, so haben sie bald dies, bald das gehört und gesehen, was sie ihm anbringen müssen. Da lodert dann oft ein gewaltiges Feuer auf, und forscht man nach der Entstehung, so erfährt man den Namen eines Zöglings, den der Pfleger selbst schon oft als Klätscher und Schwätzer bezeichnete. Man sieht daraus, wie der Glaube sich nicht immer durch die Güte der Quellen leiten läßt. Es liegt in dem Menschen selbst eine Disposition, eher dies als das zu glauben. Das läßt sich nun wohl nicht ändern. Aber willst Du die Disposition erlangen, immer eher das Gute, als das Schlechte zu glauben, so lerne sie aus 1. Cor. 13 und suche sie zu gewinnen nach Anweisung von 1. Joh. 4, 7 und Luc. 11, 13.

Ich brauche keine Bedienung.

Ein Junge, dessen geistige Entwickelung durch die Wucht der Fallsucht leider gehemmt wird, der aber ein Original ist, kernicht, ein Komiker in Mienen und Gesten, erlangte das Glück, mit an die Festtafel zu kommen, wo die Bauleute sich an Pellkartoffeln erquickten. Wie rieb er sich die Hände! Wie kniff er lächelnd die Augen zusammen! Aber wie ernst und strenge wurde er plötzlich, als Jemand ihm die Kartoffeln zurecht machen wollte! Als ob ihm etwas höchst Ehrenrühriges widerführe, donnerte er den Helfer an: „Ich brauche keine Bedienung!" — Dieser Geist wäre Manchem zu wünschen, der sich gar gern von Denen, die er bedienen soll, bedienen läßt. Wenn Du, lieber Pfleger, von Deinem Stuhl aus den Martin rufst, daß er, der's gar nicht ordentlich kann, dem Willi die aufgelösten Schuhbänder wieder befestige, oder, um nicht laufen zu müssen, den Conrad hinschickst, daß er den vorausgelaufenen Martin wiederhole, wenn Du rufst: „Fritz, hilf mal dem Theodor auf, der da hingefallen ist" und liesest ruhig weiter in Deinem „Daheim", so kannst Du Dir fast wie ein kleiner Pascha vorkommen, dem viel dienstbare Geister zu Gebote stehen. So gut hat es nicht Jeder. Besser aber wäre es doch, wenn Du Dich gewöhntest, wie jener Junge keine Bedienung zu brauchen, noch besser, wenn es Dir ehrenrührig vorkäme, die dienstbaren Kräfte, die Du hast, immer in Bewegung zu setzen. — Ein anderer Pfleger sagt mir: „Ich mache es doch auch so. Ich lasse auch den Martin dem Willi die Schuhbänder zubinden und den Fritz dem Theodor zum Wiederaufstehen helfen — ich denke, es ist ganz gut, wenn man die Jungen anhält und gewöhnt, einander behülflich zu sein." Ich erwiedere ihm:

„Dir sage ich auch nichts; denn ich sehe auch Deine Absicht. Und woran? Ich sehe, wie Du zusiehst, ob Martin auch seine Sache recht macht, wie Du ihn noch mal wieder aufknoten läßt, wenn der Knoten nicht recht geschlungen ist, ich sehe, wie Du Fritz nachgehst und nachforschest, ob Theodor bei seinem Fall auch Schaden gelitten. Du läßt durch diese Helfer nicht Dir Dienste erweisen, wie Dein Helfer es thut. Die alten Lateiner haben ein Sprichwort: Duo, quum faciunt idem, non est idem, d. h. Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Zum Dienen leite Deine Pflegebefohlenen an, aber hüte Dich, daß, wenn sie im Kreise stehen und Du in der Mitte und sie dann gefragt werden: ‚Wem werdet Ihr denn zu dienen angeleitet?‘ sie Alle den Zeigefinger auf den Mittelpunkt richten und sagen: ‚Dem da!‘ Der Ruhm wäre nicht fein.“

Die Kneipe.

Der Tag ist zu Ende, der Dienst für heute am Ziel. — Es regt sich das Verlangen nach einem Glase Bier. Der Wirth bringt es und sagt: „Sie sind wohl auch in der Anstalt angestellt?“ Antwort: „Ja, ich freue mich, daß ich meinem Herrn an seinen armen Kindern dienen kann.“ Der Wirth fährt fort: „Hohen Lohn aber giebt's wohl nicht?“ — Antwort: „Gottes Wort sagt: Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen.“ — Der Wirth: „Es geht wohl in der Anstalt ein bischen kopfhängerisch her?“ — Antwort: „O nein, auch bei uns gilt der Spruch: Freuet Euch in dem Herrn allewege!“ — Wirth: „Ist denn der große Wärter noch da, der so viele Streiche machte, und ist er noch ebenso?“ — Antwort: „Ich kann nur mit den beiden Sprüchen antworten:

Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet, und: Die Liebe decket auch der Sünden Menge." — Der Wirth, als der Gast fortgehen will: „Kommen Sie doch mal wieder vor; Sie finden hier zur Unterhaltung Gelegenheit." — Antwort: „Der Heiland sagt: Die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben." — Wenn so in der Kneipe gesprochen werden sollte, so würdest Du kein Verlangen nach ihr haben. Es ist aber auch nicht nothwendig, daß Dein Mund sich dieser Worte bedient. Wenn Du aber den Sinn, den diese Worte ausdrücken, zu Hause lassen mußt, um in die Kneipe zu gehen — dann bleibe Du selbst auch lieber zu Hause.

Ballast.

Ich hörte einmal, wie eine Lehrerin kleinen schwachsinnigen Kindern Anschauungs-Unterricht ertheilte. Sie hatte vor sich das Bild eines Fisches und zeigte auf die Flossen hin. Dann sagte sie: „Nun, hört Kinder, will ich Euch sagen, was die Flossen für die Fische sind. Sprecht es mir nach!" Und die Kinder mußten nachsprechen, was sie freilich sogleich noch nicht fertig brachten: „Die Flossen sind gewissermaßen die Bewegungs-Organe der Fische!" Sie sprach zwar deutsch, aber sie hätte ebenso gut chinesisch oder hindustanisch sprechen können. Schließlich hätten sich die Ausdrücke dieser Sprachen auch dem Gedächtniß eingeprägt. Die arme Lehrerin aber war stolz, als endlich ihre Schwachsinnigen den Satz mit den Bewegungs-Organen so fließend herleierten. Schon solcher Ballast ist für das Gedächtniß vom Uebel. Aber es giebt noch Anderes, das noch viel mehr vom Uebel ist, wenn es unverstanden und unempfunden nach-

geplappert wird. Es giebt Zeiten, wo der Ballast über Bord geworfen wird. Wenn nun Gottes Wort nur als Ballast eingeladen wurde und dann über Bord kommt, so ist es das Schlimmste, was dem Schifflein des Menschenlebens geschehen kann. Also Gottes Wort ja kindlich den Kindern bieten!

Ich sehe, ich schweige.

Das war der Wahlspruch der Königin Elisabeth von England. Ich möchte ihn den Pflegern und Pflegerinnen empfehlen, wenn Sonntags die Väter und Mütter aus der Stadt kommen, ihre Kinder zu besuchen. Da haben sie erstens nämlich die Augen nach allen Seiten hin zu richten, denn was wird da den Kindern mitgebracht, ihnen zugesteckt an allerlei Leckereien, Nahrungsmitteln und anderen Dingen! Zu diesem Sehen darf nicht geschwiegen werden. Da heißt es, sein Recht geltend machen, sich als den bemerklich machen, durch dessen Hand Alles gehen muß. — Zum Andern aber gilt es auch zu schweigen. Denn wie viel wird gefragt nach dem, was in der Anstalt vorgeht, wie dieser und jener der Angestellten sich macht u. dgl. Auch zu den so naheliegenden Fragen muß geschwiegen werden. Welche Frage aber läge näher, als die nach dem Ergehen, den Fortschritten des eigenen Kindes? Und warum? Weil Pfleger und Pflegerinnen doch nur eine einseitige Antwort geben können; sie sind nicht zugleich der Lehrer, der Arzt, der Hausvater. Dem Vorsteher liegt es ob, die Antwort zu ertheilen. Der Unkundige meint freilich, daß doch Pfleger und Pflegerin vorzugsweise mit dem Kinde zu thun haben, und deshalb wendet er sich an diese. Wie viele Irrthümer sind schon auf diese Weise erzeugt, und wie oft lautet der amtliche Bericht ganz

anders. Dazu kommt, daß bisweilen bei solchen Besuchen die eigentliche Wartperson ihren freien Sonntag hat und nun ein Stellvertreter gefragt wird. Der hat's zwar leicht, auf die Frage nicht einzugehen; aber wenn auch der eigentliche Pfleger da wäre, wäre doch auch für ihn Schweigen Gold und Reden oft weniger als Silber. Blech aber wäre es ganz gewiß, wenn er die Miene eines Sachkenners annähme, Aussichten für die Zukunft gäbe und allerlei guten Rath ertheilete. „Was Deines Amtes nicht ist, da laß Deinen Vorwitz."

Ein Appell Salomo's.

In den Sprüchen Salomo's heißt es (31, 8): „Thue Deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache Derer, die verlassen sind." Den ersten Theil dieses Wortes machten jene Idiotenfreunde Englands sich zu eigen, als sie 1856 sagten: „Wir bitten für Diejenigen, die für sich selbst nicht bitten können." Der zweite Theil redet nach dem Grundtext von „zurückgebliebenen Kindern". Es mögen damit verwaiste gemeint sein. Aber unsere Idioten sind auch in einem gewissen Sinne „zurückgebliebene Kinder". Längst hatte die christliche Liebe sich der Blinden, der Taubstummen, der Verwahrlosten angenommen; da erwachte erst die Sorge für sie. Die Anstalten für die Idioten sind spätgeborene. Die Fürsorge für sie datirt erst seit wenigen Jahrzehenden. Das junge Arbeitsfeld hat noch keine besondere Ausbildungsschulen für seine Lehrer und Pfleger, wenig besondere Lehrmittel, eine Literatur von geringem Umfange. Es müssen noch viel warme Herzen und offene Hände, viel Arbeitskraft, viel geistiges und materielles Kapital in Bewegung gesetzt werden, wenn die Hülfe für diese Elends-

form derjenigen, welche den Blinden, Taubstummen und Verwahrlosten bereits zu Theil geworden ist, nachkommen soll. Aber der Herr wird schon helfen, ihm gehören ja auch diese Armen, wie jene.

Worte ohne Gedanken.

„Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen,“ sagt Mephistopheles im „Faust“. Aber diesen Glauben muß er fahren lassen, wenn er unter eine gewisse Klasse von Idioten tritt. Franziska fragt: „Affe sehen?“ Doris erzählt: „Besuch gehabt.“ Der Fremde ist geneigt, das Wort der Doris als einen Ausdruck der Freude anzusehen und giebt ihr seine Mitfreude zu erkennen. Bei Franziska's Frage kommt er auf den Gedanken an den zoologischen Garten und hält die Frage für den Ausdruck einer tiefgehegten Sehnsucht. Aber Franziska kommt nicht in den zoologischen Garten, Doris empfängt niemals Besuch. Beide sind Phrasenmacherinnen und denken nichts bei ihren Fragen und Mittheilungen. Solche Schwätzer giebt es unter den Idioten viele. In der Schule sind sie eine Crux, weil sie ihren Lehrer nach sich selbst bemessen. Sie halten seine Worte wie die ihrigen eben nur für Worte. Den Gedanken, der ihnen zu Grunde liegt, fassen sie nicht. Werden sie also gefragt, so merken sie nicht, daß sie antworten sollen. Sie wiederholen die Frage, sprechen nur nach. Und wenn ein Anderer die Antwort giebt, so sprechen sie wieder diese nach; der Lehrer aber darf nicht meinen, daß sie seine Frage beantwortet haben. Bei ihnen hält es schwer, einen Hebel für das Denkvermögen anzusetzen. Wir betrachten es als ein Kriterium der Bildungsunfähigkeit, wenn es mit dem Wiederholen der Fragen so fortgeht. Daß

dem Gedächtniß dieser Individuen nicht etwas sollte eingeprägt werden können, behaupten wir nicht. Aber sollte nicht Montaigne Recht haben, wenn er sagt: „Die Erfahrung lehrt, daß die besten Köpfe von Gedächtniß gern ein wenig schwach im Verstande sind?" — Aber noch Eins von dem Kinde, das ohne weitere Gedanken fragt und spricht! Sollte auf dasselbe vielleicht anzuwenden sein, was Jean Paul sagt: „Das Kind hat eine solche Hörlust, daß es Euch oft über eine Sache nur befragt, damit es Euch höre?" Wenn Franziska und Doris mit ihren stehenden Redensarten mir entgegen kommen, glaub' ich's: ich denke: Sie wollen nur irgend ein Wort von mir hören.

Der Reiher.

Da saßen am Abend die Männer mit ihren kleinen Pfeifen oder Cigarren, um von der Tagesarbeit auszuruhen. Ihre Kinder hatten sie bereits zur Ruhe gebracht und einer von ihnen erzählte von dem, was er heute mit seinen Jungen auf dem Acker erlebte, ein Anderer theilte mit, wie er es mit seinen Epileptischen zu halten pflege. Endlich aber kam einer der Collegen, und als dessen Stimme vernommen wurde, da kamen auch noch andere aus dem Hause heraus, und die erst gesprochen hatten, verstummten. Denn dies war der Mann, der alles Neue wußte, der auch durch seine Kritiken Allem eine Würze zu geben verstand und ein scharfes Auge hatte für Alles, was er an Fehlern an dem Tage gesehen hatte. O, wie floß seine Rede! Heute ließ er nun auch fast Keinem ein gutes Haar. Es wußte nicht blos, was gethan war; sondern kannte die Absichten, die dem Geschehenen zu Grunde lagen, so genau, als ob er in den einzelnen Menschen gesessen hätte. Als ich wahr=

nahm, daß Einzelne das so recht mit Wohlgefallen angehört hatten, sagte ich: „Nun muß ich Euch doch auch erzählen, was ich heute erlebt habe. Ich habe da unten an unserm Fluß einen Reiher gesehen. Diese Vögel kommen selten hierher. Wohl wenigen von Euch ist er noch zu Gesicht gekommen, dieser hochbeinige Herr, der nach unten zu an unsern Freund, den Storch, erinnert. Aber der Storch ist ein Jäger, der auf dem Lande bleibt; der Reiher aber muß Fische haben; er muß deshalb ins Wasser hinein.“ „Wie kriegt er die aber? Laufen sie nicht vor ihm weg?“ „Nein, er weiß sie anzulocken, wie es die Sirene that mit ihrem Gesang. Er singt nun freilich nicht. Er spart sich seine Abfälle auf, bis er in's Wasser geht und da läßt er sie fallen — und diese sind für die Fischlein besondere Leckerbissen. Ekel kennen sie nicht, sie kommen zu Dutzenden herbei, sobald dieselben hineinplumpsen, und dann hat der langbeinige Herr seine Mahlzeit da und braucht nur zu verzehren. Die armen kleinen Fischlein würden nicht so vergnüglich anbeißen, wenn sie bedächten, daß es gleich darauf ihnen an den Kragen gehen werde! Verstanden? Gute Nacht!“

Der Gott des Schweigens.

Nach dem Geschichtschreiber Ammian sollen die Perser einen Gott des Schweigens gehabt haben. Es muß wohl das Schweigen ihnen so schwer geworden sein, daß sie es für eine menschliche Sache nicht halten konnten. So kamen sie darauf in der Götterwelt, den edlen Repräsentanten der Schweigekunst zu suchen. Ist's recht, wenn man den Ort, wo gespeist wird, zu einem Heiligthum dieser Gottheit macht? In einigen Anstalten ist es so, in anderen nicht. In diesen geht es bei Tische lebhaft

her, in jenen ist Alles mäuschenstill. Ich denke mir, die Ordnung, daß bei Tische kein Wort geredet wird, kann nur die Noth eingegeben haben. Denn das Wort ist ja eigentlich die Würze des Mahles, und bei einem wortlosen Essen kann eigentlich garnicht von einem Mahle, sondern nur von einer Fütterung die Rede sein. Aber in einem großen Saale, wo Hunderte mit einander speisen, dictirt allerdings die Noth wenigstens die Beschränkung des Wortes. Wenn Alles redete, würde leicht ein polnischer Reichstag zu Stande kommen. Aber der den Vorsitz führt, möge es sich doch nicht nehmen lassen, mit einem guten Wort hier und da das Mahl zu würzen. Anders aber müsse es zugehen, wo familienweise gespeist wird, da gestalte sich auch hinsichtlich der Unterhaltung der Anstaltstisch wie die Familientafel. Es sieht nichts schrecklicher aus, als ein Mensch, der förmlich mit Andacht und gänzlicher Seelenhingabe die Gabel zu Munde führt und kaut, dem man es an den Augen absieht, daß nichts jetzt auf seine Theilnahme Anspruch machen darf, außer dem Bissen, mit dem der Gaumen beschäftigt ist. Ein Solcher esse lieber in einsamer Zelle. Beim gemeinsamen Mahle aber gilt das Wort des alten Seneca: „Dem Andern mußt Du leben, wenn Du Dir selbst leben willst.“

III.

Die Hand bewahre vorsichtsvoll;
Sie thut so leicht, was sie nicht soll.
O wehe, wenn zu einer Frist
Sie allzuweit vom Herzen ist.

IV.

Dein Handeln wird man erst verstehn,
Wenn man Dich wird auch wandeln sehn.
Drum darfst Du, Freund, auch nimmer ruhn,
Bis Hand und Fuß das Ihre thun.

Der Stecken des Treibers.

Ach, wie unschuldig sieht die kleine Gerte, der Haselzweig in der Hand des Wärters aus, der seine Jungen zur Arbeit oder spazieren führt! Wenn er damit spielt, scheint die Absicht zu sein, daß sie noch unschuldiger aussehe. Aber sie erweckt doch einen kleinen Verdacht. Und wenn auch gesagt wird: „Das würde ja Niemand fühlen, wenn er mit solchem Zweig fein geschlagen würde“; macht nichts. Das Ding ist doch zu unschön und erinnert zu sehr an den Stecken des Treibers. Magst Du nicht mit zwei leeren Händen laufen, nimm lieber denjenigen Jungen an die Hand, der am schwersten fortkommt. Das macht sich besser, und stellt Dich in ein besseres Licht, als das Haselzweiglein.

Zu Pompeji,

das wirst Du wissen, ist schon manches Haus, das der Ausbruch des Vesuvs weiland vergrub, wieder bloß gelegt worden. Da fand man auch Schilder ganz nach der Weise, wie sie auch jetzt im Gebrauch sind. Der Eine bildet seine Kringel und Semmel, der Andere ein Rind auf seinem Schilde ab, so weiß man, daß ein Fleischer, ein Bäcker in dem Hause wohnt. Da hat nun zu Pompeji auch ein Knabenerzieher seinen Beruf auf einem Schild abgebildet. Und was meinst Du, wie? Auf dem Schild ist ein Junge abgemalt, der von einem Manne durchgebläut wird. Hältst Du auch das Durchhauen für ein so

wesentliches Stück des Erzieherberufs? Mancher thut's, und fühlt sich beeinträchtigt und in seiner Autorität beschränkt, wenn er nicht, ohne zu fragen, schlagen darf oder die körperliche Züchtigung allein dem Hausvater zusteht. Ergieb Dich drein, Du wirst doch schwerlich an Deinem Autoritäts-Stecken das Wohlgefallen Gottes so zu Tage treten sehen, wie an dem des Aaron, den er grünen und Mandeln tragen ließ.

Ob manche Strafe nicht blos Rache ist.

Johanna war ungeschickt und ließ ihre Anstaltstasse fallen: sie zerbrach. Johanna hatte in ihrer Ungeschicklichkeit wohl schon manchen Teller in Stücke zerlegt; aber es war ihr nachgesehen, ihre Pflegerin war auch diesmal mild und ließ es mit einigen ernsten, strafenden Worten genug sein. Gretchen zerbrach auch eine Tasse, sie war auch ungeschickt, aber mehr als Johanna hatte sie auch noch nicht zertrümmert. Dennoch hörte ich ein großes Geschrei, denn das arme Gretchen wurde von derselben Pflegerin gar unbarmherzig geschlagen. Warum denn aber? Hatte sie es denn muthwillig gethan? Gewiß nicht. War die Tasse denn mehr werth als die andere? Sie mag früher einmal mehr gekostet haben, aber jetzt, da sie einen Sprung und keinen Henkel mehr hatte, hätte der Trödler nicht so viel gezahlt für diese Tasse, wie für die unversehrte, die Johanna zerbrach. Woher forderte denn das Zerbrechen dieser Tasse eine so große Züchtigung? Ich hörte bei der Procedur die aufgeregten Worte: Und nun mußt Du mir auch meine Tasse noch entzwei machen! Also das Wörtlein mein forderte diese Vergeltung. Da straft Einer, weil er nun selber holen muß, was ihm nicht gebracht wurde, ein Anderer, weil er den Schmutz beseitigen muß, den der Junge machte, ein Dritter,

weil ihm durch des Jungen Schuld etwas abhanden kam, ein Vierter, weil er sich ärgern mußte. Solch Strafen wird richtiger genannt: Sich rächen, bleibt deshalb auch selten von Leidenschaft frei, ist deshalb auch niemals berechtigt, so lange der Spruch gilt: „Rächet Euch selber nicht, meine Liebsten!" (Röm. 12, 19.)

Der Wendenfürst.

Nicht Alle machen's wie jener Wendenfürst. — Im Jahre 1842 hörte ich eine Gastpredigt von Friedrich Wilhelm Krummacher in Leipzig. Gegen Ende derselben erzählte er malerisch, wie's seine Weise war, und ergreifend von einem Wendenfürsten, der sei von christlichen Rittern verfolgt worden. Er konnte sich schließlich nicht anders helfen, als daß er den verzweifelten Sprung in die Strudel eines wilden Stromes wagte. Da schlug die brausende Fluth über ihn zusammen und plötzlich entfaltet sich wie durch ein Wunder die Knospe der heiligen Ahnung, die er bereits in sich trug, zur schönen Himmelsblume eines klaren Glaubens. „Vor den Christen" — schrie er — „fliehe ich zu Dir, dem Gott der Christen." Und der Gott der Christen half dem neugewonnenen Sohne aus den Heiden herrlich. — Durch der Christen unchristliches Wesen ließ er sich zu dem Gott und Heiland der Christen führen und ward ein Christ. — Ich sage nochmals: Nicht Alle machen's wie jener Wendenfürst. Vielmehr, Ihr lieben Mitarbeiter, geht es gewöhnlich so zu. Beweist Ihr Euch in einer Weise, die nicht christlich ist, verleugnet Ihr die christliche Liebe, Sanftmuth, Geduld und Nüchternheit, so sagen sie: „Seht, so geht's in christlichen Anstalten her; die Leute dort haben's im Munde, im Leben aber sind sie schlechter als unser eins, die wir uns um Gottes Wort und Kirche nicht kümmern. Das ist da Alles nur Gleißnerei

und Heuchelei." Und die Folge ist, daß sie um der Christen willen sich nur noch weiter abwenden von dem Gott der Christen. Und wehe dem, der das zu verantworten hat!

Sela.

Das Wort Sela findest Du öfter in den Psalmen. Es bezeichnet die Pause und giebt dem Musikmeister an, daß hier ein Ruhepunkt sein soll. Das Sela will seinen rechten Platz haben, wo es zum Ganzen paßt. Wenn die Instrumente pausiren, wo sie sich sollen hören lassen, so ist es mit der Musik nichts. Der Bläser, der zur Unzeit Sela macht, kann unmöglich dem Dirigenten angenehm sein. Ist das rechte Arbeitsleben auch eine schöne Musik, so ist auch da nichts Unangenehmeres als ein unpassendes Sela. Wärter und Wärterinnen, die auf ihre Kinder passen sollen und auf ihrem Stuhle eingeschlafen sind, oder die, während sie mit ihnen arbeiten sollen, sich zur Unterhaltung zusammenthun oder einzeln ein Buch oder eine Häkelarbeit in die Hand nehmen, stören die Musik des Tagewerks durch ein unzeitiges Sela. Wie kommen sie wohl dazu? Entweder ist ihnen ihr Thun langweilig, oder es ist ihnen die Kraft ausgegangen. Jedenfalls aber ist ihnen ihre Dienstordnung entschwunden, wie dem Musiker seine Noten aus den Augen gekommen sind. Daß ihnen ihre Arbeit langweilig wurde, dafür ist keine Entschuldigung vorhanden; genau genommen aber auch dafür nicht, wenn ihnen die Kraft entging. Denn ihr Morgenlied hat ihnen zugerufen: „Klopf an die Himmelspforten mit starken Glaubensworten; da bitte Kraft Dir aus." Das Sela zu bestimmen ist Sache des Componisten, nicht des einzelnen Bläsers, Sängers oder Saitenspielers. Wenn übrigens die Musik des ganzen Lebens immer am rechten Platz das Sela hat, so schließt sie wie das Psalmbuch mit Hallelujah.

V.

Viel Plätze giebt's im Anstaltshaus:
Füll' Du den Deinen treulich aus,
Und laß der Kinder Wohl allein
Stets Deine höchste Sorge sein.

Directionstalent.

Theremin sagt einmal in seinen „Abendstunden“: „Es giebt Menschen, die in ihren Schriften und im Gespräch ungemein viel dadurch gelten, daß sie sagen, was sich von selbst versteht. Sie haben einen Jeden unterhalten und ein Jeder ist mit ihnen zufrieden, weil er gerade das, was er dachte, von ihnen vernommen hat. In einer Rücksicht mögen dies flache und geistlose Menschen sein. In einer anderen Beziehung haben sie aber wieder ein bedeutendes Talent; denn es ist etwas sehr Großes, Dinge zu sagen, die einem Jeden so vorkommen, als hätte er sie auch sagen können.“ Und dieses Talent muß nothwendig einem Anstaltsdirector eigen sein. Hat er's, so werden ihm alle Conferenz-Vorarbeiten mit seinen Beamten gelingen und er wird im Vorstande die gewünschten Beschlüsse erzielen. So wird die Einführung neuer Einrichtungen ihm ein Leichtes sein, denn die hauptsächlichsten Widersprüche werden nicht aufkommen, weil Jeder der Meinung ist, die neue Einrichtung habe in seinen Gedanken längst geruht.

Arzt und Director.

Dies Thema fällt natürlich für alle diejenigen Anstalten weg, wo die Direction in den Händen eines Arztes liegt. Meistentheils aber werden der Arzt und der Director zwei Personen sein, und wo dies der Fall ist, wird der Arzt der

Idioten-Anstalt entweder dem Arzte des Privathauses gleich stehen und sich nur mit den jeweiligen Erkrankungen befassen, oder den Gesundheitszustand der ganzen Anstalt überwachen, das in der Anstalt vorhandene Material zum Gegenstand seines Studiums machen, und auf medicinischem Wege an der Bekämpfung des Idiotismus Theil nehmen. Das letztere Verhältniß setzt bei größeren Anstalten das Vorhandensein eines in der Anstalt lebenden Arztes voraus, während dem ersterwähnten Verhältniß durch einen außerhalb der Anstalten wohnenden, aber sie regelmäßig besuchenden Arzt genügt werden kann. Welches Verhältniß nun da sein mag, so ist zum ersprießlichen Wirken das Zusammengehen von Director und Arzt durchaus nothwendig. Der Director hat nicht blos selbst sich aller Einmischung in die Thätigkeit des Arztes zu enthalten, sondern auch jeder solchen Einmischung, welche das Personal oft so gern üben möchte, auf's Entschiedenste zu begegnen, er hat dafür Sorge zu tragen, daß dem Arzte die entsprechenden Kräfte zur Verfügung gestellt werden, ihm auch mit den Beobachtungen, die er selbst macht, oder die ihm kund gegeben werden, zu dienen. Die Autorität des Arztes, soweit sie des äußeren Schutzes bedarf, hat er mit Energie zu schützen. Dem Arzte kommt man oft mit Angelegenheiten, welche der Direction zukommen. Wo das rechte Verhältniß zwischen Arzt und Director ist, wird jener schon diese Fälle zu behandeln wissen. Ihre bloße Verweisung an die Direction thut es nicht immer. Ebenso wird er seine Gutachten stets im Einverständniß mit dem Director abgeben, zumal das Material zu denselben ihm doch zum großen Theil von dieser Seite kommen muß. Ich freue mich, aus mehr als zwanzigjähriger Erfahrung bezeugen zu können, daß ein solches Hand-in-Handarbeiten des Arztes und des Directors wesentlich zur Förderung der ganzen Anstaltsarbeit beiträgt.

Quacksalber.

Die Männer mit den rothen Röcken und den thurmhohen Perrücken, die im vorigen Jahrhundert auf die Märkte zogen und von hohen Gerüsten aus ihre Mittel gegen Gicht und Fieber, gegen Durchfall und Verstopfung anpriesen, die dem Todtengräber manchen Gewinn brachten außer dem, den sie in die eigne weite Rocktasche steckten, diese Quacksalber, die ihren Namen von dem Geschrei führten, durch das sie auf sich aufmerksam machten, — sie sind nicht mehr. Die neuere Zeit belegt ihre Nachfolger mit dem officiellen Namen der Kurpfuscher. Paßt auf diese kein Name, der vom Schreien herzuleiten ist, so würde eher einer auf sie angewendet werden können, der vom Schreiben oder Reklamemachen herkäme, weil sie durch Zettel und Blätter die Wohlthätigkeit ihrer Wässerchen, Pillen und Pulver anpreisen. — Von ihnen selbst will ich nicht reden, aber von ihren Brüdern, Schwestern, Onkeln und Tanten. Die finden sich überall auf dem Dorf und in der Stadt und treten da als eine erfahrene alte Nachbarin, als guter Freund u. dgl. auf. Sie gehen als Solche auch mit dem Vater, der sein Kind in einer Heilanstalt besucht, mit der Mutter, die gern Alles, um ihrem Kinde zu helfen, versuchen möchte. Siehe da, sie finden auch in den Anstalten selbst Bedienstete, die ihnen geistesverwandt sind. Dieser Wärter kennt eine Sympathie, jene Wärterin hat Tropfen, von denen sie weiß, daß sie schon Manchem geholfen haben. Sie sind gewöhnlich böse auf den Arzt, dessen Mittel nicht so schnell anschlagen, wie die ihrigen helfen würden, wenn sie sie nur anwenden dürften. Diese Leutchen lasse ich mir noch gefallen. Andere aber fragen nicht lange nach dem Dürfen. Im Geheimen wenden sie ihre Mittelchen

an. Du armer Arzt! Aber mit Dir rede ich ja nicht, den Anstaltsleuten gilt mein Wort! Diesen rufe ich das Sprichwort zu: Schuster, bleib' bei Deinem Leisten! — Sirach sagt: Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß Du ihn habest zur Noth. Denn der Herr hat ihn geschaffen und die Arzenei kommt vom Höchsten (38, 1. 2). Giebst Du das Letzte zu, daß die Arzenei vom Höchsten komme, so sehe ich nicht ein, welchen Grund Du haben solltest zu leugnen, daß, wie Sirach auch sagt, auch der Beruf des Arztes von Gott sei. Nun darin liegt der Grund, daß wir den Träger dieses Berufes sollen in Ehren halten. Willst Du aber noch Weiteres bedenken, so erwäge, was Alles Du mit Deinem Curirenwollen anrichten kannst. — Zwar befassest Du Dich nur mit dem Leibe, aber der Leib ist das Haus der Seele, und mehr als ihr Haus. Mit Leibesschaden kann sich auch Seelenschaden verbinden. Jacobus sagt: Unterwinde sich nicht Jedermann Lehrer zu sein; er würde auch wohl gesagt haben: Unterwinde sich nicht Jedermann Arzt zu sein. Uebrigens kannst Du Dir wohl denken, daß, wenn die Seele mehr ist als der Leib, wo Kurpfuscherei am Körper nicht gestattet wird, Kurpfuscherei an der unsterblichen Seele noch weniger darf geduldet werden.

Anstaltslehrer.

(Aus einem Briefe.)

Lieber Gottlieb, Du ahnst nicht, was Du vor unser Einem voraus hast. In Deiner Anstalt hast Du Schule und Haus in Einer Hand. Wenn Deine Kinder aus der Schule gehen, so gehen sie an keinen Ort, der Dir entgegenarbeitet. Was Du in der Religionsstunde lehrst, darüber kannst Du außer

dem Unterrichte machen und halten, daß es im Leben verwirklicht werde; Niemand stört Dich darin, kein Vater, keine Mutter, die am Ende dem Kinde doch näher stehen, als der Lehrer. Die Ordnung, die Du in der Schulstube hältst, kannst Du fortsetzen in den häuslichen Räumen; den Sinn für Sauberkeit, Manierlichkeit, Höflichkeit, den Du in der Schule zur Geltung bringst, kannst Du durch die Zucht des Hauses verstärken. Was es heißt, in der Schule alle diese Tugenden predigen und dann nach den Stunden die Kinder in Verhältnisse entlassen, die so ganz anders geartet sind, davon hast Du keine Ahnung. Wahrhaftig, Du bist ein glücklicher Mann. Freilich weiß ich wohl, was Du mir erwiedern wirst. Du wirst sagen: „Das macht meinen Beruf auch so viel schwerer. Denn der Lehrer einer Volksschule ist doch ein freier Mann, wenn er seinen Klassenrock auszieht; und ich bleibe Lehrer und bin in Lehrthätigkeit, bis meine Jungen im Bett sind und unter Umständen auch dann noch nicht.“ Aber, Gottlieb, ich will diese Deine Ansicht von dem Freisein nach der Schulzeit noch garnicht einmal berichtigen. Ich will das garnicht in Anschlag bringen, daß dann noch Correcturen, Präparationen und andere Schularbeiten zu machen sind. Alle diese Dinge will ich so gering anschlagen, daß ich sie mit dem, was Du als Hausvater und Erzieher nach der Schulzeit zu thun hast, garnicht vergleiche. Ich will Deinen Beruf als schwerer und mühevoller gelten lassen. Aber wenn ich nun sagen würde: Meiner ist besser, weil er leichter ist; ich ziehe den meinigen vor, weil er nicht so viel Mühe macht, so würdest Du mich doch für einen elenden Kerl halten und als solchen verachten müssen. Wenn ich eine Arbeit sehe, die hundertmal schwerer als die meinige, aber ich sehe zugleich, daß sie mit größerer Aussicht auf Erfolg begleitet ist, so greife ich ohne Bedenken zu. Nun, lieber Gottfried, Du weißt, daß ich nicht zugreife, um Dich aus Deinem Amt zu drängen. Du

brauchst also nicht auf Deiner Hut zu sein, sondern kannst ungestört Deine Hände falten, um dem lieben Gott zu danken, daß er Dir ein Amt gegeben hat, wo Du ohne Einspruch Dein Werk ausrichten kannst. Das Schwere des Berufs laß Dich nicht irre machen. Je größere Schwere, desto höhere Ehre!

Lehrer und Pfleger.

„Wer die Schrift lernen soll, der kann keiner andern Arbeit warten: und wen man lehren soll, der muß sonst nichts zu thun haben. Wie kann der der Lehre warten, der pflügen muß und der gern die Ochsen mit der Geißel treibet und mit dergleichen Werken umgehet, und weiß nichts, denn von Ochsen zu reden?" Dies Wort Sirachs (38, 25. 26) haben unsre Voreltern außer Acht gelassen, als sie den Pfarrern und Schulmeistern zu ihrem Unterhalt eine Landwirthschaft beigaben. Sirach aber hat nicht blos den Landbau von der Schule fern halten wollen, sondern — die folgenden Verse zeigen es — auch gewollt, daß der Lehrer, um leben zu können, nicht nöthig habe, sich mit Tischlerei, Töpferei, Schmiedearbeit und anderm Handwerk abzugeben. Wer wollte ihm Unrecht geben? Er spricht sich freilich bei der Gelegenheit über die Handwerker in einer Weise aus, daß den heutigen die Galle überlaufen, auch manche Stadtverordneten-Versammlung und mancher Landtag, desgleichen manche Secten-Kapelle ihn widerlegen würde. Höre, was er von den Handwerkern sagt: „Man kann sie nirgends hinschicken; sie können auch der Aemter nicht warten, noch in der Gemeine regieren. Sie können den Verstand nicht haben, die Schrift zu lehren, noch das Recht und Gerechtigkeit zu predigen. Sie können die Sprüche nicht lesen, sondern müssen

der zeitlichen Nahrung warten: und denken nicht weiter, denn was sie mit ihrer Arbeit gewinnen mögen" (38, 37—39). Willst Du, lieber Handwerksmann, dem guten Alten nicht böse werden, so denke: Er redet eben von den Handwerkern seiner Zeit. Wir halten das Handwerk hoch und freuen uns, wenn ein ehrenfester Handwerker in die Anstaltsarbeit eintritt. Denn wir können auch darin mit dem lieben Sirach nicht zusammenstimmen, daß er die Unterrichtsarbeit von aller andern Arbeit so schier geschieden haben will. Auf dem Gebiete der gewöhnlichen Schule muß es ja einmal sein, obgleich der Lehrstand damit ein wesentliches Stück seiner Herrlichkeit einbüßt. Haben die Lehrer Unrecht, die ihre Schule „Unterrichts-Anstalt" nennen? Gewiß nicht. Aber sie haben Unrecht, wenn sie meinen, daß sie ihrer Schule damit einen schöneren Namen gegeben haben. Erziehen ist — meine ich — mehr als unterrichten. Die Erziehung aber fällt bei unserm Schulwesen mehr dem Leben außer, als in der Schule zu. Da hat nun eine Anstalt es gut, welche die Kinder auch außer der Schulzeit hat, also beides ist, Schule und Haus. Die hat die Erziehung in den Händen; die kann machen, daß ihre Pflegebefohlenen nicht blos etwas lernen (worauf die Schule sich beschränken muß), sondern auch etwas werden. Es kann nun aber auch in der Anstalt die Schul- und die Haus-Aufgabe wieder auseinander fallen. Sie kann Lehrer haben, die nur unterrichten, und daneben Pfleger, die sich mit den Kindern außerhalb der Schulzeit befassen. Wenn diese Lehrer als ein Herrenstand den Pflegern, als einer höheren Art von Hausknechten gegenüberstehen, so ist das offenbar ein arges Mißverhältniß, das nicht sein sollte. Bedenke doch, wer da lehret, daß keiner mehr, als der Pfleger, sein Werk fördern oder hindern kann; um nur eins zu nennen, der Pfleger, der treu auf die Unart des Knaben achtet, durch welche derselbe schläfrig und energielos wird, liefert dem Lehrer aufgeweckte

Schüler, sein College aber, der ihre Schlafstätte nie beobachtet, schickt ihm die hohlwängigen Jungen, mit denen er sich vergeblich abmüht. Lieber Lehrer, diesen treuen Pfleger hast Du als Deinen Collegen anzusehen, aber nicht etwa, wie der Maurer den Zubringer. Denn wenn Du erwägst, was wohl eigentlich die höchste Stufe wäre, die eine Anstalt erreichen könnte, so müßtest Du doch sagen: Die, wo Beides, unterrichten und pflegen, das ganze Erziehen Eines Mannes Werk wäre. Er äße und tränke, er schliefe und wachte mit ihnen, er unterrichtete sie, und Arbeit und Spiel vereinigte sie. Da könnte er auf dem Spaziergang aus seiner Lehrstunde reden, bei der Arbeit an sie anknüpfen, und er hätte Schüler, die er so gründlich kennete, wie kaum ein Vater seine Kinder kann kennen lernen. Daß es anders ist, daß eine Theilung der Arbeit stattfindet, ist eben nur ein Nothbehelf. Sage nicht, daß die Theilung der Arbeit auch hier, wie anderswo, höhere Resultate erziele. Wo sich's um den Bau einer Maschine handelt, da wird immer Vollkommeneres zu Tage gefördert werden, je mehr man die Zerlegung der Maschinentheile durchführt und die Anfertigung des einen Stückes Diesem, die des andern Jenem überträgt. Aber der Mensch ist keine Maschine. Menschen, die, aus Einem Guß gebildet, dem Ziel entgegen geführt werden, daß Geist, Seel und Leib dereinst unsträflich sei (1. Theff. 5, 23), gehen eher aus der Arbeit Einer Hand, als der Zusammenflickung Vieler hervor. Ist Einheit das Ziel, so ist Vereinfachung, nicht Zertheilung der Weg zum Ziel. Da fällt mir etwas ein, das ich vor vielen Jahren erlebte. Es bildete sich ein Verein für innere Mission; er theilte sich in viele Sectionen, die eine war gegen die Trunksucht, die andere zur Verbesserung der Lektüre, die dritte gegen das Lottospiel, die vierte für den Sparverein, die fünfte — ich weiß nicht mehr, wofür oder wogegen. Da fand sich ein Mann, der Trunkenbold und Spieler war; alsbald

kam der Agent der ersten, durch diesen der der dritten Section, bald waren auch die der zweiten, vierten und fünften Section da und Jeder arbeitete an dem gefundenen Objekt für die Sache seiner Section. So suchte man einen neuen Menschen zusammenzuflicken. Die Sache ist jetzt anders geworden. Man theilte die Stadt in Theile. Jeder Theil hat seinen Stadtmissionar. Findet der einen Menschen, der seiner bedarf, so nimmt er seine Arbeit an dem ganzen Menschen vor. Das ist offenbar Fortschritt. So möge auch das Anstaltsleben dem Fortschritt huldigen, keinem andern aber, als dem, dessen Ziel ist, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt (2. Tim. 3, 17).

Verschiedene Hausväter

habe ich auf meinen Reisen kennen gelernt. Zwei derselben sind mir besonders im Gedächtniß geblieben, ich nenne sie A. und B. Zu A. kam ich an einem Tage, wo er gerade einen neuen Pfleger erhalten hatte. Er bedauerte sogleich, daß er am folgenden Tage mir nicht viel sein könne. Und doch wurde er mir viel. Ich stand auf, als er aufstand, und sah nun gleich, wie er den Neuling in seine Arbeit einführte. Er war bei demselben im Schlafsaal, als die Jungen aufstanden. Nun wusch er selbst den Einen und den Andern, leitete die, die sich selbst waschen konnten, an, und controllirte sie und machte den neuen Pfleger auf die Wasserschen des Einen, die Oberflächlichkeit des Andern aufmerksam. Er machte selbst eins der Betten und instruirte den Neuen, wie die Betttücher übergebreitet, die Decken eingelegt werden müßten, wenn Alles eine ansprechende Form haben sollte. Ueber die Verrichtung der Bedürfnisse der Kinder, über Kammer= und Zimmerreinigung gab er ihm An=

weisung und machte Alles vor. Dann setzte er sich zu ihm an den Tisch, als es zum ersten Frühstück ging. Ueber die Speisungserfordernisse belehrte er den neuen Hausgenossen, dann, als die Abtheilung zur Schule war, nahm er ihn auf sein Zimmer und gab ihm die nöthigen Notizen über jeden Zögling, der ihm anvertraut wurde. Zuletzt hörte ich, wie er sagte: „Wenn Sie sehen, daß dieser oder jener Pfleger es anders macht, das geht Sie garnichts an. Nach meiner Anweisung richten Sie sich, und wenn Sie rathlos sind, finden Sie bei mir den Rath, dessen Sie bedürfen." Diese Einführung des neuen Pflegers durfte aber nicht den ganzen Tag in Anspruch nehmen; denn es wollten, wie an jedem andern Tage, alle Schlafräume, alle Wohnzimmer inspicirt sein und kein Appell der Zöglinge fiel aus. Durch Zufall machte es sich so, daß auch B., als ich seine Anstalt besuchte, einen neuen Pfleger bekommen hatte. Aufrichtig gesagt, kam ich hier, um andere Dinge, als ich bei A. studirt hatte, in Augenschein zu nehmen: daher fürchtete ich, daß B. sich mir nicht würde widmen können. Aber meine Furcht war vergeblich. Als ich sagte: „Sie werden sich um des neuen Angestellten willen meiner nicht annehmen können," erwiederte er: „O nein, das ändert nichts. Der Pfleger der nächsten Abtheilung zeigt ihm Alles, wie er's machen muß: der ist schon länger hier und versteht seine Sache gut." Dennoch konnte er sich mir unausgesetzt nicht widmen; er hatte viel zu laufen, er versorgte die Lampen der Anstalt mit Oel oder Petroleum, machte Gänge zur Stadt, schnitt Fleisch und Brod und Abends fand man ihn höchst ermüdet auf dem Sopha seines Wohnzimmers. Um die Pfleger konnte er sich vor all seinen Arbeiten nicht kümmern. Die hießen ihn einen guten Mann, weil keiner von ihm controllirt, corrigirt oder gar gestraft wurde. Was Wunder, wenn sie meist nach ihrem eigenen Kopfe verfuhren! Aber wehe, wenn es in einer Weise geschah, daß

er sich in seinem hausväterlichen Amte konnte beeinträchtigt fühlen. Dann wurde der „gute Mann" wild — und auch daraus machten sich die Angestellten nur wenig. Der gute B. versah es offenbar damit, daß er seine Kraft und Zeit an Arbeiten setzte, die Andere unter seiner Aufsicht hätten thun können und müssen, und daß ihm so Kraft und Zeit für die nöthige Ueberwachung, Aufsicht und Anleitung verloren gingen. Es ist nicht gut, wenn Pfleger die Meinung gewinnen, daß der Hausvater von ihren Obliegenheiten eigentlich nichts verstehe und sie mehr als er in ihnen zu Hause seien. Jede Erkundigung, die er bei ihnen einzieht, bestätigt sie in dieser Meinung. Es kommt dazu, daß sie genau die Zeiten kennen, wo er an seine häuslichen Arbeiten gebunden ist, und sich dann sicher fühlen, daß er sie nicht zu beobachten vermöge. Dennoch wagte ich nicht, B. zu bereden, daß er sich von diesen Arbeiten, die ihn an der Aufsicht behinderten, frei mache. Es wollte mir vorkommen, daß damit wenig gewonnen sei. Denn das rechte Anleiten und Ueberwachen Untergebener ist eine Kunst, und nicht jeder ist ein Künstler.

Die knarrenden Thüren.

Ein Hausvater hat auf allerlei Dinge zu achten, die von Natur höchst unbedeutend, aber in ihren Wirkungen höchst unangenehm und doch so leicht zu heben sind. Wir könnten ihrer viele nennen; aber nur eins sehr erwähnt: Das Knarren der Thüren. Daß es eine höchst widerliche Musik ist, werde ich Keinem zu beweisen brauchen. Meine lieben Leser werden aber auch wissen, daß das Ohr sich leider an dieselbe gewöhnt. Wer durch eine knarrende Thür lange ein- und ausgeht, der merkt's kaum mehr. Die Jungen gehen ein und aus, bis endlich der

eintretende Besucher sagt: „Das ist ja aber garnicht auszuhalten!“ Und hört der Fremde, daß es so schon lange zugegangen ist, so bekommt er von den Bewohnern, ihrem Gehör und ihrem Gefühl und ihrem Ordnungssinn einen besonderen Begriff. Zwei Tropfen Oel hätten so lange schon die wohlthuende Ruhe hergestellt. — Der liebe Leser kann bei dem Buchstaben stehen bleiben, kann aber zugleich in dem Gesagten noch ein Gleichniß sehen. Der sel. Heldring hat mit dem Knarren der Thüren das Knarren und Knurren unter den Menschen verglichen. Wer ist's, der das hören möchte?! Und es ist eben so leicht wie jenes zu beseitigen. Nur ein Paar Tropfen Oel und es ist weg. Dies Oel ist — die Liebe.

Erinnerungen aus der Jugendzeit.

Ich sah verschiedene Weisen, wie das Regiment in Anstalten gehandhabt wurde. Da leitete der eine Vorgesetzte seine Untergebenen nach Willkür; bald ließ er etwas ungestraft hingehen, was er zu anderer Zeit auf's Ernsteste rügte; die Laune war's, die ihn leitete. Oder Diesem ließ er hingehen, was Jener sich nicht erlauben durfte. Oder er schwieg zu Allem, was gegen die Ordnung war, weil er's nicht gern mit Jemandem verderben wollte. Im letzteren Falle hieß er bald der gute Mann. Oder ein Anderer, dem schien's recht nach dem Sinne zu sein, wenn er etwas moniren konnte. Da kam die scharfe Lauge seines Witzes in Fluß, ob er auch dafür den Namen eines höhnischen Keifers davontrug. Wieder ein Anderer schien ein Mann von Erz zu sein. Es ging Alles nach jener Gerechtigkeit, von welcher der Spruch lautet: Fiat justitia, pereat mundus (Nur Recht, ob auch die Welt untergehe!) Herbe und rücksichtslos war der

Befehl und die Macht, die ihm Nachdruck gab. Allgemeine Furcht umgab ihn, und wenn Dieser dies, Jener jenes, ein Dritter noch etwas Anderes beansprucht hatte, was Alles von gleicher Dringlichkeit war, er konnte darauf rechnen, daß sein Wille zuerst erfüllt wurde. Er hieß der Gestrenge. — Bei solchen Erfahrungen kamen mir ein Paar Worte in den Sinn, die dem Gymnasiasten aus seinen Klassikern entgegen gekommen waren. Der Quartaner hatte aus „Cornelius Nepos" gelernt: „Kein Regiment ist sicher, das nicht das Wohlwollen zum Bollwerk hat" (Dion. 5, 4), und der Sekundaner aus „Livius" (34, 7. 15): „Je mehr Einer vermag, desto gemäßigter gebrauche er seines Regimentes." — Ich erinnere mich dieser Worte gern; vielleicht können sie auch manchem Andern dienen, der Anstalten zu leiten oder auf einzelnen Gebieten derselben die Führung hat.

Gebildete Augen.

„Wir haben auch gebildete Augen", sagt Cicero einmal. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß Alle, die lehrend oder erziehend mit Kindern zu thun haben, dies mit ihm sagen könnten. Würden dann ungeschlachte Manieren, Unordnungen in der Kleidung, Unsauberkeiten an den Plätzen, wo die Kinder sich bewegen, vorkommen können? Kämen noch gebildete Ohren dazu — und wäre die Bildung der Augen und Ohren eine vom Herzen ausgehende christliche: was wollte man dann mehr?

Vor der Rede.

Der alte Claus Harms meinte — natürlich im Blick auf Norddeutschland — daß es sehr wichtig sei, wenn der Prediger seine Predigten, ehe er sie halte, sich in's Plattdeutsche übersetze;

was sich nicht plattdeutsch machen lasse, solle nicht gesagt werden — denn wo das Plattdeutsch die Volkssprache sei, denke man auch plattdeutsch, und jedes Wort, das sich in diesem Idiom nicht wiedergeben lasse, sei eben so gut wie ein chaldäisches oder chinesisches, d. h. es werde nicht verstanden. Der Rath ist auch für den Unterricht nicht zu verachten, besonders bei Kindern, wie den unsrigen, die von simpler Fassungskraft und geringem Sprachverständniß sind. — Wenn sich aber dieser Rath auf die Form bezieht, so habe ich einen noch viel älteren, der es mit dem Inhalt des Wortes zu thun hat. Meinen Collegen, den Predigern und Lehrern, besonders Religionslehrern in Anstalten, möchte ich — aber alle Prediger können ihn gebrauchen — den Rath des Seneca wiederholen: „Was immer Du sagen willst, das sag' — eh' Du es Anderen sagst — Dir selber!“

Freiheit.

„Keiner ist ein freier Mann, der seinem Körper dient“, sagt Seneca. Daß er dem Körper alle berechtigten Ansprüche absprechen wollte, kommt ihm natürlich nicht in den Sinn. Auch er, der Weise, hat, wie alle seine Staubgenossen, essen, trinken und schlafen müssen. Aber was er sagen will, ist dies, daß, wenn gleichzeitig zwei Gebote ausgehen, eins vom Geiste und eins vom Körper, das letztere niemals des ersten Gehorsam beanspruchen darf. Er bezeichnet das Dienen mit einem Wort, das an den Sklaven erinnert. Der Sklave muß folgen. Wehe dem armen Geiste, dem der Körper so gegenübersteht, daß er ihm Sklavendienste leistet. — Wo Pfeife und Cigarre so regieren, daß der Mensch ohne sie nicht sein kann; wo Bier oder Wein solche Anziehungskraft ausüben, daß der Mensch

jeder ihrer Einladungen folgen muß; wo das Mittagsschläfchen über alle Dienstpflichten hinwegsetzt — da ist die Freiheit weg. Wo nicht die Stimme des Geistes gilt: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns genügen", sondern der Gaumen über dieses Gericht den Stab bricht und das Auge nur nach der Mode den Werth der Kleidung bestimmt — da ist die Freiheit nicht weit her. Es ist aber ein böses Ding, wenn Einer, der nicht frei ist, solche erziehen soll, die zu den Gebundensten gehören.

Die Vorschule.

Diesterweg hat entschieden Recht, wenn er die Anforderung stellt, „dem geschicktesten, geübtesten, erfahrensten Lehrer — also am wenigsten einem Anfänger im Unterrichten — den Kleinkinder-Unterricht zu übergeben." Wenn schon bei jeder Volksschule, so gilt das im besonderen Grade bei den Anfängern des Idioten-Unterrichts. Hier bei den Anfängern soll der Grund gelegt werden; hier handelt es sich überhaupt um die Anregung für den ganzen ferneren Unterricht. Die jüngere Kraft mag mehr Lebendigkeit haben, aber es fehlt ihr die durch Uebung zu erwerbende Ausdauer. Wie viel Mal gilt es, immer wieder anzufangen! Wie oft muß eben dasselbe Beginnen in neuer Gestalt wiederholt werden! Hier darf die Geduld nicht reißen. Auch lehrt erst die längere Uebung die verschiedenen Wege, auf denen die Aufmerksamkeit zu erwecken, der träge Geist zu animiren ist. Die mehr väterliche Weise, auch im Ton der Stimme sich aussprechend — und dem allzu jugendlichen Anfänger im Unterricht noch nicht eigen, richtet oftmals etwas aus, wo lange vergebliche Versuche gemacht wurden. Soll's aber, oder muß es eine jugendliche Kraft sein, so ziehen wir die elastische weibliche der männlichen, schwerfälligeren und oft eckigen vor.

Ein Wort Hamanns.

„Es giebt gewisse Stellen und gewisse Geschäfte, die man am besten und mit der größten Ehre verwalten kann, wenn man nichts, oder so wenig wie möglich, thut. Sollten wir es uns ein Ernst sein lassen, alles Mögliche in Acht zu nehmen, so würden wir erstlich unsere Bequemlichkeit und Ruhe sehr hintan setzen müssen, uns großer Gefahr und Verantwortung aussetzen, uns vielleicht Feinde machen, Opfer unseres guten Willens und Unvermögens zu werden" (Ausg. Petri I, pag. 105). Das Wort bedarf wohl keines Commentars.

Trödel.

Ich habe nichts dawider, wenn ein flotter Bursch die Anstalt besucht und stehend bei dem muntern Spiel der Jungen sich über den „Trödel" freut. Aber wenn ich die vollgebauschten Taschen der Knaben und Mädchen sehe und halte sie an, um sie einmal zu entleeren, und ziehe dann Kämme mit Haar, Brodstücke, unreifes Obst, das Nastuch, Papierschnitzel, wollene Fäden und Kirschkerne heraus, so convenirt mir dieser Trödel nicht, und ich denke mir, das muß ein sehr unachtsamer Pfleger sein, der die Kleidung seiner Pflegebefohlenen so wenig unter Augen hat, daß ihre Tasche zu solcher Rumpelkammer werden kann. Ebensowenig gefällt mir das „Trödeln" der Kinder, wenn's an die Arbeit oder zur Schule gehen soll. Zu diesem Trödeln, d. h. zu dieser Saumseligkeit und solchem Zögern, das durch allerlei Nebendinge begründet wird, haben die Idioten

Anlage und Neigung, daher ist es ein schlechter Idioten-Erzieher, der ihnen darin Vorschub leistet, der ihnen „vertrödelt“, der auch noch nicht fertig ist, wenn die Glocke schlägt, und dies und das erst herbeisuchen und holen muß, wenn angetreten werden soll. Pünktliches und strammes Antreten, geordnetes Gehen zur Schule und zur Arbeit ist ein wesentliches Stück der Idioten-Erziehung. Wo es durchgeführt wird, ist für alle Arbeit an den Kindern viel gewonnen; glaube mir, lieber Pfleger, liebe Pflegerin, je leichter Du es Dir hier machst, desto schwerer hast Du's an tausend anderen Stellen. Und das Schlimmste ist, mit dem Pfleger und Erzieher, der die Kinder trödeln läßt, treiben sie zuletzt selbst ihren Trödel.

Kinder als schützende Engel.

Von dem berühmten portugiesischen Vice-König in Indien Albuquerque wird erzählt, daß er bei einem Sturm auf dem Meere ein Kind auf seine Schultern genommen habe, vertrauend, daß um dieses Kindes willen ihm kein Leid geschehen werde. Er hatte wohl die Erfahrung gemacht, daß den Kindern ein besonderer göttlicher Schutz zu Theil wird. Wer, der unter Kindern, namentlich gebrechlichen, lebt, wollte das auch in Abrede stellen? Wie oft schon habe ich, wenn ich aufgeregte Kinder beobachtete, wie sie aufklettern, Alles herabreißen, über Tische und Bänke mit affenähnlicher Geschwindigkeit voltigiren, mir sagen müssen, die Wachsamkeit, die Kraft des Wärters oder der Wärterin kann es unmöglich allein sein, die hier Schaden verhütet. Sie fallen hin — der Zuschauer entsetzt sich — unversehrt springen sie auf und setzen ihr Treiben fort. Wie manche Nachlässigkeit der Aufsicht führenden Kräfte würde von den

bittersten Folgen begleitet sein müssen, wenn nicht eine unsichtbare Hand schützend über die Kleinen ausgestreckt wäre. Wenn dies die Jünglinge und Jungfrauen, denen die Kinder anvertraut sind, bedächten, so müßte ihr Beruf ihnen als ein heiliger erscheinen, sind doch Engel ihre Dienstgehülfen — und sie würden gewiß manche Bewahrung, die sie selbst erfahren, manches Glück, das ihnen zu Theil wird, als durch die Nähe der Kinder veranlaßt betrachten.

Zeugnisse.

Wie oft wird über die Mangelhaftigkeit der Dienstzeugnisse Klage geführt! Da legt mir Einer eins vor, das enthält nur die ehrendsten Aussagen — die Zukunft beweist, daß auch keine derselben unwahr oder übertrieben ist — aber eine Seite des Verhaltens ist garnicht berührt, und siehe da, dort liegt gerade der Schade, der ihn anderswo um seine Stellung brachte und schließlich auch bei mir. Man ist schon besser daran, wenn Zeugnisse aus mehreren Stellungen vorgelegt werden. Da reden dann zugleich manche Umstände mit, die auch zur Charakteristik Dessen beitragen, der die Zeugnisse vorlegt. Wenn die Worte noch so übereinstimmend günstig lauten, so werde ich doch bedenklich, wenn die Zeugnisse einen gar zu schnellen Stellenwechsel nachweisen. Auch aus der Schmierigkeit und Zerrissenheit der Dokumente mache ich einen Schluß, und wer auf's Zeugnißlesen etwas geübt ist, nimmt noch dies und das zwischen den Zeilen wahr. Ich habe oftmals gedacht, ob es nicht gut wäre, wenn sich die verschiedenen Idioten-Anstalten über ein Zeugnißformular einigten, so daß dann jeder Empfänger wisse, wie er in diesem und in dem und jenem Punkt mit dem Bewerber daran sei. Aber solche Formulare machen durch ihre

einzelnen Fragen dem Aussteller noth und er hilft sich mit einer kurzen Note, z. B. gut, zufrieden, u. dgl. davon. Dazu kommt wieder, daß das Gewicht dieser Noten bei den verschiedenen Ausstellern ein verschiedenes ist. Das „gut" von N wiegt nicht so schwer, wie das „ziemlich gut" des M. Es ist also mit den Zeugnissen immer ein eigen Ding. Ich muß sagen, daß die Jahreszahlen in ihnen meistentheils das Wichtigste für mich sind. Hat der Bewerber früher zwei oder drei Jahre oder noch länger sich bei A oder B so gemacht, daß dieser ihn so lange in seinem Dienst gebrauchen konnte, so ist mir das am maßgebendsten für das Vertrauen, mit dem ich ihn annehme. Zeugnisse aber, die Rundreisebillets sind, mögen sie noch so gute Noten enthalten, thun nur im Nothfall bei mir die Thür zur Arbeit auf. Unter dem Kommen und Gehen von handwerksmäßigen Durchzüglern mag ich meine Kinder nicht leiden lassen.

„Er ist ein heilloser Mann,

dem Niemand etwas sagen darf" (1. Sam. 25, 17). So sprach ein Untergebener von seinem Herrn gegen die eigene Gattin desselben. Der führte denn auch mit Recht seinen Namen, indem er Nabal hieß, d. h. der Narr. Denn wer sich von Niemand will sagen lassen, der muß sich für Einen halten, der Alles am besten weiß und Alles recht macht, und der ist gewiß in seinem Hochmuth und Eigensinn ein Narr. Hüte Dich vor diesem Nabalismus nicht blos Deinen Vorgesetzten, sondern auch Deinen Mitarbeitern gegenüber. Nimm gern Rath und Zurechtweisung an. Du denkst, ich kenne dieses Kind am besten, weil ich am meisten mit ihm verkehre. Aber ein Anderer hat es vielleicht beobachtet, wo Du nicht bei ihm warst. Du hast

diese Art mit ihm zu verfahren; ein Anderer versucht's auf andere Weise. Er erzielt etwas, laß Dir seinen Rath zu Gute kommen. Und wenn er Dich auf Schroffheiten, Verkehrtheiten, Unachtsamkeiten aufmerksam macht, denk' nicht gleich, daß er sich damit über Dich erheben will, denk' nicht, Du vergäbest Dir etwas, wenn Du darauf hören würdest. „Ein vernünftiger Mann verachtet nicht guten Rath," sagt Sirach (32, 22), und warum? „Gold und Silber," sagt derselbe Weise (40, 25), „erhalten einen Mann, aber vielmehr ein guter Rath." Es ist eine falsche Ansicht von der Collegialität, wenn man meint, Einer dürfe nicht mehr verstehen und können als der Andere, wenigstens müsse man mit Collegen so thun, daß man bei dem Anderen ja nicht mehr suche als bei sich selbst. Collegen um Geld anpumpen, dazu rathe ich nicht, aber ihres Rathes und ihrer Einsicht sich bedienen, das ist ein nobleres Anpumpen, besonders wenn es auf Grund des apostolischen Rathes geschieht: „Durch Demuth achtet Euch unter einander, Einer den Andern höher als sich selbst" (Phil. 2, 3).

Verbindungen.

Der Mensch hat einen Gemeinschaftstrieb; Keiner ist sich selbst genug. In größeren Anstaltsgemeinschaften ist dieser Trieb leicht zu befriedigen. Jeder wird schon Einen oder Einige finden, zu denen er sich besonders hingezogen fühlt. Aber dieser Gemeinschaftstrieb bedarf der Leitung. Es ist nicht gut, daß der Mensch hinsichtlich seiner ganz sich selbst überlassen bleibe. Da läßt er sich leicht durch Sympathie und Antipathie bestimmen, oder es werden durch Lüste und Neigungen die Verbindungen geschaffen. Es entsteht ein Cliquenwesen, das für das

ganze Anstaltsleben vom Uebel ist. Zwar werden dienstliche Beziehungen auch gewisse besondere Verbindungen herstellen. Aber in bloßen Conferenzen findet der Gemeinschaftstrieb seine Befriedigung nicht. Da mag größeren Anstalten, die der Arbeiter viele haben, die Brüdergemeine zum Vorbilde dienen. Hören wir, was der Synodalerlaß von 1847 über die Chorverbindungen sagt. Es heißt in ihm: „Die Eintheilung der Gemeine in Chöre, nach der Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts und des Standes hat zum Zweck, ein jedes dieser Lebensverhältnisse dem Herrn zu heiligen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß in einer so bestimmten Abtheilung nicht nur Jedem der Beruf und die Pflichten, die seinem Stand besonders eigen sind, klarer und unverwandter vor Augen stehen, sondern daß er eben dadurch auch im Genuß der Glückseligkeit gefördert werde, die ihm nach seinen besonderen Verhältnissen beschieden ist.“ — „Jedes Chor sieht sich als einen Theil der Gemeinde an, die auf Einem Grunde ruhet und nur Einem Ziel nachjaget. Die Genossen eines jeden einzelnen Chores umschließt dann noch insonderheit das Band der gleichen Lebensverhältnisse und Erfahrungen. Sie stehen sich dadurch näher und fühlen sich aufgefordert, einen besonderen Bund der Freundschaft und Liebe auf den Herrn zu schließen. — Die Erneuerung dieses Bundes war der Segen, der bis daher auf der Feier unserer Chorfeste geruht hat. Sie haben uns den apostolischen Ausspruch recht klar und auf's eigne Herz und Leben anwendbar gemacht, daß wir Alle Ein Leib sind unter Christo, als dem Haupt, der aber aus vielen Gliedern besteht, die nicht einerlei Geschäfte haben, und daß, wenn ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ Wenn die nach Hunderten zählende größere Anstalt, die auch ihre eigenen Gottesdienste hat, mit Recht eine Gemeine heißt und sie als solche wirklich auf dem Reichsgrunde des göttlichen Wortes ruht, so können die angeführten Worte

gewiß für sie maßgebend sein. Am nächsten liegt es da, daß sich zuerst ein Jünglings- und ein Jungfrauen-Verein bilden. Beiden geben wir die Worte, die in dem angeführten Synodalerlaß als Chorprincipien bezeichnet sind: „Unsere ledigen Brüder sollen ihrem großen Vorbilde nach nur sorgen, was dem Herrn angehört (1. Cor. 7, 32), daß sie Gott an ihrem Leibe und in ihrem Geiste preisen (1. Cor. 6, 20) und bereit seien, ihm zu dienen, wie und wo er sie brauchen will (Joh. 12, 25. 26) in der kindlichen Ergebenheit in des Vaters Willen, mit welcher er bis in's dreißigste Jahr in der Stille lebte. — Wie unsere ledigen Schwestern es ebenfalls als Gnade anzusehen haben, daß nichts in dem Trachten nach dem Kleinod der himmlischen Berufung sie zu stören braucht (1. Cor. 7, 34 Cap. 9, 25), so soll ihr jungfräulicher Stand ihnen zugleich eine besondere Mahnung sein zu der Herzensreinheit und ungetheilten Richtung der Seele auf den Heiland, wie sie die heilige Schrift unter diesem Bilde versteht (2. Cor. 11, 2. Offenb. 14, 4)."

Befehle und Gegenbefehle.

„Nichts Gutes ist die Vielherrschaft; Einer sei Herrscher!" sagt der alte Homer. Doch läßt es sich in einem großen Anstaltsgetriebe nicht vermeiden, daß der Eine für dieses, der Andere für jenes Arbeitsfeld zu verfügen habe. Da ordnet vielleicht der Hausvater die Arbeiten der Transporte für's Hauswesen und ein Inspector, oder wie er sonst heißen mag, die für Feld und Garten an. Wenn sie sich vorher mit einander verständigen — wie's ja in der Ordnung ist — und nicht etwa gar Rangstreit — der nie am Platze ist — mit in's Spiel kommt, so schadet's nicht, wenn auch gar noch ein Dritter

und Vierter über dieselben Arbeitskräfte mitverfügt. Ist's aber nicht, so könnte es dem Aufseher des Knaben wie jenem Harlequin gehen, von dem Jean Paul erzählt — und das wäre ein übel Ding! — Der Harlequin trug unter jedem Arm ein Aktenbündel. Man wies auf den einen Arm und fragte: „Was trägst Du da?" Antwort: „Befehle!" Man wies auf den andern und sagte: „Und da?" Und die Antwort war: „Gegenbefehle!" —

Eigne und fremde Kinder.

Ich gebrauche diese Namen, obgleich sie für eine Anstalt eigentlich nicht passen. Denn Kinder, welche die Hauseltern oder Hausvorstände als fremde betrachten, sollen in einer Anstalt, die den Familienboden abbildet, nicht sein. Was für die Eltern die Kinder, das sind für die Anstalts-Hauseltern die Anstaltskinder. Es wird hier nur daran gedacht, daß in den Anstalten bisweilen verschiedene Kinder sind. Zu den Einen stehen die Hauseltern eben als solche in Beziehung, zu den Anderen — einigen Wenigen — zugleich als leibliche Eltern. Diese Doppelbeziehung derselben Leute in Einem Hauswesen hat offenbar ihre Schwierigkeiten. Ich kannte einen alten tüchtigen Dorfschulmeister und habe sein Wirken lange genau verfolgen können. Er erzog nicht wenige seiner Schüler zu Menschen, die sich im Leben als einsichtsvoll und charakterfest bewährten; dagegen machten seine leiblichen Kinder alle ihm vielen Kummer, sie hielten in den Versuchungen des Lebens nicht Stand. Ob's daher kam, daß er — der in der Schule Alleinherrscher war — im Hause die Erziehungsarbeit mit seiner Gattin theilte — ob daher, daß er bösen Unterschied machte und den leiblichen Kindern mehr als den fremden die weiche

Seite gab — oder daher, daß er fast ganz für die Schule lebte und seine Präparationen, Correcturen u. dgl. ihn abhielten, sich außer der Schulzeit mit den eigenen Kindern genügend zu befassen, kann ich nicht sagen. Aber ich weiß, daß er, wenn sein Haus ein Anstaltshaus gewesen wäre, dadurch gar üblen Einfluß auf das Anstaltsleben hätte gewinnen können, trotzdem daß er in den Schulstunden so segensreich auf die Kinder einwirkte. Man denke sich z. B. die Anstaltskinder zur Arbeit verpflichtet, während die eigenen ihrer freien Neigung nachgehen. Sollte das nicht Scheelsucht erweckt haben? Man denke sich die ersteren als Solche, die allerlei Mittelspersonen als ihre Vorgesetzten ansehen müssen, während diese direkt unter Vater und Mutter stehen — wie steht es um die Klagen der Mittelspersonen, wenn sie irgend eine Unart wahrnehmen? Werden sie dieselben nicht vielleicht unterdrücken? Werden sie nicht etwa fürchten, daß die Klage ihnen Ungnade zuziehe? Und wird nicht, wenn diese Bangigkeit um sich greift und die Freiheit der Kinder ohne die gehörigen Zügel bleibt, ein böses Element groß gezogen? Werden ferner die eigenen Kinder nicht zu Zeiten von den anderen und ihren Vorgesetzten als Spione angesehen werden, zu Zeiten wieder als einflußreiche Anwälte? — Ein Freund erinnerte mich einmal an die Kinder der Missionare und meinte, daß die Brüdergemeinde recht daran gethan, für diese eigne Anstalten zu gründen. Gewiß hat sie recht daran gethan, denn einmal würde die Mission, sodann aber auch jedes dieser Kinder nicht sein Recht bekommen, sondern vielfach Schaden leiden, wenn es bei den Eltern bliebe. Ich gebe auch zu, daß die Missionare der äußeren und inneren Mission, namentlich diejenigen der letzteren, die in Anstalten wirken, viel Aehnlichkeit in der Gestaltung ihres häuslichen Lebens haben. Aber ich sollte meinen, die rechte Weisheit, verbunden mit der wahren Hingebung an den Lebensberuf, müsse im Stande sein, alle Konflikte des häus-

lichen und des hauselterlichen Berufs zu beseitigen. Wer seine leiblichen Kinder nicht um Fleisches willen, sondern in Christo liebt, und wer auch die ihm anbefohlenen Kinder fremder Leute in Christo lieb hat, dem ist in Christo der Hinderer und der Ausgleicher aller Konflikte gegeben.

Séguin.

Séguin — ist der Name eines Franzosen, der in Amerika vor einigen Jahren gestorben ist. Er hat viel über die Idioten, ihre Erziehung und Pflege geschrieben, sich aber auch praktisch mit ihnen befaßt. Wie er dies gethan, darüber schreibt er auch. Der holländische Hofprediger und Idiotenfreund Dr. Koetsveld, hat aber wohl Recht, wenn er sagt: „Es frommet nicht, wenn man die Lobtrompete über sich selbst bläst und seine eigenen Verdienste Anderen in die Ohren schreit." Séguin war durch einen Flohbändiger, der seine Kunststücke auf einem Jahrmarkt dem Publikum vorführte, auf den Gedanken gekommen, daß, wenn man Flöhe dressiren könne, auch mit Idioten sich müsse etwas aufstellen lassen. So hat er sich denn auch einmal mit einem wilden idiotischen Jungen befaßt und fünf Wochen lang — mit alleiniger Ausnahme der Schlaf- und Essenszeit — sich ihm gegenüber gesetzt, seine Hände und Füße festhaltend. Er erreichte, was er wollte. Uns mag dies Beispiel nur lehren, daß bei der Idioten-Erziehung die Ausdauer des Erziehers ein wesentliches Stück sei. Sie ist es, die Séguin uns lehren möge; sonst wollen wir, was den Einen Fall anlangt, nicht gerade behaupten, daß das Séguinsche Verfahren dem quecksilberigen Menschen gegenüber das einzige zum Ziele führende Mittel sei.

Ich gönn' es Dir,

ja ich gönn' es Dir, lieber Mitarbeiter, daß Dein Freund kommt, um Dich auch einmal in Deiner Thätigkeit zu sehen. Dein Arbeitsfeld ist ihm — das kann ich mir denken — ein ganz neues. Er ist jetzt überall um Dich, vielleicht legt er selbst die Hand mit an und hilft Dir, wenn etwa ein Fallsüchtiger seinen Anfall bekam. Aber Du hast Dich doch bei diesen Besuchen zu hüten, daß Dein Dienst nicht leide, hast auch wohl über Deine Zunge zu wachen. Gar Mancher wird bei solchen Besuchen zum Renommiren, mancher Andere zum Richten versucht. Wieder ein Anderer stürmt gleich auf den Besucher ein, daß er auch dem gleichen Dienst sich widme. Vor allen Dingen aber bedenke, daß Deine Zöglinge um Dich sind, laß ferner niemals den Besuch einen heimlichen vor Deinen Vorgesetzten sein. Wenn dann Dein Freund, der Dich besuchte, hinausgeht: wer weiß, ob er nicht in Gottes Hand ein Missionar für die Sache wird, der Du dienest. Dafür sollst Du sorgen durch Dein stilles Thun in der Liebe Christi, durch weiter nichts.

Gôd is gôd: man al to gôd is andermans narr

ist ein Ostfriesisches Sprichwort. Es lautet verdolmetscht: „Gut ist gut, aber allzu gut ist des Andern Narr." Das habe ich auch schon in Anstalten gefunden, wo ein Vorgesetzter allgemein belächelt wurde, weil er sich krampfhaft bemühte, Jedermann zu Willen zu sein, Alles zu vertuschen, Keinem etwas abzuschlagen, so daß er bald jenem Commandanten der alten

Stadtsoldaten es gleich gemacht hätte, der einmal der ganzen Wachtmannschaft Einem nach dem Andern auf ein Stündchen Urlaub gab, bis daß für's Schilderhaus kein Einziger mehr übrig blieb. Dieser Commandant aber — daß ich die Geschichte, weil sie einmal angefangen ist, weiter berichte — wußte sich doch zu helfen. Die Runde zeigte ihn an, er kam vor ein Kriegsgericht. Das erklärte ihm, daß er nach dem Gesetz todt geschossen werden müsse, man wolle aber glimpflich verfahren, und ihn mit Geld strafen. Man setzte eine Summe an, man setzte sie herunter und immer weiter herunter. Er aber bestand darauf, wenn er bestraft werden müsse, nach dem Gesetze bestraft zu werden. Da man aber nicht gern Einen todt schoß, wie er selbst wohl wußte, so kam er frei. So kann auch Herr Alltogood in einer Anstalt nur so lange sich gehen lassen, als er überzeugt ist, daß es von oben her mit den Kriegsartikeln nicht allzu genau genommen wird und das fiat justitia, pereat mundus (es geschehe Gerechtigkeit, wenn auch die Welt untergeht) ein an Altersschwäche leidender Grundsatz ist.

Durchgangsstadium.

Es meldet sich Jemand zum Dienst in der Anstalt, weil's mit seiner Berufsarbeit gerade nicht nach Wunsche geht. Bei seinem Handwerk kann er die erwünschte Stellung nicht finden. Aber er will sein Geschäft nicht für immer quittiren. Wenn die Conjuncturen günstigere werden, will er wieder zu dem erlernten Beruf heimkehren. — Eines Andern Sinn ist auf den Missionsdienst in der Heidenwelt oder darauf gerichtet, jenseits des Oceans Prediger bei seinen ausgewanderten Landsleuten zu werden. Er kann in den Vorbereitungsanstalten noch keine

Aufnahme finden oder er findet sie leichter, wenn er von einer Anstalt der inneren Mission aus sich meldet. So tritt er erst — aber zugleich mit dem Vorsatz, hier nur eine Zeitlang dienen zu wollen — als Arbeiter in eine Anstalt ein. — Oder die Anstalt hat mit einer Brüder-Anstalt eine Uebereinkunft getroffen. Von dieser empfängt sie ihre Pfleger und sonstige Bediensteten, die Brüder-Anstalt aber muß auf das Avancement ihrer Angehörigen bedacht sein. Sie schickt — und, der geschickt wird, ist sich dessen auch bewußt — auf kurze Zeit. — Daß die Anstaltsarbeit ein solches Durchgangsstadium ist, ist ein Uebelstand, der sich schwerlich je ganz wird heben lassen. Denn wenn sich im Lauf der Jahre die Ansprüche steigern, wenn das Verlangen, sich einen eignen Herd zu gründen, bei Einem nach dem Andern auftritt, wo wäre die Anstalt, die alle diese Ansprüche schließlich befriedigen könnte. Unsre katholischen Brüder kennen bei ihren den Anstalten dienenden Ordensleuten diesen Nothstand nicht. Das Schlimme aber besteht nicht sowohl in der kurzen Zeit der Wirksamkeit des Einzelnen, als vielmehr darin, daß das Bewußtsein, diese kurze Zeit sei nur ein Durchgangsstadium, bei Manchen für die Art ihrer Thätigkeit maßgebend ist. Sie sind im Geist schon bei der äußeren Mission, wo ihr ganzes Sinnen und Thun noch der inneren Mission gehören sollte; der Gedanke, einmal von der Kanzel herab mit dem Wort zu wirken, macht ihnen die Geschäfte des Wärterberufs zu unleidlichen, aus denen sie sich heraus sehnen. Und ebenso unlustig zu diesen Arbeiten ist Der, welcher nur aus Noth den bisherigen Beruf verließ. Da ist an ein Heimischwerden in der Anstalt eben so wenig zu denken, wie man's erwartet von Einem, der in ihr nur dies und das zu lernen, um es an einem andern Platze zu verwerthen, von vornherein sich vornimmt. Für die Anstalten führen diese Durchzügler auch noch manches andere Mißgeschick mit sich. Es ist unter

ihnen vielleicht Dieser oder Jener mit einer bestimmten Begabung. Mit Rücksicht auf diese wird der Mann benutzt und verwendet — und die Direction muß sich sagen, auch diese Vortheile sind vorübergehender Art. Der Mann geht fort — da bleibt das Feld brach liegen; es tritt nun eine Lücke ein, die empfunden wird. Die speciellen Kenntnisse, die er besaß, und die der Anstalt während seiner Anwesenheit wesentlich zu Nutze kamen, besitzt der Nachfolger nicht. Neue Bedürfnisse sind durch den Durchzügler entstanden. — Wir können nur sagen: So ist es; wie diese Uebelstände zu vermeiden sind, wissen wir nicht. Wir halten sie vorläufig für unvermeidliche und für solche, die den Leitern immer das alte Catonische Wort zurufen: Videant Consules, ne quid detrimenti capiat respublica d. h. die Leiter mögen darauf achten, daß ihr Staat, die Anstalt, davon keinen Schaden nehme!

Eine andere Art des Eintritts.

Ein Jüngling, der in der Anstalt arbeitet, ladet seinen Freund in der Heimath ein, daß er herüberkomme und denselben Beruf, in welchem er sich glücklich fühlt, erwähle. Der Freund weiß von der Art der Thätigkeit so gut wie nichts, das Elend, mit dem er sich befassen soll, kennt er nicht. Er schreibt aber dem Director, er sehe diese Einladung als Gottes Wink an und werde kommen, wenn er gerufen werde, denn er wolle nichts Anderes, als dem Willen seines Herrn folgen. Da fällt mir ein Wort des großen schweizerischen Theologen Vinet ein. Er sagt: „Man muß sich wohl hüten, daß man nicht der Geistesträgheit ein Opfer bringe, während man glaubt, es der Demuth zu bringen.“ Und ein ander Mal bemerkt derselbe Gottes-

gelehrte: „Im gesammten christlichen Leben bildet Passivität die Ausnahme, nicht die Regel." Wie schön es auch von dem jungen Manne ist, daß er sich von seinem Gott und Herrn will leiten lassen, so muß er doch dem neuen Beruf eine Kenntniß desselben und Liebe zu ihm, und wenn's auch nur die Anfänge wären, entgegenbringen. Der den Thurm bauen will, sagt der Heiland, soll erst überschlagen, ob er es auch habe hinauszuführen. Der Mann soll wissen, was er will — unser Jüngling weiß das nicht. Wie kann er also einen Ueberschlag machen? Wie kann er in Folge dieses Ueberschlags für die nöthigen Mittel Sorge tragen? Er weiß ja garnicht, um was er zu bitten hat: ehe er weiß, was von ihm gefordert wird, was er zu übernehmen hat. Er weiß auch garnicht, wie stark sich vielleicht der natürliche Mensch gegen Das, was ihm zugemuthet wird, sträubt, in welchem Umfange er sich also die Kraft des Widerstandes gegen denselben zu erbitten hat. Claus Harms macht für Bewerbungen einen Vorschlag, der ebenso sehr die rechte Selbstprüfung wie die Hingabe an die Kraft des Herrn voraussetzt; der lautet: „Wenn ich nach meinem eignen und competenter Personen Dafürhalten die zu einer Stelle erforderlichen Eigenschaften besitze und mich fähig fühle, mit Gottes Hülfe sie vollständig auszufüllen, nun, so biete ich offen meine Dienste an und mache, um die Stelle zu erlangen, von allen gesetzlichen und ehrlichen Mitteln Gebrauch." Habe ich aber eine Stellung inne, von der ich weiß, daß ich sie durch des Herrn Führung erhalten habe, so kann mich nicht mein eignes Gelüsten, nicht anderer Leute Zureden, bewegen, dieselbe zu verlassen, ehe ich deutliche Zeichen sehe und erfahrene Christen es mir nachweisen, daß der Herr mich an meinem bisherigen Platze nicht mehr brauchen kann und will.

Omnium horarum homo.

„Ein Mensch aller Stunden." Diesen höchst eigenthümlichen Ausdruck gebraucht einmal der alte Balthasar Schuppius. Wenn ich nicht irre, will er damit einen Menschen bezeichnen, der immer zu Allem Zeit hat, nie eigentlich gestört werden kann, und wenn er auch gestört würde, es sich doch nicht merken läßt, sondern Alles so mit Geschicklichkeit nachzuholen versteht, daß er immer mit seiner Zeit auskommt. Ihm ist für alle seine Arbeiten jede Zeit recht; was der Eine nur in Abendstunden fertig bringt, kann er auch Morgens beschaffen. Es ist ihm gleich, ob er um 12 oder um 5 Uhr sein Mittagbrod bekommt, ob heute der Tag anders als gestern verläuft. Unter außerordentlichen Arbeiten leiden die ordentlichen, gewöhnlichen nicht. Er weiß sich, wenn's darauf ankommt, durch früheres Aufstehen oder späteres Zubettgehen zu helfen. Solcher Mann eignet sich für die gewöhnliche Anstaltsarbeit nicht. Diese fordert nicht einen Mann aller Stunden, sondern einen Mann nach der Uhr. Er muß sich fest an die Stunde und den Glockenschlag binden können. Ein Anderes ist es aber mit Dem, der das ganze Getriebe leitet. Für den ist es eine besondere Tugend, wenn er ein omnium horarum homo, ein Mensch aller Stunden ist, dem es nichts thut, daß er angelaufen wird in Zeiten, über die er bereits anders disponirt hat. Denn disponiren über die Zeit muß auch er, aber an diese Disposition, wenn die Umstände dazu zwingen, sich nicht binden und doch mit seiner Aufgabe fertig werden, das ist die Eigenschaft, die nothwendige, die jedem Anstaltsdirector eigen sein muß, wenn er Jedermann gerecht werden und mit seiner Zeit ausgiebig wirthschaften will.

Laet loopen.

Balthasar Schuppius, der, veranlaßt durch den Grafen Oxenstierna am 15. October 1648 zu Münster die erste Friedenspredigt nach dem dreißigjährigen Kriege hielt, giebt in einer seiner Schriften die Notiz, daß der große schwedische Reichskanzler gewohnt gewesen sei, wenn er etwas vorgehabt habe, erst die Sache Gott zu befehlen und dann sich nach Unterstützern des Vorhabens umzusehen. Habe er dann keine Menschen, die ihn in seinem Vorhaben unterstützen wollten, gefunden, so habe er auch in den wichtigsten Dingen sich des holländischen Sprichworts bedient: „Laet loopen“ (laß laufen). Wer einen Complex von vielen Arbeitern zu leiten hat, ist oft versucht, schon sehr bald zu sprechen: „Laet loopen!“ Es giebt ja manche Leiter, die von Natur eine Anlage zu dem laissez faire und laissez aller haben, manche, die gordische Knoten zu lösen zu mühsam finden und denen das Zerhauen auch nicht ansteht. Aber diese haben kein Recht, sich auf des großen Kanzlers Wort und Vorbild zu berufen. Erst im innigen Gebet die Sache Gott befehlen, dann zusehen, ob ich nicht Diesen oder Jenen für sie gewinnen kann. Kann ich es nicht: erst dann ist der Verzicht berechtigt, erst dann, lieber College: „Laet loopen!“

Cornelia.

„Das sind meine Zierden!“ sagte Cornelia von ihren Söhnen, den Gracchen. Jede Pflegerin soll bestrebt sein, im Blicke auf die ihr anvertrauten Kinder dies Wort sagen zu können. Sie soll ihren Schmuck nicht in äußerlichen Dingen,

in Kleiderstaat, in Nippsachen ihres Wohnzimmers sehen, sondern eben in den Kindern. Daß sie mit diesen Ehre einlege, darauf geht der rechten Pflegerin ernstes Bestreben. In erster Linie Ehre bei Gott, denn das ist die höchste; aber auch Ehre bei den Menschen. Man wird aus der Folgsamkeit, Artigkeit, Manirlichkeit, aus der Reinlichkeit und Sauberkeit, aus der Pünktlichkeit und Ordnungsliebe der Kinder auf Diejenige schließen, ohne deren Anleitung und Ueberwachung diese Tugenden nicht vorkommen würden. Und ob sie bei einem einzelnen Kinde vorkämen und dem vielleicht schon seit einer früheren Zeit eigen wären, so würde doch die kleine Familie nicht dies Familiengepräge tragen, wenn nicht die leitende Person ihr beständiges Augenmerk darauf gerichtet hätte. Es giebt auch anderartige Familiengepräge. Da finden wir eine Gruppe kleiner Mädchen, denen eine gewisse Affectirtheit eigen ist. Gewiß schließen wir mit Recht, das wird von der Pflegerin ausgehen. So ist es auch; sie könnte aber von ihren Kindern nicht sagen: „Das sind meine Zierden!" sondern: „Das sind meine Zierpuppen!" Oder wenn sie selbst es nicht sagt, so wird der nüchterne Beobachter so urtheilen. — Wo aber die Pflegerin nach der rechten Ehre strebt, da wird es auch bald bei den Kindern dahin kommen, daß sie diese Ehre zu fördern suchen. Es wird ihnen nicht gleichgültig sein, wenn sie sehen, daß man ihre Pflegerin gern hat. Sie werden sich ihres Lobes freuen. Und wenn sie ihre Pflegerin für die beste unter allen halten, so wollen wir ihnen ebenso wenig wie denjenigen Kindern spröde entgegen treten, die ihren Vater für den besten, ihre Mutter für die beste erklären. Die Pflegerin mag freilich bedenken, daß mit diesem Urtheil immer nur das Ziel bezeichnet ist, dem sie nachzuringen habe. Wir erinnern aber nochmals: Zuerst die Ehre bei Gott! — Brauchen wir zu bemerken, daß, was von den Pflegerinnen gesagt ist, auch von den Pflegern gilt?

Patriarchalisch.

Beneidenswerth ist der Hausvater eines kleinen Anstalts-getriebes, der nur für einzelne geringere Dienste der Beihülfe bedarf, während das ganze Lehr- und Erziehungs-Amt allein in seiner Hand liegt. Für ihn mag Pestalozzi auf seinem „Neuhof" ein Vorbild sein. Der erzählt: „Jede Hülfe, jede Handlung in der Noth, jede Lehre, die sie (seine Kinder) erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand; mein Auge ruhte auf ihrem Auge. Meine Thränen flossen mit den ihrigen, und mein Lächeln begleitete das ihrige. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank der meinige. Ich hatte nichts, keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund: ich stand in ihrer Mitte; waren sie krank: ich stand an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der Letzte, der in's Bett ging; und am Morgen der Erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen." — Wer aber Pestalozzi darin nachahmen möchte, der muß freilich auch mit Pestalozzi sprechen können: „Ich bin durch mein Herz, was ich bin." „Das Herz macht den Theologen," sagt der Theolog Neander; für den Hausvater einer christlichen Anstalt gilt das nicht weniger.

Theilung der Arbeit.

Wir lesen in der Apostelgeschichte (Cap. 6), daß die Apostel das Wort sprachen: „Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen" und daß sie in Folge dessen für den letzteren Zweck eigene Männer bestimmten, „Männer von gutem Gerücht, voll Geistes und Weisheit". Wir entnehmen

diesem Wort, wenn wir es auch sonst nicht wüßten, daß anfänglich die leiblichen Bedürfnisse der Gemeinde ebenso wie die geistlichen von ihnen besorgt und verwaltet wurden. Das „Es taugt nicht“ zeigt uns aber, daß eine der beiden Thätigkeiten durch die andere zu kurz gekommen war und daß daraus der Wunsch nach Theilung der Arbeit entstand. Im Anstaltsleben kann es ähnlich zugehen. Wie manche Anstalt nimmt so ihren Anfang, daß der sie gründet und leitet, auch dafür Sorge tragen muß, die Erhaltungsmittel herbeizuschaffen. Es mag gleich im Anfang seine Schwierigkeit haben, aber es hat da unstreitig sein Gutes. Die anfängliche Entwickelung gestaltet sich freier und frischer; es geht naturwüchsiger vorwärts, als wenn vor jedem Fortschritt erst ein zweiter Körper gefragt werden muß, der das Geld aufbringt und der darum auch über die Verwendung mitreden will. Er steht nicht so in der Sache, wie der, welcher mit dem inneren Leben zu thun hat; kann deshalb nicht so mit vorwärts, wie der, den die Entwickelung des inneren Lebens vorwärts treibt. Hat dieser auch den Geldbeutel in der Hand, so wird ihm auch die Entsagung und das Abwarten leichter, wenn er mit eigenem Auge den zeitweilig langsameren Zufluß der Mittel beobachtet, als wenn es ihm von Anderen berichtet wird. Im letzteren Falle meint er leicht, es könne mehr gethan werden, wo wirklich nicht mehr geschehen kann, und es setzt sich eine Verstimmung fest, die nicht gut ist. Aber ist es gut, daß die Thätigkeit nach außen und die im Innern, die Sorge für die äußeren Erhaltungsmittel und die innere Leitung auf die Dauer vereinigt bleiben? Als ich auf einer Collecten-Reise nach Holland kam, fand man es unerhört, daß der, welcher mit dem inneren Ausbau doch wohl genug zu thun habe, auch für die äußeren Hülfen Sorge tragen müsse. Man berief sich auf Heldring und seine Arbeiten und meinte, der habe doch nur darum so Großes leisten können, weil er einen

Freundeskreis zur Seite gehabt habe, dem er gesagt: „Das ist die Summe, deren wir jetzt bedürfen!“ und der dann für die Aufbringung derselben eingetreten sei. Ich konnte nur erwiedern, daß Deutschland nicht Holland und England sei. Unsere deutschen Anstalten haben auch wohl einen Kreis von Männern um den Director her — Vorstand, Komité, Verwaltungsrath nennen wir ihn — aber der bedanke sich schönstens, wenn man ihn nur als eine Körperschaft betrachten wolle, der die Thaler zusammenflöten soll, wie der Rattenfänger von Hameln die Ratten. Er wolle nicht die Arbeit mit dem Director theilen, sondern die Arbeit des Directors überwachen, zügeln und perfekt machen. Hat, wenn's in rechter Weise geschieht, für die Direction auch sein Gutes.

Intriguen.

Wer in Strauß biblischem Wörterbuch das Wort „Intrigue“ nachschlägt, der wird auf den Artikel „Diplomatie“ verwiesen, und schlägt er diesen nach, so heißt es: Siehe List, Ränke. Dafür mögen die Herren Diplomaten sich bestens bedanken. Unser Volk aber — deß mögen sie sich trösten — sieht ihren Grundzug nicht im Intriguiren, sondern meint, wenn es von Jemandem sagt, daß er diplomatisch verfahre, er halte mit seiner Meinung zurück, er sei mit seinen Aeußerungen behutsam und wäge Alles wohl pro und contra ab, wolle es mit Keinem verderben. — Es giebt Gottlob! keinen Stand und Beruf, der seine Aufgabe nur durch Intriguiren erfüllen könnte: es giebt aber leider Stellungen, an welche sich die Intriguen besonders gern heranmachen. Jeder, der ein größeres Gemeinwesen zu leiten hat, also auch der Leiter einer größeren Anstalt ist dem

ausgesetzt, daß die Intrigue sich an ihm versuche. Der statutarisch-christliche Charakter der Anstalt schützt ihn nicht. Handelt es sich um Persönlichkeiten, die nach irgend einer Seite mißliebig sind, um Anstellungen oder Entlassungen, um die Einführung neuer Ordnung, um Lieferungen, um Gewährung von Vergünstigungen, so ist es nicht ungewöhnlich, daß die Intrigue von außen her, oder in seinen Umgebungen, oft den nächsten, ihre Machinationen vornimmt. „Vigilo et curo!“ Ich wache und sorge! ist eine nicht aus dem Auge zu lassende Aufgabe. Die Fäden, die die Intrigue spinnt, sind oft sehr fein. Sie fängt bei Adam und Eva an — der Anfang scheint höchst unverfänglich — aber die Vergangenheit hat nur wegen der Zukunft Interesse für sie. Consequenzmacherei ist ihre Lieblingsarbeit. — Sie denkt: der Tropfen höhlt den Stein. — Bundesgenossen, die ihre Pläne durchschauen, kann sie nicht allzuviel gebrauchen; aber Choristen kann sie nicht leicht genug bekommen. — Klarheit und Entschiedenheit sind ihr von Anfang an entgegenzusetzen; aber daß sie denselben begegnet, macht sie nicht sogleich irre. Sie versucht von anderer Seite, oder wenn sie vielleicht etwas zu tollkühn vorgegangen war, jetzt vorsichtiger zu kommen. Zähigkeit und Ausdauer fordert der Widerstand — und in vielen Fällen bleibt nichts Anderes übrig als das Mittel, das Alexander der Große bei dem gordischen Knoten anwandte.

Arzt und Pädagog.

Im Ganzen und Allgemeinen beschränkt sich die Aufgabe des Arztes bei den Idioten darauf, ihre Konstitution zu stärken und die Gesammtnährung zu fördern und zu heben; der der Idiotie zu Grunde liegende Krankheitsprozeß des Gehirns ist

meist schon mit der Geburt oder bald nach derselben abgelaufen und kann nicht mehr beseitigt werden. Die Hauptaufgabe hat die Erziehung, nur sie vermag das verkümmerte Seelenleben zu bestmöglicher Funktionirung zu bringen und darin zu erhalten. Diese erziehenden Einflüsse können jedoch nur dann gedeihlichen Fortgang haben, wenn auch der Körper gedeiht.

Dr. Scholz über die Irrenpflegerin.

„Schon in dem ersten Vortrage und später, so oft sich nur die Gelegenheit dazu ergab, ist stets mit großem Nachdruck auf den Satz hingewiesen worden: ‚Irre sind Kranke, sind Gehirnkranke!‘ Aus diesem Fundamentalsatze sind im Grunde alle Einzelregeln zu schöpfen. Denn wer sich denselben so ganz zu eigen gemacht hat, daß er ganz ausschließlich nur von ihm seine Handlungen beeinflussen läßt, — wer ferner Umsicht und Geistesgegenwart, Aufmerksamkeit und Beobachtungsgabe, Fügsamkeit und die Fähigkeit, sich allen Verhältnissen anzupassen, besitzt, und dazu ein geduldiges, liebevolles, gemessenes Temperament, sowie endlich eine stille und geräuschlose Art, sich zu geben, der kann ein guter Irrenpfleger, eine gute Irrenpflegerin werden. Ich sage: der kann. Denn noch muß ein Haupterforderniß dazu treten: die Lust und Liebe zum Berufe, nicht blos zum Krankenpflegeberufe überhaupt, sondern ganz speciell zur Irrenpflege. Denn ebenso wie es verschiedene ärztliche Specialfächer giebt, deren jedes gewissermaßen auch eine specielle Begabung erfordert, wie man z. B. ein tüchtiger Chirurg, ein geübter Geburtshelfer oder Augenarzt sein kann, ohne deshalb zugleich zum Irrenarzt die erforderliche, nicht allein von der Ausbildung abhängige Qualifikation zu besitzen, oder umgekehrt, so erhebt

auch die Irrenpflege noch andere Ansprüche als die Krankenpflege. In letzterer wird, wenn wir von dem gleichfalls oft recht schweren Dienst auf den Irren-Wachtabtheilungen einen Augenblick absehen wollen, oft viel mehr Arbeit, viel mehr körperliche Anstrengung und Vielgeschäftigkeit, viel mehr chirurgische Technik gefordert. Aber dies Alles wird sehr reichlich durch die größere persönliche Verantwortlichkeit, hauptsächlich aber, weil die Irrenpflegerin, viel mehr als die Krankenpflegerin, mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit, ihrer gesammten Individualität, wirken muß, ausgeglichen. Die Irrenpflege steht gewissermaßen auf einer höheren geistigen Rangstufe, als die Krankenpflege. Denn obgleich man selbstverständlich auch bei dieser die rein geistige und gemüthliche Seite des Berufs nur sehr ungern vermissen wird und eine gute Krankenpflegerin noch etwas anders vorstellen soll, als eine Medicin und Speisen herzutragende, Kissen zurechtrückende und Fieber messende Maschine, so kann sie doch dem Kranken schon viel nützen, wenn sie nur seine körperlichen Pflegebedürfnisse gut befriedigt. Eine Irrenpflegerin aber kann überhaupt nicht wirken, ganz gewiß wenigstens nicht die höchsten Ziele ihres Berufes erreichen, wenn sie nicht gerade ihre seelischen Eigenschaften und das, was Gott in ihr Herz gelegt, stets zu verwerthen bereit ist. Und so durchleuchtet soll selbst ihr Aeußeres sein von dem stillen und milden Glanze des Innern, daß schon ihre Gegenwart, ihr bloßes Erscheinen beruhigend und besänftigend wirkt. Es giebt solche Irrenpflegerinnen, aber noch sind sie selten!" — Was im Vorstehenden Dr. Scholz von der Irrenpflegerin fordert, gilt nicht minder allen Frauen und Jungfrauen, denen Idioten zur Pflege anvertraut sind.

VI.

Studiren mußt Du emsiglich,
Soll Deine Arbeit lohnen sich.
Die Anstalt ist ein reiches Buch;
Der Lehrer hast Du hier genug.

Die Zöglinge, bei denen am meisten Aufmerksamkeit anzuwenden ist,

habe ich nirgends so gründlich aufgezählt gefunden, wie in der Dienstanweisung, welche die Anstalt zu Langenhagen ihren Angestellten giebt. Es sind 1) die, welche sich selbst am wenigsten helfen können wegen ihrer Jugend, wegen besonderer Gebrechlichkeit (Lähmung, Blindheit, Schwerhörigkeit), oder wegen gänzlichen Mangels geistiger Thätigkeit; 2) welche gern Steine oder andere unverdauliche Dinge verschlucken oder in den Mund nehmen; 3) welche die verschiedensten Sachen gern sammeln, entwenden, verstecken, zerbrechen, welche sich und Andern die Kleider zerreißen; 4) welche sich und Andere durch Anrennen, Beißen, Haarausraufen, Nägelkauen, Kratzen u. s. w. verletzen. 5) welche an Zuckungen, Steifwerden, plötzlicher Bewußtlosigkeit leiden; 6) welche leicht reizbar und zum Zanken und blinder Wuth geneigt sind; 7) welche gern umherlaufen, fortlaufen oder sich verstecken; 8) welche unreinlich sind; 9) welche gern die Hände in die Tasche stecken und lange auf dem Abtritte verweilen.

Das Gemüth.

Einer der ersten in Deutschland, der eine Blödenanstalt leitete, war Dr. Müller. Die Anstalt, der er vorstand, war zuerst zu Rieth in Württemberg und ist dann nach Winterbach

und von dort nach Stetten übergesiedelt, wo sie sich jetzt befindet. Wenn zu den Urtheilen, welche die ersten Blödenerzieher fällten, nach vielen Jahrzehenden wir uns auch bekennen müssen, so kann das gewiß nicht ohne Bedeutung sein. Ich führe hier ein Urtheil Dr. Müllers über das Gemüth des Idioten an und über die Einwirkung auf dasselbe. Ich unterschreibe es von ganzem Herzen und weiß, daß auch alle es thun, die in der Blödenerziehung Erfahrung gemacht haben. Ich setze es aber hierher, um Alle, die mit unsern Armen lehrend oder pflegend zu thun haben, auf das hinzuweisen, was bei ihnen vor Allem noth ist. Dr. Müller schreibt: „Wir haben genugsam gefunden, daß, so schwach auch unsere Kinder dem Verstande nach sind, und von dieser Seite oft garnicht anzufassen, bei Allen etwas Gemüthliches ist und daß zunächst auf das Gemüth eingewirkt werden kann.' Unter allen Erziehungsmitteln giebt es aber in der That kein so für alle denkbaren Fälle passendes, wie das Wort Gottes; es ist auch für das blödeste Herz tauglich und wirkt belebend, ermunternd, kräftigend, anfassend. Die biblischen Geschichten Alten und Neuen Testaments, mit herzlicher Einfalt prunklos den Kindern mitgetheilt, erwärmen nicht nur das Herz, sondern sind auch dazu geeignet, die Verstandeskräfte zu wecken, zu kräftigen." Und so spricht ein Arzt.

Die Gemeinschaft zwischen normalen und abnormen Kindern.

Dr. Rösch war diejenige ärztliche Persönlichkeit, die von der Württembergischen Regierung mit dem Studium der Arbeiten auf dem Abendberge und ihrer Verwerthung für das Königreich beauftragt ward. Unter ihm trat die erste Württembergische Idioten=

Anstalt, Mariaberg, in's Leben. Er macht bei ihrem Entstehen darauf aufmerksam, wie wichtig es für die Idioten in der Anstalt sei, daß „jede Stufe noch eine über sich habe". „Es fehlte," sagt er, „nur noch das oberste Glied, das gesunde, gut entwickelte, gut erzogene und unterrichtete Kind. Aber auch diesem Bedürfnisse geschieht in der Anstalt, so viel möglich, Genüge, indem in Mariaberg selbst solche Kinder wohnen, welche täglich in die Anstalt kommen, und andern von Zeit zu Zeit kürzere oder längere Besuche machen." Schon bei der Gründung der ersten Idioten-Anstalt wurde es also als wünschenswerth erkannt, die schwachsinnigen Kinder nicht ohne Berührung mit vollsinnigen aufwachsen zu lassen. Allmählich aber griff eine andere Ansicht Platz. Der Idiotismus wurde als ein ansteckendes Uebel betrachtet. Die Furcht griff um sich, daß der Idiot Alles um sich — vielleicht sogar Diejenigen, die an ihm arbeiten — idiotisch mache. Wenn Eltern ihr Kind in der Anstalt anmelden, ist ihr Kind ungleich besser als alle, die sie hier sehen, und sogleich die Angst da, unter diesen Kindern werde es nur noch mehr herunterkommen. Daß man normale Kinder mit den abnormen zusammenbringe, könne — dies gab man wohl zu — für diese wohlthuend sein, aber sei gegen jene nicht zu verantworten, die nicht nur keinen Nutzen, sondern vielmehr nur Schaden von der Verbindung haben könnten. Die Alsterdorfer Anstalten, seit mehr als zwanzig Jahren ein Stift für normale Kinder und eine Idioten-Anstalt getrennt und doch verbunden mit einander umfassend, führen den thatsächlichen Beweis, daß die Verbindung für beide Theile ein Segen ist. Sie freuen sich, daß sie mit ihrer Behauptung nicht vereinzelt stehen, und treten dem Widerspruch mit den Aussprüchen competenter Beurtheiler entgegen. Georgens sagt in seiner lehrreichen Schrift „Die Erziehung und Heilung der Idioten": „Wir befürworten die Aussonderung der Idioten —

aus der allgemeinen Schule. Wir fordern aber zugleich, daß die Absonderung der kranken Kinder keine Abschließung von dem gesunden Leben sein, vielmehr der stärkende und erhebende Einfluß gesunder Elemente durch die Abgrenzung eines wirklichen Gemeinschaftslebens geregelt werden soll." In seiner „Levana" auf Schloß Liesing bei Wien hatte Georgens eine Gesunden-Abtheilung. „Die Nothwendigkeit einer solchen für die Blödlinge — sagt er in der angeführten Schrift — ist für uns zur unumstößlichen Ueberzeugung geworden." Er führt dies weiter aus, wie folgt: „Um das Bewußtsein der Krankhaftigkeit, welches immer dazu beiträgt, diese zu unterhalten, zeitweise zurückzudrängen und überhaupt den kräftigen Einfluß, welchen die Anschauung eines gesunden Lebens und die Berührung mit gesunden Elementen hat, zur Geltung zu bringen, muß der Verkehr mit einer gesunden Kindergemeinschaft ermöglicht und eine theilweise Gemeinsamkeit der Bethätigung eingeführt sein. Die Gemeinsamkeit beschränkt sich auf das jeweilige Spiel, einige Formen- und einige Gartenarbeiten, und abgesehen von der Vereinigung der ganzen Abtheilungen können einzelne kranke Kinder ihrer Fähigkeit und dem Heilzweck entsprechend, auch an solchen Arbeiten und Spielen Theil nehmen, von denen die Kranken-Abtheilungen im Allgemeinen ausgeschlossen sind. Besonders zu betonen ist die Wichtigkeit der jeweiligen Spielgemeinschaft, weil in dieser die Berührung der Persönlichkeiten und das Gefühl der Zusammengehörigkeit am lebendigsten sind, und dabei die kranken Kinder von den gesunden gern insoweit unterstützt werden, daß sich jedes hierzu überhaupt angethane Spiel ohne auffallende Störungen und Hemmungen entwickeln kann. Was die gesunden Kinder betrifft, so gehen sie bei der zeitweiligen Gemeinschaft mit den kranken nicht leer aus, indem die schonende Hülfe, zu der sie gewöhnt und befähigt werden, ein förderndes Moment für die intellectuelle und sittliche Bildung enthält, das

zwar natürlich als ein allgemein nothwendiges nicht ausgesprochen werden kann, dessen Vertretung im Umkreise der Erziehung aber jedenfalls sehr wünschenswerth ist. Für die pädagogische Erfahrung und Beobachtung ist das Nebeneinander gesunder und kranker Kinder von großem, ja unersetzbarem Belange." — Will man Georgens als einen Theoretiker und Idealisten nicht gelten lassen, so höre man die Stimme eines Praktikers — und zwar eines Arztes. Das Rettungshaus für sittlich-verwahrloste Kinder zu Schreiberhau in Schlesien hat seit einer Reihe von Jahren auch eine Blöden-Abtheilung. Auch dort nun werden, wie der Bericht von 1868 angiebt, „Bedenken geäußert, als ob ein Theil der Zöglinge durch den andern leiden, ein Theil dem andern in der Beaufsichtigung und im Unterricht Opfer bringen, ja sogar, was Betragen, Gesittung und Charakterart anlangt, ein Theil dem andern geradezu Nachtheile zufügen müsse." Dem gegenüber äußert der ärztliche Vorstand, der Medicinalrath Dr. Herzog zu Hirschberg: „Die Erfahrung hat zu deutlich entschieden, daß ein solches Zusammentreffen von blödsinnigen und vollsinnigen Kindern eher befördert als vermieden werden müsse, weil es zu beiderseitigem Vortheil ausschlägt. Die Wirkung ist nämlich eine eigenthümliche. Durch das passive, zurückgezogene und scheue Wesen der Schwach- und Blödsinnigen, welche ihre Unbeholfenheit und Unselbständigkeit in allen Verrichtungen darthun und keine Versuche zu Entgegnungen und Widersetzlichkeiten machen, werden die Gemüther der übrigen oft rücksichtslosen und verwilderten Zöglinge tief ergriffen. Statt des Gefühles der geistigen Uebermacht und des dadurch oft erzeugten Uebermuthes tritt das des Mitleids und der Theilnahme auf, und man wird bald gewahr, daß sich zwischen ihnen ein Verhältniß des Wohlwollens, der Zuneigung und der Liebe ausbildet. Daß solches auf den Charakter veredelnd wirke, und darum eher begünstigt werden müsse, dürfte

nicht zweifelhaft sein. Anderntheils wirkt das geschäftige Leben beim Spiel oder beim Arbeiten auf die Blödsinnigen, selbst wenn sie daran selbst nicht Theil nehmen können, anregend und aufmunternd und ist wohl im Stande, in ihnen die Aufmerksamkeit zu wecken, manche Begriffe zu erzeugen und zu eigenen Willensäußerungen Anstoß zu geben. Auf diese Weise findet wechselsweise ein günstiger Einfluß auf die Zöglinge statt, so daß keine Veranlassung vorliegt, das zeitweise Zusammentreffen derselben zu verhindern, zumal solches immer unter der nöthigen Beaufsichtigung stattfindet."

Ôst! west! 't hûs 't best'.

„Osten, Westen — zu Haus am besten," sagt der Ostfriese und freut sich, wenn er nach Hause kommt, oder bleibt lieber ganz zu Hause. Unsern Kindern ist meistentheils auch das Haus das liebste, aber welches? Das Elternhaus oder das Anstaltshaus? Denken sie vielleicht wie Cicero: Ubi bene, ibi patria, d. h. wo's gut ist, ist mein Vaterland, bei welchem Grundsatz man bei der jetzigen Freizügigkeit fünf und zehn verschiedene Patriotismen haben kann in seinem Leben — oder haben sie sich wirklich eingelebt, die Einen so in das Elternhaus, daß auch nach sechs, acht und zehn Jahren die Anstalt dagegen nicht aufkommen kann, die Andern so in das Anstaltsleben, daß sie bei einem Besuch selbst bei den Eltern sich vorkamen, als ob sie in der Fremde wären? Oft hörte ich, daß Eltern ihr Kind, dem Urlaub gegeben war, heimbrachten und dabei nicht genug zu rühmen wußten, wie es zuletzt bei ihnen garnicht habe aushalten können, sondern den Tag der Heimkehr in die Anstalt herbeigesehnt habe. Aber ich erfuhr auch, wie

gerade in der Besuchszeit bei den Eltern allerlei Bedürfnisse erweckt wurden, die das Kind vorher nicht kannte. Da kam sich's nach dem Besuche wie in der Fremde vor und schrieb nun aus einem Heimweh heraus, von dem es sonst noch nie geplagt ward. — Gewiß will die Anstalt das Band zwischen Eltern und Kindern nicht zerreißen, sie würdigt auch den Schmerz der Mutter, die betrübt ist, wenn ihr Besuch dem Kinde gleichgültig ist — aber sie muß doch dahin streben, daß die Anstalt und nichts Anderes das Heim des Kindes wird. Mit künstlichen Mitteln befriedigt sie dies Streben nicht, es sei denn, daß Du die Liebe auch eine Kunst nennen wolltest. Aber „gezwungene Liebe und gemalte Wangen dauern nicht.“

Tanz.

Der Leierkastenmann kommt. Die Mägdlein sind gerade auf dem Spielplatz. Es währt nicht lange, so umfaßt Eine die Andere, auch die Pflegerin nimmt wohl eine der Kleinsten und Alles hüpft umher, die und die sogar mit einer gewissen Grazie. Sauertopf und Griesgram nur können das bedenklich ansehen. Aber ich habe Anstalten gefunden, da giebt es Kinderbälle und Aufführungen mit Tanz und, damit sie gegeben werden können, giebt's eigene Tanzstunden. Da können natürlich meine kleinen Hüpfer nicht mitmachen. Sind sie nicht im Nachtheil? Oder wie steht's um den Tanz? Die Ostfriesen haben einen Volksreim, der lautet:

Ein Jeder mark und wol betracht:
De Düvel hett de Dans erdacht,
Do he de Jöden reitsde an,
Dat se dat Kalf sull'n beden an,
Dar se um dansden Gott to Hohn —
Desglik noch alle Dansers dohn.

Scheint's Dir zu kraß — mag sein, weil's von einem Völklein herkommt, dem die Tanzlust nicht gerade eigen ist — so will ich Dir ein Verschen sagen, das aus einem Lande stammt, in dem es an Tanzböden nicht mangelt. Claus Harms, der holsteinische gewaltige Gottesmann, hat in seinem goldenen ABC das folgende Sprüchlein, das milder ist:

Jagd, Tanz, Spiel, Schauspiel und derlei,
An sich ist es zwar sündenfrei,
Doch willst Du hören guten Rath:
Es ist ein Eis, das Waken hat.

Dem Sprüchlein stimm' ich bei — und wer das mit mir thut, wird schon wissen, wie er es in Anstalten mit den Tanzvergnügungen und dem Tanzunterricht zu halten habe.

Der Narr.

Des Narren wird in der heiligen Schrift oft gedacht, doch haben wir dort bei diesem Wort vorzugsweise an Menschen von „verkehrter, sittlich schlechter Handlungsweise, Abstumpfung des sittlichen Bewußtseins“ zu denken, nicht an solche, wie sie uns unter den geistig Defekten in Idioten- und Irren-Anstalten, ja auch auf freien Füßen begegnen, deren komisches Wesen sich in Geberden und Worten äußert. Uebrigens möchte ich doch auch den Letzteren gegenüber nicht ganz von Spr. Sal. 26, 4. 5 absehen. Der Umstand, daß es in dem einen Verse heißt: „Antworte dem Narren nach seiner Narrheit“ und in dem anderen: „Antworte dem Narren nicht nach seiner Narrheit“, beweist, daß ein Eingehen auf Dasjenige, was der Narr vorbringt, nicht durchaus gegen den Sinn des göttlichen Wortes ist, daß dieses nicht ausnahmelos fordert, seiner Narrheit ent-

gegenzutreten. Manche möchten diese letztere Weise als die allein richtige ansehen. Sie billigen es nicht, wenn man die Belustigung, die der Narr hervorruft, nährt; ihr soll entgegengetreten werden. Dies halten wir nur dann für geboten, wenn sie mit einer Verspottung ihres Urhebers endigt. Im Uebrigen halten wir es mit Fr. Rückert, wenn er sagt:

Wer garnicht scherzen kann, der ist ein armer Mann,
Und nur noch ärmer ist, wer nichts wie scherzen kann.
Schwach ist ein Ernst, der stets vor'm Scherz ist auf der Hut,
Und schwächer noch ein Scherz, der nicht auf Ernste ruht.

Die Sich-Nützlichmacher.

Es kommen Eltern und klagen, sie hätten einen Sohn, der sei schon in der Schule schwer von Begriffen gewesen, hernach sei er zu mehreren Meistern und Herren gegeben, alle aber hätten nichts mit ihm anfangen können und deshalb bald wieder fortgeschickt. Sie — die Eltern — würden immer älter und möchten ihn doch gern versorgt wissen; darum suchten sie die Anstalt auf. — Natürlich werden solche Eltern, die zu Dutzenden bald mit einem Sohne, bald mit einer Tochter kommen, zunächst auf die Alters-Versorgungs-, auf die Arbeits-Anstalten verwiesen. Aber vielleicht sind die Leute dort für die Aufnahme noch zu jung; die Eltern haben auch sonstige Bedenken, die man nicht gerade als ungerechtfertigte abweisen kann. Da weisen denn die Eltern besonders darauf hin, in der Anstalt würden sie sich jedenfalls nützlich machen können, und sie betonen diese Behauptung, um so ihren Wunsch zu begründen, daß ihr Kind nicht blos aufgenommen, sondern auch ohne Kostgeld oder zu sehr ermäßigtem Kostgeldsatze aufgenommen werde. Es ist ja

wahr, daß alle im gewöhnlichen Leben so oftmals brach liegenden schwachen Arbeitskräfte in einer wohlgeleiteten Anstalt ihre Verwerthung finden können — und daß so diesen Schwachbegabten, diesen Simpletons, wie der Engländer sie nennt, zu einem froheren Dasein verholfen wird, als sie es dort haben können, wo man wegen ihrer geringen Leistungen mit ihnen herumstößt. Es ist auch das wahr, daß es selbst im Interesse der Anstalten ist, wo's irgend geht, sich dieser Arbeitskräfte zu bedienen. Nach vielen Seiten hin arbeitet sich's mit Arbeitskräften dieser Art besser als mit gedungenen Dienstboten. Aber die Direction der Anstalt kann die Bitte um ermäßigtes Kostgeld für diese Sich-Nützlichmacher doch nur in sehr seltenen Fällen gewähren, denn die meisten repräsentiren doch nur die Hälfte oder ein Viertel oder einen noch kleineren Bruchtheil der gewöhnlichen Arbeitskraft; sodann bedürfen sie des Antreibers, des Aufsehers — im gewöhnlichen Verkehr haben sie ja eben darum nichts geschafft, weil eben dieser fehlte — und endlich giebt es unter ihnen auch nicht wenige, bei denen die Arbeit vorübergehend längere oder kürzere Zeit wegen allerlei Schrullen, wegen epileptischer Anfälle oder sonstiger physisch-psychischen Dispositionen pausirt. Um deswillen weicht gewöhnlich das Rechenexempel, das die Direction über die Leistungen und ihren Werth macht, gar sehr von dem der Eltern und Angehörigen ab. Die Rede der Eltern: „Der Junge ist nun in dem Alter, wo er sein eigen Brod essen soll," wäre wohlbegründet, wenn der Junge normal wäre. Nun ist er es aber nicht, er ist — ob er auch Riesenkräfte besäße — krank; und für den Kranken haben sie die Pflicht zu sorgen. Diese Pflicht wird aber nicht verändert durch die Form der Krankheit, so daß etwa für einen Blödsinnigen zu sorgen eine dringlichere Pflicht wäre, als für einen Schwachsinnigen es zu thun. Und wenn sie nun gar bekunden, daß sie eine sogenannte bessere Hülfe wollen, indem sie

an der Thür des Arbeits= und Armenhauses vorübergehen, so ist das Feilschen um das Kostgeld nicht am Platze — und darf auch nur in Ausnahmefällen bei dem Vorstand der Anstalt auf Berücksichtigung rechnen.

Hülfeleistende Zöglinge.

Wie bei der Lancaster'schen Unterrichts=Methode Schüler mitbenutzt werden zur Abwartung des Unterrichts, so hat die Anstalt auch Zöglinge, die sie zur Beaufsichtigung der Arbeit, zur Beihülfe in der Pflege benutzen kann. Einzelnen kann bisweilen die Thätigkeit in größerem Umfange übertragen werden. Es kommt ihnen allmählich der Gedanke nahe, daß sie eigentlich doch dasselbe thäten wie die Pfleger, Pflegerinnen oder andere Angestellte und daß sie um deswillen dieselben Ansprüche haben müßten. Sie beanspruchen Vergütung ihrer Arbeit, den Genuß größerer Freiheit u. dgl., und unverständige Bedienstete haben vielleicht diese Gedanken angeregt, oder nähren dieselben. Wie manche Direction hat sich wohl schon irre leiten lassen, wurde nachgiebig und erfuhr, daß ihr durch diese Nachgiebigkeit eine Arbeitskraft verloren ging. Der epileptische Zögling, der als Zögling von seinen Anfällen fast ganz befreit war, benutzte die Selbständigkeit, die er als besoldeter Angestellter oder Dienstbote erlangte, um sich Spirituosen zu verschaffen — und alsbald war das alte Uebel in seinem ganzen Umfange wieder da. Die unbewachten Ausgänge des weiblichen Zöglings, der zu einer Anstellung avancirte, brachten einen Geist in denselben hinein, der bei den ferneren Dienstleistungen vom größten Nachtheile war. Daher scheue man das Gerede von Ungerechtigkeit nicht, welches die versagte Nachgiebigkeit oft zur Folge haben wird;

die Direction tröste sich, daß es von Seiten kommt, die nur einen beschränkteren Gesichtskreis haben können. Wohl aber suche sie diejenigen Zöglinge, die solche Hülfleistungen gewähren, welche auch von Bediensteten zu beschaffen sind, soweit es geschehen kann, auch äußerlich über das Niveau der gewöhnlichen Zöglinge zu erheben. Es werde ihnen hier und dort eine besondere Freude gewährt, man beweise ihnen bei Festen u. dgl. ein besonderes Vertrauen und Anerkennung — immer aber unter Berücksichtigung ihrer Individualität und mit sorgsamer Vermeidung der Grenzüberschreitung.

Der Anstalt Geld verdienen.

Ein Landwirth in der Nachbarschaft der Anstalt möchte gern, daß die Zöglinge ihm die Kartoffeln ausnehmen, Saaten von Unkraut reinigen u. dgl., er ist bereit, der Anstalt dafür Geld zu geben. Die Direction darf entschieden darauf nicht eingehen; die Eltern und Angehörigen, das Publikum würde sofort sagen: Die Kinder werden gebraucht, um der Anstalt Geld zu verdienen. Warum aber sagt man das nicht auch, wenn Handarbeiten, welche die Zöglinge angefertigt haben, zum Nutzen der Anstalt verkauft werden? Man hat das richtige Gefühl, diese Arbeiten sind nicht zum Zwecke des Verkaufs gemacht. Ihr erster Zweck, ihre eigentliche Bestimmung war, den Kindern Handfertigkeiten beizubringen. Die Aufräumung mit dem Angefertigten ist nun eine Nothwendigkeit, und die beste Art derselben ist ja die, durch welche die Anschaffung neuen Materials ermöglicht wird, wodurch dann die Kinder Gelegenheit zum Weiterlernen erlangen. Mithin ist dieser Erlös ganz anderer Art als der der erwähnten Landarbeit, dem auch die Fabrikthätigkeit gleich zu stellen wäre.

Eutychus.

Von ihm erzählt die Apostelgeschichte (20, V. 9): „Es waren viele Fackeln auf dem Söller, da sie versammelt waren. Es saß aber ein Jüngling mit Namen Eutychus in einem Fenster und sank in einen tiefen Schlaf, dieweil Paulus so lange redete, und ward vom Schlaf überwogen und fiel hinunter vom dritten Söller und ward todt aufgehoben." Die folgenden Verse berichten, wie er wieder zu sich kam. Dinter in seiner Schullehrerbibel meint, auf jeden Fall müsse bei dieser Stelle etwas vom Kirchenschlaf gesagt werden. Der alte Goßner aber meint, daß wir es hier mit einem gewöhnlichen Kirchenschläfer nicht zu thun hätten. Diesen fallen ja die Augen oft schon dann zu, wenn der Prediger eben seinen Mund aufthut. Aber es kann Jemand wohl auch bei der besten Predigt vom Schlaf übermannt werden, wenn er nicht so viel und so lange einzunehmen vermag, wie der Redende austheilt, und wem sein Vermögen durch äußere Einflüsse noch beschränkt wird wie bei Eutychus, der in dem Qualm der vielen Fackeln sitzen mußte. Darum lassen wir uns aus dieser Erzählung für die jungen Leute unserer Anstaltsgottesdienste drei Regeln geben: 1) Es werde ihnen nicht allzu lang gepredigt, 2) man sorge in dem Kirchenraum für gute Luft und 3) weise Keinem einen gefährlichen Platz an, d. h. einen Platz, auf dem er sich selbst oder Anderen Störung und Schaden zufügen kann; das Letztere gilt besonders in Bezug auf epileptische Zöglinge. — Nicht jeder Schaden dieser Art wird so kurirt, wie der, den Eutychus nahm.

Niemand.

Der Niemand, der den Cyklopen täuschte, ist aus der Odyssee bekannt. Aber ein anderer Niemand ist mir kürzlich in einem alten Predigtbuch bekannt geworden. Genau genommen bin ich ihm aber schon öfter begegnet und in allen Anstalten wird man ihn wie in allen Hausständen kennen. „Der Niemand," sagt das alte Buch, „zerbricht alle Krüge, Gläser und Töpfe." Geh' mal, lieber Hausvater, auf den Scherbenhaufen: Findest Du da nicht lauter Tassen, Teller, Gläser u. s. w., die der Niemand zerbrochen hat? Oder findest Du viel andere Namen neben dem seinigen? Sieh da, die zerbrochene Fensterscheibe! Wer hat sie zertrümmert? Ist's nicht der Niemand? Dem Jungen oder seinem Wärter ist ein Buch weggekommen: wer hat's gethan? Du forschest eifrig nach, schließlich war's kein Anderer, als der Niemand. Schade, daß man den Kerl so wenig erwischt, wie seinen Vorgänger und Namensverwandten bei der Cyklopenhöhle. Wenn man ihn aber kriegte und verführe mit ihm nach dem Gesetz der Perser und Meder: ich glaube, er würde doch wieder Namensverwandte und Nachfolger bekommen, so lange noch der am Leben ist, der in der heiligen Schrift der Vater der Lügen heißt.

Ein interessanter psychologischer Fall.

Im zweiten Heft des Jahrgangs 1829 von Friedrichs Magazin für die philosophische, medicinische und gerichtliche Seelenkunde theilt der Amtsphysikus Dr. Schneider zu Eltenheim im Breisgau folgenden interessanten Fall aus seiner

Praxis mit. Er schreibt: „Es wurde im Sommer 1826 ein junger 20 jähriger, lediger und sehr gefährlicher Dieb, Namens Joseph Horner, von Oberschopfheim hier gefänglich eingebracht und eingethürmt. Er stand schon einige Male und an verschiedenen Orten wegen beträchtlicher Diebereien in gerichtlicher Untersuchung, und hatte immer das Glück, durch sein standhaftes Leugnen und konsequentes Benehmen sich der Zuchtruthe der rächenden Nemesis zu entziehen, weswegen er auch bisher stets klagfrei gesprochen wurde. Diesmal schien ihm aber seiner Meinung nach das Glück nicht mehr zu lächeln, und obschon er in den Verhören seine alte Taktik mit ausgezeichneter Beharrlichkeit beibehielt und sich als den redlichsten und unschuldigsten Menschen geltend zu machen suchte, so mochte er dennoch nicht der Vermuthung Raum gegeben haben, daß ihm diesmal das Zuchthaus nicht entgehen könnte. Nichtsdestoweniger verharrte er standhaft bei seinen falschen Angaben, so schreiend auch alle Ansichten gegen ihn vorlagen, und bestand sogar auch mit der gelassensten Geduld, die ihm vom großherzoglichen Hofgerichte des Mittelrheines ad eruendam veritatem directe einfache körperliche Züchtigung in verschiedenen Abtheilungen, ohne auch nur das Geringste an seinen seitherigen Aussagen abzuändern. Nach Verlauf einiger Wochen langte das hochgerichtliche Urtheil an, nach welchem er wieder klagfrei gesprochen ward, dessen Inhalt dem Horner aber doch nicht bekannt war, und zu dessen Eröffnung er eben in die Amtskanzlei aus dem Gefängnisse vorgeführt ward, als er sich plötzlich stumm stellte, noch eher ihm der Assessor Lichtenauer das Urtheil publicirt hatte. Der Untersuchungsrichter, von einem solchen tollen Benehmen des Horner ganz überrascht, stellte nach und nach verschiedene Fragen an denselben, ohne daß dieser nur den geringsten Laut von sich gegeben hätte, gerade so, als ob er taubstumm geboren wäre. Da nun im

Augenblicke mit diesem Bösewicht nichts anzufangen war, so wurde er sogleich vor's Amt geladen, und mir die Geschichte dieser plötzlich eingetretenen Aphonie mündlich mitgetheilt. Ich untersuchte hierauf mit der größtmöglichsten Aufmerksamkeit und Genauigkeit den Mund, die Zunge, den Gaumen, den Hals, die Ohren, den Puls u. s. w., fand nicht die geringste Spur von Kränklichkeit, noch von Würmern, die oft nach meiner eigenen Erfahrung momentane Aphonie zu erzeugen im Stande sind, stellte an Horner verschiedene Fragen, nahm ihn in ein anderes Zimmer, sprach ihm Muth zu, zeigte ihm sein lächerliches Benehmen und bat ihn sogar recht gemüthlich, daß er sich doch ja nicht verstellen möchte, zumal ich mit dem Herrn Assessor Lichtenauer und mit dem ganzen gegenwärtigen Amtspersonale der festen Ueberzeugung wäre, daß er zuverlässig sprechen könne, wenn er nur wolle, und daß er sich bestimmt sehr unangenehme Folgen zuziehen würde, falls er dieses thörichte Betragen noch länger fortsetzen würde u. s. w., allein Horner schnitt ein albernes Bocksgesicht und blieb stumm. Durch eine solche verruchte Bosheit im höchsten Grade indignirt, bemerkte ich dem Inquisiten ganz kategorisch, daß, wenn er nicht auf der Stelle spräche, er sogleich eine Feuerprobe bestehen müsse, die ihm gewiß den Mund öffnen würde. Allein Horner blieb stumm! — Sogleich beauftragte ich laut den Amtsdiener Dillberger, zu dem nächsten Schlosser zu gehen und ein langes Stück weißglühend gemachtes Eisen in die Amtskanzlei zu bringen. Gesagt, gethan. Mit einem langen, Feuer sprühenden Eisen langte nach kurzer Frist der Amtsdiener an, und indem es Horner vorgehalten wurde, bemerkte ich ihm zum letzten Male, daß, wenn er noch länger bei seiner boshaft erheuchelten Stummheit verharre, sein Rücken damit gebraten werden sollte. Allein Horner blieb stumm. Rasch ließ ich ihn nun entkleiden, das Hemd über seinen Rücken herabziehen, ihn festhalten und

mit dem glühenden Eisen zwei langsam geführte lange Striche neben der Wirbelsäule vom Nacken bis zum Kreuzbeine machen. Allein Horner blieb stumm! und selbst noch einige weitere höchst schmerzhafte Striche blieben völlig erfolglos. Er schrie indeß sehr heftig, jammerte und heulte unausgesetzt, ohne jedoch den geringsten articulirten Laut weder während noch nach dieser Schauerscene ausgestoßen zu haben. Das ganze Amtspersonal und ich erstaunten über diese seltene Hartnäckigkeit. Ich ließ ihm derb den Rücken mit Cer. Saturni verbinden, und bemerkte ihm bei seiner Zurückführung in das Gefängniß, daß, wenn er bis morgen noch nicht sprechen sollte, ich ihm alsdann eine Arznei verordnen werde, deren Wirkung für ihn schrecklicher, als das Glüheisen sein würde. Heftig schluchzend ward er in sein Gefängniß zurückgeführt, und einige Stunden später von dem Amtsassessor und mir besucht. Auch jetzt blieben alle Mittel fruchtlos, ihn zum Sprechen zu bewegen. Als ich Horner nun am andern Morgen wieder besuchte und er noch immer starrsinnig bei seiner angeblichen Stummheit verharrte, so verordnete ich sogleich in seiner Gegenwart eine Auflösung Kali sulphurati und Assae foetidae mit Ol. Petrae rc. und schilderte ihm mit grellen Farben den höchst widerlichen Geruch und den ekelhaften Geschmack, sowie die kaum zu ertragende Wirkung dieser Arznei, wovon er alle Stunden einen ganzen Eßlöffel voll bis zur gänzlichen Heilung seiner Sprachlosigkeit einnehmen müsse. Nach einer halben Stunde ward diese Arznei gebracht, Horner von zwei starken Polizeidienern festgehalten, und in dem Augenblick, als der Amtsdiener ihm diese höchst ekelhafte Mischung mittelst eines Löffels und mit Gewalt einflößen wollte, stieß er mit seinem Gesichte diesen mephitischen Nectar hinweg und schrie: „Weg, ihr Himmelssakramenter, einen Schoppen Wein her, das ist gescheuter!“ und die geheuchelte und hartnäckig bekräftigte Aphonie war entlarvt. Nach völlig ge-

heiltem Rücken ward ihm sein Urtheil verkündet und er entlassen, ohne daß er sich jedoch über den Grund seiner simulirten Stummheit erklärt hätte. Wenige Wochen nachher ward er neuerdings wieder auf einem sehr bedeutenden Diebstahl ertappt und in das Gefängniß nach Lahr eingethürmt, wo er sich während seines Prozesses selbst erhängte." Dr. Schneider begleitet seinen Bericht mit der Bemerkung: „Welcher treffliche Mensch hätte nicht Horner bei seiner Charakterstärke werden können, wenn er ein moralisch guter Mensch gewesen wäre und er seine Kraft guten und edlen Zwecken geweiht hätte!" — Dies Beispiel übrigens von Willensenergie möchte fast in den Hintergrund treten, wenn wir hinzufügen, daß wir bei einem Idioten Aehnliches erlebten. Wenn das Sprachvermögen von manchem Kenner des Idiotismus als Maßstab für die Klassificirung gebraucht wird, so gehört der Betreffende, von dem wir reden wollen, zu denjenigen eines sehr niedrigen Grades. Es ist noch gar nicht sehr lange her, daß er alle Farben mit Einem Namen „San" benannte, obwohl er sie sehr gut schon unterschied. Wollen wir dagegen das Gewissen, das Bewußtsein der Verantwortlichkeit, als Gradmesser anlegen, so hat er wohl gar Viele unter sich. Hat er etwas ausgeübt, so macht er ein Armsündergesicht, das zu Zeiten etwas ungemein Unheimliches in allen seinen Zügen hat. Fühlt er sich innerlich freier, so kann nicht leicht Einer schelmischer aussehen, und dieses Schelmengesicht wird potencirt, wenn man ihn etwa veranlaßt, Rad zu schlagen. Er ist, was körperliche Gewandtheit anlangt, ein Musterexemplar. Diese hat ihn auch gewiß gestachelt, daß er eine Zeitlang den gewöhnlichen Abort verschmähete und sich einen hoch in einer Eichenkrone einrichtete, von wo er der Natur in die Tiefe herab freien Lauf ließ. Trotz dieser Gewandtheit hat er den völligen Idiotengang. Es ist nichts Festes, Straffes in seinem Gange, wie man erwarten sollte, sondern etwas

Schlaffes und Schlotterndes. Incontinenz ist auch bei ihm, wie bei Vielen seiner Klasse; die Zähne sind gleichfalls wie bei vielen Idioten höchst stiefmütterlich ausgebildet. Lenkt sein Radschlagen den Blick des Beobachters auf ihn, so nicht minder sein Vermögen, durch zarte Anwendung der Fingerspitzen jedem altem Stück Blech, jeder Scherbe einen Ton zu entlocken und sich eine eigenthümliche Musik zu construiren, die er, wenn sie beachtet wird, mit wohlgefälligem Schmunzeln begleitet. Anfänglich mag der Gedanke, daß er nur für seinen musikalischen Zweck Blechstücke und Glasscherben zu erlangen suche, eine geringere Beobachtung seiner Taschen veranlaßt haben. Als dieselbe aber schärfer wurde, entdeckte man in ihm einen von jenen Sammelgeistern, deren sich viele unter den Idioten finden. Ich entdeckte eine alte weggeworfene Mausefalle unter seiner Jacke, seine Taschen aber waren der gewöhnliche Behälter von Steinen, Bindfäden, Scherben und dergl. Auch kleine Geldstücke fand man bald. Seltsamer Weise waren es die ungewöhnlichen, die verschwundene Kriegsmedaille eines Angestellten, fremde Geldstücke, von denen man nicht in Erfahrung bringen konnte, wer sie besessen, fanden sich in seinem Besitz. Bald stellten sich auch Schillinge ein und, als die Beobachtung gemacht war, daß diese Schillinge zu Anderem verhelfen könnten, wurden selbst Blechstücke in solche verwandelt. Der Sammler wurde ein Falschmünzer, der wenigstens Schwachsichtige mit seinen falschen Achtschillingsstücken zu täuschen vermochte. Lange hielt sich der Glaube, daß unser Ernst sich an große Geldstücke nicht mache. Als Thaler verschwanden, wurde er gegen den Verdacht, sie genommen zu haben, vertheidigt. Aber er wurde an dem Platze, wo wiederum Thaler verschwunden waren, gefunden, und da war es mit der Vertheidigung aus. Es könnte Jemand sagen, wie ist solches fortschreitendes Diebshandwerk möglich in einem Hause, wo doch Aufsicht sein soll? Zunächst müssen wir freilich

entgegnen, daß die Aufsicht über Strafgefangene in einer Idioten-Anstalt nicht erwartet werden darf. Aber die Versicherung kann wohl gegeben werden, daß der Betreffende doch eine ganz andere Aufsicht, als die gewöhnliche, erfahren hat. Trotz alledem erwies er sich gleich einem, der eine spartanische Schule besucht hatte, deren Zöglinge, wie Plutarch im Leben des Lykurg erzählt, Alles daransetzten, ihre Diebereien so heimlich wie möglich auszuführen und so energisch wie möglich zu verdecken. Nachts vollführte er einen großen Theil seiner Gaunerstücke, trotzdem, daß er von den Betten eines Lehrers und vieler Zöglinge umgeben war. Leise, wie er, wußte kein Anderer aufzutreten. Unter Schränken, unter Sophas wählte er sich die Ausgangspunkte seiner Thaten, in Winkeln, wo es leicht war, ihn zu übersehen, kauerte er, wenn man ihn suchte. Kein Mensch gelangte zu den Schlupfwinkeln, wo er seine Schätze verbarg, der Schoß der Erde mußte sie hergeben. An Wälle wurde man geführt, wenn man ihn zwingen wollte, das Gestohlene wieder herzugeben. Er suchte und suchte — endlich fing er an zu graben an Stellen, wo es deutlich war, daß kürzlich keine Menschenhand sich an sie legte. Natürlich fand sich nichts, eine zweite Stelle wurde in Angriff genommen, auch hier nichts. Der Untersuchungsrichter mußte sich schon fügen. Wir stehen hier an der Stelle, wo uns der Schneider'sche Fall in Erinnerung kam. Horner simulirte Stummheit und war stark genug, den stärksten Angriffen auf dieselbe, wenn auch nicht für immer, Trotz zu bieten. Aber bei unserm Ernst wurde Alles, was uns an Strafen zu Gebote steht, erschöpft, um ihn zu dem Geständniß, wo er seine Schätze habe, zu bringen. Keine Schläge, kein Hunger, keine Haft überwand ihn. Das Mittel, das Dr. Schneider schließlich anwendete, war bei uns von vorn herein wenig verheißungsvoll. Idioten sind, was Speisen und Getränke anlangt, oft sehr wenig wählerisch, giebt es doch ja

selbst solche, die Excremente und Brod mit gleichem Appetit verzehren, und der Geruchssinn wird bei ihnen auch nicht leicht beleidigt, dennoch suchten wir auch von dieser Seite mit Ricinusöl und Leberthran ihn zu bezwingen. Vergeblich. Was er genommen, könne er jetzt nicht wiederfinden, war seine Behauptung, mit der er seltsamer Weise das Versprechen verband, in einer bestimmten Zeit das Verschwundene wieder herbeizuschaffen. — Der Fall ist unstreitig in psychologischer Hinsicht interessant, Ernst ist offenbar einer von Denjenigen, die, sich selbst überlassen, sehr bald Werkzeuge der gefährlichsten Menschen werden. Diebesbanden können solche Subjecte um so mehr gebrauchen, als sie nicht das genügende Bewußtsein über den Antheil an dem Raube haben. Sie arbeiten für geringeren Lohn als Andere. — Was aber unser Ernst auf sein eigenthümliches Thun verwendet, von dem möchten wir doch nicht sagen, daß es besserer Zwecke würdig wäre. Schneider kann bei seinem Falle so sich ausdrücken, weil er in Horners Verhalten Charakterstärke sieht. Aber wenn dort wie hier aller Macht der Strafe Trotz geboten wird, wenn auch das Zureden der freundlichsten Liebe vergeblich bleibt, wenn Horner trotz alledem seine Zunge in der simulirten Stummheit, auch Ernst die seinige bändigt, daß sie den geheimnißvollen Ort der Diebesschätze nicht entdeckt, so haben wir es hier mit einem Eigensinn zu thun, der unserer Meinung nach auf ein edleres Feld gar nicht verpflanzt werden kann. Für unsern Fall möchten wir diesen Eigensinn mit auf die Rechnung des Idiotismus setzen, ja wir möchten allen Eigensinn auch als etwas Idiotisches bei Vollsinnigen bezeichnen. Vielleicht hat auch der Holländer Koetsveld so gedacht, als er das Wort Idiot als „de mensch op zich zelven" erklärte.

Idiot.

Das Wort Idiotes, ein griechisches Wort, hat ein eigenthümliches Schicksal gehabt, es bezeichnete ursprünglich einen Mann, dessen Leben von dem größten römischen Redner als das beste bezeichnet wurde (Idiotarum vita optima, sagt Cicero), einen Privatmann, nach der Weise, wie Horaz ihn glücklich preist (Beatus ille, qui procul negotiis paterna rura bobus exercet suis, glücklich der Mann, der fern von Geschäften [Staatsgeschäften] die väterlichen Gefilde mit seinen eigenen Rindern bebaut). Diesen dem Staatsmanne entgegengesetzten Privatmann bezeichnet das Wort zuerst. Bald aber wurden die Gegensätze vermehrt. Man stellte den Idioten dem Kriegsmann, dem Künstler, dem Gelehrten, dem Gebildeten gegenüber. So wurde es zur Bezeichnung dessen, den wir einen Laien nennen. Nun dauerte es aber auch nicht lange, bis sich ein bitterer Beigeschmack mit dem Wort verband. Aus dem Nichtkenner und Nichtwisser wurde der Stümper, der Pfuscher. Von hierher ist's dann weiter gegangen zu den Schwach- und Blödsinnigen. Aber der große holländische Idiotenfreund Dr. Koetsveld hat es gewiß recht gemacht, daß er, an die Erklärung des Wortes gehend, ganz auf den ursprünglichen Begriff, der dem Worte zu Grunde liegt, zurückging. Ehe es nämlich noch den Privatmann bezeichnete, stellte es nur den einzelnen Mann dem Ganzen gegenüber. Und so ist nach Koetsveld das Grundwesen des Idioten, daß er der in der Vereinzelung Dastehende ist, de mensch op zich zelven, der Mensch, der in Folge seines Zustandes für sich allein stehen muß, sich dem großen organischen Ganzen der menschlichen Gesellschaft nicht eingliedern kann. Ihn aus dieser Vereinzelung herausbringen, ihn zum Bewußtsein seiner selbst, Gottes und der Welt und mit diesen Potenzen in Verbindung zu bringen, ist die Aufgabe der Idiotenbildung.

Gegen Luther.

Es giebt unter den Idioten mehr oder weniger Mißgestaltete, bei denen nur thierisches Leben uns entgegentritt. Ein Mädchen hatten unsere Anstalten einmal in Pflege — sein Körper war wie ein Knäuel, die Kniee berührten das Kinn —, an dem trat das ganze Seelenleben nur in der Eifersucht zu Tage — und diese, die auch den Thieren, z. B. den Hunden eigen ist, berechtigt nicht, auf einen menschlichen Geist zu schließen. Die ganze Aufgabe wird hier durch die körperliche Pflege erschöpft. — Was sollen wir nun sagen, wenn uns im Blicke auf diese aller Erscheinungen des Menschengeistes beraubten Wesen die Frage nahe gelegt wird: Ob es nicht richtiger sei, dieses Leben zu zerstören, als es zu pflegen. Diese Frage kommt gewöhnlich von sehr aufgeklärten Leuten, die nicht ahnen, daß sie, so unlutherisch sie sonst sind, in diesem Stücke ganz lutherisch denken. Luther sah ein solches Wesen zu Dessau, 12 Jahr alt, das nur fraß, excrementirte und schrie. Er hielt's natürlich für ein Teufelswerk und gab dem Fürsten von Anhalt in Gegenwart des Kurfürsten von Sachsen den Rath, es nach der Molda bringen und dort ersäufen zu lassen. Später sprach er sich so darüber aus, daß er solche Wechselkinder nur für ein Stück Fleisch, eine Massa carnis, halte, darinnen keine Seele sei. Hatte er darin recht, so würden er und Kant dieselbe Straße ziehen, da auch dieser den Blödsinn als Seelenlosigkeit bezeichnet. Aber wer sagt uns das? Kann es sich hier nicht um ein verhülltes Seelenleben handeln? Müssen denn die Hüllen alle von gleicher Dichtigkeit sein? Es giebt gröbere, es giebt feinere Hüllen. Haben wir aber eine Verhüllung vor uns, so berechtigt uns nichts, die Hülle in dem einen Falle zu sprengen und in dem

andern nicht. Es berechtigt uns nichts, eigenwillig und eigenmächtig in den großen Entwickelungsproceß einzugreifen. Wo sollte die Grenze sein und wer sollte sie bestimmen? Wer sollte sagen: Dies Kind muß, jenes darf nicht getödtet werden? Wer da weiß, wie wenig oft die vorher, nach dem bloßen Anblick gefällten Urtheile über Bildungsfähigkeit und -Unfähigkeit zutreffen, der wird Niemand zu nennen wissen, den er für jenen Spruch über Tod und Leben als competent bezeichnen möchte. Und am wenigsten würde er sich selbst für diesen Spruch qualificirt erachten, wenn er auch über eine Jahre lange eigene Beobachtung verfügen könnte. Und wem zu Gute sollte es geschehen? Dem Kinde? Das ahnt seine Noth nicht. — Den Eltern? Daß sie einer Last entledigt werden? — Hat nicht der Herr die Last aufgelegt? Dem wollten wir vorgreifen? Dem wollten wir sagen: Nun hast Du sie genug heimgesucht!? — Den engeren oder weiteren Umgebungen? Daß sie von dem Ekel erweckenden Anblick befreit werden? Es ist wohl billiger, daß diese Sentimentalität der barmherzigen Liebe weiche, als daß ihr ein unberechtigtes Opfer gebracht werde. Wenn etwas ersäuft werden soll, wollen wir diese Sentimentalität zur Molda bringen und dort ersäufen; das arme Kind aber ganz hinein tauchen in die Fluth der selbstverleugnenden, demüthigen Liebe, damit wir, wenn seine Stunde kommt, an ihm nicht unter dem Druck eines bösen Gewissens zu Schanden werden.

Das Bettnässen.

Jüngst sah ich den Bericht über ein Rettungshaus, in dem nur geistig normale Kinder sich befanden, und die Anstalt für geistig defekte hatte keinen höheren Procentsatz als sie, oder

vielmehr bei jenen Gesunden kam das Bettnässen nicht weniger als bei diesen Gebrechlichen vor. Wahrscheinlich aber waren die Ursachen dort und hier verschiedene. Die Schwächung, die bei vielen Schwach- und Blödsinnigen schon von Haus aus da ist, tritt bei den Gesunden erst durch die Onanie ein, die ja freilich den Defekten auch nicht fremd ist. Die Anstalt hat nun einen zwiefachen Kampf zu führen, einmal den sittlich-medicinischen gegen das Uebel selbst, dann den ökonomischen gegen die Folgen des Uebels. Lebensfragen für sie sind: Wie beseitigen wir das Bettnässen? Wie machen wir es am wenigsten schädlich für die Gesundheit der Kinder und für die Kasse? — Die erste Frage empfängt als erste Antwort die: Ein Universalmittel gegen dies Uebel giebt es nicht; kann es auch nicht geben, weil die Entstehungsgründe verschiedene sind. Daher ist die erste Pflicht dessen, der das Uebel bekämpfen will, daß er jeden Fall für sich behandle und bei jedem Fall untersuche, worin sein Entstehungsgrund liege. So wird es dann geschehen, daß dem Einen dadurch geholfen wird, daß man seinen Unterleib wärmer bekleidet, dem Andern dadurch, daß man ihm nicht zu nah vor dem Zubettgehen das letzte Getränk giebt, dem Dritten dadurch, daß man ihm Abends eine fettere Kost reicht. Sitzbäder, die man gab, sind dem Einen zum Nutzen, dem Andern zum Schaden gewesen. Bei den Onanisten wird ja die Behandlung darnach verschieden sein, ob sie einen Begriff von Sünde haben oder nicht, ob an ihr religiöses, ihr Ehrgefühl appellirt werden kann oder nicht. Manchem hat ein Erzieher dadurch geholfen, daß er ihn in der Einsamkeit unter die Augen des Allwissenden führte; dem Andern war es ehrenrührig, daß er selbst das beschmutzte Bett zur Reinigung hintragen mußte; dem Faulen, dem das Aufstehen in der Nacht zu unbequem war, haben auch wohl schon die munteren Birkenreiser etwas Munterkeit abgegeben. Fast Allen aber ist es zur Hülfe geworden, wenn

ihnen während der Nachtzeit einmal das Angebot gemacht wurde, der unfreiwilligen Entleerung zuvorzukommen. Und wo Ermahnung als Gegenmittel gegen die Onanie nicht angebracht war, hat zu Zeiten auch die Zwangsjacke das Ihrige gethan. Selbstverständlich darf sie bei Epileptikern keine Anwendung finden. Wo nun auch ein ein- oder mehrmaliges Wecken in der Nacht stattfindet, machen aber fast alle Wecker die Erfahrung: Sie nehmen das Kind auf, ein Bedürfniß ist nicht vorhanden — das Kind kehrt in's Bett zurück und bald darauf ist es naß. So ist es in vielen Fällen. Da liegt es denn in der Feuchtigkeit, und dieser Umstand wirkt natürlich wieder nachtheilig auf diejenigen Organe, deren Schwächung das Bettnässen zur Folge hat. Was ist hier zu thun? Auch hier giebt es kein Universalmittel. Allgemein ist so ziemlich der Rath, daß man den Bettnässern ein dreitheiliges Unterbett gebe. Die Einen aber geben dem Mittelstück eine solche Form, bei welcher der Hauptstrom durch dasselbe hindurch und in ein unter dem Bette stehendes Gefäß gelangen kann; die Anderen begnügen sich, jenem Mittelstück eine andere Füllung als den beiden anderen zu geben. Während Kopf- und Fußstück mit Stroh oder Seegras gefüllt sind, enthält das mittlere die glatten, festeren Hülsen des Dinkels oder Spelts, der die Feuchtigkeit nicht einfangt, sondern durchsickern läßt; und während jene beiden Bettstücke festgenähte sind, ist der mittlere nur ein zugehefteter oder zugebundener Sack, dessen Inhalt leicht zum Trocknen herausgenommen werden kann. Oder aber — wobei dann die Dreitheiligkeit des Bettes weniger nothwendig ist — es werden über die Mitte des Unterbettes Unterlagen von Guttapercha oder Oeltuch gebreitet, durch welche das Eindringen der Feuchtigkeit in's Bett verhindert wird, gegen deren Kälte aber die darauf ruhenden Kinder anderweitig geschützt werden müssen. Schlafsäle aber, in denen Bettnässer schlafen, bedürfen vor allen Dingen der größtmöglichen

Ventilation, da nicht blos das Liegen auf uringetränktem Lager, sondern auch die Affection durch eine mit Urinausdünstung durchdrungene Luft besonders nachtheilig auf die Augen wirkt. — Schließlich sei noch erinnert, daß es regelmäßige und periodische Bettnässer giebt. Von den Epileptikern sind manche solche der letzteren Art; das Uebel tritt bei diesen nur in Folge ihrer Anfälle auf. Bei Nicht-Epileptikern aber untersuche man jedesmal genau, ob nicht besondere Veranlassungen vorliegen und suche diese zu beseitigen. Eine totale Absonderung der Bettnässer von den anderen Zöglingen während der Schlafzeit ist, wenn sie sich ermöglichen läßt, durchaus zu empfehlen.

Nicht wollen oder nicht können?

Jean Paul sagt: „Es giebt ungelenke, verworrene Stunden, wo das Kind durchaus gewisse Worte nicht nachzusprechen, gewisse Befehle nicht zu erfüllen vermag, wohl aber in der Stunde darauf. — Haltet dies nicht für Starrsinn!" — Wenn er dies schon in Bezug auf vollsinnige, normale Kinder sagt, so gilt sein Wort noch mehr von den schwachsinnigen, deren geistige Krankheit eben im Willen ihren Sitz hat. — Dennoch ist die Sache für den Pädagogen nicht so einfach — selbst bei den Imbecillen nicht. Sie wäre einfach, wenn er nicht auch starrsinnig sein könnte, wenn man eben, wo die erwähnte Erscheinung auftritt, wüßte, daß man es nur mit einer Vermögensschwäche zu thun haben könne. Es geht aber hier wie bei manchen Epileptikern. Die epileptischen Anfälle können auch simulirte sein. Wir sprechen nicht von jenen Gesunden, die aus dem Zusammensein mit Epilettikern gelernt haben, daß Anfälle vortheilhaft sein können — und deshalb Anfälle simuliren, sondern

von Solchen, die wirklich epileptisch sind, bei denen aber — auch aus dem erwähnten Grunde — unter wirklichen Anfällen erheuchelte vorkommen. So hat das schwachsinnige Kind die Erfahrung gemacht, daß ihm die Ausführung von Befehlen, die Zurückhaltung von Antworten oft mit Rücksicht auf seine Schwäche nachgesehen wurde. Nun ist es in einer Lage, wo es die Antwort geben, den Auftrag ausführen könnte, aber es verspricht sich von dem Nichtthun Vortheile: da beutet es sein Unvermögen zu Gunsten seiner Lust und seines Ungehorsams aus. Solche Kinder sind oft Stotterer. Sie stottern aber nicht immer, weil sie die Sprachorgane nicht in der Gewalt haben; sie stottern bisweilen auch zu Gunsten der Lügenhaftigkeit. Hier ist es für den Pädagogen schwer, in jedem Falle zu entscheiden, ob es am Nichtwollen oder am Nichtkönnen liege. Weil aber der Simulant seine Krankheitssymptome selbst nicht so genau zu beobachten vermag, wie ein Anderer, so wird der scharf beobachtende Pädagog doch oftmals Unterschiede, vielleicht sehr feine, zwischen den reellen und simulirten Hergängen entdecken. Ist er dann seiner Sache sicher, so verfahre er mit dem strengsten Ernst; ist er's aber nicht, so ist es besser, wenn er die Simulation für Krankheit gelten läßt. Denn der umgekehrte Fall könnte für die Zukunft erst Simulationen hervorrufen, da, wo sie bis dahin noch nicht vorkamen.

Gimpel.

Man bezeichnet unsere Jungen als Gimpel und meint damit ihre Dummheit und Einfältigkeit zu kennzeichnen. Fehl geschossen! denn der Gimpel oder Dompfaff — wer kennete den schöngefiederten Pfeifer nicht! — ist keineswegs der Idiot unter den Vögeln. Ich ließe es mir gefallen, wenn man an

die Nachahmungsfähigkeit des Vogels dächte und damit sagen wollte, daß auch unsre Jungen Meister im Nachahmen sind. Oder wenn man gefunden hätte, daß unsre Jungen vielfach so gern bemerkt sein wollen, wie der Gimpel in seinem Bauer, der oft recht betrübt oder ungezogen wird, wenn man ihm keine Rücksicht erweist. Brehm erzählt von einem Gimpel, der bei den ihm erzeigten Freundlichkeiten sehr wählerisch war. Er begehrte sie von seinem Herrn, nahm sie auch gern von andern Herren an, aber von Frauenzimmern wollte er sie nicht. An diesen erinnert mich ein Junge, der sich von Männern führen läßt und gern mit ihnen zu thun hat, aber die Hand der weiblichen Person stößt er zurück. Er ist wahrscheinlich früh der weiblichen Pflege entnommen. Wenn es Dem gegenüber Jungen giebt, die durch die weibliche Pflege zuletzt mädchenhaft, man kann auch sagen, weibisch wurden: so ließe sich daraus die Mahnung nehmen, ja den rechten Augenblick nicht zu versäumen, wo die männliche Pflege die weibliche ablösen muß. Um übrigens wieder auf den Gimpel zurückzukommen, so gilt auch für uns, was der erwähnte Naturforscher in Bezug auf den Unterricht und die Lehrer derselben sagt: „Je früher man den Unterricht an ihnen beginnen kann, um so günstiger ist das Ergebniß. Ein guter Lehrer gehört selbstverständlich auch dazu; denn ein schlechter verdirbt mehr als er lehrt.“

Lotterbube.

Wer, der das Wort, als Schimpfwort gebraucht, in dem Munde der Athener (Apstgesch. 17) gegen den Apostel Paulus angewandt findet, käme wohl auf den Gedanken, daß sie sich eines Ausdrucks bedienen, der gerade auf hunderte von Idioten

paßt? Und doch ist es so. Freilich dürfen wir uns nicht an Luther halten. Denn von einem verlobberten Menschen, einem liederlichen Vagabunden — wie wir an einen solchen denken müssen, wenn von einem Lotterbuben die Rede ist, sagen die Athener zu Paulus nichts. Der Ausdruck, den sie brauchen, wurde ursprünglich von Saamenauflesern, z. B. Saatkrähen, gebraucht und dann auf Schwätzer angewendet. Kennen wir nicht aber viele Idioten, auf die dies gerade paßt? Sie schnappen allerlei Reden und Redensarten auf und bringen sie hernach unverstanden immer und immer wieder an. So sind sie recht eigentlich solche Spermologoi, als deren einen die Athener Paulus beschimpfen. Wie haben wir's aber mit Solchen zu machen? Es liegt so nahe, sie immer wieder auf ihre Reden zu bringen und dann sich und Andere daran zu ergötzen. Aber pädagogisch richtig ist es nicht. Da möchte eher der Versuch zu machen sein, einen Sinn in jene unverstandenen Reden zu bringen oder wenn dies nicht gelingt, sie auszureden. Nichtbeachtung dieses Geschwätzes thut auch schon etwas.

Introite, nam et hic Dii sunt.
(Tretet ein, denn auch hier sind Gottheiten)

sagte der Philosoph Heraklit, als einige Abgesandte sich vor der Thür seiner einfachen Wohnung einfanden. Sucht Ihr nur in den Tempeln der Kunst, in den Hörsälen der Wissenschaft, in den hehren Domen das Walten göttlichen Geistes: so laßt Euch doch auch vor den Wohnstätten, welche die Noth und das Erbarmen geheiligt haben, zurufen: Introite, nam et hic Dii sunt.

Arbeitsfurcht.

Jean Paul erinnert einmal daran, daß die Irokesen den Hasen zu ihrem Gott gemacht haben und meint, daß manche Kindererzieher rechte Irokesen seien, indem sie bei ihren Kindern die Hasenherzigkeit nähren. Dies begegnet mir auch darin, wenn sie gleich jede Arbeitsaufgabe als zu hoch gesteckt ansehen. „Das bringe ich mit meinen Kindern nicht fertig!" Damit sind sie gleich bei der Hand, wenn ihnen eine Arbeit aufgetragen wird, die etwas Anstrengung fordert und vielleicht noch nicht geübt ist. Unsre Schwachsinnigen sind von Haus aus das Widerspiel der Gesunden. Während die letzteren sich nur zu leicht mehr zutrauen, als sie vermögen, fehlt es ihnen an allem Selbstvertrauen. Ich hatte es einmal mit einem Mädchen, der ich sagte: „Hanna, zeig' mir mal Deine Nase," daß sie ängstlich zitternd erwiederte: „Ich kann es nicht!" — „O Hanna, was solltest Du es nicht können!" fuhr ich fort; sie antwortete um so eifriger: „Ich kann es nicht!" — „Versuch' es nur!" sagte ich bittend. Sie blieb noch bei ihrem: „Ich kann es nicht!" Aber der Arm setzte sich doch schon etwas in Bewegung. Wohl zwanzig Mal mußte ich zureden. Sie kam immer etwas höher mit der Hand, blieb aber bei ihrer Versicherung, daß sie es nicht könne. Endlich kam der Finger an die Nase — und o welch ein Triumph war das für das Mädchen — und ich, wie freute ich mich, daß ich dem Mißtrauen, das sie in sich selber setzte, nicht nachgegeben hatte. Das ist kein Blödenerzieher, der dem Kinde beistimmt, wenn es sagt: Dies oder das kann ich nicht — oder der vielleicht gar den Gedanken des Nichtkönnens aus eigner Schlaffheit selbst anregt. Hier heißt es, mit Ausdauer alle Hebel der Ermuthigung in Bewegung setzen. Wo das nicht geschieht, bildet man Irokesengötter.

Ferien.

Wenn in Anstalten von Ferien die Rede ist, so kann das natürlich nur von der Anstaltsschule gelten. Es kann Zeiten geben, wo der Unterricht pausirt, die Arbeit und Pflege thut es natürlich nicht. Die gewöhnliche Schule bedarf der Ferien für die Schüler und für die Lehrer. Auch die Anstaltsschule? Daß ihren Lehrern eine zeitweilige Ausspannung, die recht benutzt wird, nur zuträglich und ersprießlich sein kann, wird sich nicht in Abrede stellen lassen. Für schwachbefähigte Kinder aber wird eine regelmäßige Unterrichtszeit, die täglich genügende Erholung giebt, zuträglicher sein als eine Zeit, eine längere oder kürzere, in welcher der Unterricht gänzlich sistirt. Nach solcher Zeit wird der Lehrer jedesmal finden, daß manches Erlernte bereits wieder abhanden gekommen ist und die Wiedereinführung in das Schulleben, die Schullust mancherlei Anstrengung fordert, weil auch die Lust zur Schule Einbuße erlitt. Schulferien können also der Anstaltsschule nur durch Noth dictirt werden. Die Rücksicht auf das Lehrpersonal erheischte eigentlich noch keine Schulferien; ihr würden Klassenferien genügen. Es könnte einem Lehrer nach dem andern seine Freizeit gegeben werden. Aber von anderer Seite kann die Nöthigung kommen. Hat die Anstalt Landbetrieb, so wird es Zeiten geben, wo dieser Betrieb sich mit den einzelnen Stunden, die sonst auf ihn verwendet werden, begnügen kann. Saatzeiten, Erntezeiten, das Legen, das Ausnehmen der Kartoffeln fordern Tagesarbeit. Da dictirt alsdann die Landwirthschaft der Schule die Ferien. Die Anstaltskinder sind dadurch gegen andere Schulkinder nicht im Nachtheil. Unter den rechten Arbeitsleitern wird man bei ihnen auf dem Felde fröhliche Angesichter sehen,

als die sie haben können, denen Ferienzeiten Bummelzeiten sind. Aber wenn nun der Himmel seine Schleusen aufthut? Dann schickt man eben die Kinder nicht auf's Feld. Wo's sein kann, thut sich dann für die Regentage die Schulthür auf. Wo's nicht sein kann, da muß unter Dach und Fach Arbeit geschaffen werden. Der Ferienkalender der Anstalten läßt sich also nicht nach dem gewöhnlichen Almanach anlegen. Hier spricht das Naturleben mit, und wenn die Schulbehörde in allen Jahren für die Volksschule gleichviel freie Tage hat, so kennt die Anstaltsschule eine solche Feststellung nicht. Ich glaube, sie kann sich dieser Freiheit freuen.

Schenken.

Miertsching, der im Jahre 1851 als Dolmetscher die Expedition des „Investigator" zur Aufsuchung des „Franklin" mitmachte, erzählt in seinem Tagebuch von den Eskimo's, die auf den Inseln des Polarmeeres wohnen: „Was ein Geschenk zu bedeuten habe, davon konnten sie sich keinen Begriff machen; sie fragten bei jedem Geschenk, was sie dafür geben müßten, und brachten alle möglichen Sachen als Gegengeschenk. Als wir schon Abschied genommen hatten von diesen freundlichen Leuten und im Fortgehen waren, kehrte der Kapitän, dem es innig Leid that, diese Leute hier in dem Eise nach so kurzer Bekanntschaft zu verlassen, zurück und band seinen großen rothen Shawl um den Hals einer jungen Eskimofrau, die mit ihrem Kinde auf dem Rücken in der Nähe stand. Diese erschrak und sagte, sie hätte nichts dafür zu bezahlen, zog ihr Kind aus der Kapuze und wollte es in ihrer Angst, es noch einmal küssend, dem Kapitän geben als Bezahlung für den Shawl, den sie nicht

anzurühren sich getraute. Nachdem ich ihr aber erklärt, daß dies ein Geschenk sei, dankte sie mit einem freundlichen Lächeln und war froh, daß sie ihr Kind behalten konnte." Es ist der ärmste Standpunkt in der Menschheit, wo man das Wesen des Geschenks nicht zu fassen vermag, sich nichts schenken lassen mag und zum Schenken keinen Trieb hat. Das Christenthum geht von dem höchsten Geschenk Gottes an die Welt und von der Forderung aus, dies Geschenk im Glauben anzunehmen. Die Liebe, die seinen Grundzug bildet, reiht ein Geschenk an das andere. Daher hat die christliche Erziehung die Aufgabe, das Kind an den Gedanken zu gewöhnen, daß Alles, was es empfängt, Geschenk sei und die Lust zum Schenken in ihm zu erwecken. Sie hat aber das Schenken der Kinder zu controlliren, daß z. B. in ihm nicht eine Gleichgültigkeit gegen empfangene Geschenke zum Vorschein komme oder das Schenken zum Bestechen werde, oder zur Nahrung der Selbstgefälligkeit. Es erinnert an die Eskimo's, wenn Einer nach empfangenem Geschenk sagt: „Das kann ich ja garnicht verlangen" — oder wie der Volksmund diese Höflichkeitsrede zurecht geschnitten hat: „Das kann ich ja garnicht verlangt sein!"

Die Ursprache.

Der König Psammetich, so erzählt der alte Geschichtsschreiber Herodot, wollte gern die ursprüngliche Sprache der Menschen kennen lernen. Er nahm deshalb zwei neugeborene Kinder und übergab sie einem Hirten, um ihre Ernährung zu besorgen. Doch stellte er die Bedingungen, sie von einander getrennt unterzubringen und nicht mit ihnen zu reden. Als einige Jahre verflossen waren, erkundigte sich der König, ob und was denn die Kinder sagten. Der Hirt berichtete, sie kämen ihm ent=

gegengelaufen und nenneten ihn Bäkos. Der König erkundigte sich nun, ob dies Wort in einer Sprache vorkäme und erfuhr, daß die Phrygier es hätten und daß es bei ihnen Brod bedeute. Wie plausibel! Was könnten die Kinder wohl anders als Brod begehren. Bäkos also in der Ursprache „Brod". Der gute Psammetich möge es uns nicht übel nehmen, wenn wir mit einer anderen Erklärung kommen. Die Endung des Wortes schreiben wir dem Hirten zu. Das Bä aber verräth zu deutlich, daß sich ihnen am besten der Laut einprägte, den die Kinder immer von den Schafen und Ziegen ihrer nächsten Umgebung hörten. Denn seiner Umgebung entnimmt der Mensch die Laute und Lautbildungen, deren er sich bedient. Ein kleines Mädchen, unvermögend, seine Gedanken in Worten auszudrücken — wenn es überhaupt Gedanken hatte —, redete mich jederzeit gleich mit Anna an. Es kam wohl nicht Jeder gleich darauf, warum mir diese Anrede zu Theil wurde; ich selbst auch nicht. Endlich wurde es mir klar; es kam daher, weil sie aus meinem Munde oft den Namen Anna hörte. Ich grüßte mit ihm drei Kinder der Abtheilung, in der sie lebte. So kannte sie mich gewissermaßen als den Anna-Mann. In gleicher Weise haftete bei einem Knaben das: „Wirscht Du Dich", das er wohl öfter vormals von einem Lehrer hörte. Es ist ein wesentliches Stück seines kleinen Sprachschatzes geblieben und er macht von ihm Gebrauch, so oft er beim Zusammenkommen mit Jemand ein Bedürfniß spürt, Töne von sich zu geben. Dies Bedürfniß empfinden viele Idioten; daher bringen sie vor, was sie an Lauten, Wörtern und Fragen haben, sobald sie mit Jemandem zusammentreffen. Bei dem Einen scheint mehr Sinn in der Aeußerung zu sein, als bei dem Andern; aber es scheint nur so. Das Wesentliche, der Gedanke, fehlt. Es ist aber eine Empfindung, die bis in die untersten Schichten herabgeht, daß man sich auf dem Wege des Sprachvermögens äußern müsse,

wenn man Jemandem begegnet. Ein stummes Sichbegegnen ist auch dem Idioten — mit Ausnahme des torpiden — unnatürlich.

Ecksberg.

Der alte Ecksberg, eine Höhe am Inn-Ufer in Baiern, erlebte Folgendes im 15. Jahrhundert. In eine nahe Kirche brachen drei Kirchenräuber ein. Sie entwendeten ein, wie sie meinten, werthvolles silbernes Ciborium, das zwölf Hostien enthielt. Aber sie entdeckten bald, daß ihr Schatz nur versilbertes Kupfer war, so suchten sie sich seiner wieder zu entäußern und vergruben ihn auf dem Ecksberg. Bald darauf wurde einer dieser Kirchenschänder bei einem neuen Raub ergriffen. Bei dieser Gelegenheit legte er ein umfassendes Bekenntniß seiner Schandthaten ab. Auf seine Anweisung wurden unter einem großen Zusammenlauf vieler Gläubigen die Hostien wieder zu Tage gefördert. Diese Auffindung war die Veranlassung zur Stiftung eines Gotteshauses auf dem Ecksberg. — Das Gotteshaus und die zu ihm gehörigen Gebäude geriethen allmählich in Verfall. In diesem befanden sie sich, als der fromme, von Liebe zu den Armen glühende Priester Probst das Augenmerk seiner Volksgenossen auf die Cretinen und Idioten lenkte. Man überwies ihm jene Baulichkeiten und sein Erzbischof versetzte ihn 1852 nach Ecksberg. Ein Verein frommer katholischer Christen trat ihm hülfreich zur Seite. Bei der Einweihung erklärte der Stadtpfarrer Jos. Baur, daß die Anstalt nichts anderes sei als eine wiederholte Auffindung eines vergrabenen Heiligthums, wie bei dem Ursprunge dieser Wallfahrt, eine Auffindung nämlich der verloren geglaubten Kräfte des Geistes, des Verstandes und Herzens in den blödsinnigen, als bildungsunfähig von der Welt aufgegebenen Kindern, vorzüglich aber eine Wiedererhebung des

vergrabenen Heiligthumes der Religion und Gotteserkenntniß in diesen erbarmungswürdigen Wesen. „Ein schönes Bild für alle Arbeit an den armen Idioten."

Die Epilepsie

ist Manchem, der die Pflege von Idioten übernimmt, eine ganz neue Erscheinung. Es bleibt nicht aus, daß der erste Anfall, von dem er Zeuge ist, ihn mehr oder weniger alterirt. Die gemüthliche Affektion ist bei Manchem derartig, daß er von seinem Entschlusse sofort wieder zurücktritt. Im Allgemeinen aber hilft die Gewöhnung über die ersten Eindrücke hinweg. Es wird allmählich dem Pfleger möglich, sich mit der Gestaltung der Krampfanfälle des Einzelnen bekannt zu machen. Im Allgemeinen zwar haben sie denselben Charakter. Der Kranke stürzt mit einem Schrei bewußtlos zu Boden, nachdem er einige Zeit bleich und starr gelegen, beginnt er mit den Händen, bei denen die Daumen eingedrückt zu sein pflegen, und mit den Füßen um sich zu schlagen, das Gesicht wird blauroth, der Mund schäumt (Haut mal). Nach einigen Minuten tritt eine Erschlaffung ein, allmählich kommt der Kranke wieder zu sich. Bei der Gleichheit der Fälle im Allgemeinen gestalten sich die Aeußerungen doch auch wieder bei den Einzelnen verschieden. Diese Verschiedenheiten muß der Pfleger kennen zu lernen bemüht sein, auch darum, weil manche Anfälle simulirt werden. Auch die wirklich an Epilepsie Leidenden heucheln zuweilen Anfälle; diese aber können sie nur denen nachbilden, die sie an Anderen wahrnehmen, da sie von der Beschaffenheit der eigenen Anfälle nichts wissen. Solche erheuchelten Anfälle werden am Ungefährlichsten mit Wasserbesprengungen entlarvt. Doch kann es dem Pfleger allein nicht überlassen sein, dieselben vorzunehmen.

Bei jedem Anfall ist der Kranke sofort auf ein Polster mit erhöhter Lage des Kopfes zu legen, weiter aber nichts anzuwenden. Diejenigen Kranken, denen die Aura epileptica das nahe Eintreten eines Anfalles anzeigt, sind sofort bei dem ersten Anzeichen in eine gefahrlose Lage zu bringen. Oft soll eine Auflösung von Kochsalz bei dem Einen und Andern den Ausbruch verhüten. Nicht alle Aeußerungen der Epilepsie treten als Haut mal, d. h. in der beschriebenen schweren Weise auf. Zuweilen erscheinen sie als Petit mal. Es tritt nur ein Schwindelanfall, eine kurze Bewußtlosigkeit ein, wobei es nicht zum Umfallen des Kranken kommt. Aber Eingenommensein des Kopfes pflegt auch den leichteren Anfällen wie den schwereren zu folgen. Was die Diät anlangt, so hat der Pfleger sorgfältig darauf zu achten, ob seine epileptischen Pfleglinge auch regelmäßige Entleerungen haben, und bei ihnen sich zeigende Verstopfung sofort, damit sie gehoben werde, zur Anzeige zu bringen. Ebenso hat er auch psychische Einwirkungen zu melden, die bei seinen Patienten zum Vorschein kommen. Er wird nämlich zu Zeiten Verwirrtheit, Reizbarkeit des Gemüthes wahrnehmen, auch wohl schreckhafte Hallucinationen. Wenn ihm bei Manchen ein schwer zu bewältigender Eigensinn begegnet, so ist derselbe meistentheils in dem Vorleben der Patienten begründet. Die Eltern scheuten sich, dem epileptischen Kinde etwas abzuschlagen, weil sie fürchteten, die Nichterfüllung des Wunsches werde einen Anfall zur Folge haben. Daher sind auch Manche die Störenfriede in der Abtheilung. In diese Fußstapfen der Furcht darf der Pfleger nicht eintreten. Dennoch sind manche ernstere pädagogische Mittel bei ihnen nicht anzuwenden, auch ist die Zwangsjacke bei den epileptischen Bettnässern durchaus zu vermeiden. Ueber die Anfälle ist mit Gewissenhaftigkeit Buch zu führen, damit sich die Ab- oder Zunahme oder der Stillstand des Uebels constatiren lasse.

Weggehen - Umkommen.

Die Griechen haben in ihrer Sprache ein Wort, das zugleich Weggehen und Umkommen bedeutet. Auch in Idioten-Anstalten, namentlich wenn sie auf dem Lande liegen, kann das Weggehen zum Umkommen werden. Wenn ein sprachloser Idiot, vielleicht gar noch mit Fallsucht behaftet — er braucht gar kein mit Bewußtsein Weglaufender, kein absichtlicher Auskneifer zu sein, — vor sich hinbiesterte, immer weiter von der Gruppe, mit der er etwa spazieren ging, oder von dem Hause, dem er angehörte: von welcher Angst um ihn wird man da befallen. Man sieht die zum Suchen ausgesandten im Geist mit einer Leiche heimkehren, die sie in einer Pfütze, einem Teiche gefunden, oder mit einem Erstarrten, den Kälte und Tod an einem Wall am Wege überraschten! Das sollte billig alle Aufsichthabenden veranlassen, ihr Häuflein stets zusammenzuhalten, sei's bei Hause oder auf den Gängen ins Freie, und namentlich diejenigen recht ins Auge zu fassen, die eine besondere Neigung haben, sich zu isoliren oder vor sich hin zu schlendern. Das Schäflein, das von der Heerde abkam, kann sich durch Blöcken bemerkbar machen und dadurch zuweilen retten; manches unserer armen Kinder ist nicht im Stande, solches Zeichen von sich zu geben. Hirtentreue ist also keine übertriebene Forderung — wie viel aber in ihr liegt, weiß nur der, der „den guten Hirten" kennt.

Docendo discimus,

d. h. durch Lehren lernen wir. Was aber lernen wir? Wenn Jemand Idioten unterrichtet, so wird sich dadurch schwerlich

sein Unterrichtsmaterial, sein Wissen um die Gegenstände, die er im Unterricht behandelt, erweitern. Aber diese Erweiterung seines Wissens wird er sich auch anderweitig leicht verschaffen können. Jedoch die Erlernung des Könnens wird wesentlich an das Lehren gebunden sein. Er lernt Lehren, das, was er weiß, mittheilen, erst recht durch das Lehren. Wem die Ausbildung seiner Lehrgabe am Herzen liegt, dem ist es erwünscht, daß er in das Wasser des Unterrichts hineingeworfen wird, denn anders kann er das Schwimmen nicht lernen. Nun aber giebt es in Idioten-Anstalten auch Lehrende, denen daran, daß sie Lehren lernen, garnichts liegt. Meistentheils befinden sie sich unter den Industrie-Lehrern. Ja, wenn sie durch den Unterricht in ihrer Buchbinderei, Korbmacherei was Neues lernen könnten, dann würden sie die Knaben gern anleiten, aber das ist nicht der Fall, sie verlernen eher manche von den Feinheiten ihres Handwerks. Daher wollen sie von dem Docendo discimus (durch Lehren lernen wir) nichts wissen. Und doch gilt das Wort auch für sie; sie werden's merken, wenn sie nur erst begriffen haben, daß ihre Aufgabe nicht die des gewöhnlichen Buchbinders oder Korbmachers, sondern die ist, die Knaben zu befähigen, Buchbinder- und Korbmacher-Arbeit nach Maßgabe ihrer Begabung anzufertigen.

Bedenk, daß es ein Junge ist.

Ich hab' schon Jungen gesehen, die unter weiblicher Pflege fast zu kleinen Mädchen wurden. Hätten sie nicht Knabenkleidung angehabt, ich hätte die artigen Bürschlein, als sie um den Tisch herum saßen, für Mägdlein gehalten. Als sie hernach den kleinen Kindertisch verließen und unter männliche Pflege

kamen, da brach bei Einigen das Jungenwesen wie zusammengepreßter Most, der Luft bekommt, hervor. Andere aber mußten erst gerüttelt und geschüttelt werden, und das Jungenhafte wollte nicht wieder in die Höhe. Meine nicht, daß ich das eigentlich Jungenhafte in der Unartigkeit sehe. Die Unartigkeit ist beiden Geschlechtern gemein. Wenn der Mann hinaus muß in's feindliche Leben, so steckt schon in dem Knaben die Loosung: Hinaus! während es beim Mädchen heißt: Hinein! Dies Hinaus sollst Du leiten, zügeln, wenn Du es mit einem Jungen zu thun hast, aber keinen Wall und keine Mauer davor machen. Wenn Du in dieser Weise sorgst, so lange es noch kein feindliches Leben für ihn giebt, so hast Du schon für die Zeit mitgesorgt, wo das Leben als feindliches seiner wartet.

Die Opfer der Tradition.

„Warum wird es denn mit dem Jungen garnicht anders? Er kommt nicht weiter; er ist und bleibt derselbe. Ich sah ihn vor einigen Jahren, und heute ist er noch ebenso." Es kann ja sein, daß er keiner Entwickelung fähig, daß er völlig bildungsunfähig ist. Aber auch eine andere Möglichkeit ist vorhanden. Der Junge ist ein Bettnässer. Sein Wärter ging ab, wenn auch dieser nicht, so sagt es ein College desselben dem nächsten Wärter: Sie brauchen sich keine Mühe zu geben; sie gewöhnen ihm seinen Fehler nicht ab. Ein Anderer ist an's Kartoffelauflesen gebracht, er konnte mit den Uebrigen nicht fortkommen. Die Jungen erzählen, wie es im vorigen Jahr gegangen, dem Wärter, der ihn diesmal aufs Kartoffelfeld mitnimmt — er wird sofort zurückgestellt. — Der Dritte hat früher nur die Karre geschoben — der neue Wärter, dem's gesagt ist, geht

gleich von der Voraussetzung aus: Mehr und Anderes kann er nicht. Es ist ein unglücklich Ding um diese Tradition. Woher aber wirkt sie so mächtig? Ich könnte mir einen Fall denken, wo sie nichts ausrichtete. Und der ist: Wenn Jeder, der eine Abtheilung übernimmt, eine Ehre darin sähe, gerade aus dem, was nichts ist, etwas zu machen. Dann würde diese Tradition ihn gerade veranlassen, auf Diejenigen besonders Acht zu haben, mit denen der Vorgänger nichts anfangen konnte. Es liegt doch oft, wo's garnicht am Platze ist, der Gedanke so nahe: Ich kann's besser als alle Anderen. Warum kommt dieser Gedanke bei solchen Fällen garnicht auf? Ich rede aber nicht, um ein eitles Streben anzufachen. Ich kann Dich auch fragen: Wer stellte Dir Deinen Vorgänger zum Vorbild? Du hast die Pflicht, Jeden darauf anzusehen, ob in ihm schlummernde Kräfte zu wecken sind, und alle Mittel zu erproben. Bitte um Weisheit, so wird sie Dir gegeben werden. (Jac. 1, 5). Wer weiß, ob nicht manches bisherige Opfer der Tradition noch durch Dich zu retten ist und gerettet wird.

Dein Alter sei wie deine Jugend!

Jean Paul sagt, daß man sonst mit Mühe kaum im 70. Jahre alt geworden und daher nur Wenige ihr Alter erreicht hätten. Das sei jetzt anders geworden, indem die Meisten das Alter erreichten, weil es früher komme, bei sehr vornehmen Leuten oft schon in ihrer Jugend. Ich möchte den Ausspruch nicht blos auf die vornehmen Leute beschränken. In allen Ständen giebts Leute von 20–30 Jahren, die man schon als Alte ansehen kann, besonders wenn man mürrisches Wesen, Geschwätzigkeit, Theilnahmlosigkeit als Zeichen des Alters be-

trachtet. Solche Leute taugen für Anstalten nicht, die Arbeiter in denselben haben Jugendfrische nöthig. Sie sind, meine ich, auch hinsichtlich der Bewahrung dieser Gottesgabe gut daran, denn sie können aus dem Quell des Kindeslebens sie sich immer wieder holen. Was nützt mir aber ein Quell, wenn ich nur daran sitze und hineingucke, nicht aber daraus schöpfe?

Gärten und Thiere.

„Das ist unser Land!" In diesem Ausspruch liegt für die Knaben ein eigner Reiz. Daß sie dies Land, das ihnen angewiesen wurde, ganz nach eignem Willen bestellen, es zu einem Blumen- oder Gemüsegärtchen oder zu einem Gemisch von beiden machen dürfen, daß ihnen selbst die Erträge dieses Stückchens Land gehören und sie mit denselben entweder sich selbst etwas zu Gute thun, oder Andere erfreuen können, das ist die Freude der Jungen, und ich denke, wir begreifen sie und bieten ihnen gern zu dieser Freude die Hand. Dies Gärtchen ist dem Erzieher bedeutungsvoll. Es lehrt ihn seine Jungen kennen. Anders liegt freilich die Sache, wenn von der Pflanzen- zur Thierwelt übergegangen wird. Wie gern hätten die Jungen auch Kaninchen! Es sind auch manche unter ihnen, bei denen ich für die Thierchen nicht bange wäre. Sie würden sie gewiß nicht vernachlässigen. An Nahrung, an Reinlichkeit würden sie es ihnen nicht fehlen lassen. Aber es giebt auch Jungen, die gern den Thieren einen Schabernack anthun. Die Kaninchen des Fritz würden von Fritz nichts zu befürchten haben, aber wer schützt sie gegen Roberts Muthwillen und Daniels Grausamkeit? Zudem liegt in dem Viehhalten eine Versuchung zum Viehhandel. Und vor nichts sind die Jungen so zu bewahren, wie vor dem „Kütebüten", wie's im Ham-

burger Plattdeutsch heißt, womit die Tauschgeschäfte der Jungen bezeichnet werden (ein Wort, das von kauten = tauschen abzuleiten ist). Ebenso ist auch nicht immer der Nachweis zu liefern, daß das Futter der Thiere auf rechtmäßige Weise erworben ist, und endlich will es mir auch nicht genugsam decent erscheinen, wenn die Paarung der Thiere zu einem besonderen Gegenstande der Beobachtung für die Knaben sich gestaltet. Wie gern wir ihnen ein Plätzchen geben, wo sie nach eigner Bestimmung graben, säen, pflanzen, ernten: — die Bitte um Thiere schlagen wir ihnen ab. Dem größten Thierfreund schlagen wir sie ebenso ab, wie wir dem andern Jungen die seine versagen, der sich gern an dem Schlachtgeschäft ergötzen möchte.

Ausläufe.

Einen Auslauf nennt unser Landmann den mit einigen Latten umzäunten Platz vor den Schweineställen, dahinein diese Thiere gelassen werden, wenn sie die frische Luft genießen, sich bewegen und austoben sollen. — Diesen Ausläufen möchte ich die umfriedigten Plätze vergleichen, die ich in einer Anstalt fand und dahinein man die Zöglinge — die am tiefsten stehenden — brachte, auch um gute Luft einzuathmen und sich zu bewegen. Sie mögen dem Wärter keine geringe Erleichterung bieten: er hat seine Schaar beieinander, übersieht Alle und ein Entwischen ist nicht so leicht. Für den Anblick aber haben sie nichts Wohlthuendes. Auch das Hineintreiben in diesen Käfig und das Verschließen der Pforte, wenn der Letzte drin ist, hat nichts Sympathisches. Mag sein, daß das Widerstreben bei mir daher kommt, weil ich immer an die Ausläufe denke. Es könnte aber doch sein, daß mancher meiner Leser ähnlich wie ich fühlt und denkt.

Sonst und jetzt.

Vor etwa fünfzig Jahren wußte man nichts von Idioten-Anstalten. Vor etwa vierzig Jahren traten die ersten in's Leben, und als dies geschah, redete Dr. Buek, der nachmalige Physicus, aus Hamburg in Braunschweig zu Gunsten der Cretinen des Abendbergs, nicht ahnend, daß etwa dreißig Jahre später ein Landsmann von ihm in Braunschweig zu Gunsten der Braunschweiger Idioten reden und in Hamburg selbst eine Idioten-Anstalt gründen würde. Die Idioten des eigenen Gaues waren für die Beobachtung noch nicht vorhanden. Jetzt sind sie Gottlob bekannt geworden und es geschieht etwas für sie. Sind nicht aber vielleicht auch im Laufe der Zeit der Blödsinnigen mehr geworden? Ich glaube, der bewährte Idiotenfreund, der alte treue Mitarbeiter auf unserm Arbeitsfelde, der Priester Probst zu Ecksberg hat Recht, wenn er in dem Berichte seiner Anstalt vom Jahre 1868 als Gründe, warum in den letzten Jahrzehenden mehr geschehen ist, anführt: „weil die Zahl dieser Hülfsbedürftigen mit der wachsenden Bevölkerung mehr und mehr zugenommen hat, weil mehr Sinn für anstaltliche Pflege und Erziehung in's Volk gekommen ist und weil man weniger Lust hat, solche Zerrbilder der Menschheit im Hause und auf der Gasse zu dulden." Zu dem Wachsthum der Bevölkerung ließe sich wohl auch noch hinzufügen das Wachsthum sittlicher und socialer Schäden in unserm Volksleben. Auch mit diesem ist die Zunahme der Idioten-, ebenso wie die der Irren-Zahl unstreitbar in Verbindung zu bringen. So betrübend diese Thatsache für sich allein wäre, so tröstlich ist es, daß eine vermehrte Liebe zu diesen Aermsten unter den Armen ihr werkthätig zur Seite steht.

Privatunterricht.

Eltern sträuben sich oft sehr, ihr schwachsinniges Kind von Hause oder in eine Anstalt zu geben. Sie verfallen dabei zuweilen auf den Gedanken, durch Privatunterricht werde für dieses Kind besser gesorgt sein. Allein was ist von dem Privatunterricht schwachsinniger Kinder zu halten? Für mich sind folgende Punkte immer maßgebend, um gegen denselben zu sprechen. 1) Meistentheils wird man einen Lehrer mit diesem Privatunterricht betrauen, der auch von anderem Unterricht in Anspruch genommen ist. Ist dies der Fall, so wird er den Privatunterricht nach Abhaltung seiner Schulstunden ertheilen. So ist für das Kind die beste Unterrichtszeit unbenutzt verflossen, der Abend, der dem Kinde zum Spiele dienen sollte, wird ihm genommen; und der Lehrer, der bei diesem Kinde völlig frisch sein sollte, arbeitet mit erschöpfter Kraft. 2) Wäre es aber auch nicht so, würde dem Kinde ein eigner Hauslehrer gegeben, so würde Dem eigentlich etwas die gewöhnliche Kraft Uebersteigendes abverlangt. Während der Lehrer beim Unterricht aufgeweckter Kinder durch diese selbst Anregungen empfängt, muß er bei dem abnormen Kinde auf jede solche Anregung verzichten. 3) Auch dem Kinde wird es monoton, wenn es nur die eigne und des Lehrers Stimme hört; je länger der Unterricht, desto eintönender wird er. 4) Das schwach befähigte Kind kann diejenigen Hebel des Fortschritts am allerwenigsten entbehren, die bei dem normalen Kinde in seinen Mitschülern liegen. Schon der Nachahmungstrieb des Blöden läßt erwarten, daß er mehr Anregung haben muß, wo er zugleich mit Anderen, als wo er allein unterrichtet wird. — Privatunterricht, so gut er für Diejenigen sein mag, die mit ihren Leistungen über die

ihrer Mitschüler hinausgehen, damit sie ein höheres Ziel als diese erreichen, ist beim Schwachsinnigen durchaus nicht angebracht. Es ist noch zu erwägen, daß eher Lehrer zu finden sind, die über das gewöhnliche Niveau der Leistungen hinauszuführen vermögen, als solche, die zu Denen herabzusteigen vermögen, welche sich unter dem Niveau der gewöhnlichen Befähigung befinden. Es wird weniger Lehrtalent gefordert, wenn ich einen Schüler, der selbst Wissensdrang in sich hat, fördern, als wenn ich einen erst aus dem Abgrund seiner Lethargie herausholen und dann vorwärts bringen soll. Die mit dem Privat-Unterricht so schnell bei der Hand sind, scheinen von dem seltenen Vorkommen solcher Lehrtalente nichts zu wissen und zu meinen, daß wer einen normalen Jungen mit Erfolg unterrichte, könne auch mit jedem Schwachsinnigen — und vielleicht noch eher — fertig werden.

Der kleinste Kopf in Europa.

So lautete die Inschrift an der Schaubude eines Jahrmarkts. Es war für mich Einladung genug, um dieselbe zu betreten. Ich war anfänglich der einzige Zuschauer und mußte auf die Vorstellung warten, bis noch zwei oder drei Personen eingetreten waren. Da wurde auf die Bühne ein ca. elfjähriger Mikrocephale geführt, phantastisch gekleidet. Er mußte einige Handarbeiten ausführen, essen, sich bewegen und nun begann eine Beschreibung, wie sie bei sogenannten Wunderthieren gegeben zu werden pflegt. Ich erbat mir die Erlaubniß, das Podium zu betreten und Kopfmessungen vorzunehmen. Diese ergaben denn, daß der kleinste Kopf Europas durchaus nicht zur Anschauung gebracht sei. Als ich dem Explikator dies bemerkte,

entgegnete er: Sie sind wohl Herr u. s. w.? Und als ich dies bejahte, wußte er gleich Bescheid, daß auch unsere Anstalt ein mikrocephalisches Geschwisterpaar besitze. Er fragte weiter, ob es wohl gestattet sei, dasselbe einmal anzusehen, — dann weiter, ob diese Kinder von begüterten Eltern seien — und endlich, ob es wohl möglich sei, dieselben für die Schaubude zu acquiriren. Mit einem kurzen Wort war unsere Unterredung am Ende. — Wie ich höre, wurde die Inschrift der Reklame hernach etwas verändert — vielleicht in Folge dieses Besuchs. Mir aber drängte sich die Frage auf, ob die Polizeibehörde nicht besser thäte, es zu verhindern, daß mitten unter den Buden mit fünfbeinigen Kälbern und zweiköpfigen Kühen, unter den Affentheatern und Riesenschweinen so ein armes Menschenkind ausgestellt werde. Es für die Wissenschaft produciren — ist ein ander Ding. Aber die Wissenschaft schlägt ihre Theater anderswo auf als auf Messen und Jahrmärkten. Und Beutelschneiderei mit Krüppeln treiben — das darf in keinem civilisirten Staate geduldet werden.

Unter vier Augen.

Wie oft kommt es bei der Herumführung Fremder vor, daß sie ein Gesicht finden, das, ihnen nicht idiotisch erscheinend, zu der Frage Veranlassung giebt: Warum ist denn dieser hier, oder ein Anderer erweckt durch seine körperliche Gebrechlichkeit besondere Theilnahme, und sie möchten gern gleich über dies und das Aufschluß haben; geht man auf diese Fragen und Wünsche ein, so sind oft unangenehme Gemüthseindrücke bei Denen die Folge, welche die Objekte dieser Fragen waren, oder wenn auch das nicht, so kamen die Aufschlüsse an die Ohren

eines Dritten, für den sie nicht taugten. Man vertröste die Fragenden auf das Ende des Rundgangs. Ebenso wird man versucht, etwas gleich zu berichtigen oder zu strafen und würde unter Umständen weniger Widerspruch finden, als wenn es erst hernach geschieht. Aber die Rücksicht auf Kinder, auf andere Angestellte, die auch gegenwärtig sind, verbietet es. Beleidigung des Ehrgefühls, Erweckung von Bitterkeit wird vermieden, wenn der obere Beamte es sich zur Regel macht, solche Fälle nur unter vier Augen zu behandeln. Da geschieht auch die Behandlung mit mehr Klarheit und Ueberlegung, und es findet keine Verschiebung der Stellung statt, in welcher sich der zu Corrigirende zu den Kindern oder Collegen befindet. — Unter vier Augen geschehe auch die Besprechung zwischen dem Director und den Eltern, die ihm ein Kind zuführen, es sei denn, daß es geistig so tief stehe, daß ihm die Fähigkeit, die Verhandlung aufzunehmen, völlig abgeht. Ueberhaupt aber mögen Alle, die sich in Anstalten bewegen, das Sprichwort nicht aus der Acht lassen: „Kleine Mäuse haben auch Ohren!“

Der zoologische Garten.

Eine Anstalt ist wohl daran, wenn sie nicht in der Stadt und doch nahe bei der Großstadt liegt, die allerlei zu Nutz und Freude bieten kann. Und doppelt gut daran ist die Anstalt, wenn solche Institute, wie z. B. der Thiergarten, den Anstalten und ihren Angehörigen freien Zutritt gestatten. Wo das der Fall ist und die Anstalt sich in der glücklichen Lage befindet, daß sie auch Denjenigen, die „künstlicher Bewegungsgründe“ bedürfen, Pferde und Wagen zu stellen vermag, da ist dann der Besuch des zoologischen Gartens eine Lusttour und ein

bedeutsames Lehrmittel zugleich. Was vorher in der Naturbeschreibung in Wort und Bild vorgeführt wurde, das steht nun leibhaftig vor dem Auge. Wieviel auch von der Gelehrigkeit des Elephanten gesagt sein mochte, der leibhaftige Anton, der das Geld, das man ihm giebt, seinem Wärter treulich abliefert, prägt sich besser ein, er wird Wochen lang besprochen. Das Kindsgeschrei der Hyäne, die Possirlichkeit der Affen, die Verschiedenheit, womit der Biber und das Känguru sich ihres Schwanzes bedienen, die träge Ruhe des Päß, die Farbenpracht der tropischen Krummschnäbel, der weitausschreitende Vogel Strauß und der heilige Ibis — und wie kann ich die auf so kleinem Raum zusammengedrängten Vertreter der Thierwelt aller Erdtheile alle nennen — jeder findet seinen besonderen Liebhaber, und der spricht Wochen und Monate lang von ihm. Was sage ich, Wochen und Monate? Die vier kleinen Löwen, die im vorigen Jahre geboren waren. Wo sind sie? ist beim Raubthierhaus eine der ersteren Fragen. Und mit der Erinnerung wetteifert die Phantasie. In diesem Gesichte wird dieser Fuchs, in jenem jener Affe wiedererkannt. Auch hält's nicht schwer, besonders wenn im Aquarium die Wunder auf dem Meeresgrund zu Tage kommen, die Herrlichkeit des Schöpfers fühlbar zu machen. Schade nur, daß der Ort, der all dies Herrliche zusammenfaßt, mit einem Namen genannt ist, der nur den Wenigsten mundgerecht ist. Die Mehrzahl macht's mit dem Namen wie mit den Namen Elise, Friederike, Helene, bei denen auch nur die letzten Silben in Gebrauch kommen, Lise, Rike, Lene, und nennt ihn den „logischen Garten“. Hörte das ein alter Grieche, so würde er fragen, ob denn der Garten so beredt sei? und wir würden ihm antworten, daß die ganze Thierwelt nichts Anderes sei als eine beredte Zeugin der Herrlichkeit Gottes.

Correspondenz der Zöglinge.

Zunächst werden diejenigen Zöglinge, die wirklich zum Briefschreiben tüchtig sind, die Correspondirenden sein. Aber auch die des Schreibens Unkundigen haben nicht selten eine Correspondenz. Sie bedienen sich anderer Zöglinge als Schreiber oder veranlassen ihre Pfleger, ihre Gedanken auf's Papier zu bringen. Im letzteren Falle müssen oftmals die Schreibenden auch mit Gedanken aushelfen. Der Inhalt dieser Briefe ist vorherrschend ein höchst einfacher. Eine mehr verfängliche Art nimmt er an, wenn er Kritiken, Wünsche, Urtheile in sich aufnimmt. Zu Zeiten sind dieselben durch Angehörige und Freunde veranlaßt. Auf gegebene — oft nicht unverfängliche Fragen wird Auskunft ertheilt; es werden Aufforderungen nach außen gesandt, die dann wieder von außen als Gesuche an die Direction gelangen sollen. Diese Umstände machen es, daß die Ueberwachung der Correspondenz für die Direction nothwendig wird. Sie wird von den Zöglingen, bisweilen auch von den Angehörigen und Freunden, welche die Adressaten sind, unbequem gefunden. Es wird deshalb versucht, die Lesung der abgehenden und eingehenden Briefe zu verhindern. Auf dem Wege der Heimlichkeit wird die Beförderung des Briefwechsels versucht und leider dabei oftmals von unteren Angestellten und Dienstboten die Hand geboten. Auch diese Schleichwege sind von der Direction sorgsam zu überwachen und bei ihrer Entdeckung darf nicht mit Milde verfahren werden. Geschieht es nicht, so werden sehr oft höchst verderbliche Situationen geschaffen, die Erziehung wird erschwert, und Feuer, auf dessen Löschung man bedacht war, glimmt unter der Asche unheilbringend fort. Es ist ebenso sehr im Interesse der Zöglinge,

wie der Direction und des gesammten Anstaltslebens, wenn die Correspondenz der ersteren einer gewissenhaften Controlle unterliegt.

Besuche bei den Angehörigen.

Wenn die Anstalt den Zusammenhang der Zöglinge mit den Familien wünscht, wo sie hofft und wünscht, daß sie dieselben einmal nach günstiger Entwicklung den Familien zurückgeben werde: da kann ihr das zeitweilige Verweilen derselben im Familienkreise natürlich nur willkommen sein. So werden denn auch die günstigsten Einwirkungen solcher Besuche mehrfach wahrgenommen. Neue Anregungen, neue Eindrücke bringen die Kinder in die Anstalt zurück, in die sie mit Freuden heimkehrten. Aber namentlich bei tiefer Stehenden und bei solchen Zöglingen, deren physisches Leben besondere Rücksichten fordert, liegt die Sache meistentheils anders. Ihrer körperlichen Verfassung ist nicht gehörig Rechnung getragen, sie sind überfüttert, sie haben Nährstoffe in sich aufnehmen müssen, an welche ihre Verdauungsorgane nicht gewöhnt waren. Ebenso — wenn der Besuch auf längere Zeit stattfand — bemerkt man, daß keine consequente Hand die Zügel der Leitung führte. Ungehorsamer als zuvor, verwildeter kehrten sie zurück. Es wurden Bedürfnisse angeregt und geweckt, die sie im Anstaltsleben nicht kannten und nun wieder zu beseitigen sind. Solche Besuche haben als Nachwirkung eine erschwerte Pflege und Erziehung. Sie versetzen die Direction in die schwierige Lage, diesen Eltern das Gesuch um den Besuch ihrer Kinder abzuschlagen, während sie ihn doch jenen gestattet. Auch diesen um des Mißbrauchs willen, den die Ersteren machten, ihre Bitte versagen, wäre ja allerdings das glatteste Verfahren, aber gewiß ein hartes; es muß ja

freilich der Unschuldige in der Welt oftmals um des Schuldigen willen leiden. Wir glauben aber, daß bei der Bewilligung solcher Besuche sowohl auf die Dispositionen der Kinder, wie auf die der Häuser, wohin sie gehen, unbedingt Rücksicht zu nehmen ist.

Weihnachtsbescheerung.

Wir halten die Festbescheerung meist an einem Abend nach den eigentlichen Weihnachtsfeiertagen. Wir sind oft gefragt worden, warum? Und zumeist von Solchen, denen der Vorabend des Festes seinen eigentlichen Schwerpunkt damit zu verlieren schien. Wir wollen die mehr äußerlichen Gründe für unser Verfahren voranstellen. Was wir den Kindern bescheeren wird uns zwar meistentheils in Geld, zu einem Theile aber doch auch in natura von guten Freunden gegeben. Und das Geben dauert fort bis zum heiligen Abend. An diesem Tage wissen wir erst, über wie viel wir zu Weihnachtsgeschenken verfügen, wie weit die Wünsche unserer Angehörigen befriedigt werden können, wie viel von dem Gewünschten in natura vorhanden und was noch angeschafft werden muß. Soll man die freundlichen Geber ersuchen, etwa acht Tage früher ihre Festgaben einzusenden? Wenn uns besonders daran läge, daß gerade am Vorabend der Weihnacht die Bescheerung stattfände, so würden wir es wohl thun, würden aber doch manche Nachzügler bekommen, und deren Gaben, zumal wenn sie in Gegenständen beständen, die schon zur Genüge eingekauft sind, würden uns vielleicht mancherlei Unzuträglichkeiten bereiten. Nun aber kommt hinzu, daß der Einkauf nach dem Feste sich vielfach vortheilhafter als der vor dem Feste gestaltet. — Wenn unsere Kinder aber am heiligen Abend nicht ihre Bescheerung empfangen,

so sind wir der Meinung, daß sie dadurch nichts einbüßen. In vielen Häusern geht die ganze Weihnachtsfeier in die Bescheerung auf. Mit all den Zurüstungen zu derselben, mit ihr selbst, den Festessen und deren Nachwirkungen geht Zeit, Sinn und Kraft für den geistigen Kern des Festes verloren. Man giebt den Kindern, was der Kinder ist, und auch nur in irdischen Kleinigkeiten, während man Gotte, was Gottes ist, nicht giebt. Uebersättigte, langweilige Kirchenbesucher erhält das Fest für seine Weihnachtsbotschaft. — So lassen wir denn erst die Weihnachtsthat zu ihrem Rechte kommen, freuen uns im strahlenden Licht der Weihnachtsbäume des in die Welt gekommenen Heilands. Der, wenn auch unschuldige, doch wilde Lärm stört die festliche Ruhe des heiligen Abends und der Feiertage nicht, und unsre Kinder lernen, was der eigentliche Kern und Stern der Weihnacht sei. Der festliche Glanz erlischt aber nicht mit den Feiertagen; es kommt uns darauf an, daß die Bescheerung noch in seinen Strahlenkreis falle. Die Kinder sollen ja merken, daß die für die höchste Festgabe dankbare Liebe es sei, die sich in den ihnen dargebotenen Geschenken aussprechen und kund geben will. Sie sollen merken, daß das Danken erst auf das Empfangen folgt. Aber wenn das Fest sich in Aeußerlichkeiten auflöst, dann ist von dem Charakter der Dankeszeichen bei den Liebesgaben nichts zu merken. Dann können die Bescheerungen mit Worten eingeleitet werden, in denen für das Kind von Bethlehem kein Platz ist — und die kirchliche Feier erscheint als ein Anhängsel, mit dem man nicht recht etwas anzufangen weiß und das besonderer Gewürze bedarf, damit man es noch mit in den Kauf nehmen kann. Dem gegenüber freuen wir uns unserer Weise Weihnacht zu halten und können bezeugen, daß unsere Freude bei der Bescheerung durchaus nicht dadurch beeinträchtigt wurde, daß wir in erster Linie uns „des geistlichen Segens in himmlischen Gütern" freuten.

Des Kindes Eintritt in die Anstalt.

„Sollte unsere Kleine auch wohl Heimweh bekommen?" ist eine Frage, die oft von der Mutter aufgeworfen wird, wenn sie ihr Kind der Anstalt übergiebt. Wir freuen uns, wenn wir die Hoffnung aussprechen können. Denn wo sich Heimweh einstellt, da ist noch nicht die tiefste Stufe geistiger Erblödung. Freilich kann es auch bei Kindern der tiefsten Stufe vorkommen, daß anfänglich erst ein Zurückgehen eintritt. Aber dieses hat weniger seelische, als vielmehr physische Ursachen. Es entspringt aus der Kostveränderung, auch aus anderen Unterschieden des häuslichen und des Anstaltslebens. Gesellt sich eine Empfindung geistiger Eindrücke dazu, so kann das Heimweh hinzutreten und noch größere Nachtheile für die physische Entwickelung erzeugen. Diese aber werden desto eher nachlassen, je eher das Kind in den neuen Umgebungen sich heimisch fühlt. Daß die Pfleger und Pflegerinnen darauf hinzuwirken haben, liegt in der Natur der Sache und in ihrem eigenen Interesse. Diese Einwirkung kann erschwert und gestört werden, wenn auf die Aufnahme gar zu bald der erste Besuch folgt. Im Interesse der Anstaltsarbeit an dem Kinde, in dem Interesse des Kindes und der Eltern selbst ist den Letzteren anzuempfehlen, ihn wenigstens auf etwa vier Wochen hinauszuschieben, wie es schon gleich beim Eintritt zu vermeiden ist, daß der Abschied sich in zu ausführlicher Weise gestalte. Ein unbemerktes Verschwinden der Eltern wird in vielen Fällen den Uebergang erleichtern. In manchen Fällen empfiehlt es sich auch, daß das Kind nicht gleich, während die Eltern noch da sind, in diejenige Abtheilung geführt werde, der es angehören soll. Die Eltern würden bei direkter Einführung bisweilen einen ungünstigeren Eindruck empfangen, als ihnen zu Theil wird, wenn sie das Kind beim ersten Besuch

in der Umgebung finden, in die es sich bereits eingelebt hat und in der es sich schon heimisch und wohl fühlt. Eigenthümlich, aber erklärlich ist es, daß die Eltern nicht blos dann betrübt sind, wenn ihnen beim Besuche Heimweh entgegentritt, sondern auch dann, wenn es nicht der Fall ist. Die gleichgültige Aufnahme des Besuchs, die Erscheinung, daß das Kind ebenso sehr, ja wohl noch mehr an die Pflegerin als an die Mutter anschließt, daß es beim Weggehen des Besuches kein Verlangen äußert, die Mutter zu begleiten, hat schon mancher Mutter das Herz schwer gemacht, obgleich sie sich dessen eigentlich freuen und in der Sorge um ihr Kind beruhigen sollte. Die rechte, zarte Pflegerin wird freilich sich bei dieser Gelegenheit nicht vordrängen, um derartige Kundgebungen, wenn sie nicht unwillkürlich kommen, zu veranlassen. — Sie wird, um auf den Eintritt und die mit ihm verbundenen Veränderungen der Lebensweise zurück zu kommen, die Uebergänge so behutsam wie möglich machen. Sie erprobe erst die Größe der Speiseportionen, an welche das Kind bis dahin gewöhnt war, sie octroyire nicht gleich solche Gerichte, die das Kind noch nicht kennt, in einem Umfange, wie die anderen Kinder sie empfangen; mit dem Lager mache sie es ähnlich. Erst nach und nach werde das Kind, das zu Hause vielleicht ganz von Federn umhüllt war, an das richtige Anstaltsbett gewöhnt. Mit Kindern, die eben erst zu laufen anfingen, sei sie doppelt behutsam, damit nicht z. B. Kostveränderungen das Kind wieder von den Beinen bringen. Das neueingetretene Kind sei überhaupt Gegenstand ihrer speciellsten Beobachtung, ihres sorgfältigsten Studiums. Nie aber werden an ihm auf eigene Hand Versuche gemacht; man erhole sich Raths bei seinen Vorgesetzten, selbst in Betreff dessen, was die Eltern anrathen möchten. So ist man auch am besten gegen Vorwürfe gesichert, die man sich selbst macht, wenn der Zustand des Kindes anfänglich manchen Schwankungen unterworfen ist.

Tod und Begräbniß.

In einer kleineren Anstalt ist das Sterben eines Insassen der Gegenstand allgemeiner Theilnahme, weil ein Jeder den Heimgegangenen kannte. Mit dem Wachsthum der Anstalt ändert sich das. Einmal sind die Einzelnen durch ihre besonderen Verhältnisse so von einander getrennt, daß ihrer Viele sich gegenseitig garnicht kennen, und sodann, namentlich wenn sich die Zahl der Gebrechlichen gemehrt hat, mehren sich die Todesfälle, so daß der einzelne nicht mehr wie früher ein seltenes Ereigniß ist. Wenn nun auch keine Leiche ohne Gottesdienst in der Anstaltskirche zu Grabe gebracht wird, so sieht man doch nicht mehr wie weiland die ganze Anstaltsgemeinde um jeden Sarg versammelt. Bei manchen Abtheilungen wird die Schule oder die Arbeit garnicht unterbrochen, wenn die Todtenglocken läuten, 's ist Alltag und bleibt Alltag. Wenn nun die größere Anstalt es in dieser Hinsicht wohl nicht anders als die größere Ortsgemeinde haben kann, so ist doch zu verhüten, daß das Erscheinen des Todesboten jemals an der Gesammtheit spurlos vorübergehe. Wir würden es deshalb für wohlangebracht halten, wenn eine Anstaltsgemeinde, die Bläser hat, es wie die Brüdergemeinde mache, die jedesmal das Abscheiden eines ihrer Glieder der Gemeinde durch das Blasen von Chorälen bekannt macht. Geschieht es am Abend des Tages, an dem der Herr seinen Todesengel sandte, so wird der Tag nicht wie ein gewöhnlicher beschlossen und erhält die feierlich-ernste Auszeichnung, die ihm gebührt. Da geben diese Töne denn auch noch Veranlassung, daß Pfleger und Pflegerin ihren Pflegebefohlenen ein besonderes Wort von Tod und Ewigkeit sagen. Was aber die Grabstätte anlangt, so sagt schon Cicero: „Es ist schon etwas Wichtiges,

dieselben Heiligthümer, dieselben Denkmäler zu haben und dieselben Begräbnisse." Wenn Eltern ihr entschlafenes Kindlein in das eigne Familiengrab betten wollen, wer möchte ihnen das verargen. Die übrigen Entschlafenen aber sollten nicht hin und her auf dem Friedhofe in zerstreuten Gräbern beigesetzt werden, sondern die Anstalt sei auch auf dem Gottesacker ein zusammengehöriges Gemeinwesen. Und wenn ihre Glieder, so viel ihrer es können, am Ostermorgen dann an diese gemeinsame Ruhestätte ziehen und die Posaunen lassen ihre Auferstehungslieder über die Gräber dahintönen, ich meine, das müsse ein gar seliger Gottesdienst sein.

Kopfbedeckung.

Herodot erzählt, daß man auf den Schlachtfeldern, wo Perser und Aegypter einander gegenüber gestanden, Schädel von beiden gefunden habe, aber die der Aegypter seien ungleich härter, als die der Perser gewesen. Er schreibt dies dem Umstande zu, daß die Aegypter immer barhaupt gegangen seien. So werden auch Cäsar und Hannibal gewiß feste, harte Köpfe gehabt haben, da beide von Hut und Helm wenig Gebrauch machten. Ob unsere Kinder etwa diesen großen Männern nacheifern? Vielen von ihnen kommt die Kopfbedeckung gar oft abhanden, und warum? Weil sie sie draußen nicht regelmäßig gebrauchen. Wer gewohnt ist, in der freien Luft immer etwas auf dem Haupte zu haben, verliert Hut oder Mütze nicht so bald. Mögen nun auch manche Kinder weniger empfindlich sein, mag man es ihnen zu Zeiten gestatten, sich barhaupt im Freien zu bewegen, so haben doch in der sommerlichen Hitze die Wärter und Wärterinnen sorgfältig darauf zu achten, daß dies nie geschehe, und die Direction wird gut thun, daß den

Kindern in dieser Jahreszeit leichte, breiträndrige Strohhüte gegeben werden, welche Schädigungen durch den Sonnenbrand genügend verhindern. Der Winter ist weniger zu fürchten und man lasse sich ja nicht verleiten, die Köpfe in Pelz einzuhüllen, wie namentlich weichliche Kinder es so gern möchten. Kahlköpfe und Schwachbehaarte fordern natürlich Rücksichten.

Landarmenhäuser.

Das Mittelalter hatte Häuser, in denen es Arme, Krüppel, Sieche und Irre zusammenbrachte. Diese Häuser haben sich bis weit in die neuere Zeit herein erhalten. Es ist unstreitig ein Verdienst der Neuzeit, daß sie die verschiedenen Elendsformen dieser Häuser sortirte und jedem Gebrechen seine eigenen Heil- und Pflege-Anstalten gab. Manche der Elendsformen haben erst sehr spät ihr Recht empfangen. Spät kamen die Irren daran, daß sie eigne, von den Hospitälern getrennte Irrenhäuser bekamen, noch später die Idioten, die Epileptiker. Nachdem nun diese eben erst ihr Recht empfangen, droht die Gefahr, daß es ihnen wieder entrissen werde, ja es droht die Wiederkehr mittelalterlicher Zustände. Von welcher Seite? Von der Seite des neugebildeten Communallebens. Die Communen gründen Häuser, denen die Namen Armenhäuser oder Werk- und Armenhäuser gegeben werden. Sie sind unstreitig zunächst für die Armen, die verpflegt, für die arbeitsfähigen Armen, die zur Arbeit angehalten werden sollen. Manche haben eine Berechnungsweise für ihren Unterhalt, daß die Billigkeit der Unterhaltung der Insassen an's Fabelhafte grenzt. Auf Grund dieser Berechnung erscheinen die Unterhaltungskosten, welche die Communen für manche ihrer Angehörigen in auswärtigen Anstalten zahlen, als exorbitante. Was Wunder, daß

man sie in die eigene Anstalt bringen will? Ob denselben irgend ein Gebrechen anhaftet, das eine anderweitige Verpflegung fordert, kommt gar nicht in Betracht. Idioten, Geistesschwache — wenn sie nur nicht gemeingefährlich sind — werden in den Anstalten, wo sie bisher waren, gekündigt, um dem allgemeinen Landarmenhause der Commune zugeführt zu werden. Daß diese Weise sich von derjenigen durchaus nicht unterscheidet, wo die Armen zur Verpflegung ausgeboten und dem Mindestfordernden zugeschlagen wurden, daß sie den Anfang des Weges bezeichnet, auf dem wir wieder zu dem Sammelsurium der alten Xenodochien, zu den Mischmasch-Anstalten eines überwundenen Standpunktes zurückkommen, liegt am Tage. Auch das liegt wohl am Tage, daß es die Pflicht der Regierungen ist, diesem Unwesen der Communen energisch entgegenzutreten. Alle auf die Pflege und Erziehung von Idioten verwandten Mühen und Kosten sind vergeudet, wenn die Versetzung in das Landarmenhaus an irgend einem äußerlich gegebenen Zeitpunkt den Abschluß bildet. Es ist eine andere Atmospäre, die der 17- oder 20jährige Idiot zur Pflege des in ihm mehr oder weniger geweckten Geisteslebens bedarf als die, welche er unter den Vagabunden, Söffeln und alten Weibern des Armenhauses haben kann. Und so lange es bei den Idioten-Anstalten Beschäftigungs-Anstalten und Asyle für sogenannte Bildungsunfähige giebt, ist die Atmosphäre dieser durch die des Armenhauses nimmer zu ersetzen. Früher hatte man solche sogenannte Asyle nicht — da zwang die Noth, Ungleichartiges zusammenzupferchen; jetzt sind sie da — was jetzt zwingt, sie zu umgehen, kann nur der Sinn sein, bei dem die Rücksicht auf das Geld jeder Rücksicht auf die Noth vorangeht. Zu Gunsten der Kasse sparen auf Unkosten der menschlichen Noth und der Hülfe, die ihr werden kann — das ist ein Sparsystem, das in christlichen Ländern nicht vorkommen sollte.

VII.

Was Du gelernt, verwerthe frisch
Im Klassenraum, am Arbeitstisch,
Wo spielend Dich die Schaar umringt,
Der Schlaf den Tag zum Abschluß bringt.

Strohhalm und Kette.

Pestalozzi sagt einmal, wer seinen Mann kennt, könne ihn ebenso gut an einem Strohhalm, wie an einer Kette herumführen. Ich setze hinzu, wo er mit einem Strohhalm auskann, soll er nicht die Kette anlegen. Darin aber versehen es Viele, die mit Schwachsinnigen zu thun haben, und wenn sie dann bei Anwendung der Kette sich viele Widerwärtigkeiten erzeugen, so haben sie es nur sich selber zuzuschreiben. Auch denen, die geistig Normale leiten, gilt dies Wort. Vielleicht kann noch das Sprichwort herbeigezogen werden: „Allzu scharf macht schartig."

Vergiß Dich nicht.

Besucher von Blöden-Anstalten sehen oft die Wärter, Lehrer und andere Angehörige auch für Leute an, die nicht ganz richtig sind. Es ist mir nicht selten vorgekommen, daß sie auf einen derselben hinwiesen und fragten: „Was fehlt denn Dem?" War die Physiognomie einigermaßen darnach angethan, so fragten sie wohl gar: „Das ist wohl ein ganz Schlimmer?" — Umgekehrt ergeht es zuweilen dem Wartpersonal. Mancher Wärter vergißt, daß Diejenigen, welche ihm anvertraut sind, an Schwachsinn leiden. Er nimmt ihre Worte für baare Münze, giebt etwas auf ihr Urtheil, und ihre Berichte sind ihm über allen Zweifel erhaben. Er vergißt, daß H. ein Schwätzer ist, daß

R. seine Freude daran hat, Leute mit einander in Konflikt zu bringen, daß P. überall nur mit halbem Ohre hört und B. garnicht das Vermögen besitzt, eine Sachlage richtig aufzufassen. Dadurch kommt er selbst zu Diesem und Jenem in eine schiefe Stellung und verhindert andererseits nicht genügend das Zusammentreffen der Zöglinge mit außerhalb der Anstalt stehenden Personen. Wie oft kam es mir schon vor, daß sich ein Wärter in solche Unbefangenheit hineinlebte, daß er, wenn er für eine Anklage gegen Diesen oder Jenen seine Quelle angeben sollte, er ohne Weiteres einen seiner schwachsinnigen Zöglinge nannte. Der Wärter thut also wohl, wenn er, bei aller Freundlichkeit gegen die ihm Anvertrauten, sich doch vor einer falschen Cordialität in Acht nimmt und namentlich ihrer Anlage zur Geschwätzigkeit und Klatschsucht nicht Vorschub leistet.

Gehorsam.

Erziehung zum Gehorsam ist ein wesentliches Stück der Arbeit Dessen, der an Kindern arbeitet. Hier hat die Strafe ihr Recht. Wenn der Knabe eine Scheibe entzwei macht, einen Topf zerbricht, magst Du ihn unbestraft lassen, aber nicht, wenn er ungehorsam ist. Doch würde es verkehrt sein, wolltest Du nur auf den Gehorsam Deiner Pflegebefohlenen vigiliren. Der alte Pestalozzi hat Recht, wenn er behauptet, „daß, wer gar zu gern den Gehorsam immer vor der Nase hat, die Treue hinter dem Rücken gar leicht verlieren kann.“

Sang und Klang.

Es fiel mir neulich ein Büchlein in die Hände, in dem hieß es: „Durch das Ohr redet das Herz zum Herzen; den sang- und klanglosen Kinderstuben fehlt die Steigeleiter zur Herzenskammer des Kindes und der Schlüssel zum Oeffnen ihrer Thür." Wie ist's in Deinem Aufenthaltszimmer, Du lieber Pfleger, liebe Pflegerin?

Spielzeug.

Du klagst, daß nicht genug Spielzeug angeschafft werde. Ich glaube, Dein Director ist kein Freund von fertigem Spielzeug, das man im Laden kauft; wenigstens sieht er neben demselben auch anderes gern, das das Kind sich erst selbst fertig machen muß. Er kauft die nackte Puppe. Da soll die Pflegerin dem Kinde helfen, Bekleidung anzufertigen. Er besorgt für die Jungen Werkzeug, daß sie damit sich selber etwas schaffen; da hast Du, Pfleger, Gelegenheit, den Spielenden zu helfen. Ist's nach Deinem Sinn? Oder willst Du mit dem Spielzeug die Kinder Dir nur vom Halse halten, damit Du Dein Buch lesen, Deinen Brief schreiben könnest?

Franz von Assisi im Kleinen.

Der Wärter Franz bedient eine Abtheilung der am tiefsten stehenden Kinder. Sie sprechen nicht, die Schule kann sich ihrer nicht annehmen, keiner Beschäftigung sind sie fähig. Sie vege-

tiren nur; Franzens Aufgabe ist erschöpft, wenn er für ihre Ernährung und Reinhaltung sorgt. Aber er begnügt sich damit nicht. Er liest ihnen ein Capitel aus der Bibel vor. Er hat die Freude, daß bei einigen Stellen der taubstumme Curt wohlgefällig lächelt, der Alles nachahmende Fritz die Finger zwischen einander legt, als ob er die Hände falten wollte, und Heini während des Lesens nicht naß macht. Sollte ich da nicht an seinen großen Namensvetter, den heiligen Franz von Assisi denken, der auf dem Felde bei Bevagna einen Schwarm von Vögeln grüßte, sie ermahnte, das Wort Gottes anzuhören und mit seinem Hinweis darauf, daß Gott ihnen in seiner Weisheit die Flaumfedern zur Kleidung, die Schwungfedern zum Fliegen gegeben habe, sie also große Ursache hätten, ihn stets zu loben, das erreichte, daß die Vögel die Hälse reckten, die Flügel ausstreckten und die Schnäbel öffneten und nicht eher wegflogen, als bis er sie mit dem Zeichen des Kreuzes segnend entlassen hatte? Der kleine Franz freut sich zwar eben so über die Wirkung seiner Rede, wie der große; doch will man sein Wunder nicht so unbedingt annehmen, wie's Viele gethan haben mit dem des heiligen Franz von Assisi.

Das Geldstück in der Tasche.

Manchem gereichte gerade der Umstand, daß er Geld in der Tasche hatte, zum Verderben. Er hätte einer Versuchung nicht unterliegen können, wenn er gerade ohne Geld gewesen wäre. Anders war es freilich mit dem Goldstück, das das erste in dem Fonds war, aus welchem das christliche Lehrerseminar zu Tempelhof erbaut wurde. Das hatte der Herr zum Schutzmittel für seinen Besitzer bestimmt und darum wurde es

hernach gerade aus Dankbarkeit in jene Liebeskasse gegeben. Der Besitzer war der Vorsteher des Arbeitshauses zu Ludwigsburg, Klett. Ein Insasse hatte ihm den Tod geschworen, die Kugel aber, die er auf Klett abgab, prallte an jenem Goldstück ab. Das Geld in der Tasche kann zum Schutz und zum Verderben dienen. Aber in den Taschen Deiner Zöglinge ist es, lieber Pfleger, nie von Segen. Da darfst Du es nicht dulden. Es gehört unter sicheren Verschluß, und unter solchen gehört auch das Deinige. Wo das bedacht wird, bewahrt man in der Anstalt sich und Andere vor vielen Ungelegenheiten.

Botengänge.

Es ist gewiß für unsere Kinder erziehlich wichtig, sie zur Ausrichtung von Bestellungen, auch mündlichen, zu verwenden und sie dazu anzuleiten. Aber wir können, wenn wir's unrecht anfangen, auch viel verderben; ich will nur zwei üble Vorbilder anführen. Aus einer Anstalt schicken um dieselbe Zeit ein Lehrer den Peter, ein anderer Beamter den Paul, der Hausvater den Johann nach demselben Ort. Dort oder auf dem Wege treffen die drei zusammen und merken, daß Einer recht gut alle drei Besorgungen hätte machen können. Da merken sie, in welcher Unordnung sie leben und das ist nicht wohlgethan. Und das andere. Peter ist das erste Mal von seinem Pfleger dahin geführt, wohin er nun öfter allein gehen soll. Der Pfleger hat unterwegs Diesen und Den getroffen und mit jedem sich in ein Geschwätz eingelassen. Was nützt es, daß er, als er nun den Peter zuerst allein fortschickt, ihm auch die Weisung mit auf den Weg giebt: Halt' Dich unterwegs nicht auf! Komm bald wieder! Pestalozzi's Regel gilt

nicht blos für die Kleinen, sondern auch für die Großen: „Daß man nicht bei jedem Narren, der uns grüßt, still stehen und mit ihm schwatzen müsse.“

Samstagsbesuche.

Wenn die Zimmer theilweise ihres Inhalts entleert, auf den Corridoren emsige Mädchenhände mit Bürsten und Waschеimern beschäftigt sind, wenn Knaben und Mädchen in ihre Badezimmer wandern und aus denselben heimkehren, die Einen hier mit den Körben reiner Wäsche schleppen, die Anderen dort die Sonntagskleidung in die verschiedenen Abtheilungen bringen: wie oft wird gerade dann ein Besuch angemeldet. Man sollte denken, daß Leute, die sich für Anstalten interessiren, den Wunsch haben müßten, sie zu sehen, wie sie wirklich sind, und daß sie das Wesen der Samstagsarbeit schon aus jedem gewöhnlichen Hausstand kenneten. Der Samstag ist der Kleiderwechsel des Hauswesens. Wie ich nun bei meinem An= und Auskleiden keinen Besuch empfange, mir auch nicht leicht Jemand es übel nimmt, daß ich's nicht thue, so darf es auch der Anstalt nicht verdacht werden, wenn sie, sonst an jedem Tage Jedermann zugängig, am Samstag das Plakat anheftet: „Heute für Besucher nicht geöffnet!“

Zu viel und zu wenig.

Ich kenne Erzieher, die, wenn sie einem Kinde ein Unrecht vorhalten, immer wieder von vorn anfangen, denselben Vorwurf immer wiederholen und, wenn längst schon die Zeichen der Einsicht und Reue sich kund geben, ihre Predigt mit dem

reichsten Wortschwall fortsetzen. Ich habe oft gedacht, daß diese Leute garnicht reden könnten; denn ich sah sie von spielenden, fröhlich schwatzenden Kindern umgeben, und da waren sie so wortkarg, da schien es ihnen eine Belästigung zu sein, wenn die Kinder sie in die Unterredung mit hereinziehen wollten. Möchten diese Jean Pauls Wort sich zu Herzen nehmen: „Ihr könnt im Spiel und zur Lust nicht zu viel mit Kindern sprechen, sowie bei Strafe und Lehre nicht zu wenig."

Restraint und No-restraint.

Mit diesen Ausdrücken werden zwei Systeme im Irrenheilwesen bezeichnet. In früherer Zeit hielt man es für undenkbar, daß Irre, namentlich Tobsüchtige, ohne Zwangsjacke, Zwangsstuhl, ohne Ketten und Bande sollten gezügelt werden können. Pinel war der Erste, der vor etwa 90 Jahren diese mechanischen Beschränkungen wenigstens auf ein Minimum glaubte zurückführen zu können. Aber Gardiner Hill und Conolly gingen weiter. „Zwang ist gleich Vernachlässigung", war die Ansicht des Letztgenannten. Der Zwang nimmt nur den Wärtern ab, was ihnen zukommt und was sie leisten sollen und müssen. Von diesem Gesichtspunkte aus schaffte er zu Hanwell alle mechanischen Zwangsmittel ab und fast alle englischen Anstalten folgten seinem Vorgange. Das System der No-restraint siegte in Großbritannien. In Deutschland haben auch gewichtige Stimmen (z. B. Griesinger) sich für dasselbe erklärt. Andere (Jacobi, Brosius) wollen die gänzliche Beseitigung der erwähnten Mittel nicht befürworten, wie denn auch Conolly sie in gewissen Nothfällen zuläßt. Diese Anhänger der Restrainer stimmen aber mit der No-restraint darin über-

ein, daß die Wartung immer mehr noch auf mechanische Hülfen zu verzichten habe.

Die Idioten-Anstalten werden, sofern sie Asyle und Bewahr-Anstalten einschließen, schwerlich dem No-restraint unbedingt huldigen können. Wenn bei der Fütterung kleine Pfleglinge durch Hineingreifen in die Schüsseln stören, wenn Andere durch Mißbrauch der Hände sich schaden (z. B. durch Schlagen gegen den Kopf), wenn noch Andere die Hände fortwährend zu Munde führen oder Alles in den Mund stecken, wenn Onanisten zu nächtlicher Zeit Hände und Beine mißbrauchen, so wird man es nicht verhindern können, daß Wärter und Wärterinnen sich durch Binden, durch Anlegung von Handriemen, Handschuhen und Zwangsjacken sich Hülfe schaffen. Gebundene Kinder machen freilich auf Besuchende durchschnittlich einen ungünstigen Eindruck. Aber was hiervon bei ähnlichen Erscheinungen auf dem Gebiet des Irrenheilwesens gesagt ist, daß es ein Exceß der Philantropie sei, wenn man sich durch solchen Anblick zu sehr alteriren lasse, das gilt auch hier. Aber allerdings ist es nicht zu empfehlen, daß die Anwendung dieser mechanischen Hülfen ganz dem Wartepersonal überlassen werde. Es finden sich unter demselben gar zu oft Solche, die gar zu bald bei der Hand sind, sich durch solche Hülfen den Dienst zu erleichtern, und Andere, die nicht ahnen, wie nachtheilig z. B. ein unvorsichtiges Binden wirken könne und wie einzelne dieser Hülfen die Uebel, gegen die sie angewandt werden, gerade perennirend machen. Daher werden alle diese Mittel nur auf Anordnung und Anweisung der Vorgesetzten angewandt werden dürfen.

Auf verschiedenen Wegen

ist man dazu gekommen, den armen Blödsinnigen Hülfe zu bringen. — Guggenbühl sah einen Cretin vor einem Crucifix sein Pater noster beten; wenn er dahin gebracht wurde, dachte er, so lassen sich auch vielleicht noch mehr Thüren des verriegelten Geistes aufthun. Er sammelte die Cretinen auf dem Abendberg. — Séguin sah auf einem Jahrmarkt einen Mann, der abgerichtete Flöhe ihre Kunststücke produciren ließ. Wenn, dachte er, solche Wesen zu dressiren möglich ist, wie sollte es unmöglich sein, idiotischen Kindern etwas beizubringen?! Er begann seine Arbeiten an ihnen in Paris. — Ein braunschweigischer Landgeistlicher empfing von seinem Schuhmacher ein Paar Stiefel. Sein Blick fiel auf das Zeitungsblatt, darin sie eingewickelt waren, und zwar auf die Ueberschrift eines in demselben enthaltenen Artikels: „Was thun wir für die armen Idioten?“ Da wurde der Gedanke geboren, der in der Idioten-Anstalt zu Erkerode zur That wurde. — Mich führte mein Amtsweg in eine Familie zu einer Taufe. Hier begegnete ich einem blödsinnigen Knaben, der ein Kreuz der Eltern, ein Spielball des Spottes für die rohe Gassenjugend, ein Schrecknis der Nachbarn war. Der Gedanke: Hier muß geholfen werden! erhielt kräftige Nahrung durch Disselhoffs Schrift über die Lage der Cretinen und Blödsinnigen — und die ersten Anfänge der Alsterdorfer Arbeit an den Idioten waren bald vorhanden. — Uns erinnern diese Hergänge an den Vers des Dichters: „Weg' hat Gott allerwegen; an Mitteln fehlt's ihm nicht.“ Denn schließlich war er es doch, der alle Männer, die für seine Armen thätig sein sollten, zu ihrem Werke berief. Für die fortgesetzte Arbeit aber hat es auch seinen Werth, wenn man nicht vergißt,

welche verschiedene Gedanken bei der Aufnahme der Arbeit gedacht wurden und durchschlagend waren. Wie oft wird bei dem einzelnen Individuum der Gedanke an die Möglichkeit, in seiner Ausbildung etwas zu erreichen, bald aufgegeben! Wären Guggenbühl und Séguin solcher Meinung gewesen, sie hätten ihre Arbeit entweder garnicht begonnen oder bald wieder aufgegeben. Wie Mancher entdeckt ein armes Kind, das der Hülfe bedarf. Jetzt sind die Anstalten da, die es aufnehmen. Aber dem, der das Kind entdeckte, wird's bald mit der Mühe zu viel, ihm die Pforten des Asyls aufzuthun. Wär's am Anfang so gewesen, so wäre überhaupt kein Asyl vorhanden. Hören wir die Mahnung, in unserem Eifer nicht nachzulassen, und bitten wir den Herrn um seine Hülfe, daß die erste Liebe nicht erkalte.

Mensch.

Die Eskimo's, so las ich in einer Erdbeschreibung, nennen sich mit dem allerallgemeinsten Namen; sie heißen sich Innuit d. h. Menschen. So ein Eskimo antwortet also ganz anders als unsere Auguste. Fragt man sie: „Bist Du ein Mensch?" so antwortet sie: „Nein, ich bin Auguste." Aber nicht diese Schwachsinnige allein steht im Widerspruch zu den Eskimo's, sondern auch mancher mit aller Geisteskraft Begabte. So muß es wohl sein, wenn Heldring Recht hat, der da behauptet, eben darum könne man es nicht leicht Jedermann recht machen, weil die Menschen das Menschliche zu menschlich finden. Er vergleicht die Zeitgenossen mit der Reisegesellschaft in einem Postwagen und sagt: Nun ist es mir klar, warum es den Menschen so schwer fällt, in dieser Diligence mit einander gemüthlich zu werden: weil nämlich die Menschen nicht mehr Menschen sein

wollen. Und doch, setzt er hinzu, giebt es nichts, das höher zu achten wäre, als die einfache Menschennatur, die einfache Menschlichkeit. Sie aller falschen Anhängsel zu entkleiden, ihren Durchbruch durch alle Hüllen zu fördern, das ist die Aufgabe, die wir an unsern Pflegebefohlenen zu erfüllen haben.

Die Singhalesen.

Ob es für die circa vierzig Personen, große und kleine, für ihr Wohl und Lebensglück vortheilhaft ist, daß sie ihren heimathlichen Verhältnissen entnommen und zu einer Schaustellung in den hauptsächlichsten Großstädten Europas verwendet werden, um dann wieder nach Ceylon und in ihr altes Leben zurückzukehren, ist eine Frage, die aufgeworfen werden kann, uns aber hier nichts angeht. Wir müssen jedenfalls sagen, daß wir kein anschaulicheres Bild von dem täglichen und von dem Festleben dieser buddhistischen Völkerschaften erlangen können, als durch solche Vorführungen, wo wir sie in ihre Hütten ein- und ausgehen, mit ihren Elephanten Lasten fortschleppen, mit ihren Zebu's in den leichten Wagen fahren, ihre pomphaften Aufzüge halten, ihr Mittagsmahl halten, ihre Tänze aufführen, ihre Teufelsbeschwörungen ausführen sehen. Wir sind mitten in ihre Welt versetzt, ihr Verhalten zu ihren Kindern, unter einander und zu ihren Haus- und Arbeitsthieren nimmt unsre ganze Theilnahme in Anspruch. Und in der That kann der Inhaber solcher Carawane unsern Anstalten keinen größeren Dienst erweisen, als wenn er denselben Gelegenheit giebt, dieses nach allen Seiten neue Lebensbild zu betrachten. Nicht blos die normalen, sondern auch die schwachbegabten Kinder empfangen hier besondere geistige Anregungen. Es ist hier auch erkennbar,

wie bevorzugt die in der Nähe der Großstadt gelegene Anstalt vor anderen ist. Die Lehrer und Pfleger einer solchen Anstalt müssen nothwendig einen weiteren Blick und Gesichtskreis erlangen, der, wenn sie Leute sind, die das mit eigenen Augen Beobachtete zu verwerthen wissen, ihren Verkehr mit den Kindern nur anregend und belebend gestalten kann. Freilich wird vorausgesetzt, daß solch ein Gang nicht blos als Amusement benutzt, sondern für das Wissen ausgebeutet, über das Gesehene nachgelesen und dann im Unterricht und in der Unterhaltung davon Gebrauch gemacht werde. Anders als mit solchen Verkörperungen der Völkerkunde sind die equilibristischen Aufführungen, zu denen den Anstalten bisweilen ein unentgeltlicher Zutritt gestattet wird. Wenn dieselben mehr in Vorführungen von Leistungen der höheren Reitkunst beständen, als daß sie die Zuschauer mit phantastischen Bildern der Feen- und Märchenwelt umgaukeln, so könnte ihnen auch ein lehrhaftes Moment abgewonnen werden. Wenn aber das Sinnenaufregende ein allzu großes Uebergewicht erlangt, so ist die Theilnahme von nervös erregten und krankhaften Kindern bedenklicher Art. Jedenfalls ist bei den Schaustellungen dieser Art eine sorgfältige Auswahl unter den Zöglingen, ehe sie hingeführt werden, zu treffen.

Die Perserknaben.

Nicht die Kinder der jetzigen Perser, sondern der alten, die zu Herodot's Zeiten lebten, erhielten, wie dieser Geschichtschreiber meldet, in drei Gegenständen Anleitung: im Reiten, im Bogenschießen und im Reden der Wahrheit. Unser Schulplan nimmt sich nun freilich anders aus. Aber ein Stück ist an dem alten persischen doch besonders zu loben. Daß sie das

Reden der Wahrheit als etwas so ganz Einzigartiges hinstellten, daß sie darin die Quintessenz der ganzen Sittlichkeit sahen, das könnte man Christenthum im Heidenthum nennen. Das christliche Anstaltsleben fordert auch nichts so sehr wie die Pflege der Wahrheit und deshalb unter allen Strafen die schärfste und schwerste für die Lüge. Diese darf nie mit Nachsicht übergangen werden. Wo gelogen ist, hat das sogenannte durch die Finger Sehen keinen Platz. Man hüte sich aber, Aussagen, die auf idiotische Vergeßlichkeit zurückzuführen sind, als Lügen anzusehen. Das Erkennen derselben setzt genaue Kenntniß des Individuums voraus. Ebensowenig aber lasse man sich durch die auch bei Idioten vorhandene Verschmitztheit täuschen, welche leicht Vergeßlichkeit simulirt. Je strenger die auf Lügen gesetzte Strafe, desto gründlicher nach allen Seiten hin die Untersuchung!

Kampf gegen die Trunksucht.

Im Mai 1883 konstituirte sich ein „Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke". Die vierte Conferenz für Idioten-Heil-Pflege, die im September desselben Jahres in Hamburg tagte, erließ an diesen Verein die folgende Zuschrift: „Zu den mancherlei Entstehungsgründen der Idiotie gehört auch die Trunksucht. Ein verhältnißmäßig großer Theil unserer Schwach- und Blödsinnigen erhebt die schwere Anklage gegen ihre Väter und Mütter, daß sie deren übermäßigen Genuß spirituöser Getränke das elende Dasein verdanken. Wenn nun Männer, welche das idiotische Elend zu mildern und zu mindern sich zur Aufgabe stellten, Andere gewahren, welche der Unmäßigkeit und Völlerei den Krieg erklärten, so können sich dieselben wohl nur als willkommene Bundesgenossen betrachten.

Die vierte Conferenz für Idioten-Heil-Pflege reicht deshalb dem ‚Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke' die Bruderhand und wünscht, daß sein muthiges Vorgehen gegen einen der gefährlichsten Feinde unserer Volkswohlfahrt stets mit den gesegnetsten Erfolgen möge gekrönt werden." Die eifrigen Arbeiter an der Idiotensache werden gewiß durch ihren Beitritt zu jenem Verein das Zeugniß des Vereins vor unserm Volke gern zu stärken suchen.

Wechselndes im Anstaltsleben.

Wer eine Anstalt vor zehn Jahren besuchte, sieht sie heute vielleicht in ganz anderer Gestalt. Die Veränderung wird nicht blos durch das Wachsthum oder die Abnahme bedingt. Im Innern kann sich in dem zehnjährigen Zeitraum Manches verschoben haben. War sonst ihr Hauptcontingent aus Bildungsfähigen gebildet: diese sind inzwischen abgegangen und vielleicht durch Bildungsunfähige ersetzt. Heute liegt der Schwerpunkt in der Pflege, der sonst im Unterricht und in der Erziehung lag. Oder wo uns sonst zarte kleine Pfleglinge begegneten, sehen wir jetzt Zöglinge vorgerückten Alters, die einer Beschäftigungs-Anstalt bedurften. Durch das Abgehen oder Zukommen von Epileptikern, contracten, blinden und taubstummen Idioten hat sich die Gestalt der Anstalt verändert. Jetzt fordern die Umstände einen Blinden-, einen Taubstummen-Unterricht; zu anderen Zeiten wieder nicht. Auch durch die Verschiedenheit der jeweiligen Gehülfen werden Veränderungen hervorgebracht. Es giebt besondere musikalische, besondere industrielle Zeitläufte, je nachdem im Personale Kräfte vorhanden waren, die für die Cultivirung der Musik, der Industrie sorgen konnten oder nicht. Wo die Anstalten nach der Schablone

arbeiten, da können diese Variationen nicht vorkommen. Da hängt das, was die Anstalt bietet, nur von den Aemtern, nicht von Personen ab. Die Begabung, die Jemand für etwas außerhalb seines Amtes hat, wird nicht verwerthet; die Stellen abgegangener Pfleglinge werden nur durch Pfleglinge derselben Art ausgefüllt. Es giebt eine bestimmte Anzahl solcher Stellen. Ist sie besetzt, so werden die weiter gehenden Anmeldungen abgewiesen, oder es wird mit einem Mal eine bestimmte Anzahl von neuen Stellen dieser Kategorie eingerichtet. Anders, wo nach dem Bedürfniß entschieden und jeder Fall für sich erledigt wird, wo jeder Arbeiter mit seiner ganzen Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen wird, so daß oft um der vorhandenen Persönlichkeiten willen ganz neue Arbeitsgebiete in Angriff genommen werden. So hängen die Gestaltungen der einzelnen Aeste und Zweige eines Baumes von allerlei Nebenumständen, oft von sogenannten Zufälligkeiten ab, aber das Wesen des Baumes wird dadurch nicht alterirt. Der Baum, den ich vor zehn Jahren sah, ist kein anderer geworden, wenn auch seine Zweige und Aeste sich anders richteten. Wenn aber die Anstalt im Laufe der Jahre ihren Wahlspruch: „Die Liebe Christi dringet uns also“, aufgegeben und ein anderes Lebens- und Arbeits-Princip an seine Stelle gesetzt hätte, dann wäre mit ihr eine Veränderung vorgegangen, die kein Lebens-, sondern ein Todeszeichen ist, das durch die prunkvollsten Leistungen nicht aufgehoben wird.

Wandbilder.

Ich fand einmal in der Wohnung eines sogenannten kleinen Mannes in schönem Goldrahmen das Bild eines Lehrers meiner Kinder- und Jugendjahre. Ich wunderte mich, das Bild dieses

Mannes dort zu finden. Siehe da, sie hatten immer im Geist zwei Tittel über dem einen Buchstaben der Namens-Unterschrift gesehen und an einen ganz anderen Mann gedacht. Aber auch dieses Mannes Bild würden sie nicht gekauft haben, wenn das Conterfei nicht den schönen Goldrahmen gehabt hätte. Der war es also, um deswillen das Bild dort an der Wand hing. Um des Rahmens willen wird nun freilich keine Anstalts-Direction ein Bild kaufen. Aber die Bilder werden nicht immer gekauft, da der Vorstand so genug an Zimmergeräth zu kaufen hat. Bilder werden oft geschenkt, und da ist es oft ein biblisches Bild, oft aber auch wird der Direction eine Freude gemacht mit Scenen aus Don Juan, mit allerlei Nymphen und Amor-Gruppen, oder mit Fratzen, unter denen die Namen unserer höchsten Potentaten stehen. Wir dürfen die Beschuldigung der Impietät nicht scheuen, wenn wir unsere Wände mit solchen Bildern verschonen. Das Bild an der Wand soll in erster Linie zu unsern Kindern reden, und derartig sein, daß man einmal auf dasselbe hinweisen und an die Hinweisung eine Unterredung knüpfen kann. Mag sein, daß seine Unschönheit unsern Kindern nicht gleich in die Augen fällt. Aber es kommen auch andere Leute in das Zimmer, und gesetzt, das Bild würde auch nur ein Lächeln auf das Angesicht des Gastes legen, so wäre damit das Bild und seine Wirkung bei dem Kinde beeinträchtigt. Ein Portrait aufhängen, von dem Niemand etwas zu sagen weiß, kann höchstens gerechtfertigt sein, wenn ein Klex auf der Wandfarbe ist, der verdeckt werden soll, aber eigentlich auch dann nicht. Landschaften — wenn sie darnach sind — hänge gern hin, wenn Du auch nicht weißt, ob sie aus der Schweiz, Tyrol oder Steiermark sind. Du kannst über die Bäume derselben und den Bach und die Wolken den Kindern allerlei sagen, und, ob's auch nicht in Reimen wäre, ein Gedicht dazu machen, in das die Phantasie der Kleinen sich gern vertieft.

Der Ofen.

Ach, wenn's doch immer Sommer wäre! Da hätten wir stets die Unterstützung unserer kräftigsten und angenehmsten Helferin, der frischen, freien Luft, da kämen die Anfänger der Geh- und Laufkunst nie wieder zurück, da wär's auch wohnlicher in unsern Zimmern! Doch was hilft es, Wünsche hegen, die doch keine Erfüllung finden. Sehen wir uns den Garten darauf an, daß unsere kleinen Gebrechlichen bald von ihm Abschied nehmen, und die Zimmer darauf, daß sie bald wieder vom Morgen bis zum Abend besetzt sind. Das Letztere können wir nicht, ohne zuerst den hohen Stubengenossen aufzusuchen, der einmal zur Gemüthlichkeit des Zimmers in unserem Norden mitgehört, seit das noch gemüthlichere Kamin sich in die Prunkstuben zurückgezogen hat. O, ich beneide Euch, Ihr Landsleute, die Ihr an Buchenwäldern Reichthum habt und mithin den schönen Kachelofen halten könnt, der nun einmal so verwöhnt ist, daß er stets mit edlem Holz muß gespeist werden. Wir haben nur den schwarzen, eisernen Kohlenfresser, von dessen Gemüthlichkeit ich kein Liedlein zu singen weiß. Da steht er — und wenn's ihm geht, wie dem Kinde, dem die hyperwohlwollende Wärterin Alles in den Mund stopft — dann glüht er und Alles ist in Angst, daß plötzlich ein Knall sein Bersten verkündige. Aber selbst wenn er seinen Gleichmuth behält, muß er umgittert werden, denn wehe dem Kindlein, das ihm zu nahe kommt. Und wehe den Nasen, die in das Zimmer kommen, wenn etwa eine Wärterin einen Speiserest aufwärmen oder auf dem Gitter eine Unterlage, ein benäßtes Kleidungsstück trocknen wollte! Ein Verführer ist der schwarze Stubengenoß von dem Augenblick an, wo es mit seiner Speisung nicht schlank genug vor

sich gehen will und nun die Hand nach der Petroleumkanne, vielleicht gar nach dem Behälter der Tischlampe greift — bis zum Abend, wo nachgeschüttet und das ganze Regulirwerk gestört wird. Trotz alledem hat dieser Schwarze die Freude und den Triumph, daß alle Dampf-, Wasser- und Luftheizungen, die ihn verdrängen sollten, ihm nur zeitweilig was anhaben konnten. So muß er denn doch nicht aus lauter Fehlern zusammengesetzt sein, sondern auch sein Gutes an sich haben. Das hat er auch, aber Du, liebe Pflegerin, mußt ja einen Gradmesser seiner Güte haben. Du mußt ihn controlliren. Dazu hängt das Thermometer in Deiner Stube. Giebt es im Wohnzimmer Dir 14, im Schlafsaal 12, in der Krankenstube 15 Grad R. Wärme: so ist es gut. Was darüber ist, das ist vom Uebel. Dafür kann aber der Ofen ebenso wenig, wie das Kind, dem Du über Gebühr Nahrung gabst, doch aber wird er oftmals von Dir ebenso angeklagt werden, wie der Tisch von dem Kinde, das sich an ihm stieß: der aische Tisch! Deine Anklage aber kann freilich der Director ebensowenig gelten lassen, wie die Mutter die des Kindes.

Guter Appetit.

Bei Kindern ist gewöhnlich über den Appetit nicht zu klagen und namentlich bei den geistig defekten nicht, ist's doch manchen unter den letzteren einerlei, was sie hineinschlingen, so daß sie zwischen dem Teller der Mahlzeit und der Abfalltonne keinen Unterschied machen. Aber sind sie nicht gerade so tief stehend, so kann es doch geschehen, daß sie wählerisch werden. Dies und das Gericht — vormals haben sie's genossen — schieben sie jetzt zurück, weil ihr Pfleger es verschmäht. Und

dieser? Anfangs freute er sich doch jeder Speise, die auf den Tisch kam; anfangs lobte er den Tisch als einen, wie er ihn noch nie gehabt. Woher das? — Das Sprichwort sagt: „Hunger ist der beste Koch". Erschlaffung in der Arbeit hat meistentheils auch wählerisches Wesen an der Tafel zur Folge, und die es in der Arbeit am gemächlichsten angehen lassen, pflegen auch die schärfsten Recensenten der Mahlzeit zu sein. Peter der Große hatte Recht, als er den, der für zehn Mann essen zu können behauptete und sich damit sehen lassen wollte, sogleich aus seinem Reiche ausweisen ließ, da er verneinen mußte, für zehn Mann arbeiten zu können. Doch hängt die Zufriedenheit am Tische nicht blos mit der Arbeit zusammen. Sirach weiß noch ein anderes Mittel, das jedem hilft, mit Behaglichkeit zu speisen. Er sagt (30, 27): „Einem fröhlichen Herzen schmecket Alles wohl, was er isset." Hast Du treu gearbeitet und bringst ein fröhliches Herz zu Tische mit — was ich Dir auch um Deiner jungen Tischgenossen willen wünsche — so wirst Du selbst dann nicht die Nase rümpfen, wenn die Suppe einmal angebrannt wäre. Ist das nicht, so kann's geschehen, daß Du selbst den Kapaunenbraten, den der Leibkoch des Königs nach den Regeln der feinsten Kochkunst untadelhaft machte, als ungenießbar bei Seite schiebst.

Von selbst lernt der Junge es nicht.

In Duncan's Buch über den Unterricht der Idioten ist als besonderer Unterrichtsgegenstand das Sichankleiden aufgeführt. Die Kinder sollen besondere Kittel haben, die sie zu einer bestimmten Stunde anlegen; dann soll ihnen gezeigt und sie sollen geübt werden, Haken auf und zuzumachen, Schnallen

zu lösen und zu schließen, Gürtel zu befestigen u. dgl. Es fällt mir nicht ein, gegen diesen Unterricht zu polemisiren, nur glaube ich, daß es eine ganze Reihe von Dingen des gewöhnlichen Lebens giebt, die diesem Aufkleide-Unterricht müßten hinzugefügt werden. Die Schuhriemen festbinden und lösen, Treppen steigen, sich die Füße abkratzen, das Nastuch gebrauchen, mit Anstand etwas her- und wegtragen, grüßen, wie sich's gebührt, und hundert andere Kleinigkeiten sind Dinge, die unsere Schwachsinnigen aus sich selber nicht lernen. Trotzdem wird's nicht nöthig sein, daß wir wie jener Schulmeister eine besondere Stunde für Anstandslehre auf unsern Stundenplan setzen. An einem Regentage, wo die Feld- und Garten-Arbeit ausfällt, oder bei sonstiger Unterbrechung des gewöhnlichen Unterrichts wäre eine praktische Uebung aller dieser kleinen Dinge vorzunehmen. Ich würde sagen, daß dann auch die Kinder mit dem Zifferblatt der Uhr bekannt gemacht werden könnten, wenn das nicht eigentlich Sache der Schule wäre.

Ich thue es lieber selbst.

Es war einem Pfleger aufgetragen, eine Knabenabtheilung einen größeren Platz harken zu lassen. Als ich hinkam, saßen die Knaben alle auf einer Bank, ihre Harken waren an die Wand gelehnt und der Pfleger harkte, daß ihm der Schweiß von der Stirn troff. Was ist das? fragte ich, und die Antwort lautete: Ich thue es lieber selbst, die Jungen machen's doch nicht recht; man ärgert sich nur daran. Der Mann hatte offenbar seine Aufgabe nicht begriffen. Er meinte, daß es nur darauf ankomme, daß der Platz geharkt werde; daß die Jungen die Arbeit verrichten und sie durch die Uebung lernen sollten,

hatte er nicht begriffen. Das begriff auch jene Wärterin nicht, die mürrisch das Bügeleisen ergriff und das ihr beigegebene Mädchen mit den Worten zurückschob: Geh' nur fort, wenn Du nicht besser plätten kannst, kann ich Dich nicht brauchen; dann mach ich's lieber selbst. Es ist wahr, daß ich's leichter habe, wenn ich eine Arbeit selbst verrichte, als wenn Solche sie thun sollen, die sie noch nicht verstehen, die ich erst anleiten soll. Aber ich hab's doch nur vorübergehend leichter. Für das Schwere, das ich durch die Anleitung bekomme, werde ich überreichlich entschädigt, wenn mein Anleiten erst seine Frucht bringt. Daran denke, wenn der Anfänger erst gar nicht recht begreifen kann. Nur Geduld! Du kriegst es in Zukunft viel bequemer, als wenn Du bei dem Grundsatz bleibst: Ich thue es lieber selbst. Und abgesehen davon: Deine Pflicht erfüllst Du bei diesem Grundsatz nie. Die Kräfte, die da brach liegen bleiben, sind Deine Verkläger, und die Anklagen werden nicht durch den Platz zum Schweigen gebracht, wenn er auch tadellos geharkt ist.

Die Musik.

Luther hat zu dem Buche des Magister Greiff eine Vorrede geschrieben, die voll ist von dem Lobe der Musik. Er beginnt gleich mit der Erklärung, daß er doch nur ein armseliger Lobredner derselben sein könne. Dann macht er aufmerksam darauf, wie die ganze Welt gleichsam Eine Musik sei, sintemal sie schon aus der bewegten Luft uns entgegentöne. Es folgen die Vögel des Himmels, bis endlich der Mensch kommt. Gegen die menschliche Stimme aber sei gleichsam Alles unmusikalisch. Sie faßt er nun besonders in's Auge, und sagt: „Dies Einzige können wir jetzo nur anführen, was die Er-

fahrung bezeuget, daß die Musik die einige Sache sei, welche billig solle gerühmet werden als eine Gebieterin und Regiererin der menschlichen Affecten, von welchen doch die Menschen selbst, gleich als von ihrem Herrn, regiert und mit Gewalt dahin gerissen werden. Wir können uns kein größeres Lob von der Musik, als eben dieses vorstellen. Denn, will man entweder die Traurigen aufrichten oder die Fröhlichen schrecken, den Zaghaften einen Muth machen, die Hochmüthigen niederschlagen, die Rasenden zu Frieden stellen, die Gehässigen besänftigen (und wer will alle diese Herren des menschlichen Herzens, nämlich die Affecten und gewaltigen Triebe oder die Geister, die zu allen Tugenden sowohl als Lastern antreiben, herzählen?) was kann man Kräftigeres dazu finden, als eben die Musik? Selbst der heilige Geist ehret sie als ein Werkzeug seines ihm eigenthümlichen Amtes, indem er in seiner heiligen Schrift bezeuget, daß seine Gaben durch dieselbe über die Propheten kommen, das ist der Trieb zu allen Tugenden, wie an dem Propheten Elisa zu sehen ist. Wiederum eben durch die Musik wird der Satan ausgetrieben, das ist der Antreiber zu allen Lastern, wie an Saul, dem Könige in Israel, gezeigt wird." Schließlich bekommen denn auch Diejenigen ihr Theil von Luther, die keinen Sinn für die edle Musika haben, und das ist kräftig. Das mildeste Stück dieses Urtheils lautet: „Die dadurch nicht gerühret werden, sind fürwahr rechte ungeschickte Esel." Und das müssen sie wohl sein, denn ich habe mehr als einmal gehört, daß, wenn ein Bläser- oder Sängerchor ein neues Stück anstimmte, dasselbe in wenigen Tagen bei den Schwachen und Blöden so heimisch war, daß sie es immer wieder pfiffen und sangen. Die Musik belebt das Leben, auch des Armseligsten. Darum darf sie denn auch in einer Anstalt, wo Gottes Wort ist — da sie doch nach Luther eine Bundesgenossin dieses Wortes — durchaus nicht fehlen. Was bände auch die Herzen

so zusammen wie sie? Arbeiter, von denen Jeder sonst seinen eigenen Weg ging, werden durch sie zusammengehalten. Und was giebt dem Gottesdienste einen schöneren Schmuck als die Musik? Aber merke, was Luther an einem anderen Orte zur Bedingung macht, „daß solcher schöner Schmuck der Musika in rechtem Brauch ihrem lieben Schöpfer und seinen Christen diene, daß er gelobet und geehret wird aber durch sein heiliges Wort, mit süßem Gesang in's Herz getrieben, gebessert und gestärket zu werden im Glauben."

Irre die Spielleute nicht!

sagt Sirach (32, 5), was auch übersetzt werden kann: „Störe nicht die Musik." Die Ausleger, die wahrscheinlich oft und mit Recht sich bei Musikaufführungen geärgert haben, wenn die Gesellschaft während des Spieles schwatzte, denken nur an diese Störungen, die ja die Spielleute aus dem Texte bringen, im besten Falle die Stimmung verderben und den Hörern den Genuß rauben müssen. Solche Störer — die Spielleute selbst können's ja freilich nicht ausführen — setze man an die Luft. Sirach kennt noch Collegen von ihnen. Das sind die, welche die Sänger und welche alte Leute, die da reden, unterbrechen. Er würde mir aber gewiß Recht geben, wenn ich noch Andere hinzufüge. Da ist Einer emsig bei der Arbeit, er hebt kaum das Haupt empor, die Hände regen sich ohne Unterbrechung. Da stützt er sich plötzlich auf seinen Spatenstiel. Eine Minute vergeht nach der andern, bald ist eine Viertelstunde dahin. Wie kommts? Es gesellte sich Einer, der vorüberging, oder Einer, der von seiner Arbeit ablief, zu ihm — und das Geschwätz begann und will nun gar nicht zu Ende kommen. Oder zu der Wärterin, die des Kleinen wartete, trat eine gute Freundin

heran. Das Auge verläßt den Kinderwagen; das Kind macht sich durch Schreien bemerkbar — laß es schreien! — es hört nicht auf — da wird's zurechtgedrückt ruff! ruff! — nur damit die Unterredung könne fortgeführt werden. Irret die Spielleute nicht, auch nicht, wer sonst zu thun hat! Das Stück, mit dem der Grabende und die Wärterin zu thun hatten, ist betitelt die Pflichttreue. Das Stück verträgt keine Dissonanzen und keine verkehrte Pausen.

Kaufet die Zeit aus!

Der Spruch steht zweimal in der Bibel: Eph. 5, 16 und Col. 4, 5. Luther hat ihn übersetzt: Schicket Euch in die Zeit. Wir wollen uns bei dieser Uebersetzung nicht aufhalten, nur bitten, daß man die nicht wieder in das Sprichwort übersetze: „Mit den Wölfen muß man heulen". Was aber das Gotteswort, wie's im Urtext steht, anlangt, so bildet es den geraden Gegensatz zu Dem, was man „die Zeit todtschlagen", milder ausgedrückt „die Zeit verbummeln" nennt. Es findet sich manchmal Gelegenheit dazu. Gewisse Zeiten giebt's, da drängt die Arbeit oder vielmehr die Zeit wird selbst zur Treiberin. Wenn die Ernte in Hocken steht und die schwarze Wetterwolke heranzieht, da ist keine Versuchung, die Zeit zu verbummeln. Wenn es ein Fest giebt, da rühren sich die Hände, wie von selbst, damit nur alle vorbereitende Arbeit fertig werde. Aber es giebt Arbeiten, die brauchen nicht gerade heute gethan zu werden, sie werden auch morgen noch rechtzeitig beschafft. Ja es giebt Zeiten, in denen es den Anschein hat, als ob sie gar keine Arbeitsaufgaben hätten. Die letzteren sind für Den, der die Arbeiten vertheilt, gar gefährliche. Er verfällt leicht auf

Arbeiten, von denen man garnicht merkt, daß sie nothwendig sind. Bös wäre es, wenn die, die sie ausführen sollen, auf den Gedanken kämen: Sie sind uns aufgegeben nur, damit wir etwas zu thun haben. Wehe, wenn jemals die Arbeit nur als Lückenbüßer angesehen wird! Jede solche Arbeit ist vom Uebel. Sie ist aber ein Zeichen, daß es Dem, der sie aufgiebt, an der Fähigkeit des rechten Disponirens fehlt. Eine Predigt ohne rechte Disposition ist Geschwätz; sie mag sich noch so gut anhören, sie ist doch nichts weiter. Arbeiten ohne Disposition ist auch Geschwätz. Eine Predigt ohne Disposition bringt meist viel unnütze Worte, Wiederholungen sind ihr eigen. Nicht gehörig disponirte Arbeit bringt viel überflüssige Arbeit. Darum kaufet die Zeit aus! Lasset die Stunde so viel hergeben, wie sie hergeben kann, und zwar an Arbeiten, die wirklichen Werth haben. „Wer die Zeit ehrt, den ehrt sie wieder!"

Man muß den Wagen schmieren.

Wenn Du dies denkst, indem Du dem Pfleger Deines Kindes ein Trinkgeld in die Hand drückst, so denkst Du recht — und auch nicht. Recht — denn das Schmieren und Trinkgeldgeben ist beides kein sauberes Thun; unrecht — wenn Du meinst, daß Dein Geben dasselbe, wie das Schmieren bewirke. Denn kannst Du von Dem, der nur um Geldes willen sich Deines Kindes annimmt, und der so schmutzig ist, daß er um des Geldstücks willen ihm Vorzüge vor Anderen gewährt, eine wirklich gewissenhafte Pflege erwarten? — Wenn man den Wagen schmiert, so schmiert man eben den Wagen und nicht ein einzelnes Rad. Schmiert man ein einzelnes Rad, so müssen die andern im guten, dies aber nicht mehr im zuverlässigen

Stande sein. Was für eine Beleidigung liegt also in Deinem Trinkgeld? Auch wird es Dir nicht unbekannt sein, daß den Pflegern Trinkgelder anzunehmen verboten ist, weil keine Direction es haben will, daß außer ihr ein Anderer auf den Dienst Einfluß übe. Dein Trinkgeld giebt also Veranlassung zur Dienstverletzung und macht den Mann untreu, dem Du es bietest und der es annimmt. Und fördert es nicht den Neid und die Scheelsucht — und kann — wenn diese Untugenden zur Herrschaft kommen, Dein Kind davon Nutzen haben: ich glaube eher Schaden in vielen Fällen. Ein Anderes ist es, wenn da eine Büchse ist, in die Jedermann, der da will, zu Gunsten der Arbeiter etwas einlegen kann, damit sie dadurch einmal eine besondere Freude haben können. Da schmierst Du mit Deiner Gabe wirklich den Wagen und nicht das einzelne Rad; da kann auch Deine Einlage Dir nicht und Deinem Kinde nicht zum Nachtheil Anderer zu Gute kommen: da bleibt die Bestechung ausgeschlossen. Solche Büchse magst Du gern, wo sie ist, bedenken. Sie auszustellen aber empfehle ich doch nicht. Ich habe von Pastoren gehört, zu deren Besten an manchen Feiertagen die Opferbecken ausgestellt wurden, daß sie sich dabei etwas beengt, wohl gar beleidigt gefühlt hätten. Das Gefühl wird, glaub' ich, bei Pastoren und wahrhaft christlichen Pflegern, welche die Zartheit des Gemüths noch nicht verloren haben, dasselbe sein.

Abfälle.

In einem großen Anstaltsgewese giebt's der Abfälle viel. Die Menge von Corridoren, Hausfluren und Zimmern liefert eine Menge Kehricht. Der Heizer hat Haufen von Schlacken, die er beseitigen soll; die Küche hat Abfälle von Gemüsen, die

Schlachterei animalische Abfälle, um von dem, was die Aborte aufbringen, ganz zu schweigen. Jede Art dieser Abfälle kann der Oekonomie zu Gute kommen. Die einen begehrt sie für die Verbesserung der Wege, die anderen für den Composthaufen, die dritten für die Fütterung des Viehstandes. Wenn aber Alles auf Einen Haufen kommt, Blätter und Schlacken und Kehricht, so bekommt der Oekonom für die Krippen nichts und er mag den Inhalt des bunten Haufens auch nicht einmal unter seinem Dünger haben, da ihm derselbe sein Feld nur verunreinigen, sein Pflug- und Saatwerk erschweren würde. Man sieht also, daß die Ordnung sich selbst auf die Abfallhaufen erstrecken muß. In der Schweiz habe ich luxuriöse, mit Zierrathen versehene Misthaufen gesehen. Wenn nun auch kein Kunstsinn für ihre Anlegung gefordert werden soll, so möchte doch der rechte Ordnungssinn Dem zu wünschen sein, der die Ausfuhr und Austragung überwacht.

Der Schlafsaal.

Das kann ein schauriges Lokal sein. Es ist so, wenn da die Kinder ruhen, um unter Pestdünsten zu erwachen, weil der Wärter Hand zu träge war, um gesunde Lüfte einströmen zu lassen, und wenn der Morgen fahle, schlaffe Angesichter, müde Augen zeigt, weil des Wärters wachsames Auge nicht die sündliche Heimlichkeit störte. Da ist der Schlafsaal die finstere Grabstätte all des Guten, an dem der Tag gearbeitet hatte. Aber wer den Schlafsaal baut, der baut ihn nicht zu einer Grabstätte, sondern zu edlerem Zweck. Ich stand neulich in einem für hundert Betten berechneten, der aber seinem Gebrauch noch nicht übergeben war. Eine Festgesellschaft mußte in ihn hineinflüchten. Eine große Anzahl von Fackeln verbreiteten sich

schnell durch den weiten Raum. Da kam's mir vor, als ob die einzelnen Lichter Abbilder der Lichtgestalten der Engel Gottes seien, die einmal hier ihr Werk treiben würden, wenn da in den Betten erst die hundert Kinder schlafen werden. Spricht nicht das Wort Gottes von den Engeln der Kleinen und beten die Kleinen nicht: „Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude, und nimm Dein Küchlein ein: will Satan uns verschlingen, so laß die Englein singen: dies Kind soll wohl bewahret sein!“ Da ist denn der Schlafsaal ein Heiligthum, und als ein solches haben, die für ihn sorgen, ihn zu behandeln. Höchste Sauberkeit — er selbst und alles Geräth, das in ihm ist! Nirgends Unordnung, daß ein Stück da läge, wohin es nicht gehört. Kein wildes Hineinfahren! Und vor allen Dingen ruhe eine Weihe auf den Momenten, da der liebe Schlaf herankommt, daß er mit Gebet empfangen werde. Und wenn dann die Pfleger durch die Reihen der Betten gehen und dieses Bett zu diesem, jenes zu jenem Gebetswunsch Veranlassung giebt; dann kannst auch Du Dich, lieber Bruder, getrost zur Ruhe legen. Deine himmlischen Collegen, die Engel Gottes, sind schon in ihr Wächteramt eingetreten und rufen dem treuen Pfleger nach vollbrachtem Tagewerk zu ein herzliches und segensvolles Gute Nacht!

Die gestickten Morgenschuhe.

Es ist wahr, das Muster ist gut gewählt, die Arbeit sauber ausgeführt. Die Schuhe sind auch außerordentlich bequem und die Leichdörner haben freieren Spielraum in ihnen, als unter dem harten Leder des Schaftstiefels. Wer will's Dir verargen, daß Du am Morgen Dich freust, in sie mit aller Behaglichkeit hineinfahren zu können. Mein Freund, der Hauptmann

von Stramm, hat eben solche Schuhe. Aber ich habe sie auf der Parade und in der Kaserne nie an seinen Füßen gesehen; ich glaube, von seiner ganzen Compagnie hat Niemand diesen Schmuck seiner Füße kennen gelernt. — Ich habe neulich einen Schulmeister aus seiner Klasse kommen sehen; als ich die sogenannten Papuschen sah, freute ich mich, daß der Schulinspector nicht bei mir war. Ich dachte aber gleich an den Hauptmann und sagte: Dienst ist Dienst. Was dem Hauptmann seine Compagnie ist, das ist dem Lehrer seine Klasse, dem Pfleger seine Abtheilung. Wenn Magister Trebonius, Luthers Lehrer, vor der Schulklasse seinen Hut abnahm, so ist mit dieser Ehrfurcht der Morgenschuh an den Füßen nicht zu reimen. Der Leichdorn darf nicht stärker reden, als die Achtung vor den Pflegebefohlenen und dem Dienst. Alles Ding hat seine Zeit — auch die Behaglichkeit des Fußes.

Spieler und Rennpferde dauern nicht,

sollen die Engländer sprichwörtlich sagen. Sie meinen nun freilich die Spieler, wenn sie sie mit den Rennpferden zusammenstellen in einem andern Sinne, als ich's hier verstanden haben will. Sie denken an die Leute der Karten und des Würfelbechers und sagen mit ihrem Sprichwort, daß diese ebenso wenig es lange gut machen können, wie die Pferde der Rennbahn. Aber es giebt auch Leute, die dasselbe von meinem Spielen zu meinen scheinen. Das Spiel, an das ich denke, ist das der Jungen auf ihrem Tummelplatz, da der Plumpsack herumgeht und der Jäger hinter dem Hasen ist. Das mitmachen zu sollen, davor ist manchem Lehrer und Aufseher gar bange. Er meint auch, daß es nicht gerade nöthig sei, er könne am besten als

Zuschauer die Aufsicht führen. Das ist aber eine Meinung, die keine große pädagogische Weisheit verräth. Im Spiel soll das Kind sich frei bewegen, unter Aufsicht sein, aber die Aufsicht nicht merken. Ich laß mir noch eher die miteinander plaudernden Lehrer, die durch die Schüler hin und her spaziren, gefallen — vorausgesetzt, daß ihr Plaudern derartig ist, daß ihre Augen dadurch nicht gehalten werden — als den wachpostenartig aufgepflanzten Aufpasser, der bald diesen bald jenen Namen mahnungsvoll unter die schweißtriefenden Läufer schleudert. Aber einzig richtig machts der Aufseher, der selbst den Plumpsack nimmt, wenn er ihm hingeworfen wird und es nicht für ehrenrührig hält, wenn er die Streiche desselben selbst mal auf dem Rücken fühlt. Allen Alles werden ist eine pädagogische Grundregel, also mit den spielenden Kindern ein Kind. Dazu sollen wir auch des Spieles Bedeutung nicht übersehen. „Spiele sind wichtige Kleinigkeiten," sagt ein bewährter pädagogischer Schriftsteller. Er hat Recht. Im Spiel des Kindes wird oft der Ernst des Lebens vor- und abgebildet, im Spiel offenbart es sein selbsteigenstes Wesen. Die Kinder, die nicht spielen mögen, erregen Bedenken. Wenn sie's nicht können, so fehlt's vielleicht an der Erfindungsgabe, da soll, wenn nicht ein Kind dem andern auf die Beine hilft, der Lehrer und Wärter anregen und anleiten. Auch dazu schon gehört das thätige Eingreifen desselben. Wehe, wenn ihm diejenigen die Liebsten sind, die keine Lust zum Spiel verspüren und er nun mit ihnen hinhockt und vielleicht gar die Munteren, die gern spielen möchten, zwingt, an der Faullenzerparthie Theil zu nehmen! Sähe ich solche sitzen, so würde ich versucht sein, ihnen Scheffel's Vers von dem Derwisch und seiner Maid vorzusingen:

Sie konnten sich nimmer erheben,
Sie jammerten: Allah ist groß!
Wir kleben — wir kleben — wir kleben —
Wir kleben und kommen nicht los.

Du aber, lieber Mann, der Du Dir, wenn nach der Spielstunde die Glocke zur Schule oder zur Arbeit ruft, die Stirn von dem Schweiße erst trocknen mußt, den Dir das Spiel einbrachte, dem die Kinder, die Du frisch und fröhlich erhieltest, beim Hineingehen noch so freundlich in's Auge sehen, hier hast Du meine Hand! Gott mit Dir! Bleibe im Kleinen treu!

Ein Rath Sirachs.

Hast Du eine Bibel mit Apokryphen? Hast Du eine solche, so hast Du auch die Ueberschrift Luthers, daß dieselben der heiligen Schrift nicht gleich zu achten, aber doch gut und nützlich zu lesen sind. Daß sie in das Bibelbuch mit hineingebunden werden, soll Dir doch sagen, daß sie der heiligen Schrift nahe stehen trotz aller Mängel, die ihnen, weil sie nicht Gottes Wort sind, anhaften. Drum wage ich es, Dir auch einen guten Rath Sirachs vorzuführen. Du lebst in einem größeren Hauswesen, hast viele Hausgenossen, Große und Kleine, Collegen und anvertraute Kinder. Ihr habt als Anstaltsgenossen Gemeingut, doch hat Jeder auch Solches, das er sein nennt. Nun aber gilt auch: Viele Köpfe, viele Sinne; und da mögen auch Solche darunter sein, die das apostolische Sehen auf das, was des Andern ist, anders auffassen, als es aufgefaßt sein will, Solche, die nicht gerade dem Katechismus gemäß dem Nächsten das Seine zu bessern und zu behüten bemüht sind. Sie haben hier ein leichteres Werk als anderswo. Sie nehmen Dir, was Dein ist, und der Verdacht fällt und wird geschoben auf Kinder, die einen Sammeltrieb haben oder an Kleptomanie leiden; die haben vielleicht gar noch eine mangelhafte Sprache; es ist aus ihnen nichts herauszubringen. Die

Armen müssen es dann büßen. Wie ist den üblen Lagen, den Verstimmungen und Unbehaglichkeiten, die daraus erwachsen, wenn plötzlich etwas abhanden gekommen ist, am sichersten zu entgehen? Da kommt Sirach's Rath (42, 6): „Wo viel Zugreifens ist, Alles wohl verschließen." Er stellt diesen einen Rath unter andere und giebt ihnen allen die Ueberschrift: „Dieser Stücke schäme Dich keins!" Ich erlaube mir aber zu dem Verschließen noch hinzuzusetzen: „Und den Schlüssel wohl bewahren." Denn was hilft's, wenn Du Schrank und Koffer versichern willst mit einem unsichern Mittel? Der Schlüssel kam in andere Hände, so ist Dir der Zugang zu dem Deinigen verschlossen und ein Anderer hat ihn. Der Schlüssel, der am besten paßt, nützt nichts, schadet unter Umständen sehr viel, wenn er in den Händen eines vergeßlichen und unordentlichen Mannes ist. Daher fängt auch hier der Schutz, die Hülfe nicht mit dem Aeußerlichen, dem Schlüssel, sondern mit dem Innerlichen, dem Ordnungssinn und der Wachsamkeit an. — Höre noch

einen zweiten Rath des alten Sirach.

Er trägt auch die Ueberschrift: „Dieses Stückes schäme Dich nicht!" Aber Du meinst vielleicht, wenn Du den Rath hörest, er gehe mehr Diejenigen Deiner Mitarbeiter an, die mit dem Geld und den Waaren zu thun haben. Aber Du hast ja auch mit Anstaltsgut zu thun, mit Geräth und Geschirr. Darum kannst Du ihn auch gebrauchen. „Was man ihnen unter die Hände giebt," sagt Sirach, „Alles zählen und abwägen" (42, 7). Es giebt Leute, die sich beleidigt fühlen, wenn man ihnen Alles zuzählt, zumißt und zuwägt — sie halten dafür, daß man in ihre Ehrlichkeit ein Mißtrauen setze. Es giebt Andere, die da meinen, des Messens und Wägens bedürfe es für sie nicht, sie hätten sich durch die Uebung ein Augenmaß erworben, daß den Meterstock und die Gewichtsstücke

vollständig überflüssig mache. Bei ihnen spricht die Bequemlichkeit mit, bei Beiden aber kann die Ordnung nicht zu Worte kommen, sie, die doch eigentlich das Hauswesen regieren soll. Wie viel Zuzählungen und Zumessungen unterbleiben auch wegen der unrichtigen Meinung, daß damit viel Zeit unnütz verloren gehe. Höchstwahrscheinlich aber wird die Zeit, die durch Unterlassung des Sirachschen Rathes für die Arbeit gewonnen wird, viel theurer bezahlt, als die dadurch gewonnene Arbeit werth ist. Wenn die nicht durch die Zählung controllirten Jungen nur einen Spaten vom Felde weniger zurückbringen, so sind mir die durch Unterlassung des Zählens gewonnenen Minuten doch zu hoch zu stehen gekommen, und welche Streitereien kann es geben, wenn Der, welcher nach Gutdünken bedient ward, hernach behauptet, dies und das nicht empfangen zu haben. Darum aber müssen wir Sirachs Rath, den wir bisher nur halb gehört haben, bis zu Ende hinaus hören. Der Vers schließt: „Alle Ausgabe und Einnahme anschreiben." Daß Sirach das Wort alle blos auf's Geld beschränkt haben sollte, kann ich mir nicht denken. Meint er aber mehr, o welch einen Papierverbrauch bringt er dann zu Wege! Ihr lieben Anstaltsleute, das laßt Euch keine Sorgen machen; Ihr bezahlt es ja nicht. Ihr denkt aber auch wohl mehr an die Mühe des Schreibens. Nun, die macht sich reichlich bezahlt, wenn dadurch Vergeudungen, Zerwürfnisse, Veruntreuungen, Verdächtigungen vermieden werden. Aber auch hier muß ich freilich wiederholen, daß die Hülfe nicht durch die Listen und die Buchführung, nicht durch Messen und Wägen kommen, aber sie sind Mittel der Hülfe. Nicht Meßschnur, Pfundloth und Arbeitsbuch, aber „Ordnung hilft haushalten." So lautete der Wahlspruch eines Ahnherrn unsers Kaisers, Friedrich Wilhelms I. Der war der Nachfolger des ersten Preußenkönigs, welcher großen Aufwand gemacht hatte. Er verkaufte alle Juwelen und kostbaren Geräthschaften, die der

Vater erworben, um mit dem Erlös erst die Schulden zu bezahlen, verbannte vom Hofe Alles, was Luxus heißt, beschränkte die Dienerschaft auf das Allernothwendigste. Seine Lebensweise war bürgerlich, seine Mahlzeiten bestanden aus Hausmannskost, die Königin und die Prinzessinnen mußten häusliche Arbeiten thun. Wenn er nun weiter ging und für Kunst und Wissenschaft kein Geld übrig hatte, so wollen wir das nicht billigen. Doch hat der Geschichtsschreiber Recht, der da sagt, daß des Königs gesunde Einsicht und sparsamer Haushalt dem jungen Preußenstaat Halt und Festigkeit verliehen habe. Wenn's nun schön war, daß des Königs Wahlspruch durch sein Leben bestätigt ward, so „schäme auch Du Dich dieses Stückes nicht“, wie Sirach mahnt.

VIII.

Thust Du das Deine unverzagt,
So hast Du nie zuviel gewagt.
Was Dir an Hülfe nöthig thut,
Steht ja in Gottes Hand und Hut.

Schöpfung und Erhaltung.

Da saß in der ärmlichen Hütte eine Wittwe, sie strickte. Die Wolle war vom Ersparten gekauft, die Strümpfe sollten ein Geschenk für unsere Jungen zur Weihnacht sein — da saßen zwei Pfarrertöchter, sie hatten den gelähmten Vater zu pflegen; in ihren Händen am Krankenstuhl war der Strickstrumpf. Auch sie sorgten mit ihrer Liebesarbeit für uns. — Da fuhr die Frau des Generals in eine Theegesellschaft. Wo die Damen sonst nur mit den feinsten Arbeiten sich beschäftigten, fürchtete sie mit dem groben Wollstrumpf, an dem sie arbeitete, keinen Anstoß zu geben; im Gegentheil hätte sie gewünscht, gefragt zu werden, was es mit dieser Arbeit auf sich habe, um dann mit ihrer Antwort zugleich noch Mission treiben zu können für die Aermsten unter den Armen. — Das wurde erzählt, da sagte der Schuhmacher: Wenn so die Strümpfe entstehen, dann muß ich ja sorgen, daß mein Fußzeug um so besser anschließe, damit nicht allzu leicht der Strumpf die Hacke verliere, und der Wärter sprach: Solche Strümpfe fordern, daß auch ich auf ihre Schonung bedacht sei und um so treuer über Schuhbänder und Schnallen wache; ja, auch der Wäscher wollte nun behutsamer werden, wenn er sie aus der Waschmaschine und Centrifuge nimmt. Alle meinten, daß es ja selbst mit Gottes Schöpfungswerk ohne die Erhaltung nichts sei.

Ungerechte Ansprüche.

Im Anfang der vierziger Jahre feierte ich den Sylvester-Abend in dem Betsaal einer kleinen Brüdergemeinde mit, da wunderte ich mich, daß es in den Memorabilien, die an heiliger Stätte verlesen wurden, als ein besonderes Ereigniß erwähnt ward, daß in dem Jahre sich Bruder So und So in dem Orte als Fleischer niedergelassen habe. Aber hernach verstand ich's, als ich's in einem Dörflein des Binnenlandes als eine Wohlthat für den Ort preisen hörte, daß endlich ein Bäcker daselbst ein Geschäft eröffnet habe, früher habe man nur Grobbrod gehabt und des Kranken wegen, der nur Weißbrod essen dürfe, drei Stunden weit in die Stadt schicken müssen. An dem Orte ging's seltsam zu. Man sah anfänglich in der bloßen Niederlassung des Bäckers eine Wohlthat, aber bald genügte das nicht. Da war eine Frau, die sich der Armen und Kranken annahm. Sie schickte alsbald Alle, denen es an Brod gebrach, zu dem Bäcker, nicht mit Geld, sondern mit einem leeren Korbe. Und als der Bäcker ohne Geld ihnen nicht geben wollte, da erhub sie ein Geschrei: „Das soll eine Wohlthat genannt werden, daß ein Bäcker da ist! Ein schöner Wohlthäter, den man bezahlen muß!" — Eine andere Armenfreundin aber ließ sich dadurch nicht irre machen. Sie ging zu diesem und zu jenem Bauer und bat um einige Groschen für das Brod ihrer Armen und Kranken und gab dann das Geld dem Bäcker, der nun treulich die Kommenden bediente und auch nicht ängstlich erwog, ob er gerade so viel Groschen bekommen habe, wie er an Brod weggab. Diese Frau aber blieb dabei: „Es ist doch eine Wohlthat für uns, daß die Bäckerei da ist, sonst hätte ich noch Botenlohn gebraucht und zu Zeiten es erleben können, daß er

vergebens gezahlt wurde, weil das Brod in der Stadt bereits vergriffen war. — Daß die Geschichte sich wiederholt, wissen alle Anstaltsvorstände. Die ganze Hülfe eines Reichen besteht oft darin, daß er den Armen, dem er helfen will, einem andern Armen (der Anstalt) warm empfiehlt. Unter dem Reichen verstehe ich aber nicht blos den, der Vermögen an Gold und Silber hat, sondern auch den, der von Gott das Vermögen empfing, durch seine Stellung, seine Fürsprache, seinen Liebesdienst für Andere einzutreten. Das Alles setze in Bewegung — und Du wirst auch unter den Anstaltsleitern solche finden, die es wie der Bäckermeister machen.

Jahresbeiträge.

Jedes Zeitalter hat seine besondere Weise, Wohlthätigkeits-Anstalten zu unterstützen. Unsere Vorfahren sorgten bei der Gründung gleich für die Erhaltung. Sie sammelten Capitalien, belegten dieselben und von den Zinsen werden ihre Schöpfungen erhalten. Die neuere Zeit hätte nicht so viel Wohlthätigkeit in's Leben rufen können, wenn sie denselben Weg eingeschlagen hätte. Aber sie dachte anders; laß die Zeit, welche den Nutzen von unseren Stiftungen hat — dachte sie — für die Erhaltung, also für sich selbst sorgen. Sie gründete, legte an — und ging oft auch so weit, den Nachkommen noch Schulden zu hinterlassen, die mit der Gründung verbunden waren, aus ihr resultirten. Wohl kam es nun vor, daß auch die Erhalter die Spendeform der Gründer wählten. Einzelne stifteten Vermächtnisse zum Zweck der Erhaltung. Die gewöhnliche Form aber wurde die des Geschenks, und dieses trat bald als einmaliges oder willkürlich sich wiederholendes, bald als bestimmter

Jahresbeitrag auf. Diese Jahresbeiträge sind für die Kasse nicht zu unterschätzen. Während die Voranschläge über die Geschenke nicht verfügen, können sie die Jahresbeiträge, wenigstens annähernd, als feste Einnahmen annehmen. Aber doch auch nur annähernd, denn weil nach und nach immer mehr Wohlthätigkeits-Anstalten in's Leben treten und der Geberkreis sich nicht dementsprechend erweitert, sondern es meistentheils die Steuerkraft einer und derselben Liebe ist, die in Anspruch genommen wird, so ist die Zunahme von Gebern jährlicher Beiträge keine erkleckliche und entspricht nicht den Abgängen, welche Todesfälle u. s. w. herbeiführen. Es ist dies eine von den Wohlthätigkeits-Anstalten größerer Städte allgemein gemachte Erfahrung. Wie es eine Zeit gab, welche die Rettungs- und Bewahr-Anstalten poussirte, so scheinen bei der jetzigen die Ferien-Colonien in erster Linie zu stehen. Die Zugkraft der einzelnen Anstalten in den verschiedenen Decennien ist eine verschiedene. Der regelmäßige Jahresbeitrag aber nicht mehr die Unterstützungsform, die sich der allgemeinen Beliebtheit erfreut. Die Geber wünschen eine größere Freiheit der Disposition und wenden ihre Gabe lieber in diesem Jahre diesem, in jenem Jahre jenem Unternehmen zu. Daß die Erhaltung und Verwaltung der Anstalten dadurch wesentlich erschwert wird, läßt sich nicht leugnen. Die Vorstände dürfen diese Erscheinung nicht übersehen, haben vielmehr alle Ursache, auf Wege zu denken, von denen der entsprechende Ersatz der Ausfälle zu hoffen ist. Von Zeit zu Zeit außerordentliche Anläufe zur Gewinnung neuer jährlicher Contribuenten zu nehmen, mag vorübergehend helfen, aber genügt für das Bedürfniß nicht.

Der Gotteskasten,

an den der Herr sich stellte, nach Mrc. 12, 41, hatte einen verschiedenartigen Inhalt. Er enthielt Gaben, die aus den Ueberschüssen eingelegt waren. Nach der Spendung dieser Gaben merkten die Geber nicht, daß ihnen etwas fehle; sie brauchten nichts zu entbehren. Anders aber war es mit den zwei Scherflein der Wittwe, die bildeten die ganze Nahrung, den ganzen Lebensunterhalt der armen Frau. Aehnlich geht es mit dem Gotteskasten der Liebes-Anstalten. Es mögen immerhin die meisten Geber garnicht gemerkt haben, daß sie sich mit ihrer Gabe etwas entzogen. Aber es sind auch Scherflein solcher armen Leute drin, welche die Liebe nicht ruhen ließ, bis sie sich selbst etwas abdarbten und es dann hineinthaten. Bei der Verwendung gehen nun die Gelder durch einander. Wer kann mir sagen, daß bei der Verausgabung nicht etwas von dem Wittwen- und Armenscherflein darunter sei! Giebt das nicht aber den Mitteln der Anstalt ein besonderes Gepräge? Darf ich leichtsinnig über den Groschen verfügen, der möglicher Weise der sein kann, den die arme Wittwe sich abgedarbt hat? Darf ich mit diesem Groschen mir meine vergeudete, nicht gehörig ausgekaufte Zeit bezahlen lassen? Darf ich mit dem mir anvertrauten Anstaltsgut leichten Sinnes umgehen und denken, es kann ja, wenn's verloren geht oder zerbricht, leicht wieder ersetzt werden? Die arme Wittwe gab ihr Scherflein und hatte nun kein Brod — und ich gehe mit dem Brod, das für dies Scherflein gekauft ist, als ein verschwenderischer Haushalter um? Das Scherflein der Wittwe kann zu einem zinstragenden Capital werden, wenn Die, die dafür kaufen oder das Gekaufte verwalten, oder die es in ihrem Lohn empfangen, eben durch dies

Scherflein sich zur Einfachheit, Gewissenhaftigkeit und Treue mahnen lassen. Das ist ein gutes Geschäft, entsprechend der Geschäftsordnung des großen Apostels, die uns zu Haushaltern macht und von denselben nur das Eine fordert, daß sie treu erfunden werden (1. Cor. 4).

Vater Werner.

Vater Werner in Reutlingen hatte gleichgesinnte Freunde, die gleich ihm selbst für sich nichts sein wollten. Sie setzten mit einander — in christlichem Communismus — ihr Vermögen, ihr Wissen, ihre Arbeitskraft, ihr Leben ein, um das, was sie mit der gemeinsamen Thätigkeit erzielten, Kindern und Alten, die der Hülfe bedurften, zu Gute kommen zu lassen. Dieser christliche Communismus war die ursprüngliche Grundlage des Bruderhauses und aller mit ihm verbundenen Stiftungen. Es ging wie mit dem Communismus der ersten Christengemeinde zu Jerusalem. Er war eine vorübergehende Erscheinung. Die Arbeiten in Reutlingen sind allerdings dieselben geblieben, auch die Erwerbszwecke. Aber die Grundlage ist jetzt ein Actienverein, und die Arbeiter sind gedungene, verschiedenen Sinnes. Die Fabriken, die Oeconomien werden also alle in derselben Weise wie überall in der Welt betrieben, nur daß der Unterschied dieser ist: Der Gewinn soll nicht einem Fabrikherrn, einer Compagnie für die eigenen Zwecke zu Gute kommen, sondern er ist das Erhaltungsmittel großartiger Wohlthätigkeits-Anstalten. Industrielle Unternehmungen der umfassendsten Art — eine Maschinen- und eine Papierfabrik — stehen diversen größeren Landwirthschaften zur Seite, und dieselben haben sich aus schweren Anfängen so herausgearbeitet,

daß in nicht gar ferner Zeit nicht mehr die Anstalten von jenen Unternehmungen abhängig, sondern die Herren derselben sein werden. Dieser Zeitpunkt wird eintreten, sobald der Actienverein sich wird auflösen können. — In anderen Anstalten finden wir Aehnliches. Wie manche hängen mit einem Betriebe, z. B. Buchhandlung, Buchdruckerei, Gärtnerei, speziell Samenzucht u. s. w. zusammen, und aus den Erträgen resultiren wesentliche Erhaltungsmittel der Anstalten. Es fragt sich, ob dies Betriebe zu sein brauchen, zu denen die Anstalten die erforderlichen Kräfte ganz oder theilweise stellen können. Es läßt sich nicht leugnen, daß Betriebe dieser Art den Vorzug haben werden; werden doch die Betriebskosten wesentlich geringere, wenn eine Reihe von Arbeitslöhnen durch die Einstellung von Zöglingen in Wegfall kommt. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß die Hereinziehung von Kräften, die dem Anstalten-Complexe nicht angehören, höhere Zwecke des Anstaltslebens, pädagogische und sittliche, nicht wenig erschweren kann. Nichtsdestoweniger weisen wir auch solche Betriebe nicht zurück, bei denen die eigentlichen Anstaltsgenossen weniger können verwerthet werden. Nur sind bei uns folgende Gedanken maßgebend: 1) Die Einrichtung solcher Betriebe muß unabhängig von der Anstalts-Kasse beschafft werden, 2) Werden Anstalten-Zöglinge in ihnen verwendet, so darf es nicht auf Kosten der sanitären, pädagogischen und sittlichen Hauptaufgaben der Anstalten sein. 3) Im Gegentheil sollen diese Betriebe, wo möglich, mit Bezug darauf ausgewählt werden, daß außer dem finanziellen Vortheil für die Anstalts-Kasse auch die Intelligenz und Leistungsfähigkeit der betheiligten Zöglinge gefördert werde. 4) Nur solche Betriebe sind zu wählen, deren Erträge weniger von der Speculation abhängig und den Conjuncturen unterworfen sind. 5) Statt für Jahresbeiträge oder freie Geschenke werbe man für die Betheiligung an der Begründung solcher

Betriebe, damit die Anstalten durch sie fundirt werden, da diese Betriebe unter Umständen bessere Fonds sind als Capitalien.

Dankes-Abtrag.

Herodot (I, 196), erzählt von den Persern, daß es bei ihnen eine Pflicht der Liebhaber schöner Jungfrauen gewesen sei, für die Ausstattung derjenigen Mädchen zu sorgen, denen die Gabe der Schönheit versagt war. Wenn diejenigen Eltern, denen Gott geistig und leiblich gesunde Kinder schenkte, es als einen Dankes-Abtrag betrachteten, dasjenige zusammen zu tragen, was die Pflege und Erziehung der geistig und leiblich gebrechlichen Kinder erheischt, so würden sie garnicht mehr thun als die heidnischen Perser, — und was für Mittel würden für die Elenden flüssig werden!



